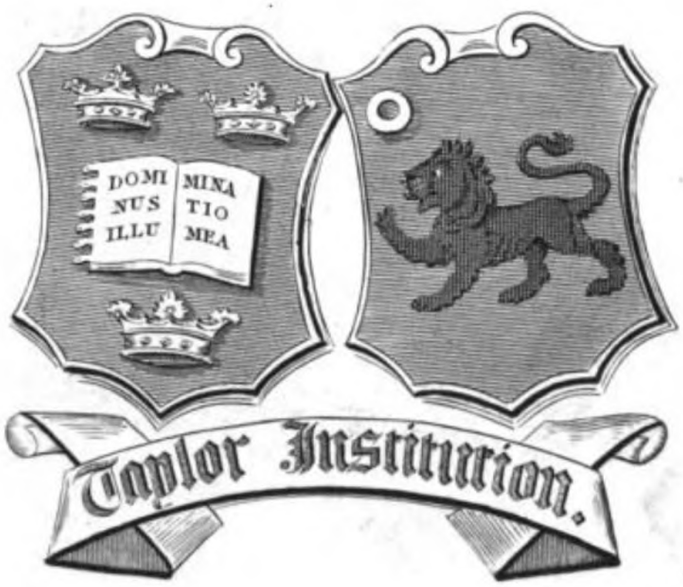
256 c 33

~~256 f. 13~~



REP-G-9235

~~ET 769~~ A. 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Achim von Arnims Werke

Ausgewählt und herausgegeben von
Reinhold Steig

Dritter Band

Erschienen
im Insel-Verlage zu Leipzig

Digitized by Google

Die Vertreibung der Spanier aus Wesel im Jahre 1629

Schauspiel in drei Handlungen

Digitized by Google

Perſonen

Graf Lozan, ſpaniſcher Gubernator in Weſel.
Diego, ſein Wachtmeiſter.
Reinhart, Gaſtwirt zu Weſel.
Suſanna, deſſen Tochter.
Peter Mülder, ein Holzhändler
Dierecke Mülder, Profeſſor der Schule } Geſchwiſter.
Judith Mülder
Meiſter Schlacke, Waffenſchmied.
Jan Rotleer, deſſen Geſelle.
Freiherr von Didem, ſtaatiſcher General.
Jan Huygens
Droſt von Beefort
Dieſt } ſtaatiſche Hauptleute.
Markette
Lauwyk
Staatiſche Soldaten. Spaniſche Schildwache. Ratsherrn

Ort: Weſel. Zeit: Der 18. Auguſt 1629.

Digitized by Google

Erſte Handlung

I

Reinharts Wirtszimmer. Peter Mülder. Suſanna. Reinhart.

Suſanna: Nun, Mülder, du ſiehſt ſo ſcharf in meine Hand, als könnteſt du drin leſen.

Peter: Ich ſehe, ob du's ehrlich mit mir meinſt. Der Lozan kommt zu oft, ich bin zu ſelten hier, ſein Kleid iſt reich mit goldnen Ketten überhangen; ich ſehe aus wie eine Schwalbe, die am Neſte baut. Gib her die Bürſte!

Suſanna (Sie bürſtet an ſeinem Kleide): Ei, ſprich nicht ſo, du weißt es doch, daß du mir lieber biſt als alle. Aber ſag, warum du ſo einhergehſt in dem ſchmutz'gen, abgeſchabten Rock?

Peter: Ich ſchanze an dem eingeſtürzten Bollwerk, die ſchwerſte Arbeit iſt getan. Viel Dank, Suſanna, der Rock iſt rein genug für dieſe Zeit.

Suſanna: Du ſchanzeſt wie ein armer Tagelöhner, und biſt ein reicher Mann! Die Leute reden über dich, es tut mir weh.

Peter: Laß Narren reden, es iſt doch ihre einz'ge Freude, du aber glaube mir, es geht mir wie ſo vielen heutzutage, ich bin nicht arm, und doch hab ich kein Geld. Zerriſſen iſt der Handlung Band, das in dem Austauſch aller Gaben Gottes die verſchiednen Völker in einem Wohlſein feſt verknüpfte. Die Spanier kränken uns dies heil'ge Recht zu allem, was die Erde trägt; den Niederlanden möchten ſie der Handlung Segen gerne rauben, um leichter ſie zu unterdrücken: da dürfen wir kein Holz zu ihnen flößen, ſo milde uns der Rhein den Rücken bietet. Das Holz, worin mein ganzer Reichtum ſteckt, verfault hier auf dem Lager und nährt die Würmer. Verſtehſt du, liebes Kind? Es iſt kein raſcher Tod, woran wir ſterben; nur immer ſchmaler wird die Koſt, und dieſe müſſen wir mit Spaniern teilen, ſo zehren wir allmählich auf.

Suſanna: Der Vater ſagt tagtäglich, wir müßten ſtille ſchweigen, dulden, geben, damit es nur nicht ärger würde.

Peter: Er iſt ein Schenkwirt, der ſtirbt zuletzt, bei ihm verjubeln ſie das Geld, die Spanier und Kroaten, was ſie durch unſre eigne Obrigkeit von uns erpreſſen.

Reinhart (der bisher Gläſer geſchwenkt hat, wiſcht ſich die Hände): Jetzt nur kein Wort von dem Profit, es trägt ihn jede Maus auf ihrem Schwanz davon. Der Lozan und die mit ihm ſind, die zahlen ehrlich, die andern, wenn ſie nichts bezahlen wollen, fangen Händel miteinander an, zer-

Digitized by Google

ſchlagen Gläſer, Bänke, Fenſter obenein, und komm ich mit der Wache, da ſind die Vögel ausgeflogen, und ich werd ausgelacht. Denk, Peter, wie es ſonſt an einem Sonntagmorgen ſo voll hier war von reichen Bauern, die ließen etwas aufgehn zu der Andacht, und die geputzten, drallen Bauerweiber taten wohl, als ob ſie's gar nicht leiden wollten, und tranken um ſo beſſer; da ward dann nachmittags ein Kegeln und ein Tanzen, daß alle Scheiben zitterten, da ward auch mancher Krug zerſchlagen, doch keiner blieb mir einen Kreuzer ſchuldig.

Peter: Jetzt bleiben ſie zu Hauſe, können keinen Wein mehr kaufen, brauen ſich ihr Bier. Warum? Der Spanier läßt ja kein Getreide mehr nach Holland, und Holland wird darum noch nicht verhungern, es ſchickt ein Dutzend Schiffe mehr in See zu andern Ländern. Nun, mir iſt's einerlei, ich geh im Frühjahr wieder hin nach Holland, wenn's nicht ganz anders wird in Weſel.

Suſanna: Was treibſt du da in Holland?

Peter: Ich ſchanze da, ich ſchanze hier, doch werd ich beſſer da bezahlt und rede frei und brauch kein ſpaniſch Wort zu hören.

Suſanna: Und höreſt auch kein Wort von mir.

Peter: Nein, leider Gottes, das macht mir ſchweres Heimweh in der Fremde.

Suſanna: Du ſollſt nicht mehr nach Holland gehn, ich nehme dich in Dienſt. Der Vater hat den Hans und Jakob fortgejagt, weil ſie von den verruchten Spaniern den Betrug erlernten, nun muß er alles ſelber tun und kann es nicht beſtreiten. Bleib hier bei mir, lern unſre Wirtſchaft, die meiſte Müh will ich dir ſelbſt abnehmen, du haſt's bei mir doch beſſer als beim Schanzen, wie leicht wird mir um deinetwillen jede Arbeit ſein! Hört, Vater, bittet ihn darum!

Reinhart: Ich glaub's ihm nur noch nicht, daß er ſo arm, er ſtellt ſich ſo, um wen'ger zu bezahlen an der Steuer, er geht nach Holland, um zu ſchmuggeln. Nun, mir iſt's einerlei, doch wenn Ihr mit dem Dienſt zufrieden ſeid, ich nehm Euch gern ins Haus, Ihr ſeid ſo treu wie Gold, und Euer Vater war mein einz'ger Freund, als ich in Not; ich will Euch auch nicht ſtecken laſſen.

Peter: Habt Dank, Ihr meint es ehrlich, ich will mich noch bedenken, denn ſeht, ich bin nicht recht geſchickt, die Spanier zu bedienen; möcht' lieber, daß ſie mir den Teller reichten.

Suſanna: Das hat wohl lange Zeit, denn mit uns Deutſchen iſt es aus, der Kaiſer überläßt uns ganz dem Spanier.

Digitized by Google

Reinhart: Still, Kinder! Horcht einmal. Nicht wahr, es läutet.

Suſanna: Ja, Vater, es ſind die Glocken von Sankt Willebrandt. Die Spanier kreuz'gen auf der Gaſſe ihre Stirn, ſie ziehn zur Meſſe.

Reinhart: Uns haben ſie aus allen Kirchen nun vertrieben, des reinen Evangeliums Lehre darf nicht öffentlich gepredigt werden.

Peter: Sei er nur froh, daß ſie uns nicht zur Meſſe treiben, es wird noch kommen. Erſt nahmen ſie nur eine Kirche, dann die andre. Sie ſahen's in den Niederlanden, daß raſcher Zwang den Widerſtand erweckt; jetzt frachten ſie uns immer mehr auf unſern Nacken, ganz allmählich, wie jener, der das Kalb erſt nur zu tragen hatte, das ging, da wuchs es alle Tage größer, es ward ein Stier, und da erlag der Tor, erdrückt von ſeiner Laſt. Das glaub er mir, im nächſten Jahr muß jeder Bürger, der ein Haus beſitzt, hier in die Meſſe gehn.

Reinhart: Das leiden unſre Bürger nicht.

Peter: Biſt du kein Bürger? frag dich, würdeſt du es leiden?

Reinhart: Nein! — Nein! — Und doch! was weiß ich, was ich leiden kann, ich hab ſchon viel erlitten. — Jetzt ſchweige Er davon. Er ſieht die Welt ſo ſchwarz, es iſt ein heller Sonntag heut, die Sonne glänzt ſo gnädig an den Häuſern, auf dem Pflaſter, die Kinder ſpielen froh im Müßiggang, es wird mir gar zu wunderlich, wenn ich der guten alten Zeit gedenke, wo ich auf jeden Sonntag mich gefreut. He, Suschen, jetzt ſchließ die Fenſterladen, bring Licht, du brauchſt jetzt keinen Spanier einzulaſſen, der Gubernator Exzellenz hat's, eigenhändig unterſchrieben, an die Türe nageln laſſen, daß während ihrer Meſſe niemand einen Trunk verlangen kann.

Suſanna: Ich will's wohl tun.

Peter: Ich helfe dir. (Sie ſchließen die Laden und zünden Licht an.)

Suſanna: Was wird es helfen, wenn uns ein Haudegen aus Ungeduld die Fenſter eingeſchlagen; die andern wagen es doch nicht, ihn zu beſtrafen.

Reinhart: Das will ich ſehn, wer mir die Fenſter einzuſchlagen wagt, ich halt auf Ordnung und auf Ehre, mit meinem Hausſpieß ſchlüg ich drein.

Peter: Er hat ihn ja die vor'ge Woche auf das Rathaus tragen müſſen, die Spanier halten alle Bürgerwaffen dort bewacht.

Reinhart: So hab ich doch noch gute Fäuſte. Nun ſetzt euch, wollen in der Bibel leſen, wie ſie der fromme Martin Luther uns verdeutſchte, die hab ich mühſam in dem Kaſten noch bewahrt, denn wo die Spanier ſeinen Namen ſehn, und wenn ſie auch kein Wort vom Buch ver-

Digitized by Google

ſtehn, das werfen ſie ſogleich ins Feuer und rühmen ſich einande ſolcher Tat.

Peter: Was wird doch aus dem Menſchen in der Sklaverei der falſchen Ehre und der falſchen Lehre? Das ärgſte Vieh! Es war doch ſonſt ein edles Volk, die Spanier.

Reinhart (ſchlägt die Bibel auf): Nun, wie der Herr es gibt. (Er lieſt): „So gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!" — Dem Kaiſer, unſerm deutſchen Kaiſer gäb' ich gern, doch dieſen Spaniern — davon ſteht in der Bibel nichts.

Peter: Es iſt ein wunderlicher Spruch, weil jeder ſich bei denkt, was ihm beliebt; man hört es gleich, daß unſer Heiland in Verſuchung ſollt' geführet werden. He, Reinhart, es klopft.

Reinhart: Schweigt ſtill und macht nicht auf.

Suſanna: Der Lärm wird ärger an der Tür. Geht, Vater, tragt die Bibel fort.

Reinhart: Sei Gott mir gnädig, die fluchen alle Teufel aus der Hölle. (Fort mit der Bibel.)

Lozan (draußen): Steckt hier die Helleparte drein, ſo weicht die Tür.

Suſanna: Es iſt der Lozan, iſt der verrückt? He, Lozan, was treibt Euer Gnaden zu ſolcher Ungeduld! — ich will die Türe öffnen.

II

Die Vorigen. Lozan.

Lozan (tritt ein mit gezogenem Degen): Sie iſt ſchon auf, mein Engel. Was haſt du für Geheimnis, machſt die Laden zu, hörſt nicht, wenn ich dich rufe?

Suſanna: Herr, ſeht da Eure eigne Unterſchrift, hier in der Meſſe keinen Spanier einzulaſſen.

Lozan: Wer ſteht denn da im Winkel?

Peter: Ich heiße Peter Mülder! Ein Freund vom Hauſe.

Lozan: Ein ſaubrer Freund, pfui Teufel. Mädchen, welche Liebſchaft haſt du! Wie biſt du gegen mich ſo ſpröde, mit ſolchem Lump verſchließt du dich. Lauf, Kerl, wohin dich deine Füße tragen. Marſch!

Peter: Ich bleibe hier, ich bin verwandt mit Herrn Reinhart, es iſt ſo mein Vergnügen, Sonntags meine Baſe zu beſuchen.

Lozan: Der Kerl will reden!

Suſanna: Ich bitt Euch, Lozan, tut dem Vetter nichts.

Lozan: Verflucht! Sie nimmt ſich ſeiner an. Geh, Schuft, ſonſt werf ich dich hinaus.

Peter: Das kann nicht Euer Wille ſein, Ihr ſeid der Gubernator, der auf Ordnung ſehen ſoll.

Lozan: In Ärger muß ich ſticken. Du deutſcher Hund, willſt mir noch Lehren geben? (Er packt ihn) Sei froh, daß ich dich nicht erdroßle. (Er wirft ihn gegen die Tür.)

Peter (lacht): Wenn es ſo gemeint, ſo bleibt nur hier allein, Herr Gubernator: da ſteht noch ein Glas Wein, das ich bezahlte, das trinkt für Euren Ärger.

Lozan (wirft das Weinglas ihm nach): Sauf ſelbſt dein luthriſch Nachtmahl, verfluchter Ketzer!

Peter: Die liebe Gottesgabe. Leb wohl, Suſanna, grüß den Vater. (ab.)

Suſanna: Schweig doch und geh. (Vor ſich) Vor Scham möcht' ich vergehn, daß er das alles leidet, ich bin kein Mann, und hätt' ihm gern aufs Maul geſchlagen.

Lozan: O niederträcht'ges Volk, voll Luſt zum Widerſtand und ohne Kraft und Mut, mich ärgert, daß ich meine Hand an ſolchem Kerl beſchmutzt. Ein ſchöner Freund, Suſanna! — wenn der dich will heiraten, den prügle ich am Altar weg von deiner Seite und lege mich an ſeine Stelle.

Suſanna: Das Schimpfen laßt, er iſt uns nah verwandt, kennt wenig von der Welt, ein ſtiller, braver Mann; erzählt mir lieber, wie es Euch ergangen, ob Ihr der Einladung nach Dornen ſeid gefolgt.

Lozan: Als ich den wunderlichen Brief geleſen, ich ſchwör es dir, ich war dir treu, doch konnt' ich meiner Neugier keine Schranken ſetzen, wer in der Gegend mir ſo zierlich, ſo echt ſpaniſch könnte ſchreiben; es ließ mir keine Ruh', ich ritt nach Dornen, ging ins Haus, und niemand war zu ſehen, doch ſtand ein Tiſch mit ſpan'ſchem Backwerk im Zimmer, und eine Stimme grüßte aus den Lüften, deren Körper ich doch nirgend fand, und ſprach ſo zärtlich wunderbar wie eine Fee. (Diego kommt herein.)

III

Lozan: Ich hab dich nicht gerufen, Alter.

Diego: Das braucht's auch nicht, ich komm von ſelbſt, wenn es der Dienſt erheiſcht. Ihr wißt wohl, wie ich Euch das Einmaleins gelehrt, Ihr dürft Euch meiner Aufſicht nicht entziehen, denn alles geht verkehrt.

Lozan: Was ist denn wieder für ein Unglück? — ist einer ohne Urlaub über Land gegangen, hat einer die Montur zerrissen?

Diego: Nein, Herr, Ihr macht Euch Feinde ohne Ursach, das kränket mich, es sieht uns so kein Mensch mehr hier wie Menschen an.

Lozan: Ei, ohne Tat ist mir der Haß ein Spaß, zur Liebe sind wir ihnen doch zu teure Gäste. Der Deutsche darbt und zahlt.

Diego: Es sind zwar keine Spanier, aber Menschen sind es doch. Der Peter Müller sagt mir eben, daß Ihr ihn schlecht behandelt, aus der Stub' geworfen, er wolle nun am Bollwerk nicht mehr schanzen, er gehe in die Fremde, und der war bei dem Geiz des Galleron der einzige, der für so wenig Geld an dem gestürzten Bollwerk schanzen mochte. Verständ' ich was von der Befestigung, ich machte selbst mich an die Arbeit, die Stadt ist da ganz offen.

Lozan: Hab keine Angst, die Staatischen sind fern und denken nicht an solche kühne Unternehmung, es ist ja kleine Arbeit, will morgen alle Bürger mit dem Schanzzeug hinbestellen, so ist's in einer Stunde fertig. Nun, bist du fertig?

Diego: In einem halben Jahr werd ich nicht fertig, wenn ich den schändlichen Betrug des Galleron erzählen sollte, wie er stets doppelt so viel Mannschaft angegeben bei den Bürgern zum Quartier, als wir hier haben, um so viel Geld von ihnen zu erpressen für die alle, die er ihnen abgenommen. So treibt er's auch mit Lieferungen, er stiehlt und läßt es sich bezahlen. Des Königs Dienst wird schlecht versehn, und alle Bürger klagen. Bei unsrer heil'gen Jungfrau, mein spanisch Herz wird wild, wenn ich von solchem Schuft, dem ich den Dienst gelehrt, den span'schen Namen sehe in der Welt beschimpft; denn sind wir glücklich, trauern hier die Leute, geschieht uns Unglück, lachen sie.

Lozan: Susanna, gib Diego einen frischen Trunk vom spanischen Wein, damit sein Herz den Ärger drin ertränke. Er will die Welt viel besser, als sie Gott geschaffen, das ist schon Ketzerei.

Susanna (bringt ein Glas): Auf Euer Wohlsein! Ihr seid ein Ehrenmann.

Diego (trinkt): Es kann nichts helfen, der Lozan sitzt bei allen Mädchen, der Galleron benutzt die Zeit, ihn zu betrügen, der Bürger leidet, die Soldaten achten nicht des Dienstes, ich sag, es nimmt kein gutes Ende. Ich wollt', Ihr wärt so häßlich wie eine Meerkatz, Jungfer, so säß der Lozan nicht so viel bei Euch. (ab.)

IV

Lozan: Er hat mich auferzogen, da muß ich ihm verzeihen, wenn er wird ungezogen.

Suſanna: Vielleicht hat er doch recht.

Lozan: Kann ſein, ich aber kann nicht anders tun. Nie ſuchte ich ſo hohe Stelle, ſie ward mir aufgedrängt durch Weibergunſt. Die Frau des Kriegsminiſters hatte ſich in mich vernarrt beim Tanz, ich liebte ihre Kammerjungfer. Wir wurden in der Nacht belauſcht, als ich die Dame warten ließ und bei der Dirne weilte, das Mädchen ſchickte ſie aufs Land und mich nach Deutſchland in den Krieg. Dich liebe ich, weil du dem Mädchen ähnlich ſiehſt, darum muß ich dich nennen Roſenmund, ſo hieß das liebe Kind.

Suſanna: So werdet Ihr wohl auch die Roſenmund Suſanna nennen, wenn ſie den Wein Euch einſchenkt nach der Heimkehr.

Lozan: Nein, dich verlaß ich nun nicht mehr, ſei ſicher, dir bleib ich treu mit meinem ganzen Herzen, ein kleiner Leichtſinn nebenher, das rechne meinem Blute zu, und weil du gegen mich ſo ſtreng wie eine Nonne biſt. Wie lange ſoll denn meine Probezeit noch dauern? — ſo lange hat mir keine widerſtanden.

Suſanna: Ich lauf davon, wenn Ihr ſo ſchwatzt.

Lozan: Es läßt dir gut, wenn du ſo böſe wirſt; das Mäulchen zieht ſich angenehm zuſammen, die Backen werden wie Rubin, und deine blauen Himmelsaugen muß ich küſſen. (Er will ſie küſſen.)

Suſanna (ſchreit): Vater! Vater!

V

Reinhart (furchtſam): Was gibt's? Euer Exzellenz, was tut Ihr meiner armen Tochter?

Lozan: Ich küßte ſie, das tat ihr gar zu gut, darum hat ſie geſchrien.

Reinhart: Du dummes Ding erſchrickſt mich, daß ich eine Flaſche laſſe fallen; um ſolche Kleinigkeit!

Suſanna: Ei, Vater, ein Kuß iſt recht was Großes.

Reinhart: Für den Liebhaber! — Nun ſei doch artig, Sannchen, haſt du dem Grafen Exzellenz den ſchön geſtickten Kragen ſchon gezeigt, den er bei dir beſtellte? — Ein Wunderkind, Herr Graf, was ihre Augen ſehn, das kann ſie machen.

Lozan: Und das verſchweigſt du mir ſo lange, liebliche Suſanna?

und ich bin wild und roh und locke dir die Tränen in die Augen; ich tat dir weh, verzeih's dem heißen spanischen Blute.

Reinhart: Schenk ihm ein Gläschen ein, er ist so gütig gegen dich.

Susanna: Ich kann das Glas nicht deutlich sehn, ich gieße wohl daneben. (Sie schenkt ein, dann bringt sie ihm den neuen Spitzenkragen und trocknet sich die Tränen ab.)

Lozan (singt und tanzt vor dem Spiegel, dann setzt er sich traurig):

Daß ich dich weinen sah,
Du schöner Rosenmund,
Das geht mir gar zu nah
In dieses Kragens Rund.
Wie manchen zarten Stich
Hast abends dran gemacht,
Und dachtest dann an mich
Die liebe, lange Nacht.

Ich sitze bei dem Glase
Und spreche gar kein Wort,
Den muntern Schaum wegblase
Und grüß im Spiegel dort
Die himmelblauen Augen,
Worin ein Tränchen steht,
Ich möchte es wegsaugen,
Mein Aug' mir übergeht.

Der Hals wird mir so enge,
Das Auge mir so feucht:
Ach wilde Schmerzensklänge,
Aus meiner Seele weicht!

(Er wirft dem Reinhart einen Geldbeutel zu.)

Reinhart: Der gnäd'ge, der güt'ge Herr! Sannchen, wie kannst du solch ein steinernes Herz haben und ihn noch nicht ansehen wollen, ich ginge für ihn durchs Feuer. Nein, Sannchen, wenn ich ein Mädchen wär', ich müßte einen Spanier haben.

Susanna: Ich hab's ihm lang verziehen, doch wenn er in das Singen kommt, da hört er nichts.

Lozan (singt und tanzt mit dem Glase):

Schenk ein, schenk ein, ich träumte,
Es war ja nur zum Spaß,

Daß ich den Wein verſäumte
Und hier ganz traurig ſaß.
Muß mich mit Roſen kränzen
Zu meinem Spitzenkragen,
Da werd ich herrlich glänzen
Von meinem Roß getragen.

Du biſt ein Wunderkind, Suſanna, noch niemals hat ein Kragen mir ſo wohl gefallen; was wird die unbekannte Schöne ſagen, die mich mit ihren Briefen quält? Sei nur nicht eiferſüchtig, mein Herz bleibt treu. —

Suſanna: Ich glaub noch immer, daß eine Frau Euch dort zum beſten hat; was bliebe ſie verſteckt und wollte Euch nur ſehn und hören? verſucht es doch einmal, ſie auch zu ſehen.

Lozan: Da haſt du meine Hand, ich bringe dir Bericht, ob ſie dir gleicht — ob ſie — noch hübſcher iſt als du — nein, länger laß ich mich nicht halten. Verzeih mir alles, lebe wohl! — Nun, Reinhart, ſorg für gutes Abendbrot, Suſanna weiß, was ich gern eſſe. Heut abend bleibe ich mit Sannchen ganz allein, der Galleron ſoll uns nicht wieder ſtören mit der Prahlerei von ſeinen Heldentaten.

Nun ade, auf Neuigkeiten
Jag ich in die neue Welt,
Lieben, Streiten
Mir gefällt.
Ich will reiten,
Wo mich Liebe hat beſtellt,
Mit der Liebe mich zu ſtreiten,
Um zu zeigen, daß ich treu
Meinem lieben Sannchen ſei. (ab.)

VI

Reinhart: Ein guter Herr, ein ſchöner Herr, nun ſieh nur, wie er jetzt auf ſeinem Pferde zierlich ſitzt, und wie er zu dir winkt und übers Pflaſter ſprengt, daß alle Mütter ihre Kinder von der Straße rufen.

Suſanna: Ich wollt', er bräch' den Hals. Nur Euch zulieb ſtell ich mich freundlich gegen ihn, es iſt ein eitler Narr, der jedes Mädchen meint in ſich verliebt, und bildet's mancher ein: mir nicht!

Reinhart: Ich ſag's dir aber kurz und gut, du ſollſt ihn lieben, das

heißt, ſo weit's in Ehren kann geſchehn. Der eine bringt mir's Geld, was mir die anderen verzehren. Wer wird dich jetzt heiraten? Der Peter, haſt es ja gehört, das iſt ein armer Teufel jetzt, ſonſt hätt' ich nichts dagegen, der wird ſich's doch noch für eine Ehre ſchätzen, und hätten dich die Leute noch ſo ſchwarz gemacht.

Suſanna: Wenn er ſo denken könnte, nein, da könnt' ich ihn nicht lieben.

Reinhart: Hat ſich was! Tut's die ganze Welt, tu du es auch, ſagt das Sprichwort, aber freilich alles in Ehren. Wenn du dich nur recht artig könnteſt ſtellen, der Lozan iſt vernarrt in dich, er nähme dich zur Frau. Ich glaub, vor Freuden rührte mich der Schlag, wenn ich dich Gräfin nennen hörte. (ab.)

Suſanna (ſie geht ans Fenſter): Die Kinder ſingen, die Bäume blühen und rauſchen. Ach, wie ſchön könnte es hier werden! Aber mein Vater will mich los ſein, der Peter hat kein Herz, der Lozan iſt ein widriger Narr; ich wollte, daß die Stadt in Feuer ginge auf, ſo braucht' ich doch nicht mehr den Spaniern zu ſchenken, zu kochen, Kragen und Hemden zu nähen. Gott ſteh mir bei, wie iſt mir das Herz ſo ſchwer!

Zweite Handlung

I

Die Schmiede des Meiſter Schlacke. Jan Rotleer, der Geſelle, arbeitet, und Peter Mülder ſieht ihm zu.

Jan: Es war bei Gott nicht meine Schuld, daß Euer Hammer heut erſt fertig wird. Der Meiſter ſagte mir, er wolle Euch erſt ſelber ſprechen, noch niemals habe einer ſolchen wunderlichen Hammer zu dem Holzanſchlagen hier gebraucht, das ſei ja eher eine Streitaxt als ein Hammer.

Peter: Es iſt ein eigenſinn'ger Mann; wenn ich nun meine Bäume, um ſie recht zu unterſcheiden, anders will anſchlagen? Ihr habt doch rechten guten Stahl genommen?

Jan: Vom beſten in der ganzen Welt, er kommt aus Steiermark, aus Kaiſers Ländern.

Peter: Brav, Jan, Ihr ſolltet Meiſter werden, es iſt ein gut Stück Arbeit. Jetzt geht's ans Schleifen. (Sie ſchleifen.)

Jan: Meiſter? Ich wär' es längſt, doch muß ich dann von hier fortziehn, denn hier iſt keine Schmiede frei.

Peter: In aller Welt wird Brot gebacken.

Jan: Hier ſchmeckt's mir beſſer.

Peter: Warum denn, Jan? — Ei, ſieh doch auf dein Schleifen!

Jan: Das kann ich Euch nicht ſagen.

Peter: Das Sagen haſt du ja umſonſt.

Jan: Wenn Ihr ſo denkt ſo will ich's ſagen. Ihr habt doch eine Schweſter?

Peter: Soviel ich weiß, iſt Judith meine einz'ge Schweſter.

Jan: Nun, unter uns geſagt, nimmt ſie mich nicht, ſo ſchmeiß ich mich noch heute in den Rhein.

Peter: Schleift nicht ſo arg, die Funken brennen mir die Augen aus. — Hör, Jan, weiß ſie denn ſchon, daß du ihr gut biſt? Der Rhein wird doch bis morgen noch nicht ausgetrunken.

Jan: Wenn ſie es noch nicht merkt, ſo iſt ſie dumm im Kopf, dumm wie ein Ochs. Ich mach ihr alle Morgen Feuer an, ich ſtell ihr einen Eimer Waſſer vor die Tür und Sonntags einen Blumenſtrauß daneben. Dann ſagt ſie wohl, das tun die Wichtelmänner, doch lacht ſie mich dabei ſo freundlich an, ſie weiß es wohl, daß ich es bin geweſen. Auch ſeht, hier hab ich neulich auf dem Amboß, ſeht, ein Herz von Glas gefunden, in Blei gefaßt, und drinnen ſteht geſchrieben: Glück und Glas, wie bald bricht das!

Peter: Wenn's so geschrieben steht, so mag wohl zwischen Euch was sein. Ich will heut mit der Schwester reden.

Jan: Das gibt Euch Gott ein. Der Hammer soll nichts kosten, aus Lieb' zu Eurer Schwester hab ich dreifach drauf geschlagen; kein Hammer auf der ganzen Welt ist je so gut geschmiedet worden. Wann bringt Ihr mir die Antwort?

Peter: Geht nur auf Eure Kammer, will die Schwester rufen, nehmt das Gesangbuch, so vergeht die Zeit Euch schneller, weiß nicht, ob alles sich so rasch zum Ziele legt.

Jan: Wie ich Euch sage, geht es gut, so soll der Hammer Euch nichts kosten. (ab.)

II

Peter: Den Hammer, ganz wie ich im Traume ihn sah, um die Staketen, um die Köpfe einzuschlagen, ich trage ihn in meiner Hand: es ist gewiß derselbe Hammer. Nun fehlen mir noch zwei Gesellen, die ich im Traume bei mir sah und die ich nicht erkennen konnte, vielleicht war dies der eine, vielleicht kommt da der andre; bis heute sah ich alle Menschen drauf vergebens an, doch heut muß alles sich zusammenfinden. (Meister Schlacke kommt im Sonntagsstaat.)

Schlacke: Grüß dich Gott, mein stiller Peter, dich sieht man nirgends, seit die Spanier hier. Ja meiner Seel', man muß ein gutes, hartes Herz im Leibe haben, mit den Kerln zu Bier zu gehen, tagtäglich Händel. Heut fehlte doch kein Haar, so schlug ich einen tot. Er neckte mich, ich tat, als hört' ich's nicht, doch endlich kocht es über, da schlag ich auf den Tisch mit meiner Faust, daß der in tausend Stück zerspringt. Da läuft der Kerl zur Tür hinaus. Ich sag es tausendmal, wenn nur ein hundert Leute so wie ich gesinnt, wir schlügen alle Spanier aus der Stadt.

Peter: Ihr seid's, Ihr seid's gewiß—Euch muß ich recht die Hände drücken, Ihr kommt mir recht entgegen!

Schlacke: Was wollt Ihr? Habt Ihr Schlägerei mit einem? Ich lasse Euch nicht stecken, Ihr seid ein sanfter, stiller Mann; wie kommt denn Ihr dazu? Ihr geht ja hundert Schritt weit jedem aus dem Wege.

Peter: Ich hab's so in mir, bis es reif. Ihr seid doch ganz verschwiegen? Seht meinen Hammer, wer mich verrät, den schlag ich tot, doch Ihr seid mein Gehilfe, ich hör es ja, wie Ihr die Spanier haßt.

Schlacke: Mein guter Peter, was ſteckt Euch in dem Hirne? So hat der Jan Euch doch zulieb den närr'ſchen Hammer an dem lieben Sonntag ausgeſchmiedet?

Peter: Ich will in dieſer Nacht die Stadt von allen Spaniern reinigen. Seit einem Jahre arbeit ich daran. Ein Bollwerk hab ich heimlich, als das Waſſer hoch, durchſchnitten, den Graben ausgefüllt, dann hab ich ſo hinterliſtig ſchlecht geſchanzt, daß es noch übler ausſieht. Die Staatiſchen ſind dieſe Nacht vor unſerm Tor, ich zeige ihnen dort den Weg, doch in der Stadt da brauch ich noch zwei andre, die durch den Kloſterweg und durch die lange Gaſſe einen Teil wegführen, daß ſich die Spanier nirgend ſammeln können. Nicht wahr, Ihr ſeid dabei!

Schlacke: Ich mein, Ihr raſet, der Angſtſchweiß bricht mir aus, daß Ihr von Sinnen, es hat doch keiner uns behorcht. Macht Euch doch keine ſolche Grillen, Peter, Ihr ſeid ſchwermütig worden, weil Euer Suschen mit dem Lozan lebt.

Peter: Das iſt nicht wahr, Ihr ſeid ein Lügner, ſeid der rechte nicht, von dem ich träumte; doch ſag ich Euch, Ihr ſchweigt von allem, was Ihr hörtet.

Schlacke: Mag keine Händel mit Euch haben, ich hab als Freund gewarnt, daß Ihr Euch ſolches Zeug nicht in den Kopf ſetzt, was wohl gut, die Spanier zu ärgern, was aber nimmermehr geſchehen kann. Nun, bleibt mein Freund!

Peter: Woher denn Eure Freundſchaft? Um Euer Freund zu ſein, da müßtet Ihr heut anders ſprechen.

Schlacke: Hört nur ich wollt's Euch eben ſagen, ich möchte Judith, Eure Schweſter, freien. Ich glaub, ſie iſt mir gut: ſeid Ihr mein Werber, werdet bald mein lieber Schwager und vergeßt die Spanier. Ihr ſeid kein Mann zu ſolchem Unternehmen.

Peter: Die Spanier vergeſſen? Wollt Ihr mein Schwager werden, müßt Ihr helfen, wenn wir dreinſchlagen.

Schlacke: Ei gern, von Herzen gern, ich denk mir oft mit rechter Luſt, wie ich dem einen auf dem Amboß ſeinen Kopf umſchmiede, dem anderen die lange Naſe mit der Zange kneipe, doch mit dem Bollwerk laßt den Spaß, das geht nicht. Nun, vergeßt nicht meine Bitte, und wenn ich heute von dem Biere komme, ſo braucht die Schweſter nur ein rotes Band durchs Fenſter einzuklemmen, ſo heißt das Ja, ein blaues Band, das heiße Nein, wenn keins zu ſehen, das heiße Nichts, daß ſie ſich noch nicht hat erklärt. Ja, warum kam ich doch zu-

rück? Recht! Wollt' meinen span'schen Rohrstock holen, da habe ich mehr Ansehn bei den Spaniern. Lebt wohl! (Mit dem Stocke ab.)

III

Peter: Eh ich dir meine Schwester gebe, mag sie einen Spanier nehmen.

Jan (sieht herein): Eine feste Burg ist unser Gott, hab ich schon dreimal gesungen; habt Ihr gesprochen?

Peter: Ja, lieber Jan!

Jan: Wie steht es? Soll ich in den Rhein? Macht's kurz!

Peter: Bewahr' der Himmel! Was hat sie vom Ersaufen, Ihr sollt in dieser Nacht . .

Jan: In dieser Nacht?

Peter: Ja, diese Nacht sollt Ihr mir beistehn, alle Spanier fortzuschicken nach Hause oder in die Ewigkeit, das gute Wesel hat sie lang genug gefüttert. Die Sache ist in Ordnung, nachher will ich den Handel Euch erzählen, jetzt sagt mir nur, ob Ihr bereit seid, Euer Leben dranzusetzen. Wenn's nicht gerät, so werden wir gerädert.

Jan: Gerädert? — Wir können schwören, daß wir einander um das Leben bringen, wenn's nicht gerät, denn rädern ist ein Schimpf.

Peter: Recht so, Ihr seid mein Schwager.

Jan: Glück zu! Geht's gleich los? Seht, da hab ich einen schönen Degen, den soll der Lozan haben, nun hat er sich den eignen Tod bei mir bestellt.

Peter: Stell ihn beiseite, da kommt ein Fremder. Nicht doch, es ist mein Bruder Dierecke, der Gelehrte.

IV

Dierecke Mülder: Guten Tag, Peter! Ei, lebst du noch? ich dachte, daß du längst gestorben.

Peter: Wer weiß, wie lang es dauert, ich wollte Abschied von dir nehmen, wer weiß, was mir in dieser Nacht begegnen kann, da wollt' ich dir noch allerlei vertrauen.

Dierecke: Hast böse Ahnung? So ging's dem Brutus auch.

Peter: Wer war der Brutus, war's ein hiesiger?

Dierecke: Ein alter Römer, der hat den Cäsar umgebracht, den Cäsar, der seinem eignen Volk die Freiheit nahm.

Peter: Ein guter Mann! Nun, Bruder, sieh mich an, ich bin ein

zweiter Brutus, ich ſchlag die Spanier tot, die uns hier die Freiheit nehmen.

Dierecke: Die Spanier? hab auch davon gehört, daß ſie ſo viel gelehrte Bücher aus Mutwillen verderben. Ich möcht' dabei ſein, Bruder, wenn ſie tot geſchlagen werden, ich habe nie ſo was geſehn und viel davon geleſen. Tu mir die einz'ge Liebe, nimm mich mit, hab alle Schlachten aller Zeiten jetzt in einem Buch beſchrieben, und nimmer eine ſelbſt geſehen, ich brauch ſo was zum Schluß des Werkes.

Peter: Recht gern, wenn du dazu berufen biſt; doch ſieh, du haſt die Feder nur geführt, wie wird dir's mit dem Degen gehn?

Dierecke: Sei du nur ruhig, kein Unglück hab ich je an meinem Leib gehabt und keine Krankheit; nun quält mich aber Tag und Nacht die Luſt, eine Schlacht zu ſehn, ich kann es nicht begreifen, warum Horatius davongelaufen und ſeine Waffen weggeworfen hat. Ich bitt dich, Bruder.

Jan: Laßt ihn doch mitgehn, es wird mein lieber Schwager auch wie Ihr, und eh er wird gefangen, ſchwör ich auch, ich ſchlag ihn tot.

Peter: Es ſoll nicht anders ſein; nun meinetwegen, ſo ſeid ihr jene beiden, die im Traume mir erſchienen ſind. So laßt uns hier zuſammen ſchwören. Da liegt die Bibel. Schwört mir, in allem treu zu folgen, wie ich's befehle.

Jan: Mein lieber Peter, wir müſſen doch erſt wiſſen, was Ihr uns befehlt, ob Ihr's auch richtig überdacht.

Dierecke: Er ungelehrter Schmiedeknecht meint wohl, ſo etwas ſei im Augenblick zu überdenken, ſo ſind die Gymnaſiaſten auch, die meinen ſchon den Livius beſſer zu verſtehen als der Lehrer. Mein guter Jan, Zeit — Zeit, die iſt zu allem nötig, drei Jahre hatt' ich nötig, bis ich die Kriege Hannibals begriffen.

Jan: Ihr ſeid ein hochgelehrter Mann und Doktor, Ihr müßt das wiſſen, ich ſchwöre Euch Gehorſam, Peter Mülder.

Dierecke: Recht ſo, ich ſchwör es auch.

Jan: Und was das Rädern nun betrifft —

Peter: So ſchwören wir, daß einer ſoll den andern um das Leben bringen, eh wir den Spaniern in die Hände wollen fallen. — Das wär nun gut. — Jetzt, lieber Jan, bring uns den Henkelkrug mit Bier, wir müſſen heut als treue Brüder noch eins trinken.

Jan (bringt den Krug): Auf Eurer Schwester Wohl!

Peter: Auf du und du und treue Brüderschaft!

Dierecke: Auf gute Brüderschaft! Am Kruge steht ein guter Spruch: der alte Gott lebt noch.

Peter: Der alte Gott soll leben, der uns die reine Lehre seines Evangeliums durch Martin Luther hat verkündet, der uns die ganze Welt zum Eigentum gegeben und nimmermehr verboten hat, daß wir nach Holland kein Getreide und kein Holz verschiffen sollen!

Dierecke: Recht, Bruder, das steht nicht in der Bibel, Christus ist für alle gestorben.

Peter: Nun, lieben Brüder in Christo, wir gehen zu verschiednen Zeiten aus verschiednen Toren: du, Jan, zuerst, damit der Meister dich nicht sieht, durchs Fischtor; du, Dierecke, eine Stunde später durch das Klostertor; ich geh zuletzt durchs Deichtor. Ein jeder horcht so im Vorübergehen, ob etwas sei verraten, die Waffen könnt ihr unterm Mantel wohl verstecken. Kennt ihr den Weidenbusch, nicht weit vom neuen Bollwerk?

Dierecke: Als Kind hab ich da oft gespielt.

Jan: Ich auch.

Peter: Da treffen wir zusammen bei der hohlen ausgebrannten Weide, und wenn euch jemand sieht, so tut, als ob ihr Ruten schneidet zu dem Flechten. Lebt wohl, da sehn wir uns!

Jan und Dierecke: Auf Wiedersehn! (ab.)

Peter: Ich kann's nicht lassen, ich muß Susanna einmal noch besuchen, muß Abschied von ihr nehmen. Da kommt die Schwester!

V

Judith: Bist du es, Bruder?

Peter: Du dachtest wohl, den Jan zu finden?

Judith: Er sollt' mir Feuer in der Küche machen.

Peter: Was gibst du ihm dafür?

Judith: Das ist sein guter Wille.

Peter: Ein armer Mensch muß von der Hände Arbeit leben, gib deine Hand dafür, heirate ihn, er will dich nehmen.

Judith: Ich habe nichts dagegen, wenn du es meinst, er kann sein Brot verdienen.

Peter: Nun, morgen kann die Hochzeit sein.

Judith: Der dumme Kerl, der Jan, hätt's mir wohl selber sagen können. (ab.)

VI

Susannas Zimmer in Reinharts Hause.

Susanna (rollt den Teig): Wär' ich der liebe Gott, ich hielt' mir eine große Rolle und führ' so einmal über Spanien hin, da müßte sich der Hochmut einmal legen, da wagt' es keiner mehr, den Kopf so hoch zu tragen, und alle Welt befänd' sich wohl. (Es klopft) Wer da?

Peter: Peter Mülder. (Tritt ein.)

Susanna: Herein! Daß Euch der Lozan nur nicht findet, er kommt heut abend wieder, er kommt vielleicht recht bald.

Peter: Du sagst mir keinen guten Abend, Susanna? und niemals hatt' ich deinen Wunsch so nötig.

Susanna: Du bist wohl traurig. Es ging dir schlecht heut morgen, kaum hielt ich mich, als er dich so zur Türe warf, ich hätt' ihm in die Haare fallen mögen.

Peter: Ohn' Gottes Willen fällt kein Haar vom Haupte. (Es klopft.)

Susanna: Versteck dich in dem Schrank, vielleicht ist es der Lozan. (Er springt in den Schrank.) Herein!

VII

Diego (kommt): Hört, Engelskind, habt Ihr den Lozan nicht gesehn? — ich muß ihn sprechen.

Susanna: Was gibt's? Ich will's ihm sagen, wenn er kommt.

Diego: Ja, sagt's ihm gleich. Im grünen Keller hat der Schmied, der Schlacke sich gerühmt, in dieser Nacht würd' fremdes Volk die Stadt besetzen, da hole uns der Teufel. Da haben ihn zwei Reiter zu der Red' gestellt, da hat der Kerl sich ausgelassen, ein Paar wie sie, die nehm' er schon auf sich. Das haben sie nicht leiden wollen, er aber hat sie beide gleich so lahm geschlagen, daß ein Kam'rad aus Bosheit ihn erstochen hat. Nun fehlet uns ein Waffenschmied, es war der beste hier im Ort.

Susanna: Der arme Meister Schlacke.

Diego: Die armen, lahmgeschlagenen Soldaten, sage ich, ich glaub noch nicht, daß sie am Leben bleiben. Guten Abend! ich werde fleißig patrouillieren, der tote Kerl, der hatte recht vielleicht. (ab.)

VIII

Peter (kommt hervor): Du siehst, Susanna, es geht jetzt rasch mit allem Menschenleben, sonst ward an einem Missetäter wohl ein Jahr verhört, heut stechen sie die Leute ab wie's liebe Vieh. Nun, Herz, wirf deine Sorg' auf Gott und tu, was du nicht lassen kannst.

Susanna: Bei dir bin ich ganz ruhig, du mischest dich in keine solche Händel, drum wärst du auch für unsre Wirtschaft gut, da muß so vieles nicht verstanden werden, was einem Gast im ersten Zorn entfährt.

Peter: Ich will's wohl überdenken, es hat ja Zeit. Nun leb recht wohl!

Susanna: Wo willst du hin? Tritt heute in den Dienst; wie soll ich abends mit den Gästen fertig werden, da Lozan bei uns ißt?

Peter: Dem Lozan soll ich auch die Teller reichen?

Susanna: Er leidet keinen andern Diener in dem Zimmer — als mich, so bist du frei von dieser Kränkung.

Peter: Leb wohl! Gute Nacht!

Susanna: Du bist wohl eifersüchtig, armer Peter? Ich seh dir's an.

Peter: Der Lozan ist ein schöner Herr, ist viel mit dir allein, die Leute reden allerlei von euch.

Susanna: Die Leute? Erschreck mich nicht, sie reden über mich? Was können sie denn sagen?

Peter: Ei nun, du weißt ja, wie du selbst gesprochen über Fabers Tochter, bei der alltäglich Galleron zu finden. Der Lozan rühmt sich deiner Liebe allerorten.

Susanna: Hör, Peter, da muß er sterben, hilf mir, ich hasse ihn, wie ich noch niemand auf der Welt gehaßt, ich könnte ihn mit kaltem Blute morden. Er rühmt sich meiner Liebe? — der Lügner!

Peter: Du bist von Sinnen, ich wollte, daß ich dir noch nichts gesagt. Leb wohl!

Susanna: Du darfst mich heute nicht verlassen, ich laß dich nicht. Ich tue mir ein Leids an, läßt du mich allein.

Peter: Du liebes Mädchen, jetzt muß ich fort, ich habe meinem Bruder noch versprochen, daß ich will kommen, doch später . .

Susanna: Sag mir die Stunde, dir tu ich alles zu Gefallen, der Welt zum Trotz, weil sie mich böslich hat verleumdet; bei Gott, ich bin unschuldig. Wann kommst du? Ich will's dir zeigen, daß du mir lieber bist als alle Welt.

Peter: Nach zwölfe kann ich erſt abkommen.

Suſanna: So ſpät? Da darf's der Vater doch nicht wiſſen. Nimm dieſen Schlüſſel, er ſchließt das Haus. Nun weißt du doch, daß ich dich liebe, daß ich es ehrlich mit dir meine, — ſei nur vergnügt!

Peter: Mir bricht das Herz in lauter Seligkeit: ach, liebes Kind, warum warſt du nicht geſtern mir ſo günſtig, wer weiß, was heute ſtören kann. Der Lozan kommt zum Abendeſſen?

Suſanna: Ich ärgre ihn mit jedem Wort, ich will ihn häßlich nennen, wenn er böſe wird, ſo weicht er um ſo eher.

Peter: Ei, mach ihn lieber zum Gefangenen; wird er unnütz, wirf ihm Schlingen um die Arme, nachdem du ihm recht zugetrunken.

Suſanna: Recht ſo, er ſoll noch ſehn, wie wir uns lieben, wenn er nicht weichen will. Komm, küß mich! Was haſt du da für einen großen Hammer?

Peter: Den brauche ich, die Stämme zu bezeichnen, die zum Fällen reif.

Suſanna: Wenn du mir mißtrauſt jetzt, nachdem ich dir das alles opfre, ſo bin ich reif zum Fällen.

Peter: Mit dieſem Kuß ſei aller Groll vergeſſen, den mir die böſen Leute angeſchrien: du biſt ſo rein, ſo weiß wie Linnen auf der Bleiche an des Sommers Ende. Wie ſelig werde ich die weißen Arme wiederſehen, wieder küſſen und aller Ungewitter denken, die in der Prüfungszeit ſind über dir hinweggegangen.

Suſanna: Iſt das zum Spott?

Peter: Aus vollem Herzen ſag ich's, mag es unverſtändig ſein, du biſt die ſchönſte Myrtenkrone, und wenn ich mit dem Schlüſſel öffne, dann haben wir nichts mehr zu ſorgen, da ſchlafe ich im Grünen, in der Hoffnung leb ich ſchon.

Suſanna: Leb wohl! Der Teig muß fertig werden.

Peter: Es wird heut alles fertig. (ab.)

Suſanna: Die Bäume rauſchen wieder ſo freundlich, ſie winken in letzter Sonne, als wär' es ſein Arm, aber die Kinder ſpotten wohl mein und ſingen von mir, ich aber will lieben aller Welt zum Trotz und will ſingen:

Ja winkt nur, ihr lauſchenden Bäume,
Liebäugelt, ihr flimmernden Räume!
Ferne Lieder
Ihr ſpottet mein,
Fühle wieder,

Wie ich allein,
Es hebet und senket ein Wind
Die Zweige, die Schatten geschwind
Und leget die Wolken von Staub
Aufs grünende, glänzende Laub!

Es wird schon dunkel, die Tage nehmen rasch ab, die Mücken kommen vom Felde herein, ich muß die Fenster zumachen, es wird recht heiß werden! Bald ist es Nacht! Was hab ich versprochen und nicht bedacht!

Dritte Handlung

I

Gegend an der Oſtſeite von Weſel. Auf der einen Seite das neue, unvollendete Bollwerk, durch ein ſtarkes Gitter geſchützt, auf der andern Weidenbüſche. Unter einer hohlen, ausgebrannten Weide liegen Dierecke Mülder und Jan Rotleer verſteckt.

Dierecke: Der Peter bleibt doch länger aus, als er verſprach, das iſt nicht ſeine Art.

Jan: Er hat wohl viel zu überdenken.

Dierecke: Hat er dir was vertraut?

Jan: Ich meine nur, weil wir noch gar nichts von der Sache wiſſen, ſo muß er ganz allein die Kohlen ſchüren und den Blaſebalg regieren, muß halten und auch hammern, ich meine, er muß alles überdenken ganz allein.

Dierecke: Hör, Jan, ich glaub, das iſt beim Denken anders als beim Schmieden, zwei denken immer ſchwerer was zuſammen, als einer für ſich ſelbſt allein. Da ſeh ich einen kommen, ich glaub, er iſt's. (Peter kommt geſchlichen.)

Peter: Ich muß mir doch noch einige Weidenruten ſchneiden, die Reben aufzubinden.

Dierecke: Brauchſt uns nichts aufzubinden. Gott grüß dich, lieber Bruder, ich hatte Angſt um dich.

Jan: Gelt, du hatteſt keine Angſt?

Peter: Doch ja, ich glaubte uns verraten. Das Deichtor war geſperrt, ich mußte auch zum Fiſchertore heraus, das hat mich aufgehalten, auch meinte ich, der Anſchlag ſei nun unnütz. Zum Glück fand ich Diego, der ſagte, daß der Galleron früh ausgeritten, reiche Beute in die Stadt zu führen, und daß der Lozan fort zu einem Mädchen, da ſei an keine Wachſamkeit zu denken, er müſſe ganz allein jetzt patrouillieren. Da trank ich ihm ſo zu, daß er für heut das Patrouillieren ließ.

Dierecke: Wer hat verraten?

Jan: Was iſt denn zu verraten?

Peter: Ja ſo, ihr wißt noch nicht, der Meiſter Schlacke hat im tollen Übermut von einem Überfall der Staatiſchen geſprochen und iſt dabei erſtochen, ich hatte ihm ſo ſtreng Verſchwiegenheit geboten.

Jan: Der gute Meiſter, hab's ihm oft geſagt, wenn er zuweilen laut. Nun kann ich Meiſter werden in der Stadt.

Dierecke: Ich hab den Kerl nie leiden können. Memento mori. Ich wollte nur, es wäre wahr, was ſich der Kerl beim Bierkrug vorgelogen. ich wollt', die Staatiſchen kämen, uns von dem Spanier zu befreien.

Peter: Sieh, Bruder, da kommen ſie ſchon angeſchlichen durch die Erlen.

Jan: Soll ich mich wehren, Peter?

Peter: Bewahr' der Himmel, wir führen ſie heut in die Stadt, es ſind die liebſten Freunde, ſie kannten auch die ſpan'ſche Sklaverei und wollen uns befreien.

Dierecke: Hör, Bruder, das iſt ein Meiſterſtück von dir, ach wär' ich doch Salluſtius, es deutlich zu beſchreiben.

II

Freiherr von Dibem, der ſtaatiſche General, die Hauptleute Jan Huygens, Droſt von Beefort, Markette, Dieſt und Lauwyk mit ihren Soldaten.

Huygens: Wer da?

Peter: Alles in der Stille.

Huygens: Gut geſprochen. Wer ſind, die mit Euch ſtehn am Weidenbaum?

Peter: Mein Bruder Dierecke und ein treuer Freund Jan Rotleer.

Dibem: Wie ſteht es in der Stadt?

Peter: Der Lozan iſt zur Marketenderin heraus, die ihm hat Liebesbriefe ſchreiben müſſen.

Dibem: Ein liſtig Weib, ſie ſetzte einem Teufel Hörner auf. Wo iſt der Galleron?

Peter: Er holt mit ſeinen Reitern Beute in die Stadt, der Fang wird um ſo reicher.

Huygens: Iſt großer Reichtum bei den Spaniern?

Peter: Das ganze Kaufhaus ſtehet voll, gar viel Bagage von dem Bergſchen Herzog, der dem Teufel und dem Spanier dient. Diego, der einzige, der Argwohn hat, liegt trunken in dem naſſen Keller.

Dibem: Wie war die Wacht am Tor?

Peter: Gar grimmige Kroaten. Die Spanier ſagen, ſie hätten zwei Augäpfel, ihr Blick könn' töten. Mich ſah der eine an, als wollt' er mich verſchlingen, weil eben Torſchluß war und er die Türe ſchon in ihrer Angel knarrend hob. Da trat ich trotzig in die Pfütze neben ihm, daß ihm der Kot ins Antlitz ſpritzte, der Kerl ſah mich verwundert an und ließ mich gehn.

Dibem: Wir reden hier zu lange.

Peter: Wir haben noch zwei Stunden Zeit bis Mitternacht.

Dibem: Wir wollen gleich anrennen.

Peter: Sind denn die Reiter schon dem Braunschen Tore nahe?

Didem: Alles ist bereit. Ihr Herren Hauptleut', wer von euch will hier voran? Dort ist das Bollwerk, ihr seht die eingestürzte Seite.

Huygens: Wie sollen wir durchs Wasser kommen?

Peter: Es geht euch bis zum Knie, nicht weiter, ich hab's an dieser Stelle bei dem Bauen heimlich ausgefüllt.

Lauwyk: Und das Staket scheint gut verwahrt, es wird's kein Kolbenstoß einrennen.

Didem: Wo sind die Äxte und die Hämmer?

Huygens: Ich wollte es schon sagen, Herr, sie sind vergessen oder weggeworfen von den Leuten, ich mag's nicht untersuchen, sie haben keine rechte Lust zum Sturm.

Peter: Hier hab ich alles, was ihr braucht; bei meinem Leben schwöre ich, mit diesem Hammer brech ich alle die Staketen auf und schlage alle Köpfe ein, die es verwahren.

Didem: Vertraut dem Mann, er gab sein ganz Vermögen mir zum Pfand, daß er mich nicht belüge, er hat sich jahrelang mit Botschaftbringen abgelaufen, eh ich dem Plane meinen Beifall gab. Wer zieht voran? — Ihr schweigt? — Gut dann, hier sind die Würfel, setzt die Trommel her und würfelt drum beim Mondenschein.

Huygens: Ich wette eine Flasche Wein, daß mich das Los wird treffen, mich traf noch nie ein gutes Los. Ich werfe achtzehn. Hab ich's nicht gesagt?

Lauwyk: Zwei.

Markette: Drei.

Beefort: Zwölf.

Dieſt: Zehne.

Didem: Nun, guter Peter Mülder, Ihr wißt nun, wie sie folgen, saget ihnen, wo ein jeder geht.

Peter: Ich führ euch auf das Bollwerk, breche alle Planken stille ab, schlag alles in der Stille tot, was uns verraten kann, so führ ich euch zum kleinen Markt, da teilen wir uns ab die Tat. Mit Euch, Herr Huygens, und mit Euren Leuten nehmen wir die Hauptwach ein, da regnet's blaue Bohnen. Dann ziehen wir zum Braunschen Tor, das schlag ich ein und laß die Brücke nieder, so kommen eure Reiter in die Stadt. Mein Bruder Dierecke führet Euch, Herr Beefort, und Euch, Herr Dieſt, die lange Gaß herunter, dort nehmt Ihr an dem Kreuzweg Euren Posten und lasset keinen Spanier zum Paradeplatz. Verstehst du, Bruder?

Dierecke: Recht so, wir schlagen alle tot.

Peter: Du, Jan, gehst mit dem Herrn Markette und mit dem Herrn Lauwyk an dem Klosterweg zu dem verbrannten Kloster. Da stellt euch hinter, da seid ihr verschanzt, ihr habt den schwersten Stand, da liegen wohl die meisten in Quartier, laßt keinen zum Paradeplatz, hängt ihnen Bleigewichte an die Beine. Das wär' nun alles, was wir Menschen können. Hast du's verstanden, Jan?

Jan: Der Hammer, den ich dir gemacht, hat mir mehr Denkens heut gekostet. Wenn da ein Spanier durchkommt, so komm ich nie zu deiner Schwester, der Weg ist da so schmal, daß sich die Wagenachsen an dem Eckstein schleifen.

Peter: Nun gut, zu Gott laßt uns jetzt beten, der aller Menschen Klugheit, aller Menschenkraft allein kann Segen geben. (Sie knien alle nieder.)

Peter: Du, gnäd'ger Gott, läßt frei die Sterne allen Menschen scheinen und gibst dein Wort, den heil'gen Welterlöser für uns alle, schenk uns der Erde und des Himmels Freiheit wieder, die uns vom Spanier ist geraubt, daß deine reine Lehre wieder zu uns komme, daß wir die Gaben deiner Gnade froh genießen; doch hat dein ew'ger Wille anders über uns beschlossen, laß uns nicht lebend in des Feindes Hände fallen, daß unsre Schmach nicht unserm guten Willen höhne. Gott segne uns, Gott steh uns bei, in Tod und Leben sind wir treu! — (Sie stehn auf.) Heut ist die Losung: Alles im stillen.

Viele: Alles im stillen. (Sie nahen sich dem Bollwerk.)

Peter: Sacht, sacht, haltet die Musketen hoch, daß keine naß wird. (Er steigt still voran, zeigt den Soldaten den Weg durch den Wassergraben aufs Bollwerk, er ist der erste auf der Höhe, dann Dierecke und Jan.)

Spanische Schildwache: Wer da? (Schießt.)

Peter (schlägt sie mit dem Hammer nieder): Alles im Stillen.

Jan: Bist du verwundet, Peter?

Peter: Weiß nicht, der linke Arm will nicht recht fort.

Jan: Die Schildwach ist tot, das heißt den Nagel auf den Kopf treffen.

Peter: Mir nach! (Alle oben.)

Didem: Die Planken weichen seinen Hammerschlägen, die Haufen dringen ein, ein Zufall kann jetzt alles geben, nehmen, ich eile zu den Reitern.

III

Suſannas Zimmer. Lozan ſitzt am Tiſche bei vielen Schüſſeln und Flaſchen, Suſanna ſchenkt ein.

Lozan: Ich bitte dich, mein ſüßes, liebes Sannchen, heut trinke auch ein Glas vom ſüßen ſpaniſchen Wein!

Suſanna: Die Augen gehen mir ſchon unter, jetzt keinen Tropfen mehr; was wird der Vater ſagen, daß Ihr ſo lange bei mir bleibt? Ich hör ihn kommen.

IV

Reinhart (ſieht durch die Tür): He, Suschen, was biſt du denn ſo ſpät noch auf? ich ſinke um vor Schlaf; ach, gnäd'ge Exzellenz, ſeid Ihr noch hier?

Lozan: Marſch fort! wer mich hier ſtört, den ſtech ich nieder.

Reinhart: Ich habe nichts dagegen, nur kann ich den Diego nicht abweiſen, er will durchaus zur Exzellenz und iſt dabei betrunken, daß ich ihm nicht ein Wort verſtehe.

Lozan: Bei allen Heil'gen, laß den Kerl nicht herein, ſag nur, ich ſei ſchon lange fort, und laß ihn gehn.

Reinhart: Er kann allein nicht gehen und hauet in der Luft nach Staatiſchen.

Lozan: Sieh, Reinhart, da haſt du Geld, führ ihn nach Hauſe, pflege ihn, er iſt ein treuer Diener, das Trinken iſt ſein einz'ger Fehler.

Suſanna: Ach, Vater, laßt mich nicht allein im Hauſe.

Reinhart: Was wird's denn geben! In einer halben Stunde bin ich wieder hier. (ab.)

V

Lozan: Du ſiehſt, Suſanna, dein Vater iſt ſo ſtrenge nicht wie du, heut trinken wir uns froh zuſammen.

Suſanna: Erzählt mir lieber, wie es Euch in Dornen iſt ergangen.

Lozan: Das war ein ſchlechter Spaß, ein wunderlicher Eigenſinn der Liebe, es war ein altes Weib, die ſich in mich verliebt. Wie ich es dir verſprochen, ſo ruhte ich nicht eher, bis ich die Kammer fand, wo meine unſichtbare Schöne war verſteckt, und finde — ein altes Weib. Begeiſtert, wie ich war, ſo meine ich, ſie würde ſich nach Feenart in eine junge, wunderſchöne Königin verwandeln, wenn ich ſie kaum

berührt. Doch weh mir armen Ritter, sie blieb so häßlich, wie sie war, ich lachte, und sie lachte auch, sie wollte mich mit Lustigkeit zurückehalten, mir aber kam die Sehnsucht in die Seele nach deiner frischen Jugend, ich ritt mit meinen Leuten wie ein Rasender zurück, jetzt denk ich nichts als dich, in jedem Glase trink ich dich.

Susanna: Ihr trinkt zu viel.

Lozan: Es ist nicht meine Art, doch (singt)

Amor will gern gesellig sein,
Wenn sich die Büsche entlauben,
Da steiget er zu dem Bachus hinein
Und hilft ihm keltern die Trauben
Und tauchet auch seine Händchen ein
Und kostet vom süßen, frischen Wein,
Und was er immer vergebens erhofft,
Das spiegelt sich ihm im Tranke oft,
Er sieht die schöne, süße Braut,
Wie sie ihm über die Achsel schaut,
Und ehe sie's merkt, und ehe sie schreit,
Küßt er sie rasend in Seligkeit.

(Er küßt Susanna, sie wehrt sich, er zwingt sie, daß sie sich auf seinen Schoß setzt.)

Susanna: Laßt los, Ihr tut mir weh, ich schrei nach Hilfe.

Lozan: Bleib ruhig sitzen, Kind, und schenk mir ein, ich tu dir nichts: nur keinen Widerstand, der macht mich grimmig.

Susanna: Ich weiß es nicht, wie Ihr heut seid, gewiß, Ihr habt zu viel getrunken, jetzt keinen Tropfen mehr, ich werf kein Feuer in den Pulverturm.

Lozan: Recht gut gesprochen, der Wein begeistert dich. Ich schwöre dir, daß ich ganz herrlich bin, wenn ich ein Glas zu viel genossen habe, die Weiber haben mich vergöttert, wenn ich von mir nichts wußte. (singt)

Wie ich mich liebe, wenn mir im Trinken
Niedere Triebe löschend versinken,
Ernst wird die Stirne, herrlich mein Wille,
Brütend im Hirne göttliche Stille.

Stille im Meere, stürmend die Ferne,
Glänzend im Heere zahllose Sterne,
Sieh, wie die holden Sterne entschlafen,
Blitze vergolden nahende Strafen.

Nahende Stürme zeiget die Wolke,
Feindliche Stürme nahen dem Volke,
Sinket der Nachen, bricht schon das Steuer,
Wo wir erwachen, atmen wir freier.

Mir ist, als ob mich Feinde von dir reißen wollten, — aber fester zieh ich dich zu mir. Eh ich dich einem andern überlasse — lieber töt ich dich — und — mich. Zieht vorüber, Warnungsstimmen! vorüber! — vorüber! (Lozan versinkt in Schlaf.)

Susanna: Jetzt kann ich aufstehn, er schläft.

Lozan (schlaftrunken): Bleib sitzen, oder ..

Susanna: So wild, so frech hab ich ihn nie gesehn, der Wein verdirbt doch jedes eitle Herz. Nie hab ich mich vor ihm gefürchtet so wie heut; wenn er nur nicht erwacht, ich höre Lärmen auf der Gasse! — Zwei Schüsse! — Soll ich ihn wecken? Gewiß ist wieder Streit um Beute, die sie eingebracht. — Es wird jetzt stiller — schon wieder Schüsse, welch Geschrei! — ach, wär' der Vater nur zu Hause — jetzt wird es still. — Ein Glück, daß Mülder erst so spät kann kommen, bis Mitternacht ist doch noch lange hin, ich würde mich sonst um ihn ängstigen, er liebt den Frieden, und in aller Welt ist Krieg, die arme Seele. — Ob ich es wage aufzustehn? die Hand ist ihm herabgesunken. — Was ist's? die Tür wird unten aufgeschlossen, es nahen rasche Tritte, das ist der Vater nicht. — Weh mir, wenn's Mülder wäre, er ist verloren, wenn der Lozan aufwacht. — He, Mülder, um Gottes willen stille!

VI

Peter Mülder tritt ein.

Peter: Was winkst du, Sannchen? Bin ich zu früh gekommen, so dank es Gott und meiner Liebe.

Susanna: Tritt leiser auf, sieh doch, hier schläft das trunkne Ungeheuer, auf seinen Schoß mußt' ich mich setzen.

Peter: Kein guter Sitz für dich, laß mich dahin.

Susanna: Bist du von Sinnen? er bringt dich um, wenn er erwacht.

Peter (zieht Susanna fort und setzt sich an ihre Stelle auf Lozan): Ich hab ein Hämmerchen bei mir, damit will ich ihm die Schlafstund' an seine Stirne schlagen, wenn er erwachen will.

Susanna: Ich kann dich nicht begreifen, Peter; heute morgen, wo du Recht zu streiten hattest, da flohst du ihn, und jetzt willst du ihn recht mit Willen reizen.

Peter: Sei ruhig, liebes Mädchen, hab ich doch nie so sel'ge Stund' erlebt, daß ich auf meinem Feinde ruhend dich geküßt; es ist kein Zufall, ist der Lohn von mühevollen Jahren, verkümmre nicht mit leerer Furcht den freudevollen Kuß. (Er küßt sie.)

Susanna: Was ist's, von deinem linken Arme rinnet Blut!

Peter: Es hat nichts auf sich, ein Angedenken dieser Nacht, sei ruhig, will's dir oft genug erzählen, wie es zugegangen. Was kümmern mich die Spanier jetzt! mit Gottes Hilfe sind sie alle schon gefangen oder tot, dies ist der einzige, bei dem ich sitze, der nichts von allem weiß, gönn ihm den kurzen, unbesorgten Schlaf und küsse mich.

Susanna: Erzähl mir doch, was ist's, wie kam's, und welch Geschrei schwärmt jubelnd um das Haus?

Peter: Gib Lozans Becher mir, er hat ihn frisch gefüllt und nicht geleert. (Er trinkt.) Der alte Gott lebt noch. Ich werde müde, möchte bei dir ruhen.

Susanna: Du denkst zu weit, ich habe dich dazu nicht herbestellt.

Peter: Ich mein es ehrlich. Was ich von meiner Armut dir geklagt, verzeih es mir, es ist nicht wahr, in Wesel ist kein reicherer als ich, bist du damit zufrieden?

Susanna: Du sagst mir Wunder, und doch muß ich dir glauben wie der Bibel.

Peter: Das ist auch recht, im Glauben ist die Liebe und in der Liebe Glauben. Ich sag dir, morgen führet uns der evangelische Herr Prediger, der vertriebene Herr Hartmann, zum Altar von St. Willebrandt und segnet uns zur heil'gen Ehe ein. Nicht wahr, der Polterabend war doch lustig? O küsse mich!

Reinhart (ruft herein): Ist Peter Mülder hier? es schreiet alle Welt nach Peter Mülder, und keiner findet ihn.

Peter: Laß sie nur kommen, ich bin hier.

Lozan (schlaftrunken): Was sprichst du, Mädchen? Küsse mich! Wart nur, bald hab ich ausgeschlafen.

Peter: Mit dir hat's keine Eile, bleib ruhig du mein Ehrensitz, du bist schön weich gepolstert.

VII

Judith Mülder in einem Männermantel tritt herein, auf dem Kopfe eine Schmiedekappe.

Judith: Sie suchen dich, du bist zum Bürgermeister ausgerufen. du sollst die Hälfte von der Beute haben.

Lozan (erwacht): Was gibt's? Wer wagt es, sich auf mich zu setzen! Verrat! Weh. mein Kopf!

Peter (steht auf von Lozan): Schweig still, sonst schlag ich dir den Kopf ein. Läßt du die Hand nicht ruhn, so muß ich sie dir binden.

Lozan: Die Welt dreht sich mit mir. Ich bin verloren! (Er wird gebunden.)

VIII

Jan Rotleer und Dierecke treten ein.

Dierecke: Die Nacht vergeß ich nie, ich dank dir herzlich, Bruder, erst jetzt verstehe ich die Alten, ich habe mehr gelernt als sonst in Jahren.

Jan: Nicht wahr, wir haben uns doch gut gehalten. Die Kerls wehrten sich verzweifelt. Nun ist die Schwester mein.

Peter: Nein, Jan. sieh hier, da ist ein andrer Schmiedgesell, der half das Braunsche Tor aufsprengen, ich hätt' es wahrlich nicht allein vermocht, der hat viel mehr getan als du, mit dem mußt du dich erst abfinden.

Jan: Komm her, du magst getan, gesprenget haben, was du willst, nimmst du mir nicht das Leben, so ist die Judith mein.

Judith: Ja, komm nur her, hast du den Mut, wir wollen sehn, wer stärker ist.

Jan: Gut, gleich. (er packt Judith.) Bin ich ein Narr? du Kerl siehst aus wie Judith!

Judith: Du mußt doch mit mir ringen denn anders geb ich mich dir nicht.

Jan: Sieh da, du bist bezwungen, und ich hab den ersten Kuß und auch den zweiten.

Judith: Es ist genug, sei Er nicht grob.

Peter: Laß gut sein, Schwester, heut ist deine Hochzeit und auch meine. Susanna, küß mich! Sieh, Dierecke, das wird meine Frau; nimmst du dir keine? jetzt ist wieder Freiens Zeit, da Wesel frei und unsre Kinder keine span'sche Sklaven werden.

Dierecke: Glück zu, ihr Leute! — Ja, Bruder, such mir eine Frau, und überdenk's so gut wie diesen Überfall der Spanier, ich hab jetzt keine Zeit, muß erst mein Buch beenden.

IX

Reinhart (kommt verwundert): Gott segne Euch, mein lieber Peter, ich hör die ganze Zeit dem Volke zu und kann es nicht begreifen,

wie Ihr zu solchen Heldentaten kommt. Wer hat denn Euch das angegeben? Wo habt Ihr das gelernt?

Peter: Die stillen Wasser sind oft tief.

Reinhart: Ihr werdet Burgemeister, der fremde General schenkt Euch die Hälfte von der Beute, ganze Fässer voll Realen.

Peter: Ich hab's nicht nötig, bin schon reich genug, gebt mir die Tochter, mehr begehr ich nicht.

Reinhart: Von Herzen gern. Gott segne Euch! Hört, hört, es kommt ein Freudenzug.

Reinhart: Ans Fenster tretet, lieber Peter, das Volk will Euch besehn, hier setz die Lichter, Suschen.

Peter (am Fenster): Ach Gott, ihr lieben Bürger, — Gott, Gott! Ich kann kein Wort vorbringen.

Volk (draußen): Es lebe Peter Müller hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

X

Der Freiherr von Didem, mit einem Lorbeerkranze in der Hand, hinter ihm die Ratsherren und Hauptleute treten in das Zimmer.

Didem: Euch, tapfrer Müller, gebührt der Kranz, den mir der Rat hat übergeben, nehmt ihn zum Angedenken dieser Stunde!

Peter: Ich dank Euch, gnäd'ger Herr, ich nehm den Kranz aus Eurer Hand, ihn Sannchen auf den lieben, runden Kopf zu drücken, sie allem Volk zu zeigen, denn sie verdient ihn ganz allein. (Er tritt mit ihr ans Fenster und ruft hinaus): Seht da, ihr Herren, mein Sannchen tat das Schwerste bei der Arbeit, sie fing den Gubernator, den wilden Lozan, in seiner Trunkenheit, hier liegt er festgebunden, ja wäre der noch wach gewesen, ich hätte schlimmern Stand gehabt.

Volk (draußen): Es lebe Sannchen Müller hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

Lozan: Erst jetzt kann ich mich fassen. Verrat! — aus Gnade rennet einen Degen mir durchs Herz — mein Leichtsinn hat dem Könige die Stadt verloren.

Didem: Herr Graf, Ihr sollet wohlgehalten werden, doch mach ich's Euch zur Pflicht, daß Ihr dem braven Müller, den Ihr am Morgen habt gekränkt, die Hälfte alles dessen bietet, was Euch und Euren Leuten abgenommen ist

Lozan: Nehmt alles, Peter Müller, nehmt Liebchen, Ehre, Geld und gebt nur eines mir — den Tod!

Peter: Wollt Ihr den Tod, so fleht zu Gott darum, ich bin nicht Euer Richter; die Schmach, die Ihr mir angetan, ist ausgelöscht, Susanna ist durch ihre Liebe mein. Nach Geld verlang ich nicht, das sei bestimmt, die evangel'schen Prediger zu belohnen, die heimlich unbesoldet bei uns blieben, das Abendmahl uns reichten, mit ihrem Wort zu dieser Tat mich stärkten. Die Ehre teile ich mit Dierecke, Jan und Judith. (Tritt ans Fenster.) Seht, lieben Bürger, meinen Bruder Dierecke, Jan Rotleer und die Schwester Judith, die taten all so viel wie ich.

Volk (draußen): Hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten, Pauken.)

Ratsherr: Gott hat die Kett' gesprengt, woran die Spanier das freie Wesel legten, doch Ihr wart Gottes Hammer. Mensch, hilf dir selbst, so hilft dir Gott! Die Freiheit, die Ihr uns erobert, sollt Ihr auch beschützen, zum Bürgermeister hat des Volkes Mund Euch heut erwählt, es ist ein kleiner Lohn, doch seht auf unsre Freudentränen.

Peter: Des Volkes Mund ist Gottes Mund, ich wag ihm nicht zu widerstreben, so wenig ich zu hohen Würden tauge.

Ratsherr: Der neue Burgemeister lebe hoch!

Volk (draußen): Hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

Peter (zum Volke): Gebt Gott allein die Ehre
Und bleibt bei reiner Lehre.

Volk (draußen und alle im Zimmer stimmen ein):
Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffen,
Er führt uns frei aus aller Not,
Er hat uns frei geschaffen.
Er wacht am hohen Himmelstor
Mit seines Wortes Waffen,
Wir schauen wieder frei empor,
Wie er uns hat geschaffen.
Sein frei Sternenheer
Rundet um uns her,
Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm',
Ehre sei Gott in der Höhe!

Digitized by Google

Mißverständnisse

Ein Luſtſpiel

Digitized by Google

Mißverständnisse

Ein Luſtſpiel

Perſonen

Goldmann, Bankier zu Stettin.
Luiſe, deſſen Tochter.
Freyer, Wetz } deſſen Kontorbediente.
Graf Pergament.
Rittmeiſter Graf Pergament, deſſen Sohn.

I

Das Kontor des Herrn Goldmann mit zwei großen Spiegeln im Vorgrunde geziert, zwischen denen ein Schachbrett auf einem Tische steht. Im Hintergrunde vergitterte Pulte, wo Goldmann, Freyer und Wetz arbeiten.

Goldmann (tritt mit einem Briefe heraus): Also der Herr Graf wollen jetzt ihren Sohn hieher schicken, sie schreiben zwar etwas hochmütig, aber was kümmert mich der alte Esel; den Sohn habe ich in Berlin gesehen, ein braver, schöner Mann, er wird mein Kind lieben, er wird es glücklich machen. He Freyer! — schnell, Freyer! — ich habe mit Ihnen zu reden.

Freyer: Herr Goldmann, was befehlen Sie?

Goldmann: Kein Befehl, lieber Freyer, bloß Bitte. Sie sind ein junger Mann, dem ich alles anvertraue, für den ich gern bei Gelegenheit etwas tun möchte, und meine Tochter scheint Ihnen gewogen.

Freyer: Mein früheres Mißgeschick hat mir ihr Wohlwollen verdient, ich ehre es wie eine Himmelsgabe.

Goldmann: Das Engelskind wird der Mutter immer ähnlicher, oft möcht' ich weinen, wenn ich sie ansehe und denke, wie mir die Mutter, als ich noch ein armer Kontordiener war, den ersten Kuß gab. Ich wollte, meine Tochter verliebte sich auch.

Freyer: Ihre Liebe würde jeden beglücken

Goldmann: Ich muß Sie umarmen, Freyer, Sie kennen meine Tochter, Sie verdienen Ihr Glück zu machen. Gehen Sie gleich zu ihr.

Freyer: Ich werde aus Verlegenheit nicht sprechen können.

Goldmann: Sie müssen sprechen. Liebstes Freyerchen, Sie müssen es ihr recht schön vortragen. Ich würde es ihr selbst sagen, aber ich bin zu hitzig; ich könnte alles verderben, wenn sie mir nach Jungfernart käme und sagte, sie sei noch zu jung zum Heiraten. Sie müssen mit rechter Wärme reden.

Freyer: Ihr gütiger Wille, Ihr Befehl wird mir Mut geben. (Er will gehen.)

Goldmann: Sie gehen schon und wissen noch nicht, was Sie bestellen sollen; wie dumm, Freyer, wie dumm! Hören Sie erst, nichts übereilt. Sie kennen den alten Grafen Pergament?

Freyer (vor sich): Was soll denn der bei meiner Heirat! (Laut) Von Ansehn kenn ich ihn, wenn er von seinem Gut hereinkam.

Goldmann: Es ist ein alter Lukrinsky, sein schönes Vermögen hat er fast ganz verspielt, aber er hat einen herrlichen Sohn, der soll meine Tochter heiraten. Der Vater schreibt mir, daß er heut mit ihm hier eintrifft, Sie sollen meine Tochter vorbereiten, sie muß ihn nehmen, oder ich enterbe sie.

Freyer: Iſt ſonſt kein ſanfter Grund, der für die Heirat ſpricht?

Goldmann: Ei tauſend. Die Welt ſchreit nur nach Geld, in mir ſchreit alles Geld nach Ehre, ich bin zur Ehre viel zu alt, ich will an meiner Tochter Ehre mich erfreuen, will ſie zu Hofe fahren ſehen im Diamantenſchmuck der Mutter, des Schwiegerſohns Güter mache ich von Schulden rein und lebe auf dem ſchönſten, ſpiele Schach und ſchieße Haſen, das ſoll mein Lohn für alle Sorgen ſein.

Freyer: Die Handlung aber, alle herrlichen Geſchäfte?

Goldmann: Ich habe keinen Sohn und keinen näheren Verwandten, die übergebe ich Ihnen als ein Lohn, wenn Sie die Heirat ſtiften, Sie ſind dann ein gemachter Mann.

Freyer: Wie gütig, Herr Goldmann, noch hab ich's nicht verdient.

Goldmann: Ich traue Ihnen ganz, Sie können, was Sie wollen. (ab.)

Freyer (leiſe): Kaum halt ich mich, ſo bebt mir der Schreck in allen Gliedern. Freyer, diesmal warſt du nahe deinem Sturze! — Mein ganzes Glück war verloren, wenn er meine kühnen, unbeſcheidenen Wünſche geahndet hätte; das Glück meiner armen Mutter, ihr ruhiges Alter ſtand auf dem Spiele dieſes Mißverſtändniſſes. Wie konnt' ich ihn ſo mißverſtehen, als ob er mir die einzige, reiche Tochter zudächte! Das kommt davon, wenn ich mich heimlich meinen Wünſchen überlaſſe, ſie iſt ſo freundlich, ich will ſie meiden, will dieſe tolle Liebe raſch bekämpfen; das ſei ein erſtes Zeichen des Triumphs, wenn ich mit Ruhe ihr die unſel'ge Botſchaft ſage, alle Gründe vollwichtig aufzähle. Ach wär' ſie arm, ein armes Bettlermädchen, da dürft' ich eher an ſie denken, könnte ſie ſchon nähren. (Laut zu Wetz:) Geben Sie mir den kopierten Brief, ich will ihn zuſiegeln.

Wetz: Ich fange eben an, ihn abzuſchreiben.

Freyer: Sie ſind ein fauler Menſch, wenn Sie's ſo weiter treiben, muß Herr Goldmann Sie fortſchicken.

Wetz: Es gibt ſo viel politiſche Neuigkeiten, darüber hab ich es verſäumt.

Freyer: In unſrer Zeit gibt jeder ſich mit andrer Leute Arbeit ab und verſäumt die eigne; wer weiß, ob nicht die Herren Miniſter die Politik nur darum verſäumen, weil ſie Handelsſpekulationen machen. Sein Sie fleiß'ger, Wetz, ſo geht's nicht länger. (ab.)

Wetz (tritt heraus): Er iſt fort! Mich fortſchicken? Grobian. Was hat er mir zu befehlen, dient er nicht ſo gut wie ich? Das ſoll ihm teuer zu ſtehn kommen. Er hat vergeſſen, ſein Pult zu ſchließen: raſch, Wetz, du dachteſt fortzulaufen, jetzt muß er das Feld räumen, raſch die

falschen Wechsel in sein Pult. Läuft heut ein falscher Wechsel ein, erkennt der Goldmann die nachgemachte Unterschrift und stellt er mich zur Rede, wie ich das Geld mir habe darauf zahlen lassen, so sag ich dreist, ich hätt's dem Freyer gegeben, von ihm sei mir der Wechsel eingehändigt; er wird bei Freyer nachsehn, findet da die andern falschen Wechsel, es kann nicht fehlen, er ist gestürzt, ich bin gerettet und kann mit Tienchen lustig leben. Nun, mein edler Herr Freyer, wird man mich noch fortschicken, oder werden Sie mit der Wache durch die Stadt geführt, daß die Gassenbuben Ihnen nachschimpfen? Kein Insekt so klein, es hat einen Stachel, wenn es getreten wird, ich werde stechen aufs Blut. ich hab es wohl bemerkt, daß Sie mit Herrn Goldmann eben jetzt so heimlich meinen Untergang beredeten, mich wegzuschicken; ich kenne Ihre Mienen. Mich fortschicken, ei! Es schlägt schon zwölf; mit leichtem Herzen geh ich jetzt zu meinem Mädchen und sage ihr, daß wir noch nicht davonzulaufen brauchen. (ab.)

II

Luise und Freyer kommen eilig herein.

Luise: Sehn Sie, Freyer, wie ich gesagt, hier steht das Schachbrett; gleich setzen Sie sich, ich habe einen Zug entdeckt, der ist unwiderstehlich.

Freyer: Sie haben schon so viele Züge, die mich gefangen nehmen.

Luise: Keine freiwillige Unterwerfung, ich will vollen Triumph.

(Sie setzen sich zum Spiel.)

Freyer: Ich habe einen dringenden Auftrag von Ihrem Herrn Vater, Sie wollten mich vorher nicht hören.

Luise: Ich spiele und höre, ich hab's mir in der Wirtschaft angewöhnt, zweierlei zugleich zu tun, zu stricken und zu lesen. Was wird's sein? Gewiß will der gute Vater mir etwas schenken, da soll ich ausgefragt werden, Sie aber meinen, daß ich zu gescheit bin, und sagen's mir lieber aufrichtig, ich wähle, und meinem Vater wird eingebildet, ich wisse nichts. So ist's gegangen, so geht's.

Freyer: Vom Wählen ist heut nicht die Rede.

Luise: Sie sind vom Laufen noch außer Atem.

Freyer: Ich soll sehr ernst mit Ihnen reden, soll drohen mit Enterbung.

Luise: In drei Worten sagen Sie's, ich sterb vor Ungeduld.

Freyer: Sie sollen heiraten.

Luiſe: Weiter nichts? Das hab ich immer geglaubt, ſeitdem die Klöſter aufgehoben.

Freyer: Noch heute; wenigſtens noch heute ſich verloben.

Luiſe: Nun weiß ich, daß es Spaß, es iſt ſchon Mittag.

Freyer: Nein, bei Gott. Sie wiſſen, wieviel Ihr Herr Vater von dem Rittmeiſter, Grafen Pergament, rühmte, den er in Berlin kennen gelernt: dem hat er Sie verſprochen, der kommt noch heute mit ſeinem Vater hier an. Mein Auftrag war, mit allen Gründen dieſe Heirat vorzutragen und Sie zur Folgſamkeit zu überreden, ich trau mir keine Rednergabe zu, Sie wiſſen, was Sie wollen; nur das eine ſchwöre ich Ihnen, daß Ihr Herr Vater mit aller Heftigkeit, die ſie an ihm kennen, den Plan umfaßt, die eigne Ruhe ſeines Lebens daran knüpft, die Handlung aufgibt, auf das Land zieht. Mir ſoll zum Lohn, wenn ich die Heirat vermittle, die Handlung übergeben werden.

Luiſe: Daher die Heftigkeit! Ei, das ſteht ſchlimm! Sie der Diener der väterlichen Gerichtsbarkeit! Darf ich Ihnen mein Zutrauen ſchenken, Freyer? Die Zeit drängt mit raſcher Hitze, was langſam reifen ſollte. Es iſt nicht gut!

Freyer: Vertrauen Sie mir, wie ſich ſelbſt, ich bin Ihnen eigen, nur gegen das Zutrauen Ihres Herrn Vaters darf ich nicht handeln.

Luiſe: Keine Bedingung, denn rund heraus: aus der Heirat mit dem Grafen wird nichts.

Freyer: Aber Sie kennen ihn nicht. Vielleicht?

Luiſe: Paris ſoll ein wunderſchöner Mann geweſen ſein, auch Adonis wird gerühmt und Endymion nicht minder; aber kämen ſie alle, mich zur Bezahlung ihrer Schulden heiraten zu wollen, ich würde höflich ſagen: Sie gefallen mir alle recht wohl, aber ich kenne einen andern.

Freyer: Einen andern?

Luiſe: Ich kenne einen andern und wünſchte ihn noch mehr kennen zu lernen. Lebte meine liebe Mutter noch, ſie könnte für mich ſprechen, meine Wahl rechtfertigen, denn ſie hat mir zuerſt den Hochmut eingeflößt, in keinen höheren Stand mich einzuſchleichen und jeden zu verachten, der, ohne mich zu kennen, nach dem Gelde meines Vaters freit. Sagen Sie aufrichtig, Freyer, kann der Graf einen andern Grund haben?

Freyer: Er kann von Ihnen gehört, er kann Sie geſehen haben.

Luiſe: Ich ſah ihn nicht, ich habe einen andern geſehen. Ach lebte noch meine Mutter, jetzt ſchützt mich niemand.

Freyer: Schützen! Beim Himmel, Ihre Worte rühren mich, willig ſetzte ich mein Leben daran, Ihnen zu helfen.

Luiſe: Freyer, ich danke Ihnen, aber bedenken Sie auch, daß Ihr Glück in meines Vaters Wohlwollen ſteht.

Freyer: Mein Glück? Nein, das ſteht in einem andern Herzen; aber ich liebe Ihren Herrn Vater, er hat meine Mutter und mich unterſtützt, ehe ich mein Brot ſelbſt erwerben konnte.

Luiſe: In welchem Herzen?

Freyer: Ich habe kein Vertrauen Ihnen gelobt, ich darf es nicht; Sie aber hatten etwas Dringendes mir zu ſagen.

Luiſe: Sie ſprechen hart, aber wahr. Sehn Sie, gerade ſolche Freimütigkeit ziert auch den andern, den ich nicht nennen will, er hat mein Herz erworben ohne Schmeichelei, ich lieb ihn ohne Eitelkeit, ich fühlte immer, ohne daß er es lobte, er erkenne und achte in mir, was gut iſt; wo ich unrecht hatte, tadelte mich ſein Blick ſehr ſtrenge. Ich war ſeit früher Zeit verwöhnt, was ich ſagte, wurde gebilligt, belacht, was ich tat, gelobt; er beleidigte mich erſt durch ſeinen ſtillen Tadel, nachher war er der einzige, auf den ich hörte.

Freyer (aufmerkſam): War er aber gerecht, erkannte er Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Güte mit ganzer Seele?

Luiſe: Daß er mir gut iſt, glaube ich zu erraten, mehr weiß ich nicht von ihm, denn neben der Wahrhaftigkeit gegen andre deckt ihn ſelbſt eine beſcheidne Zurückhaltung gegen jede aufdringliche Freundlichkeit, daher kommt's, daß ich's ihm verſchwiegen, wie liebenswürdig, wie vor allen ausgezeichnet er mir erſcheint. — Freyer, Sie — vergeſſen zu ziehen.

Freyer: Verzeihen Sie. — Finden ſich äußere Hinderniſſe in Ihrer Wahl? Dieſe Unterſchiede werden in der Meinung älterer Leute oft unüberſteiglich.

Luiſe: Den Erwartungen meines Vaters, ſeiner Meinung von dem Glücke höherer Stände entſpricht ſeine Geburt freilich nicht, doch iſt er von ſo ehrlichen Eltern wie mein Vater ſelbſt. Sein Vermögen — davon reden wir nicht, ich habe genug mit der Hälfte deſſen, was der Vater an mich täglich verſchwendet, ohne daß es ihn drückt, ja, ich geſtehe es, die Spitzenkleider, die oſtindiſchen Schals ſind mir verhaßt, eben weil ich darum beneidet werde und weil ſie mir nur Sorge machen. Meine häusliche Einrichtung hat ein ſonderbares Ideal, Sie werden mich auslachen.

Freyer: Das tat ich nie einem herzlichen Wunſche.

Luiſe: Gut alſo — mein Ideal iſt Ihr Kontorpult, Freyer, wenige Sachen, aber alle genügend, alles in gleicher Ordnung tagtäglich; ich weiß es, wo Ihr Bindfaden hängt, wo die Briefleger ſtehen, wo die gebrauchten, wo die ungebrauchten Federn zu finden, wo Petſchaft und Siegellack, wie in der Ordnung die angekommenen, die abgehenden Briefe liegen. (Sie tritt an das Pult.)

Freyer: Ihr Lob beſchämt mich, denn ich ſehe nicht ohne Schrecken, weil es mir noch nie geſchehen, daß ich heute den Schlüſſel meines Pults habe ſtecken laſſen, als mir Ihr Herr Vater den Heiratsauftrag gab. (Er ſchließt zu.)

Luiſe: So ein Auftrag kommt auch nicht alle Tage, und noch niemals hat ein Vater ſo ſonderbar dazu gewählt.

Freyer (vor ſich): Freyer, nimm dich in acht, deine törichten Wünſche täuſchen dich wieder. (Laut) Freilich bin ich ungeübt und ungeſchickt zu Unterhandlungen der Liebe.

Luiſe (ärgerlich): Freilich — recht ſehr! Sie haben noch nie die Qual empfunden, von ganzem Herzen zu lieben und aus Rückſicht, aus Beſcheidenheit es ſich nicht ſelbſt zuzutrauen, Gegenliebe erworben zu haben, Sie können mich nicht begreifen, nicht verſtehen.

Freyer: Und wenn ich das alles nun auch verſtände und empfände, was würden Sie mir anvertrauen? Könnten Sie mir den unbewußt Glücklichen nennen, ſollte ich ihm ſein Glück verkünden? Nennen Sie ſeinen Namen.

Luiſe (verlegen): Einen Namen zu nennen, koſtet ſehr viel in ſolchem Verhältniſſe. Sie müſſen mich erraten.

Freyer: Alſo kenne ich ihn.

Luiſe: Sie ſehen ihn täglich.

III

Wetz tritt herein.

Freyer: Aber wo, beim Himmel beſchwöre ich Sie, wo ſehe ich ihn, wenn Sie ihn ſelbſt nicht nennen wollen?

Luiſe (vor ſich): Nun darf ich gar nicht reden, der Schleicher Wetz iſt nahe. (Laut) Es iſt doch eine gute Sache mit den Spiegeln, wenn ich jemand aus Beſchämung anzuſehen meide, ſo kann ich ihn im Spiegel ruhig anblicken — kurz, den ich liebe, den ſeh ich hier dreifach. Ich habe das Spiel ausgemacht. (Sie wirft die Schachpuppen zuſammen und ſpringt fort.)

Freyer: Herz, wie kannſt du zweifeln? Sie meint mich! (Er will ihr nach und ſieht Wetz) Ha, Wetz!

Wetz: Fragten Sie etwas, Herr Freyer?

Freyer (verlegen): Haben Sie den Brief abgeſchrieben?

Wetz: Ich bin gleich fertig.

Freyer (leiſe): Ich ſeh ihn hier, ich ſeh ihn hier in dieſem, ich ſeh ihn dort in jenem Spiegel, ich ſeh ihn täglich — kein Zweifel, er iſt der Glückſohn, ich bin verloren, ſie ſagte es, als er hereingetreten.

Wetz (vor ſich): Er ſcheint verlegen; ob Goldmann ihm die Wechſel ſchon mag vorgehalten haben?

Freyer (leiſe): Wie wundre ich mich denn ſo ſehr, ein jeder hat ſein eigenes Geſtirn, ihm leuchtete die Venus in die Wiege, er hat ſo manche Briefe mir von Mädchen aller Art gezeigt, die ſich in ihn verliebt. Ach, könnte ich aus zerriſſenem Herzen die Weiber alle verfluchen, könnte ich ſagen, ſie ſind ſich alle gleich — aber Luiſe bleibt mir heilig, auch wenn ſie mich haßte.

Wetz (vor ſich): Was ſieht er mich ſo an, ich glaube, er hat doch Verdacht gegen mich.

Freyer (leiſe): Nicht auf halbem Wege will ich ſtehen bleiben, und bin ich unglücklich, ſo ſoll doch jeder ſagen, daß meine Aufopferung ein beſſeres Geſchick verdient hätte. Der guten Luiſe will ich den Liebesdienſt tun, wie ich ihr verſprochen, ich will dem Wetz ſein Glück kundmachen, mehr tue ich nicht, nachher überlaſſe ich ſie ihrem Schickſale und ſchiffe nach England, nach Oſtindien, aus der Welt, wenn es möglich iſt. (Laut) Wetz, können Sie verſchwiegen ſein?

Wetz (vor ſich): Was will er von mir? (Laut) Herr Freyer, ich kann ſchweigen, wenn es nicht gegen das Intereſſe meines Prinzipals iſt.

Freyer: Sie ſind bedenklich.

Wetz: Ehrlich währt am längſten.

Freyer: Dachten Sie immer ſo?

Wetz (verlegen): Ich verſtehe Sie nicht.

Freyer: Sie haben ſich oft gerühmt, wie Sie Mädchen angeführt haben. Sie ſind ein Glückskind.

Wetz (geſtärkt): Er will mich mit Schmeicheleien fangen. (Laut) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Freyer (vor ſich): Er weiß ihre Liebe ſchon, ich allein war der Blinde. (Laut) Sie wiſſen es alſo, daß Luiſe, Herrn Goldmanns Tochter, Ihnen geneigt iſt, gut, ſo verrate ich kein Geheimnis, wenn ich es Ihnen beſtätige. Ich bin ſonſt Ihr Freund nicht, aber dieſe Liebe des trefflichſten Mädchens iſt mir eine Verſicherung, daß Ihr Herz manches Gute verbirgt, was ich nicht erkannt habe. Sein Sie auf-

richtig gegen das Mädchen, ſie bedarf vielleicht in dieſer Zeit Ihres Troſtes und der Sicherheit, von Ihnen geliebt zu ſein, da andere Heiratspläne des Vaters ſie bedrängen. Sein Sie klug und ſtandhaft, verabreden Sie mit ihr, was zu tun ſei, ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Wetz: Herr Freyer, Sie haben . .

Freyer: Jetzt kein Wort, lieber Wetz! Sie wiſſen alles, ſein Sie verſchwiegen, ich muß mich in der friſchen Luft erholen, mich plagt ein Kopfweh. (ab.)

IV

Wetz: Hat er mich zum Narren? Was kann ſonſt ſeine Abſicht ſein! Aber er war zu ernſt. Warum ſoll ich dem ehrlichen Narren nicht glauben? Die Mädchen ſind wunderlich, und wenn Luiſe mich bis jetzt kaum angeſehen, mir manches harte Wort geſagt hat, ſo war eben das vielleicht der Angelhaken, an den ich beißen ſollte. Ich lieb ſie eben nicht; aber was ſchadet's, ſie iſt hübſch und hat ungeheuer viel Geld zu erwarten, mein Glück iſt gemacht. Freyer ärgert ſich, daß er künftig unter meinem Befehl ſtehen ſoll. Ich wollte, daß ich die Wechſelgeſchichte könnte ungeſchehen machen, ſie läuft noch recht fatal zwiſchen mein neues Glück, und ich geſtehe, daß ich keinem ſo ganz wie Freyer, wenn ich erſt Herr bin, alles anvertrauen möchte, um ſelbſt recht bequem zu leben. Ich ſehe, ſein Pult iſt geſchloſſen, ich kann nichts mehr ändern, trotz ſeines Liebesdienſtes kommt er nach Spandau.

V

Goldmann und der alte Graf Pergament.

Graf: Hm, außer Atem, ſchlimme Treppe. — Was für Zimmer hier? Gefängnis. Gitter vorm Fenſter, Gitterkaſten hier, wilde Tiere zu ſehen?

Goldmann: Herr Graf, wo ſind wilde Tiere zu ſehen?

Graf: Hm, ſeh ſchon, hab mich geirrt, ſeh ſchon, da ſitzt ein Menſch. (Zu Wetz) Wer iſt er?

Wetz: Ich bin ein Musje und kein Er.

Goldmann: Schweigen Sie, Wetz, Sie ſind mir ein ſchöner Musje, marſch, fort, ſuchen Sie meine Tochter, ſie ſoll gleich kommen. (Wetz ab.) Nun, Herr Graf, Sie ſollen gleich meine Luiſe ſehen. Wenn ich ſie ſchön finde, die ſchönſte auf der ganzen Welt, ſo ſpricht aus mir

die Liebe zur Mutter. Sie haben Augen zu sehen, was wahr daran ist; wer mir aber leugnet, daß sie Verstand hat wie ein Engel, der verliert bei mir allen Kredit.

Graf: So, so, lieb zu hören, Verstand gilt mehr bei Hofe als Schönheit, denn der rechte Verstand weiß sich zu verbergen, die Schönheit nicht, so gibt er keine Eifersucht. Hm, ja wohl, auch kann jeder den Verstand brauchen, und die Schönheit nur der Liebhaber. Hm, ja, ja, wollt', mein Sohn wäre hier.

Goldmann: Es ist schade, daß der liebe, vortreffliche Sohn durch das neue Exerzitium aufgehalten worden; ich bin in allen Geschäften geduldig, nur nicht in Familienangelegenheiten, ich gäbe ein paar tausend Taler darum, wären sie schon kopuliert und hätten ein Dutzend Kinder.

Graf: Paar tausend Taler, hm, gleich bar; wenn mein Sohn nicht kommt, heirat ich selbst, gleich hm, bin noch ein Freund von Mädchen, auf Ehre!

Goldmann: Machen Sie den Spaß, drohen Sie Ihrem Sohne damit, wenn er sich nicht beeilt. Sie sehn für Ihr Alter noch immer ziemlich glatt aus.

Graf: Glatt, hm, Alter. Bin so alt nicht, sechzig Jahre, beste Jahre. Mädchen sind mir alle gut. Will sehn, wie ich der Tochter gefalle. Scherz beiseite, ist sie sehr klug, da nimmt sie mich, ist sie sehr schön, kriegt sie mein Sohn. Hörner kann ich nicht leiden, weiß, wie sie andern kleiden.

VI

Luise kommt.

Goldmann: Da kommt meine Tochter. Herr Graf, ich gebe Sie für Ihren Sohn aus. (Laut) Luise, hier ist der junge Graf Pergament, Rittmeister bei den Landreitern. (Leise zu Luise) Freyer hat doch mit dir gesprochen?

Luise: Ja, Papa. (Vor sich) Das soll der Rittmeister sein! So dumm bin ich nicht.

Goldmann: Nun, ihr jungen Leute, ich lasse euch allein beisammen, ihr werdet euch wohl allerlei zu sagen haben, in meiner Gegenwart seid ihr verlegen. (Zum Grafen) Fühlen Sie meiner Tochter auf den Zahn, sie hat Verstand. (ab.)

Graf: Hm, mein liebes Kind, hm, nicht doch, meine Verehrte, mein Blut ist so heftig, ich bin entzückt.

Luiſe: Sie ſind gewiß die Treppe zu raſch gelaufen. (Vor ſich) Ich muß ihn mit rechter Dummheit abſchrecken. (Laut) Setzen Sie ſich, was iſt die Glocke? Es kullert mir im Leibe, es muß bald Eſſenszeit ſein.

Graf: Ein Uhr kullert's, hm, ſo, ſo. (Vor ſich) Sie ſcheint genial.

Luiſe: Hören Sie, lieber Graf, raten Sie, was wir eſſen? es iſt meine Leibſpeiſe.

Graf: Leibſpeiſe, hm, das muß meine Zuneigung raten. Straßburger Leberpaſtete?

Luiſe: Die weiß ich nicht zu machen; nein, hören Sie, mein Beſter, ich habe geſtern ein Schwein geſchlachtet, ſo ein delikates, fettes Schwein habe ich noch nicht geſehen, händebreites Fett hatte es auf dem Rücken, aber Herr Jeſus, was hat es geſchrien, als ich es geſtochen habe. Ja, und was der ſchönſte Spaß, mein Vater dachte, ich fänge, da ſah er, daß ich geſchlachtet hatte, und war böſe und verbot es dem Schlächter, weil ich mir das Kleid beſchmutzt hatte.

Graf: Hm, ein recht militäriſcher Geiſt, der das Schlachten ſo liebt. (Vor ſich) Sie iſt dumm.

Luiſe: Ja, wir paſſen recht, mein Beſter, ich gehe auch mit Ihnen in den Krieg, ich will für die ganze Armee ſchlachten und Wurſt machen! Ja, Sie hätten mich geſtern ſehen ſollen, was habe ich lachen müſſen, bis an den Ellenbogen ſah ich aus wie ein Mörder, aber die Blutwurſt iſt delikat geworden, befehlen Sie ein Stück? ich habe heute ein paar Pfund zur Probe gegeſſen.

Graf: Dank, meine Gnädige, hm, es iſt jetzt Mittagszeit, möchte Appetit verderben. (Vor ſich) Die kann nirgends in Geſellſchaft geführt werden.

Luiſe: Sie ſprachen da leiſe.

Graf: Ich fragte, blutdürſtige Amazone, was mit aller der Wurſt zu machen?

Luiſe: Der blutdürſtigen Amme Sohn, ja, das ſoll wohl Witz ſein, weil er unſer Schlächter iſt, ja freilich, mit dem hatte ich noch den rechten Spaß, dem legte ich einen Kranz von Vergißmeinnicht auf ſeine Wurſt und ſchenkte ſie ihm.

Graf: Hm, Vergißmeinnicht. Wurſt, haha. (Vor ſich) Hat ſie mein Sohn, ſo ſperren wir ſie ein.

Luiſe: Nun muß ich Ihnen wohl auch einen Kranz Vergißmeinnicht ſchenken, da Sie mich heiraten; wird denn heute noch was draus? Wir wollen recht gut zuſammen leben, aber die lächerliche, braune Perücke, hinter der die weißen Haare vorſehen, die leide ich nicht.

Graf (vor ſich): Sie wird grob, muß enden. (Laut) Sie verzeihen, es war ein Scherz von Ihrem Herrn Vater, daß ich der Rittmeiſter Graf Pergament, Ihr Bräutigam ſei; ich bin ſein Vater, der Vize-Zeremonienmeiſter, auch grand maître du tabac rapé und Ritter des Ordens der anſtändigen Menſchen dritter Klaſſe, vierter Ordnung, in der renovierten Stiftung.

Luiſe: Alſo, Herr Rittmeiſter, ich habe nicht das Vergnügen, mit Ihnen, ſondern mit Ihrem Herrn Vater zu reden?

Graf: Hm, ja, freilich, mit meinem Herren Vater.

Luiſe: Da hätte ich freilich nicht ſo ſchalkhaft ſprechen ſollen. Wann wird denn mein Rittmeiſter endlich einmal ankommen?

Graf: Hm, wenn's Exerzitium vorbei.

Luiſe: Da kann er ſich leicht noch den Hals brechen.

Graf: Halsbrechen, hm. Schrecklicher Gedanke.

VII

Goldmann (kommend): Verdammt, kann den Freyer nicht finden, weiß nicht, was meine Tochter geſagt hat. — Nun, Herr Graf, was ſagen Sie? (leiſe zu ihm) Verſtand wie ein Engel.

Graf (leiſe): Noch mehr Schönheit, hm, mein Sohn ſoll ſie behalten.

Goldmann: Draußen wartet auf Sie, Herr Graf, ein Bedienter Ihres Sohnes, er will mir nicht ſagen, was er bringt.

Graf: Sehr verbunden, hm, ich gehe, komme gleich wieder. Bitt Entſchuldigung. (ab.)

Luiſe (vor ſich): Nur ein paar Minuten noch das Lachen verbiſſen und ein wenig gelogen, ſo bin ich frei. (Laut) Sie wollten mich anführen, lieber Vater, es war nicht der Rittmeiſter.

Goldmann: Wie du geſcheit biſt! Der Rittmeiſter iſt ein prächtiger Kerl, ſieben Fuß hoch, hat die ſchönſten Pferde. Der Alte iſt auch nicht übel, hat viel erlebt, ſagt manche gute Sentenz — was ſagte er doch vorher vom Verſtande? —hab es vergeſſen. Du wirſt ſehr glücklich.

Luiſe: Ich könnte ſehr glücklich werden, aber kann ich's allein ſein? wie kann ich Sie verleugnen, dem ich alles danke, wie kann ich mich von Ihnen trennen!

Goldmann: Das haſt du nicht nötig, ich gebe die Handlung auf, lebe im Hauſe des Grafen in Berlin und auf dem Lande, beide löſe ich aus den Händen der Schuldner; nein, Kind, wir bleiben beiſammen.

Luiſe: Wie falſch ſind die Hofleute! Als der Graf mir offenherzig geſtanden, daß er der Vater ſei, ſagte er mir frei heraus, ich gefalle ihm, ich würde den Ton der großen Welt leicht faſſen, Sie aber wären ein ſo feſtes, altengliſches Mahagonimöbel, das nicht breche und auch keine neue Form annehme, Sie würden die Luſt und den Glanz des Hauſes ſtören, ich müßte Sie bereden, in dem gewohnten Lebenskreiſe zu bleiben und Geld zu verdienen.

Goldmann: Teufel! — und was ſagteſt du?

Luiſe: Ich ſtellte mich, als ob ich darin einginge, und da wurde er ſehr heiter und ſagte, daß er wohl wiſſe, Sie könnten keinen Schuldner leiden; da habe er ein paar hundert kleine Leute mit Bärten in Berlin herumlaufen, denen er ſchuldig, die ſollten ſich den ganzen Vormittag beim Schwiegervater melden, Sie würden das keinen Monat aushalten.

Goldmann: Racker, Satanas! — nicht drei Tage hielt' ich es aus. Warten Sie, Herr Graf, Sie dünken ſich klug, Sie betrügen ſich diesmal. Ich will Sie prellen.

Luiſe: Das würde die Heirat ſtören.

Goldmann: Kein Wort von der Heirat, es iſt aus damit, und wenn ſich alle auf den Kopf ſtellen.

Luiſe: Sie ließen mir ſagen, ſie ſei das Glück meines Lebens.

Goldmann: Tröſte dich, Kind, wenn du dich auf die Heirat gefreut haſt; es gibt ja mehr Grafen oder andre Männer von Stande.

Luiſe: Warum nicht von unſerm Stande?

Goldmann: Meinetwegen auch, es war mir nur wegen der hohen Jagd, welche den Edelleuten zuſteht. (ab.)

VIII

Luiſe: Den beſten Vater muß ich belügen, aber ich kann nicht anders bei ſeiner Hitze, gewiß dankt er mir's nachher. Freyer muß ich von allem benachrichtigen, es iſt doch gut um ein Kontor, da findet ſich gleich alles bereit zum Schreiben. (Sie ſetzt ſich zum Schreiben.) „Ich habe mich Ihnen aus Furcht vor der Heirat mit dem Grafen erklären müſſen, ich weiß nicht, was Sie über mich denken, ich möchte Ihrer Geſinnung gewiß ſein, ehe ich Ihnen die Begebenheiten mit dem alten Grafen erzähle; doch zwingt mich die Furcht, Sie möchten auf unrechte Art in meinen Plan eingreifen, Ihnen alles, was ich verſucht, mitzuteilen. Den Grafen ſuchte ich durch Dummheit und Gemeinheit von mir zurückzuſchrecken, aber vergebens, das Geld macht

ihm alles gut. Nun mußte ich mich entſchließen, dem Vater einzubilden, der Graf verachte ſeinen Stand, wolle ihn künftig nicht in ſeinem Hauſe dulden, das wirkte. Die Heirat wird rückgängig, aber bei aller Gewißheit, die Sie von meiner Liebe haben, dürfen Sie doch noch keinen Schritt wagen, unſer Verhältnis dem Vater zu bekennen."

(Wetz tritt mit eitler Gebärde herein, ſchleicht zu Luiſe, lehnt ſich unbemerkt über die Schreibende und nimmt ihr das Blatt fort.)

Wetz: Ich muß jetzt alles ſehn, was Sie ſchreiben.

Luiſe: Gott, wie haben Sie mich erſchreckt, das Herz ſchlägt mir.

Wetz: Gutes Zeichen, wenn das Herz ſchlägt, kein Geheimnis mehr zwiſchen uns, ſein Sie meiner gewiß.

Luiſe (vor ſich): Wie unverſchämt, wie verändert iſt der widrige Menſch; gewiß macht ihn ein Auftrag meines Vaters an mich ſo frech. (Laut) Herr Wetz, ich beſchwöre Sie bei der Achtung, die jedem Mädchen gebührt, geben Sie das Blatt zurück!

Wetz: Wozu dieſe Scheu, ich darf jetzt alles leſen, ja es iſt meine Pflicht.

Luiſe (vor ſich): Wie hat der Vater mich dem widrigen Menſchen anvertrauen können? (Laut) Ich ſage Ihnen, das Blatt iſt weder an meinen Vater noch an Sie gerichtet, es liegt mir viel daran.

Wetz: Sie ſpannen meine Neugierde, jetzt laſſe ich es nicht um alles in der Welt.

Luiſe: Ich muß es Ihnen entreißen. (Sie verſucht's, Wetz hebt es aber in die Höhe und lieſt laut vor.)

Wetz: „Ich habe mich — Ihnen — aus Furcht vor der Heirat mit dem Grafen erklären müſſen." Und das Blatt wäre nicht an mich? Welche falſche Scham hält Sie nach der Erklärung zurück? — ſüßes Mädchen, mein Kuß ſoll dir ſagen, daß ich dich liebe.

Luiſe: Unverſchämter, Sie wollen meine Angſt mißbrauchen. Das Blatt her!

IX

Freyer tritt ein.

Freyer: Verzeihen Sie, wenn ich ſtöre. (Will gehen.)

Luiſe: Bleiben Sie, Freyer. Sie ſind doch vernünftig, ſchützen Sie mich gegen dieſen Toren.

Wetz: Wozu die Verſtellung vor Freyer? — er weiß Ihre Liebe zu mir, er wird mir das Zeugnis dieſes Blattes gern gönnen.

Freyer: Aller Streit gleicht ſich in Liebe bald aus. (Will gehen.)

Luiſe: Ich komme von Sinnen; auch Sie, Freyer, ſind gegen mich verſchworen? Wetz, ich laſſe Ihnen das Blatt nicht.

Wetz: Erſt muß ich es leſen, dann bringe ich's zurück. (ab.)

Luiſe (ſinkt ermattet auf einen Stuhl): Ich bin verloren, Freyer, wie konnten Sie mich ſo gleichgültig kränken ſehen?

Freyer: Welches Recht habe ich, mich in die kleinen Fehden zwiſchen Liebenden zu miſchen?

Luiſe: Liebende? Sind Sie auch wahnſinnig wie der Wetz? Ich ſchwöre es Ihnen, daß mir kein Menſch vom erſten Augenblicke ſo verhaßt war wie Wetz, jetzt aber hat er einen Brief geſtohlen, durch den er mich unglücklich machen kann. Freyer, Sie haben mich mißverſtanden, ich ahnde es, ich liebe Sie und keinen andern auf der Welt, aber ſchaffen Sie mir das Blatt.

Freyer: O Gott, welche Seligkeit, ich gehorche blind. (ab.)

X

Goldmann kommt.

Luiſe: Ach, keinen Augenblick der Erholung; ich muß tun, als ob ich etwas verloren, damit er meine heißen Backen nicht bemerkt.

Goldmann: Laß jetzt das Suchen, Kind; der Graf wartet mit ſeinem Sohne, der eben angekommen war.

Luiſe: Aber meine liebe Bruſtnadel kann ich nicht verlieren, die von der Mutter; ach, da liegt ſie.

Goldmann: Bewahre ſie künftig beſſer! Jetzt mach dich ordentlich! Wie dir das Blut beim Suchen in den Kopf geſtiegen! Bring die Locken in Ordnung! Ich bitte dich, ſei recht ſchön, recht geiſtreich! Aber wenn nun der Sohn recht verliebt iſt, da ſchrei ich: nichts für den Schnabel, meine Tochter hat einen angenehmeren Heiratsvorſchlag.

Luiſe: Ich habe Kopfweh, ich kann nicht ſprechen.

Goldmann: Will dir bald andre Kopfweh machen, wenn du nicht gehorchſt; fort zur Toilette! (Er führt ſie fort.)

XI

Wetz (kommt mit dem Brief): Der Freyer läuft mir durch alle Zimmer nach, ich kann nicht zum Leſen kommen, gewiß ſpricht ſie zu deutlich, darum ſchämt ſie ſich. Freyer iſt ſchon wieder da. (Er verſteckt den Brief.)

Freyer (kommt): Den Brief geben Sie mir, den Sie weggenommen haben, er iſt nicht an Sie gerichtet.

Wetz: Herr, denken Sie, daß Ihr ganzes Glück in meiner Hand ſteht, wenn ich Luiſe heirate.

Freyer: Brief her!

Wetz: Bei meiner Ehre, ich gebe ihn nicht.

Freyer (packt ihn beim Kragen): Sie kennen mich, daß ich nicht lüge. Ich ſchwöre Ihnen, daß ich Sie erdroſſele, und ſage, daß Sie an einem Stickfluß geſtorben ſind, wenn Sie das Blatt nicht herausgeben.

Wetz: Luft — aber —

Freyer: Kein Wort, den Brief!

Wetz (greift in die Taſche): Nun, da haben Sie ihn.

Freyer: Das war ſonſt Ihre letzte Stunde. (Er eilt fort.)

XII

Goldmann (kommt): Wo iſt Freyer?

Wetz: Ich weiß es nicht.

Goldmann: Ich muß ihn ſprechen. Ein falſcher Wechſel iſt eingegangen, ähnlich, ſehr ähnlich meiner Handſchrift; einer meiner Diener hat ihn bei Saul diskontiert.

Wetz: Das war ich, Herr Goldmann.

Goldmann: Wer? Sie? Wer gab Ihnen den Wechſel?

Wetz: Herr Freyer. Zugleich trug ich noch einen an Judas Maccabäus und einen andern an Jephta.

Goldmann: Was? Wie? Die hab ich all' nicht unterzeichnet.

Wetz: Ich ſah, daß er noch mehrere in ſeinem Pulte liegen hatte, als er mir jene gab.

Goldmann: Ich möchte meine Seligkeit verſchwören, es ſei unmöglich — und doch, ich muß es unterſuchen. Sie ſind mein Zeuge, Wetz, ich öffne hier in Ihrer Gegenwart das Pult mit dem Hauptſchlüſſel. (Er öffnet es) Wahr — wahrlich — o lügenhaftes Angeſicht der Menſchen — dem Freyer hätte ich mein ganz Vermögen anvertraut. — Undankbarer Schurke, den ich mit ſeiner Mutter allem Elend entriß. — Kurzſichtige Dummheit, um einige hundert Friedrichsdor mich zu betrügen, vielleicht damit zu fliehen, da ich ihm tauſend gern gegeben, wenn er die Handlung ganz übernommen hätte. Auf die Feſtung ſoll er!

Wetz: In England müßte er hängen.

Goldmann: Und doch, mir bleibt ein Reſt von Mitleid. Wetz, Sie müſſen ſchweigen, ich will ihn beſchämen, ihn fortjagen, mehr will ich nicht von ihm. (Er geht haſtig ab.)

Wetz: Nun, Freyerchen, ſollſt mich nicht fortſchicken, ſollſt mich nicht erſticken; mir glückt alles, doch mag ich ihm nicht gern begegnen, ich horche zu bei meinem Pulte. (Er geht hinter das Gitter.)

XIII

Der alte Graf, ſein Sohn, der Rittmeiſter, auf Krücken, Luiſe und Freyer kommen.

Luiſe: Ich dachte meinen Vater hier zu finden; nun, er kommt ſicher bald, wir müſſen durch dieſe Zimmer zum Eßzimmer. Wie wird er erſchrecken, daß Ihnen, Herr Rittmeiſter, ſolch ein Unglück begegnet iſt.

Graf: Hm, zum Verzweifeln, kann nicht mehr heiraten. Hm, wie kam's? erzähl's noch einmal.

Rittmeiſter: Mein beſter Freund, der Major Krachſtiefel, machte eigentlich das Verſehen beim neuen Exerzitium, er ſchwenkte zu tief mit dem ganzen Zuge, das riß den Rittmeiſter Haſendonner mit fort. Ich ſagte meinem Leutnant Unterfutter und dem Kornett Krümper, wir wollen die Linie halten, es koſte, was es koſte. Dadurch entſtand natürlich ein Druck von fünfhundert Pferden gegen meine Beine, kurz, ſie wurden mir Glied für Glied zerbrochen, ich muß den Abſchied nehmen, bin unfähig zu allem.

Freyer: Ich kann mir das Manöver gar nicht denken, die Pferde lagen doch nicht aufeinander, ſie drängten ſich doch nur.

Rittmeiſter: Sie müſſen es nicht taktiſch, ſondern ſtrategiſch beurteilen. Muß es nicht einen Feind in große Verlegenheit ſetzen, wenn ein Regiment, das er eben angreifen will, plötzlich eine Viertelmeile vom vorigen Orte aufmarſchiert iſt, und wenn er ihm dahin nachfolgt, wieder eine Viertelmeile weiter?

Graf: Hm, wunderlich Manöver, hm, mag gut ſein, wenn's nur keine gräflich Pergamentſche Knochen koſtete. Hm, aber glauben Sie, meine Gnädige, daß dergleichen Fraktur durchaus den Eheſtand unmöglich mache?

Luiſe: Leider, — leider, — Sie würden kaum die Trauung überſtehen, und der Ehrentanz mit allen Gäſten, das wäre ganz unmöglich.

Rittmeiſter: Um einen Stuhl muß ich wirklich bitten. Nicht bloß Ihre Schönheit, auch Ihren Verſtand muß ich bewundern, nun das

Geſchick mich auf immer von Ihnen ſcheidet. Mit trauerndem Herzen gebe ich Ihnen den Ring zurück, den Ihres Herrn Vaters Güte als Verlobung mir ſandte.

Graf: Hm, zu ſchnell, erſt das Bad verſuchen! (vor ſich) verfluchtes Exerzitium, wer zahlt nun meine Schulden?

XIV

Goldmann (ohne Verbeugung, in großer Heftigkeit): He Wetz, wo ſind Sie?

Wetz (kommt vor): Hier, Herr Goldmann.

Goldmann: Freyer, finde ich Sie, Nichtswürdiger, wie können Sie ſo ehrlich ausſehen und mich betrügen?

Luiſe (zu Freyer): Wir ſind verraten, Demut hilft allein.

Freyer (wirft ſich vor Goldmann nieder): Verzeihung, würd'ger Freund, ich bin ſchuldig, aber weniger, als ich ſcheine.

Goldmann: Warum konnten Sie nicht offen zu mir reden, wenn Sie in Not waren? kannten Sie mich nicht beſſer durch ſo manches Gute, was ich Ihnen erwieſen? Undankbarer!

Wetz: Undankbarer!

Freyer: Ich hätte Ihnen gewiß alles eingeſtanden, aber die Verwirrungen dieſer Stunden machten es unmöglich.

Goldmann: Was hilft das Eingeſtehen, wenn es zu ſpät iſt.

Luiſe (kniet nieder): Hören Sie mich, Vater, ich trage allein die Schuld, ich habe ihn verführt, ich ſage das nicht aus übermütiger Großmut, nein, ich allein erfand dieſe Liſt.

Goldmann: Rührt mich der Schlag nicht, ſo leb ich ewig. Mein einz'ges Kind verführt meinen treuſten Freund zum Diebſtahl. Fort aus dem Hauſe, falſcher Wechſelmacher, fort aus dem Hauſe, Betrügerin des eignen Vaters!

Freyer (ſteht auf): Falſcher Wechſelmacher? Hier waltet ein größerer Irrtum; daß ich Luiſe liebe, daß ſie mir ihre Liebe geſtand, was hat das mit Wechſeln zu tun?

Goldmann: Du liebſt alſo den Dieb, Luiſe; biſt du toll?

Luiſe: Ja, Vater, von ganzer Seele.

Goldmann: So haben Sie nicht allein mich an Geld, ſondern auch um der Tochter Herz beſtohlen.

Freyer: Geld geſtohlen? Ich dulde kein ſolches Wort, Herr Goldmann. Ich bekannte meine Schuld, daß ich Ihre Tochter liebte; Ihr Geld war mir ein unverletztes Heiligtum, auch habe ich nie danach verlangt, ich hatte im Überfluß, was ich brauchte.

Wetz: Schweigen Sie, Herr Freyer, Sie ſind überwieſen, und Herr Goldmann will Ihnen die Strafe ſchenken, wenn Sie nur eingeſtehen.

Goldmann: Dies iſt mein Zeuge, daß ich dieſe falſchen Wechſel in Ihrem Pulte gefunden; er iſt Zeuge, daß Sie durch ihn andre ſich haben auszahlen laſſen.

Luiſe: Ach, Freyer, ſoll ich's glauben? Gewiß, Sie ſind unſchuldig, ich glaube an Sie.

Freyer (durchſieht die Papiere): Gut nachgemacht Ihre Unterſchrift, Herr Goldmann, doch nicht ganz, hier fehlt der eine Gegenſtrich am Vornamen, hier die beiden Punkte.

Goldmann: Ja, fragen Sie ſich ſelbſt, warum Sie die vergeſſen.

Freyer: Alſo heute in meinem Pulte gefunden, gerade heute. Und heute ließ ich zum erſtenmal mein Pult auf, Luiſe weiß es. Jetzt wird mir alles klar. Wetz, Sie ſind ein Teufel, ſo kaltblütige Bosheit hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Wetz: Sie werden noch ſagen, daß jeder ehrliche Menſch, der mit Ihren falſchen Wechſeln nichts zu tun haben will, ein Teufel iſt!

Freyer: Wetz, ich ſcheine Ihnen verloren? Bedenken Sie ſich wohl, eine höhere Hand rettet unſchuldige Herzen. Bekennen Sie, daß Sie der Verbrecher ſind.

Wetz: Was ſoll das? Ich ruhe nicht, bis Sie auf der Feſtung ſitzen.

Goldmann: Was wollen Sie ſagen, Freyer? Stille, alle!

Freyer: Erſt jetzt erkläre ich mir einen Brief, den ich Ihnen heute ſtatt eines andern abgenommen und erſt flüchtig nur durchlaufen habe. Sehn Sie, Wetz, kennen Sie die Überſchrift?

Wetz (reißt ihn fort): Was geht er Sie an? er iſt an mich, er iſt von meiner Braut.

Rittmeiſter (greift zu, nimmt ihm den Brief und gibt ihn an Goldmann): Halt, Herr, ſo iſt die Ordnung.

Goldmann (lieſt den Brief): „Ich habe die hundert Friedrichsdor von dir in meinen Rock genäht, wir haben jetzt genug, ich bitte dich, wage nicht zuviel, der Freyer iſt ein Fuchs, er wird die falſchen Wechſel ſicher herausfinden; laß uns ſchon heute gehen, der Schiffer iſt bereit, dein Tinchen." — Verruchter!

Wetz: Ich bin ſchuldig, ich bin verloren; Gnade! Sie ſind ſo gütig, Herr Goldmann.

Goldmann: Gnade gegen unglückliche, verirrte Sünder, Strafe gegen boshafte! He, Hausknechte, führt den Schurken Wetz auf die Wache.

Wetz: Der verfluchte Freyer behält doch recht, er ſchickt mich fort. (Die Hausknechte führen ihn fort.)

Graf: Wunderbare Geſchichte, hm, der arme Herr Freyer.

Luiſe: Gott im Himmel ſei gelobt, ich erwache aus Todesangſt.

Goldmann: Freyer, ich ſtehe vor Ihnen ſehr verlegen, ich habe Ihnen weh getan in meiner Hitze, ſehr weh, wie ſoll ich das gut machen?

Rittmeiſter: Sie ſind alle verlegen, ich allein weiß Rat. Sie ſind mir gut, Herr Goldmann, ich Ihnen auch, ich gebe Ihnen den beſten Rat. Es gibt nur ein Mittel, dieſe Beleidigung des ehrlichen Freyer zu verwiſchen. Sie hören, daß er Luiſen, daß Luiſe ihn liebt, geben Sie ihm die ſchöne Tochter, ich bin ein Krüppel und muß Ihnen ohnedies Ihr Verſprechen zurückgeben.

Luiſe: Sie ſind gerührt, Vater, folgen Sie dem Rate des edlen Grafen! Sie können nicht zürnen, daß mein Herz, das ſich ſelbſt bewegt, auch ſelbſt gewählt hat.

Goldmann: Freyer, wollen Sie mir ſchwören, daß Sie dieſe Geſchichte ganz vergeſſen wollen, ſo will ich Ihnen gern meine Tochter zur Beſchwichtigung geben. Aber Ihr Wort, daß Sie nie den Namen Wetz vor mir ausſprechen. Freyer, tun Sie mir den einzigen Gefallen, nehmen Sie meine Tochter, aber gleich auf der Stelle.

Freyer: O mein gütiger alter Freund, o mein Vater, die Tränen erſticken meinen Dank.

Luiſe: Lieber, lieber Vater, wir wollen leben wie die Engel im Himmel.

Goldmann: Gott ſegne euch, es kommt jetzt alles in Ordnung; wenn ich jetzt auf die Jagd gehen will, ſo führt Freyer meine Geſchäfte, ich übergebe ihm alles. (Der Rittmeiſter wirft die Krücken fort und drückt des alten Goldmann Hände.)

Rittmeiſter: Die Freude heilt alle meine Beinbrüche.

Graf: Hm, was, mein Sohn geſund?

Rittmeiſter: Vater, ich bin auch ein reuiges Kind.

Graf: Hm, was für Komödie, hm! Wie! Warum!

Rittmeiſter: Ach lieber Vater, ich bin heimlich mit einer ſchönen Witwe vermählt, da ging's doch nicht an, daß ich noch einmal heiratete, und Sie überraſchten mich ſo unerwartet mit dem Verlobungsringe, daß ich kein Mittel wußte als die Notlüge mit dem neuen Exerzitium.

Graf: Hm, infamer Junge, ich enterbe dich. Wie heißt die Witwe?

Rittmeiſter: Gräfin Ulks.

Graf: Die hätte ich ſelbſt gern genommen, hm.

Goldmann: Herr Graf, verſöhnen Sie ſich, enterben Sie nicht Ihren braven Sohn!

Graf: Hm, ſehn Sie nur, wie er lacht, das Enterben ſagt nicht viel, hm, hab nichts.

Rittmeiſter: Noch habe ich mein Schwert
Und meinen treuen Schimmel,
Da reit ich von der Erd'
Gerade in den Himmel.
Es ſteht mein liebes Weib
In unſrer Witwenkaſſe,
Da fehlt kein Zeitvertreib,
Wenn ich die Welt verlaſſe;
Die Kinder groß und klein,
Die ſpielen ſchon Soldaten
Und hauen tapfer ein
In einen guten Braten.

Goldmann: Ach meine Freunde, dabei fällt mir ein, daß der Bediente mir ſchon vor einer halben Stunde geſagt hat, das Eſſen ſtehe auf dem Tiſche. Alſo ſchnell ohne Umſtände zu Tiſch! Verliebte und Hungrige machen keine Umſtände.

Rittmeiſter: Aber die Moral, wo bleibt die?

Goldmann: Wenn ſich das Laſter beſtraft, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.

Die Gleichen

Schauſpiel in ſechs Aufzügen

Perſonen

Graf
Gräfin
Hartmann, Hofmeiſter
Barbara Hartmann, Schaffnerin
Bilibald, Schloßvogt
Gottſchalk, Pferdehirte
Gottſchälkchen, deſſen Sohn
Ein Bote
Burgmänner, Frauen
} von Neugleichen.

Ritter Pleſſe von der Pleſſe, Lehnvetter der beiden Gleichen.

Ritter Bernhard von Hanſtein, Bruder der Gräfin von Neugleichen.

Giſella, Gräfin
Norbert
Gangolph
Joſeph
} ihre Kinder, Grafen
Anneliese, Magd
} von Altgleichen.

Amra, Tochter des Sultans von Egypten.

Ein Geiſtlicher.

Pilger, Freiſchöffen, Jäger.

Markeſa
Galeratus
Galerata, deſſen Frau
Pietro, Gefangenwärter
Wache, Ratsherrn, Ratsdiener
} aus Venedig.

Erſter Aufzug

1

Erſtes Morgenlicht. Weideplatz mit alten Eichen; auf einer Seite ein großer Stein, auf der andern eine Kapelle, im Hintergrunde die Burg Neugleichen. Gottſchalk liegt mit dem Kopfe auf einem Tönnchen ſchlafend unter einer der Eichen, ſein Hirtenhorn neben ihm. Gottſchälkchen kommt gelaufen, ſchüttelt ihn, doch ohne ihn erwecken zu können, endlich nimmt er das Horn und bläſt Feuerlärm.

Gottſchalk: Feuer blaſe ich? Warum denn? Wo iſt Feuer, im Himmel oder auf Erden? Freilich, Himmel und Erde, Stirn und Magen, alles ein Feuer. Laß brennen, Gottſchalk, laß brennen! Lauf und rette dein bißchen Leben, alter Narr! Das wäre zu viel, wenn du für deine paar Sünden lebendig verbrennen ſollteſt!

Gottſchälkchen: Vater, wenn das ein ehrlicher Menſch hörte!

Gottſchalk: Nun — nun — wo iſt denn das Feuer geblieben, das ich ſoeben angeblaſen habe?

Gottſchälkchen: Er denkt wohl noch, daß Er Nachtwächter iſt, ja, wenn Er das Trinken hätte laſſen können, ſo wären wir noch in dem guten Brot. Nun läßt Er die Pferde ins Korn laufen, da werden ſie gepfändet, und Er muß Strafe zahlen. Muß ich Ihn da nicht wecken?

Gottſchalk: Alſo du haſt nur ſo geblaſen, um mich zu wecken! So, ſo, — daß du mich geweckt haſt, war gut, dafür gebe ich dir meinen ſtiefväterlichen Segen, daß du mich aber erſchreckt haſt, dafür wiſche ich dir mit dieſem Backenſtreiche den Segen rein ab.

Gottſchälkchen: Der Backenſchlag hat mich nicht getroffen, etſch, den Segen hab ich weg.

Gottſchalk: Ein ſpitzfindiger Spitzbube. Junge, Junge, was könnte aus dir werden, wenn es Krieg gäbe; Junge, wie heißt der Reim des Herrn Bilibald, wenn er die Rüſtkammer putzen läßt?

Gottſchälkchen: Lauf Er lieber den Pferden nach.

Gottſchalk: Junge, du ſollſt mir nichts vorſchreiben, die Pferde haben vier Beine, und ich habe nur zwei, wer kann ihnen nachkommen! Wie heißt der Spruch vom Kriege?

Gottſchälkchen: Wach auf, du friedlich müdes Schloß!
Es ſchimmern die Helme, es wiehert das Roß,
Wach auf, es ſteiget der Heldenglanz,
Es glänzen die alten Lorbeern im Kranz
Und treiben der jungen Zweige ſo viel,
Viel tauſend Blätter an einem Stiel;
Es fällt ein Tau, der ſie alle erfriſcht,
Es iſt das Blut, das ſich kämpfend vermiſcht
Von Freund und Feind, von Roß und Mann,
Es ſchimmert die Röte ſchon himmelan!

Gottschalk: Sing weiter, Allerweltsjunge, als ich so alt war wie du, konnte ich auch was behalten, aber die Feldzüge haben mir den Kopf geschwächt. Sing weiter!

Gottschälkchen: Die Hähne krähen und putzen die Sporn,
Die Stiere zerwühlen die Erde im Zorn,
Die Hündlein jagen aus Lust in dem Feld,
Der Marketender der zählt schon sein Geld,
Er geht nicht in den Streit, er zieht nur hinterher,
Er hat das ganze Geld, stirbt uns das ganze Heer.

Gottschalk: Das soll ein Stich auf mich sein, ich wollt', es wäre wahr, da brauchte ich jetzt nicht Pferde zu hüten. Aber das Sprichwort sagt: wer im zwanzigsten Jahre nicht schön, im dreißigsten nicht kräftig, im vierzigsten nicht geehrt, im funfzigsten nicht reich ist, aus dem wird im sechzigsten Jahre ein Lump.

Gottschälkchen: Ihr werdet bald sechzig, was wird aus Euch?

Gottschalk: Ein Lump. Ich war im zwanzigsten Jahre grundhäßlich, im dreißigsten beständig krank, im vierzigsten wollte mich niemand ehren, funfzig bin ich arm und fromm wie eine Kirchenmaus, und der Schloßvogt hält mich für einen fressenden Schaden im Schloß, obgleich ich eigentlich mehr trinke als esse. Sohn, Sohn, wir haben viel Unglück erlebt, daß dein Gevattersmann, der alte Hartmann, mit dem Grafen im Morgenlande verloren ging, der hätte mein Glück gemacht und deins, — wir wollen miteinander weinen.

Gottschälkchen: Seine Tränenstunde hat wieder im Weinfaß angeschlagen. Wie kommt er nur zu dem Wein?

Gottschalk: Ein schlechtes Kellerschloß ist recht zum Trost der Armut vom Himmel eingerichtet; das öffnet sich vor meinen Fingern, als wären's Springwurzeln, husch, bin ich drunten, mein Fäßchen mit mir, keck ist der Hahn aufgedreht, zisch, zisch, ist mein Fäßchen voll. (Er trinkt.) Andre durstige Menschen schreien und singen, wenn sie trinken, aber ich mag gern dabei in aller Stille mein Unglück überdenken, wie deine Mutter, das Rabenhaar, — ja, schöne schwarze Haare hatte sie wie du — mit dem Venetianer und allem meinem Gelde davonlief. Dich ließ sie mir zum Angedenken, dich mußte ich nun selbst stillen.

Gottschälkchen: Wie will Er mich gestillt haben! Wer wird Ihm das glauben!

Gottschalk: Wie ich dich gestillt habe? Mit dem Ochsenziemer, wenn ich keine Ruhe vor dir hatte. Küß die Hand, Gottschälkchen, aus Dankbarkeit, du wärst sonst elendig in deiner Unart krepiert. Kannst

du nicht aus Dankbarkeit beten, daß es bei uns einen langen, großen Krieg gibt, wobei viel Lebensmittel verbraucht werden? Auf dich wird noch geachtet im Himmel, denn du biſt unſchuldig, ich ſteh aber ſchon im Regiſter ſchlecht angeſchrieben.

Gottſchälkchen: Es läßt ſich wohl, um größeres Unglück abzuwenden, beten: in dieſer Nacht war mir recht bange, Gott ſei uns gnädig!

Gottſchalk: Was ſahſt du denn, den alten Herrn Hug?

Gottſchälkchen: Nein, viel mehr hab ich geſehn. Ich hatte mich eben aufs Stroh gelegt, da fuhr es über mich hin, ein ſolcher Sturm, als jagte er viel tauſend ſcharfbeſchlagene Roſſe übers Dach. Die Ziegel klatſchten nieder, die Glasſcherben klingelten, als zöge eine Schlittenfahrt. Ich ſchöpfte nach Luft, wie ein Fiſch auf dem Graſe. Endlich ſprang ich ans Fenſter.

Gottſchalk: Und was ſahſt du?

Gottſchälkchen: Die Wolken wirbelten, ſonſt ſah ich nichts, aber fern hallte noch Waffengeklirr und Roſſeſchnauben und Trompeten.

Gottſchalk: Küſſen muß ich dich für die Botſchaft, Tedeum wollen wir ſingen, alle Heilige bekränzen, und ich habe die Glücksbotſchaft verſchlafen können!

Gottſchälkchen: Was für Botſchaft?

Gottſchalk: O hätte ich es doch mit meinen leiblichen Ohren alles das ſelige Geſchmetter in den Lüften gehört, mir wäre zumute geweſen, als ob ein Beutel mit Gelde vor mir umgeſtürzt würde. Haſt du es nicht von Frau Barbara vernommen, was dieſer reiſige Zug in den Lüften bedeutet? Da zieht Herr Hug mit ſeinen Waffenbrüdern, und das bedeutet Krieg.

Gottſchälkchen: Der alte Narr meint wohl, er will mitziehen, und muß doch im Grabe ſtill liegen. Was aber nun unſere Frau Barbara anbetrifft, ſo muß ſie wohl Herr Hug dieſe Nacht mit für den Kriegszug geworben haben, ich finde ſie nirgends.

Gottſchalk: Laß die Frau Großmutter ihre Wege gehen, ſie hat überall ihr bißchen Hexenweſen.

Gottſchälkchen: Ich meine aber, ich hab ſie hier bei dem Steine ſchreien und zanken hören, und darum kam ich eigentlich heruntergelaufen, ihr zu helfen.

Gottſchalk: Laß ſie nur, die weiß ſich ſchon zu helfen, wir aber wollen den Marketenderwagen ſchmieren.

Gottſchälkchen: Da backen wir auch Kuchen, den will ich den Landsknechten verkaufen.

Gottſchalk: Aber friß mir nicht die Roſinen heraus, ſonſt geht's nicht gut, lieber die Stücken etwas kleiner, das Roſinenfreſſen merkt jeder.

Gottſchälkchen: Verlaß Er ſich auf mich, Vater, wenn ich Roſinen will eſſen, ſo eſſe ich ſie vor dem Backen, wie geſtern, als Barbara dem Ritter Pleſſe einen Kuchen backen mußte, den er den beiden jungen Hochzeitleuten ſchenkte. Ach, der hat wieder dieſe Nacht geſungen, ganz leiſe, daß ich nichts verſtehen konnte, aber es klang doch verliebt.

Gottſchalk: Du Narr, was verſtehſt denn du davon, ob etwas verliebt klingt?

Gottſchälkchen: Das hab ich ſchon recht gemerkt, wenn es ſo auf der Bruſt kocht, dann iſt es ein Liebeslied, auch verdrehen die Leute dabei die Augen und leſen allerlei Abſchabſel, Lappen, Haare, verwelkte Blumen auf; o wie oft hab ich das vom Ritter geſehen, wenn er in das Gärtchen kommt, wo die Gräfin geſeſſen hat.

Gottſchalk: Der Junge hat rechte Pfiffe im Kopf! — Wer weiß, ob uns nicht daher der Krieg kommt, denn Gangolph und Norbert von Altengleichen leiden ſicher nicht, daß der Pleſſe die Gräfin heiratet und ſich zum Herrn in Neugleichen einſetzt. Wenn's nur Krieg gibt, mag er kommen, woher er will, der Krieg deckt mir den Tiſch.

Gottſchälkchen: Aber denkt Er denn, Vater, weil die Kriegsgeiſter dieſe Nacht in der Luft gerumpelt haben, daß ſie darum ſchon fertig ſind mit allen Rüſtungen? Da müſſen ſie vielleicht noch dieſen wecken, jenen hetzen, haben wir doch nicht einmal einen guten Hefenkuchen in ein paar Stunden fertig.

Gottſchalk: Haſt recht, Allerweltsjunge! wollen die Pferde noch heut aus dem Korn herausjagen, komm ſchnell, ehe ſie der Schloßvogt ſieht. (Beide ab.)

2

Burg Altgleichen. Gewölbter Hausflur in erſter Morgendämmerung. Gräfin Giſella pocht an eine Türe.

Giſella: Anneliese, ſteh auf und frag nicht lange, ob der Wächter ſein Morgenlied abgeſungen hat; die Hähne krähen, die Kühe rufen nach dir, der Hirte wird bald blaſen. Wenn dich die Sonne im Bette beſcheint, ſo kriegſt du nimmermehr einen Mann! — Iſt es nicht eine Schande, ſie hört nicht mehr auf mich, ſeit Norbert und Gangolph mit ihr ſchön tun. Sie werden einander noch darüber feind werden, es gibt ein Unglück, aber was darf ich den herriſchen Söhnen ſagen?

Wenn ich ſie nur anſehe, ſo meine ich, daß ich verraten ſei, die Strafe Gottes ſpricht aus allen ihren Geſichtszügen, und doch ſagen die Leute, daß ſie meinem ſeligen Manne ähnlich ſehen. Wenn es nur niemand hört, was ich ſo für mich ſpreche, ich werde ſo ſchwach im Kopfe von aller Not. (Die Magd kommt.) Anneliese, wie die Augenlider herunterhängen, das bedeutet ſchlecht Wetter. (Die Magd geht gähnend nach dem Hofe, die Gräfin ruft ihr nach.) Schlag auch Feuer an zur Morgenſuppe, meine Söhne werden bald von der Jagd zurückkommen. Wenn ſie nur was mitbringen, ich weiß nicht, was ich heute kochen ſoll.

Joſeph (ſpringt in einem Mantel die Haustreppe hinunter): Haſt du mich gerufen, liebe Mutter? wie mir das Herz ſchlägt, ich träumte ſo ſchön, ſo ſchön!

Giſella: Du armer Junge, warum haſt du nicht länger geſchlafen, wenn du ſo ſchön träumteſt; leg dich wieder hin, vielleicht träumſt du wieder fort wie vorher, ich will mich in acht nehmen und nicht ſo laut reden. Geh, lieber Joſeph!

Joſeph: Mutter, wie kommt's, ich hab's ſchon oft verſucht, zu träumen, was mir gefällt, aber es geht nicht. Der Traum gehört einem gewiß nicht ſo recht an wie andere Gedanken. Ob es wohl die Engel ſein mögen, die einem ſo was Gutes vorſpiegeln?

Giſella: Freilich, wenn du artig biſt, da ſpielen die Engel mit dir im Schlafe.

Joſeph: Und dann werden die Engel müde, und dann iſt der wunderſchöne Traum aus. Nicht wahr, Mutter?

Giſella: Ja, du armes Kind, der Himmel wird ſeiner Gnade gegen uns müde und überdrüſſig, und dann ſind wir verlaſſen.

Joſeph: Ich bin kein armes Kind, Mutter, ich werde ſehr reich werden und dir will ich alles ſchenken; ſei ruhig, du ſollſt keine Not mehr leiden, ſollſt ruhig ausſchlafen, aus ſilbernem Becher trinken, und immer ſoll der Küchenſchornſtein rauchen. Wir wollen recht luſtig ſein und den ganzen Tag ſpielen.

Giſella: Du fabelſt aus deinem Traume, der Faſttag geſtern hat dich mit Eßluſt eingewiegt, und mit Heißhunger biſt du aufgewacht. Die Morgenſuppe ſoll bald fertig ſein.

Joſeph: Nicht vom Faſttage, nein, aus der ſeltſamen Geſchichte im großen Hausbuche kam der Traum: die Ameiſen an der Wurzel der Eiche trugen edle Steine zuſammen, und die Bienen auf dem Wipfel bauten Zellen von Silber und füllten ſie mit Gold, und die Eiche war erwachſen auf unſerm Wachtturm und drüben auf dem hohen Wacht-

turme in Neugleichen aus zwei Wurzeln, das tiefe Tal zwiſchen beiden war aber ſchon ganz mit Edelſteinen ausgefüllt, ſo daß die Eiche ganz feſt ſtand. Norbert und Gangolph traten auf mich, um an der Mauer heranzuklettern, aber ſie fielen, ich aber konnte fliegen, es ging ſo herrlich, und mir gehörte der Schatz der drei Brüder.

Giſella: Wenn dir dein Leben lieb iſt, wenn du mich liebſt, ſo ſchweig von dieſem Traum, deine Brüder ärgern ſich ohnedies an dir wegen .. nun, du weißt es ja, daß ſie dich immer ärgern. Hätte nie gedacht, daß du ſchon ſo gut leſen könnteſt, verſtehſt mehr davon als ich, gab dir das Buch bloß wegen der ſchönen Bilder, und du ſprichſt daraus wie ein geiſtlicher Herr, und all das böſe Geheimnis vom Dreibrüderſchatze laſtet nun auf deinem Gewiſſen. Verſprich mir's in die Hand, denn du biſt ſchwatzhaft, daß du keinem Menſchen von dem Schatze erzählen willſt.

Joſeph: Warum ſollte ich's erzählen? ich behalte es gern für mich.

Giſella: Nein, gib mir die Hand, es keiner lebenden Seele zu erzählen.

Joſeph: Da meine Hand, liebe Mutter.

Giſella: Da haſt du einen Kuß dafür, und ſag mir nun auch, wie du ſo ſchnell haſt leſen lernen und von wem.

Joſeph: Von dem alten Pater Benedikt, der mich alle Tage bei der ausgebrannten Kirche in meinem Gärtchen beſucht.

Giſella: Wer iſt denn dieſer geiſtliche Herr, ſeh ihn doch nie kommen oder weggehen? Es wird einem gar ängſtlich bei ſo etwas in dem alten Hauſe. Geh nicht wieder nach der alten Kirche, die Leute erzählen ſo ſchon genug von einem alten Pater, der nachts da ſitzt und blankes Geld zählt, daß es blitzt. Kein Mädchen will abends die Hühner da heraustreiben.

Joſeph: Mutter, du warnſt mich vor allem, und wenn wir uns auch vor allem in acht nehmen, es geht uns doch nicht gut.

Giſella: Du wirſt ganz überklug bei deinem Leſen, wart nur, deine Brüder werden's ſchon an dir abſtrafen, ich höre ihr Jagdhorn, ſie bringen etwas für die Küche, ſie jubeln.

Joſeph: Ach, wäre ich auch dabei geweſen, da könnte ich mitjubeln!

Giſella: Bitte nicht darum, ſie gehen nicht auf rechten Wegen, — aber die liebe Not!

(Norbert und Gangolph tragen ſingend ein Reh und legen es der Mutter zu Füßen.)

Norbert: Wenn der Baum kracht
In dem Nachtſturm,

Wacht der Leuchtwurm
Auf der Luſtjagd.

Gangolph: Auf zur Freijagd
In das Grenzland,
Wem das Herz lacht
Nach dem Wildſtand.

Norbert: Wir gaben nicht acht
Auf Bann und auf Acht.

Gangolph: Wir konnten nicht ſehen,
Wohin wir da gehen,
Das Netz ward geſtellt,
Kein Stern hat's erhellt,
Kein Hund hat gebellt,
Kein Bogen geſchnellt.

Norbert: Da gab's kein Gehetz,
Da gab's kein Geſchwätz.
Das Reh lief ins Netz,
Als wär's ſein Geſetz.

Gangolph: Da ſchlugen wir's ſacht
Und trugen's bedacht
Und warfen's ins Haus,
Nun teilet's zum Schmaus.

Norbert: Den Jägern zum Hohn
Ihr ſegnet den Lohn,
Zum Trotz und zum Spott
Behütet uns Gott.

Giſella: Gott ſei gedankt, daß es ſo abgegangen, ihr ſeid warm, ich muß euch die Stirn trocknen. Das iſt brav, lieben Kinder, ihr kommt zur rechten Zeit, wußte nicht, was ich euch heute kochen ſollte.

Norbert: Wir wußten's, die Anneliese ließ uns keine Ruh', wir mußten auf die Jagd. Joſeph, nimm dich doch in acht, das Reh ſchweißt noch.

Joſeph: Das liebe Tier, wie weich ſein Mund, wie klar ſeine Augen; wenn ich ihm den Atem wieder einhauchen könnte, wie wollte ich es füttern, es ſollte mir nachlaufen wie ein Hund, es ſollte bei mir ſchlafen.

Norbert: Da wäre noch ein unnützer Broteſſer wie du im Hauſe. Was haſt du heute getan, Junge? biſt noch nicht einmal ordentlich angezogen.

Giſella: Schelte doch nicht immer und ewig mit ihm, du machſt ihn am Ende ganz ſchüchtern gegen dich, und er iſt dir doch ſo gut.

Norbert: Mutter, für den feinen Einſchlag habe ich zu harten Aufzug, das gibt kein gut Gewebe. Was kümmern mich des Jungen Gedanken; aber fleißig ſoll er werden, denn wir haben's nötig.

Gangolph: Der Joſeph luleit den ganzen Tag im Garten, bemalt die Mauern mit Eulen und Affen.

Joſeph: Ei, Gangolph, wie kannſt du ſo reden; die Gräfin, wie ich ſie neulich mit dem Ritter Pleſſe luſtwandeln ſah, als ich im Dickicht an der Grenze die Vögel behorchte, die habe ich an der Gartenmauer abgemalt, ganz wie ſie leibt und lebt, ſonſt habe ich den ganzen Tag geharkt und geleſen.

Gangolph: Du ſollſt geiſtlicher Herr werden, weil du ſo gern leſen willſt. Aber, Mutter, das muß ich dir ſagen, zwiſchen der Gräfin und dem Pleſſe iſt's nicht richtig, es munkelt ſich allerlei. Er iſt geſund wie ein Fiſch und läßt ſich immer noch von der Gräfin pflegen, ohne an ſeine Kreuzfahrt zu denken; er hat ein Kreuz auf dem Mantel, den Schalk im Herzen.

Giſella: Von wem haſt du das gehört?

Gangolph: Von Gottſchalk; er iſt ja der einzige von dem Geſindel drüben, der mit uns zu verkehren wagt und uns die Kunde bringt, wenn die Jäger drüben lieber ſchlafen als die Forſt bewachen.

Norbert: Auch ſoll der Pleſſe ſchon in früher Zeit mit ihr verlobt geweſen ſein, und alte Liebe roſtet nicht.

Gangolph: Erben wir die Grafſchaft gleich, wenn ſie den heiratet?

Giſella: Freilich, und dann käme auch Frau Brigitte, die weiße Frau, zur Ruhe.

Norbert: Die Geſchichte haſt du mir noch nicht erzählt, ich glaube auch nicht an die Frau Brigitte, denn ich habe ſie noch nicht geſehen.

Giſella: Nur Geduld. Eben der Herr Hug, von dem es heißt, daß er drüben umgeht, ſo wie ſeine Frau Brigitte die weiße Frau ſein ſoll, die immer erſcheint, wenn einer aus unſern Häuſern ſtirbt —

Norbert: Laß ſie nur kommen, will ſie abweiſen mit dem Jagdſpieß, das alte Vieſt.

Gangolph: Du bringſt die Mutter ganz ab von der Geſchichte. Was verordnete Herr Hug?

Giſella: Aus Liebe zu ſeiner Frau Brigitte, die ihren jüngern Sohn viel mehr als ihren ältern Sohn liebte (Gott weiß, warum, die Leute ſagen aber, aus böſem Grunde), teilte er die Äcker und Wälder ſo un-

gleich, daß der ältere Sohn, unſer Ahnherr, darben mußte, während jener drüben ſchwelgte. Und wegen dieſes Unrechts, woran wir noch leiden, haben jene beiden, Herr Hug und Brigitte, keine Ruhe im Grabe und ſind verflucht, umherzuwandeln zu jedermanns Schrecken, bis beide Stämme der Gleichen ſich wieder zu einem verbunden haben. Das iſt auch meine Hoffnung für euch, ihr Kinder.

Gangolph: Hier darf keiner eine Hoffnung faſſen, hier erfriert die Weinblüte alle Jahr, und die Kelter ſteht da zum Spektakel.

Norbert: Verdammt, daß ſo einem toten Mann der Wille gelaſſen wird und uns nicht, die wir tapfer leben und das Neſt alle Tage erſtürmen könnten.

Gangolph: Es iſt zu merken an dem Unheil, daß es von einer Frau kommt, ein Mann hat doch zu viel Verſtand zu ſolchen Einfällen, es iſt immer die alte Geſchichte mit der Eva.

Norbert: Eine Frau ſollte in ihrer Spinnſtube bleiben und nicht in der Gerichtsſtube mitſprechen, eine Frau iſt zu gar nichts gut, und meiner Stammutter zum Ärger will ich nicht heiraten, damit der ganze Plunder an fremde Leute fällt, die ſie auslachen in der Ewigkeit. Was hilft mir die Grafſchaft, wenn ich alt und ſtumpf bin, und habe meine Jugend verhungert und verkümmert. Begegnet mir nun einmal die Frau Stammutter, ſie ſoll auf immer die Luſt verlieren, aus ihrem alten Sargdeckel hervorzukriechen!

Joſeph: Bruder Norbert, ſprich ja nicht ſo; wenn ſie nun da wäre und dich zur Rede ſetzte! — da bewegt ſich ſo eine weiße Geſtalt an der Türe.

Norbert: Der Teufel ſei uns gnädig.

Gangolph: Ich habe nichts gegen die gnädige Frau geſprochen, ich weiß von nichts, es muß der Joſeph geweſen ſein.

Giſella: Mir wird ſo ſchwach, das wird wohl mein Tod ſein, ach Gott, warum ſcheue ich mich zu ſterben, und meine eigene Kinder achten mich doch nicht.

Joſeph: Nein, Mutter, du mußt leben, oder ich ſterbe mit dir, hier iſt ohne dich kein Auskommen mehr.

(Frau Barbara Hartmann ſteht an der Tür.)

Barbara: Laßt mich nur los, ihr böſen Knaben; ſehen ſie drüben, daß ich hier vom Schloß komme, ſo gibt's nur üble Nachrede.

Norbert: Du biſt es, altes Fegefeuer.

Gangolph: Die iſt's, die alte Hexe Barbara, da hatten wir uns ſelbſt eine Rute gebunden.

Norbert: Ich möchte die Alte wie einen Raubvogel ans Tor nageln, aber da beſuchte uns gar niemand, es mag ſo keiner in unſre magre Küche blicken. Alte, was gibſt du Löſegeld?

Barbara: Wenn ihr nicht ſo böſe wäret, ich könnte euch reich machen.

Joſeph: Mutter, beruhige dich, es iſt die alte Hartmann von drüben.

Giſella: Wie kommt ſie denn ſo früh hieher?

Gangolph: Sie iſt gar nicht gern gekommen, ſie trieb da drunten bei den Eichen ihr Hexenweſen und fiel in unſer Jagdnetz, da nahmen wir ſie mit und haben ſie draußen im Hof vergeſſen. Ja, wenn man ſich die ganze Nacht herumgetrieben hat, vergeht einem das Gedächtnis.

Norbert: Der Spaß iſt uns recht verſalzen, es lief mir eiskalt über den Rücken! — Nun geſteh, Alte, was du da unten triebſt, oder ich werf dich ins Verließ zu Ottern und Schlangen.

Barbara: Dir ſag ich's nicht, du ſtörriger Krauskopf, aber der Mutter will ich's vertrauen.

Giſella: Mag nichts mit Eurem Hexenkram zu tun haben.

Norbert: Mir ſollſt du alles ſagen, oder ich zwicke dich mit der glühenden Kohlenzange.

Gangolph: Sag's mir nur, wenn dir der zu wild iſt. Was treibſt du bei dem großen Steine?

Barbara: Nun ja, dir will ich's ſagen, biſt du auch nicht viel beſſer wie dein Bruder, das böſe Blut tritt dir doch nicht gleich ſo ins Geſicht. Ich tat gar nichts Böſes, ich ſag's euch, ich hatte mir nur eine friſche Wünſchelrute geſchnitten, um zu prüfen, ob der große Hausſchatz, der Dreibrüderſchatz, noch läge, oder ob er ſchon gehoben.

Giſella: Ich befehle Ihr, Sie ſchweigt und geht, will Sie uns mit ihrem aberwitzigen Zeuge den Kopf verrücken? wir wollen nichts von dem Schatze wiſſen.

Norbert: Mutter, ſo heftig habe ich dich nie geſehen, fährſt ja gegen ſie an wie eine Glucke, die ihre Küchlein führt.

Barbara: Ich ſchweige bis zum jüngſten Tage, wenn's die Gräfin, eure Frau Mutter, nicht dulden will, ſie muß am beſten wiſſen, ob die drei Söhne den Schatz heben können, das Blut vom Grafen Heinrich klebt noch an dem Steine. Freilich, es iſt gefährlich.

Giſella: Geht nur, alte tückiſche Seele, Ihr könnt doch das Reden nicht laſſen, ich muß Euch noch ſelbſt zur Burg hinausführen. Ich ſag dir, Norbert, halt ſie nicht, bei meinem Fluche!

Barbara: Ich geh ja gerne, hätte Euch ſonſt noch viel erzählen können von unſrer Gräfin, was wir da für Not haben mit dem Ritter Pleſſe, da darf nur einer eine Türe hart zumachen, ſo wird er ausgeſcholten, ſie bewahrt ihn wie ein rohes Ei.

Giſella: Geht, Alte, geht, und laßt Euch niemals wieder ſehen.

Barbara: Gräfin, Gräfin, bei aller Demut, die ich gegen Euer Haus im Herzen trage, wenn Ihr mich ſo hinausweiſt, die ich viel früher ſchon darin geweſen, Euch wird's gereuen, daß ich Euch hier erſchienen bin, als wäre ich die weiße Frau geweſen.

Giſella: Ich meine, daß Ihr's ſeid, ſo ernſt und leuchtend blickt Ihr aus den weißen Tüchern, beim allmächtigen Gott, wie das Bild von Frau Brigitten auf dem Saale. Fort, fort, Ihr deutet Tod mir an!

(Geht ab mit Barbara.)

Norbert: So zornig habe ich die Mutter noch nie geſehn, ich fürchtete mich vor ihr wie ſonſt, als ich noch ein Kind war. Und dann predigt ſie mir Sanftmut!

Gangolph: Mit dem Schatz muß es eine eigne Bewandtnis haben; wie ſie ſagte, daß meine Mutter es wiſſen müſſe, ob wir den Schatz heben dürften, da ward die Mutter ſo wild und angſt wie beim Gewitter.

Norbert: Ich habe keine Ruhe, bis ich die Geſchichte vom Schatz weiß, bei Gottſchalk will ich mich aufs Kundſchaften legen.

Joſeph: Ich weiß alles, ich weiß alles.

Gangolph: Gelbſchnabel, was wirſt du wiſſen!

Norbert: Wie der Naſeweis ſich angewöhnt, mitzureden!

Joſeph: Ich weiß alles aus meinem Buche, aber die Mutter hat's mir verboten zu ſagen.

Gangolph: Der Junge iſt am Ende mit ſeiner Leſerei doch zu etwas gekommen, wie die blinde Henne zum Gerſtenkorn. Sprich nur, Joſeph, die Mutter iſt nicht hier, und wir ſagen's ihr nicht wieder.

Joſeph: Ich hab's ihr in die Hand zugeſagt, es keiner lebenden Seele zu ſagen.

Norbert: Ich ſchlag dich tot, wenn du nicht ſprichſt.

Joſeph: Ich ſage kein Wort.

Gangolph: Ich ſchenke dir mein Eichhörnchen im Rade.

Norbert: Du ſchüttelſt doch mit dem Kopfe?

Gangolph: Das Heil'genbildchen ſollſt du auch haben.

Joſeph: Ich hab's der Mutter in ihre Hand verſichert, es keiner lebenden Seele zu ſagen, ſonſt ſagte ich's gern, wenn du mir das Eichhörnchen und das Bild gibſt und es mir nachher nicht wieder nimmſt.

Gangolph: Keiner lebenden Seele ſollſt du's ſagen, ſo erzähl es dem heiligen Georg dort.

Joſeph: Der hat auch eine Seele, die ſitzt halb im Himmel und halb ſieht ſie aus jenem Bilde hervor, o der weiß alles, der iſt ſo geſcheit.

Gangolph: Ei Narr, ſo erzähl's der Mauer, hab ich ja oft gefunden, wie du dich mit den Mauern unterhalten haſt, wir hören nicht zu, wir wollen unſer Reh ausweiden.

Joſeph (wendet ſich gegen die Mauer): Ich hab was Neues geleſen, du alte ehrliche Mauer, das habe ich dir noch nicht erzählt, du mußt es aber nicht wiedererzählen.

Gangolph: Die Mauer ſagt kein Wort, hab noch nichts von ihr gehört.

Joſeph (nimmt ein Buch und lieſt): Drunten im Tale da liegt ein Schatz unterm großen Steine, das iſt der Dreibrüderſchatz, den Graf Hug mit ſeinen beiden geiſtlichen Brüdern zuſammenlegte aus der Beute im Wendenlande, fingerdicke goldne Armringe, ſilberne Schilder, Degenhefte, alles in einer kupfernen Braupfanne, die damals eben durchgebrannt war. Und weil es mit vielem Blutvergießen erworben war, ſo hatte der Teufel ſein Recht daran, und ſie wurden ihn dadurch los, daß ſie das Geld eingruben. Und ging der Geldteufel die Bedingung ein, es ſolle ſo lange ſein werden zum Spielen in der Erde, bis drei eheliche Söhne des Hauſes, die alle dreie kein Geld hätten, den Stein vor Sonnenaufgang miteinander abhüben. Es war aber ungleich geteilt worden von Herrn Hug zwiſchen ſeinen beiden Söhnen, Weizen und Wein wuchs luſtig auf den Feldern von Neugleichen, aber bei Altgleichen wurde es immer ſchlechter und fror alles ein, ſo daß ſchon die Enkel von Herrn Hug, die Grafen Joſt, Heinrich und Hennig, in große Not gerieten. Da ſie nun kein Geld hatten, gedachten ſie des Schatzes an der Grenze, gingen in der Mainacht hin und riefen: Da ſind wir drei eheliche Söhne des Hauſes Altgleichen, haben kein Geld und wollen unſern Schatz heben; Geldteufel, zähl auf, und daß nur nichts fehlt! Da bullerte es in der Tiefe, der Stein ſchlug auf, und ſie ſahen die Braupfanne voll Gold, Silber und Edelgeſtein, und eine Schlange lag darauf, ſtreckte den Kopf mit rotem Kamm in die Höhe und fragte: Seid ihr auch eurer drei eheliche Söhne? Da ſahen ſich Joſt und Hennig zugleich um und ſahen, daß Bruder Heinrich nicht bei ihnen, ſie ſchimpften, daß er ein furchtſamer Haſe ſei, aber er war fort und blieb fort. Da brummte und ziſchte die Schlange: Kommt wieder, wenn ihr eurer drei ſeid, und der Stein klappte zu. Sie fluchten, aber es half nicht, ſie ſuchten den Grafen Heinrich am Morgen,

aber ſie fanden ihn nicht, endlich ſahen ſie ſeinen Leichnam in den Äſten der Eiche über dem Steine hängen, und ſein Blut klebte am Steine, die Leute aber ſprachen: Wir wußten es wohl, der war ein Kaiſersſohn aus dem Hoflager zu Goslar, der konnte den Schatz nicht heben. (Er macht das Buch zu.)

Norbert: Teufel, wir könnten ſo leicht reich werden, und die Mutter gönnt uns das nicht. Auf jeden Pfennig iſt ſie erſeſſen, und den Schatz läßt ſie verſchimmeln.

Joſeph: Mein Eichhörnchen, Gangolph? Mein Heil'genbild?

Gangolph: Du ſollſt es haben, aber du mußt einmal nachts mit uns gehen nach dem Steine. Wir wollen den Schatz heben und der Mutter eine heimliche Freude machen, dann kann ſie ruhig, ſorgenlos leben.

Joſeph: Sie würde aber ſo betrübt werden, wenn ſie mich vermißte, ſonſt machte ich ihr gern die Freude.

Gangolph: Wenn wir ihr den Schatz hieher ſtellen am Morgen, iſt alle Sorge vergeſſen, wer weiß, ob ſie es merkt, du ſchleichſt dich fort, wenn ſie eingeſchlafen iſt. Hat ſie ſich nicht übers Reh gefreut? und geſtern verbot ſie uns, daß wir nicht drüben auf die Jagd gehen ſollten.

Joſeph: Es iſt wohl wahr — auch habe ich geträumt, daß ich den ganzen Schatz erhöbe, aber ihr beide, nehmt euch in acht, ihr kommt dabei zu Schaden. — Die Mutter ruft draußen nach mir — ich komme gleich! (Ab.)

Norbert: Wie boshaft der Joſeph von uns träumt, das ſchenk ich ihm nicht.

Gangolph: Träume deuten das Gegenteil an. Hör, Norbert, wenn ich alles zuſammenhalte, was die Leute, als wir noch klein waren, ſagten, als Joſeph ſo ſpät nachgeboren ward, er ſei des Landgrafen Sohn, der hier eine Woche herbergte — warum ängſtete ſich die Mutter, wir möchten das Geheimnis vom Schatze erfahren? Das Gewiſſen, daß ſie uns ein Unrecht getan.

Norbert: Die Tollader ſchwillt mir. Der Junge, den ſie verhätſchelt, der ſollte ihre Liebe zu uns ſtehlen, ohne von unſerm Stamm zu ſein? Er gehört nicht zu uns beiden, es muß ihm jeder das anſehen, ich dulde ihn nicht, und wenn auch kein Schatz hier zu teilen wäre. Ich prüfe ihn am Stein, ob er ein echter Gleichen iſt.

Gangolph: An dem Jungen iſt nichts gelegen, aber die Mutter wird uns verfluchen, es iſt ihr Augapfel.

Norbert: Wir ſind im Recht, da ſchadet uns kein Fluch. Iſt der Joſeph echt, ſo iſt der Schatz unſer, nichts fehlt uns, wir können der

reichen Gräfin drüben lachen. Ist Joseph unecht, war's unsre Schuld? Unsre Ehre fordert, daß wir kein falsches Blut in unserm Hause dulden, kein Halbgeschlecht kann mit Würde in dieser Höhe hausen, unsre Not, unsre Ehre mit Dauer ertragen.

Gangolph: Es mag wohl etwas Unrechtes hier geschehen sein, alle Not heckt hier tausendfältig, und das Glück stirbt uns ab wie die Fruchtbäume; wenn wir eine vergnügte Stunde haben, ist gewiß immer ein Unglück in der Nähe.

Norbert: Es ist was hier, das nicht ins Haus gehört, die Hausgeister quälen uns so lange, bis wir es hinausgeschafft. Am Stein, da prüfen wir das Gold unsers Adels. Es muß anders werden, oder ich entführe einmal die reiche Gräfin drüben. Gottschalk hat mir die Anstalten im Schloß genau erzählt. Da ist nichts in Ordnung, der Schloßvogt denkt nur ans Sparen, und das Geld verschwendet die Gräfin an die Pilger. Die guten, starken Reisigen müssen Schafe hüten. Einige von unsern entschlossenen Freijägern mit uns, und . .

Gangolph: Unser eignes Erbe, unser Haus feindlich anzufallen, das ist hart; da möchten die heimlichen Richter mit ihren Messern unsre Herzen kitzeln. Nein, Bruder, lieber mit allen Teufeln beim Schatz gerungen.

Norbert: Das versuch ich zuerst, wenn das aber nicht hilft, so . .

Gangolph: Nur auf den Joseph heute Achtung gegeben, daß er der Mutter nichts wiedererzählt! du hast ja gesehen, wie wenig seinem Versprechen zu trauen ist, er ist noch ganz Kind.

Norbert: Stirbt er, so ist er selig, denn er ist ein Kind.

Gangolph: Was gibt's wieder für neues Unglück draußen?

Norbert: Die Mutter zankt mit Pilgern, die zum heiligen Lande ziehen, sie sind nie zufrieden mit dem, was sie ihnen schenkt, und ich habe ihr schon lange anbefohlen, daß sie dem Gesindel gar nichts geben soll. Es tut doch nur heilig, um betteln und faulenzen zu können.

Gangolph: Wir wollen doch Frieden stiften. (Beide ab.)

3

Neugleichen. Ein Blumengarten zwischen dem Schlosse und der Wallmauer. In einer Wandvertiefung steht das steinerne Bild eines geharnischten Ritters. Vor einer Tür des Schlosses steht ein Tisch, worauf ein zierliches Kästchen und ein Gebetbuch zu sehen. Nicht fern der Türe ist ein Portal, durch welches Ritter Plesse mit Jagdspieß und Horn eintritt.

Plesse: Wohin verirr ich mich! Das tut Gewohnheit!
Zum Burgtor wollte ich hinaus mich schleichen,
Und geh den Seitenweg zum kleinen Garten,

Den ich ihr angelegt. Wie ſie ihn pflegt,
Wie alles hier gedeiht durch ihre Hand!
(Er blickt aufmerkſam auf einzelne Pflanzen.)
Gebetet hat ſie hier, an dieſer Stelle,
Wo ihre Kniee in den Sand gedrückt,
Dies Büchlein hielten ihre zarten Finger,
Die Lippen atmeten ſo fromm hinein,
Den tiefen Worten ging ihr Auge auf,
So ward das Wort Gedanke und auch Wille,
Der Garten feiert es in Demut ſtille,
Es hält der Morgenwind den Atem an
Und hat das Blatt des Büchleins nicht gewendet,
Das mit dem Roſenblatt bezeichnet ruht.
O dieſes Büchlein wär' mein letzter Wunſch,
Vielleicht gewährt ſie es dem ſchweren Abſchied.
Ich hör den Schritt der Gräfin durch die Zimmer,
So geht kein andrer Fuß, ſo feſt und leicht,
Jetzt ſtill, mein Herz, du mußt dich ruhig ſtellen,
Nun ſel'ge Schauder über dich hinwallen
Wie eine höhre, unſichtbare Flut.
Die Vögel ſingen alle ihr entgegen,
O ſagt nicht wieder, was mich hier entzückt,
Und werd' ich rot, ſo iſt's der Morgenglanz.
(Die Gräfin tritt aus ihren Zimmern heraus.)

Gräfin: Wie, treff ich Euch mit Jagdſpieß und mit Horn
Bei dem Gebetbuch? Wollt Ihr beten für
Die Sünde, wie Ihr Euch vernichten wollt?
Vom Fieber kaum geneſen, wollt Ihr Fieber
Im feuchten, kühlen Dunſt des Waldes ſammeln,
Wo nie ein Sonnenſtrahl den Boden wärmt?

Pleſſe: Mir iſt es gut, daß ich, der Ruh' entriſſen,
Allmählich den Beſchwerden mich gewöhne,
Der Müßiggang ziemt dem Geneſ'nen nicht.

Gräfin: Geneſen meint Ihr Euch, und ſeid noch krank,
Ihr wacht ſo manche Nacht und ſeufzet viel,
Und müßig ſah ich Euch noch nimmermehr,
Seit Kraft zurückgekehrt in Eure Arme.
Dies liebe Gärtchen dank ich Eurer Mühe,
Jetzt iſt's mein liebſter Aufenthalt am Morgen.

Pleſſe: Ihr dankt für ſolche kleine Müh' — und ich,
Wie ſoll ich ſchweigen bei ſo großer Mühe,
Die Ihr in treuer Pflege mir geſchenkt,
Nur als ein Opfer pflanzte ich die Blumen,
Euch wollte ich des Jagens Beute opfern.
Gräfin: Mein Herz verlangt ſo blut'ge Opfer nicht,
Ihr kleidet ein als Dienſt, was Euch vergnügt,
Seid heute noch vernünftig, laßt das Jagen,
Es läßt Euch gut im Jagdſtaat, ſeid zufrieden,
Ihr gleicht dem Jäger auf dem Bilde droben,
Wie heißt der Mann?
Pleſſe: Adonis war ſein Name,
Und ſein Geſchick war lieblich und doch ſchmerzlich,
Der Venus Kuß verſchloß den Mund im Sterben,
Als er die Jagd geübt, die ſie verboten.
Gräfin: Kein Heil iſt bei der Jagd, Ihr könnt's da drüben
Bei unſern Vettern merken. Das ſind Jäger,
Sie achten nicht der Freunde Grenzen, nicht
Die Schonungszeit, ihr Jagen iſt Vertilgen.
Sie ſcheuen keine Mühe und kein Wachen,
Und ſind doch arm, verſäumen ihre Äcker,
Und wenn hier alles freudig blühend prangt,
So ſteigt das Unkraut drüben übers Korn;
Das treue Milchtier muß im Winter darben,
Das abgetriebne Roß nagt an der Krippe,
Die Wirtſchaft ſinkt mit jedem Jahre tiefer.
Pleſſe: Ihr kennt die Wirtſchaft gründlich und auch klüglich,
Ihr ſolltet ſie belehren, güt'ge Gräfin,
Es ſind die nächſten Lehnsverwandten Euch,
Ich gründe die Bekanntſchaft auf der Jagd,
Was gehn Euch an des Hauſes Streitigkeiten,
Ich führe ſie zu Euch an dieſem Abend,
Und Ihr bleibt nicht vereinſamt, wenn ich ſcheide.
Gräfin: Vergeblich iſt das Mühen guter Herzen,
Wo Haß und Neid ſchon ſeit Jahrhunderten
Wie Winterfroſt den Stamm geſpalten hat,
Wo jede Hälfte lebt ein eignes Leben
Und ſich der anderen verſchloſſen hat.
Ich hab's verſucht, ich ward dafür geſtraft,

Sie wuchſen auf im Haß und in der Falſchheit,
Und was ſie nährte, können ſie nicht miſſen,
Sie neideten um alles, was ſie wünſchten,
Und mochten nicht die kleinſte Habe nehmen.
Sie ſäten böſe Saat und Streit ins Haus,
Mein Anſehn ſuchten ſie zu untergraben
Und milde Gaben nannten ſie Verſchwendung,
Um die ſie zur Verantwortung mich zogen;
Um zu beſtehen, machte ich mich los
Von dieſer Bettlerſchar, die mich verhöhnte.

Pleſſe: Ich fühle Euer Recht, doch tut mir's leid,
Die Krone der geſell'gen feinen Freuden,
Euch hier zu laſſen ohne eine Seele,
Die Euren Reiz, die Euren Wert verſteht.

Gräfin: Ihr ſprecht vom Scheiden, eh ich's Euch erlaubte,
Der Arzt hat Rechte über ſeinen Kranken,
Wenn Ihr geneſen, weiß ich ganz allein;
Ihr ſeid hier mein Gefangner, gebt die Waffen.

Pleſſe: Hier iſt mein Jagdzeug, hier zu Euren Füßen,
Ich fühl in Dankbarkeit mich lang gefangen,
Vergelten möchte ich und muß noch fordern,
O könntet Ihr dies heil'ge Buch mir leihen?
Es wird mir Ruhe geben und Geduld!

Gräfin: Ihr könnt es doch nicht leſen, guter Pleſſe.

Pleſſe: So gebt mir Unterricht wie einem Kinde
Und laßt mich dann zum Lohn mit Euren Schätzen,
Die in dem kleinen Käſtchen glänzen, ſpielen,
Die ſeltnen Sachen regen meine Neugier.

Gräfin: Gar mancher Schmuck aus meiner eitlen Zeit,
O laßt ihn ruhn, erſt müßt Ihr leſen lernen.

Pleſſe: Dies Wort heißt Liebe; hab ich recht geleſen?

Gräfin: Gott iſt die Liebe, ſtehet da geſchrieben.

Pleſſe: So darf ich nun mit Eurem Schmucke ſpielen
Zum Lohn, daß ich dies ſchöne Wort entdeckte?

Gräfin: Genügt Euch nicht Geſpräch mit mir wie ſonſt?

Pleſſe: O laßt mein Herz ſich künſtlich ſelbſt zerſtreuen,
In jener Zeit da durfte ich Euch hören.

Gräfin: So ſeht die ſchönen Kleinigkeiten an.
Dies Halsband gab zum Abſchied mir der Graf.

Granaten sind die Steine, sind die einz'gen,
Die in der Trauer selbst getragen werden.
Plesse: So scharfe Ecken und so dunkles Blut,
Ihr legt's um Euren Hals, da läßt es schön
Und macht mich nachdenklich wie jenen Ritter,
Von dem Ihr gestern abend vorgelesen:
Die Tropfen Blut, die er im Schnee gesehn,
Er mußte weinen um die ferne Liebe.
Gräfin: So fern von Euch, so nahe geht Euch Liebe,
Daß Rührung Eure Stimme fast erstickt.
Plesse: So fern wie jene Sonne unsrer Tage,
So nahe wie die Glut, die sie entzündet,
Vergangenheit in engster Gegenwart,
So ist die Rührung, die mich heut durchdringt;
Zum Glück gibt mir dies Kreuz die Richtung wieder,
Das an dem Halsband hängt in schöner Mitte.
Gräfin: Wer liebte nicht in Ehrfurcht dieses Zeichen,
Das alle Welt zum innern Heil geführt?
Doch jenes äußre, das am Mantel klebt,
Das Ihr beschaut, als hättet Ihr's vergessen,
Das unsre Zeit zum Todesstrudel rollt,
Zum Morgenland, aus dem kein Wiederkehren,
Es schreckt mich wie ein drohender Komet,
Der schuld'ge Völker in unschuld'gen Menschen
Bestraft, — das hat den Grafen mir entrissen
Am Tag, der mich im Sterben ihm vermählt.
Mir war's, als würde ich dem Tod verbunden,
Und Tote schienen mir die Ritter alle,
Die mit ihm zogen zu dem Heer des Kaisers;
Und keiner kehrte heim aus jenem Grabe,
Die frisch und blühend mich umstanden,
Nur ich genas für diese Einsamkeit
Und trag die Jugend zögernd hier zu Grabe.
Plesse: Sie läßt sich nimmermehr von Euch begraben,
Denn sie hat Euch durchlebt wie keine andre.
Ich seh Euch noch, leichtfüßig wie ein Reh,
Mit wildem Rosenkranz geschmückt, so sprangt
Ihr nieder von dem Schloß zur Gartenhecke
Und über Hecken, Beete, Gräben in den Wald,

Um grüne Zweige zu der Ehrenpforte
Mit eignen Händen eilig abzureißen.
Ich konnte Euch nicht nach in meinem Harniſch,
Der zum Turnier ſchon prüfend angelegt,
Ich ward von Brombeerranken feſt umſchlungen,
Ihr ſpranget ungehemmt zurück mit Büſchen,
Und eilig ſchlangt Ihr ſie um grüne Bogen.
So ſchwebet Ihr mir ewig deutlich vor,
Und fern iſt nun, unendlich fern der Tag.

Gräfin: Ihr nanntet dieſen Tag mir nicht bisher,
Bei allen Roſen! ja, es trägt der heut'ge
Dieſelbe Zahl und iſt doch nicht derſelbe,
Zehn Jahre ſind's — und damals war ich ſechzehn
Und mehr geneigt zum Tanz als zum Gebetbuch.
Es war mein letzter froher Tanz. Mich traf,
Die Unbeſonnene im Eigenſinn,
Die Hand des Herren, wollte mich in Krankheit zähmen
Und warf mich nieder wie das wilde Roß,
Das durch die Wälder ſchweift und keinem nutzt,
Bis es dem Zügel folgt und Laſten zieht.
Und ein Gelübde tat ich für der Kranken Pflege
Und meiner Eltern Willen zu gehorchen,
Als ich von Schmerz und Schwachheit war gebeugt.

Pleſſe: So dank ich jenem Unglückstag mein Leben,
Das Eure milde Pflege mir erhalten.

Gräfin: Neunhundert Pilger hab ich ſchon verpflegt,
Wie Euch — doch waret Ihr der erſte Freund,
An dem ich die gelobte Hilfe konnte üben.
O wüßtet Ihr, was dieſes Käſtchen birgt,
Ihr ſpieltet nicht mit ſeinen kleinen Schätzen;
Eröffnet nicht dies Täſchlein von Korallen,
Nicht heut, — es iſt das Grab der erſten Liebe.

Pleſſe: Zu ſpät — ſchon iſt der Grabſtein aufgeſprungen,
Der Demant, der die goldne Feder hielt.
Was iſt denn ſo Erſtaunliches darin?
Das Armband hier mit zweien goldnen Händen,
Die ineinander greifend ſich verbinden.

Gräfin: Ihr ändert Eure Farbe, faſſet Euch.

Pleſſe: Mein Auge fühlt ſich träumend feſtgehalten,

Was zweifle ich: die Flechten ſind mein Haar,
Zwar dunkler iſt, was jetzt die Stirn umſchattet,
Dies glänzt noch heller von dem Jugendſchein.
Sie ſind's, die Ihr zerriſſen und zerſtreut!
Sagt, welche Nixe hob ſie aus dem Strom,
In den Ihr ſie an jenem Tag geſtreut,
Als meine Eiferſucht von Euch verlangte,
Mit Gleichen nicht zu tanzen, den die Eltern
Als Bräutigam mit Euch verbinden wollten;
O da erkannte ich, Ihr liebtet ihn.

Gräfin: Wer zweifelt noch, daß Seelen der Verſtorbnen
Aus Grabestiefen können wiederkehren,
Um ein geliebt Geheimnis zu enthüllen,
Wenn ſo des Zufalls Geiſt Verſchwiegnes öffnet;
Wie ſoll ich widerſtehen ſeinem Drange!
Erkennt den Trotz von mir und Eure Wildheit:
Es war mein Haar, in gleicher Art gefaßt,
Das ich an jenem Tag Euch ſchenken wollte,
Als Zeichen eines nahen ew'gen Bunds,
Das ich dem Strom hinwarf, der uns umrauſchte;
Das Eure trug mein Arm, bedeckt vom Mantel,
Ich wollte Eiferſucht mit Eigenſinn
Bekämpfen, Euer Stolz trat zwiſchen uns
Geharniſcht.

Pleſſe: Ach, es fällt die Scheidewand;
Weh dieſem blinden Stolz, der mich betörte,
Daß ich in Wut mich auf das Roß geworfen
Und bis in fremde Länder vor Euch floh;
An ſolchem Haar hängt überm Haupt das Schwert
Des Richters der Lebendigen und Toten.
Ihr Heiligen, ihr, denen ich mein Leben
So flehentlich empfohlen, ihr, um deren Haupt
Die hellen Strahlen hoher Weisheit ſchimmern,
O warum ſandtet ihr nicht ſolchen Strahl
Der dunklen Stunde, die mein ſchuldlos Lieben
In eines Irrtums Sturm verſchlang;
Iſt meiner Leiden Ziel noch nicht erreicht?
Wo bin ich? gebt mir Rat, mir ſcheint, die Zeit
Hat ſtill geſtanden, und wir ſind dieſelben.

Gräfin: Und rücktet Ihr auch noch ſo nahe mir,
Zehn Jahre bauten eine Mauer zwiſchen uns.
Pleſſe: Unwiederbringliches hab ich verſäumt!
O laßt mich träumen noch von jenem Tage,
Der uns ſo grauſam voneinander riß,
Als ich mit Lautenklang zur Schiffahrt weckte.
Ich ruderte, Ihr ſangt, ich legte nieder
Die Ruder, ganz in Eurem Reiz verloren,
Mit offnen Augen träumend, bis das Schiff
Vom Blütennetz der Waſſerlilien feſt
Umfangen in dem Lindenſchatten ruhte;
Die Bienen ſummten in den tauſend Blüten,
Du liebes Grün, du liebliches Verſtummen,
Das Glück war noch, die Welt unendlich weit —
Hätt' uns der Waſſerfall an dieſem Tage
Ergriffen und verſchlungen in dem Anſchaun,
Wir wären reif der Himmelsluft geweſen!
Gräfin: Ich floh aufs Land, nur weil ich ſchwach mich fühlte
Pleſſe: Nein, dies Entzücken war kein leerer Traum!
Hat mich der Irrtum von Euch abgewendet,
So warf die Wahrheit mich an Eure Schwelle
Beſinnungslos wie einen Strandenden
Zurück, und wenn in meinen Fieberträumen
Ich je von einer Frau geſprochen habe,
Ihr hättet Euch darin erkennen müſſen,
Denn keiner naht' ich ſeit dem Schreckenstage.
Gräfin: Mir deuteten ſich Eure Fieberreden
Auf eine höhre Liebe, nicht auf mich.
Pleſſe: Und keine Liebe hat Euch mir entriſſen?
Gräfin: Die Antwort müßte ich Euch wohl verſchweigen,
Wenn ich den Umfang meiner Pflicht erkenne!
Pleſſe: Für das Gefühl ſind wir ſchon ausgeglichen,
Wir ahnen uns ganz ſchuldlos eins den andern,
Ach könnt' ich mich auch frei wie damals fühlen:
Wer zwang Euch, Gräfin, ihm die Hand zu reichen?
Gräfin: Der Gram um Eure Flucht brach meinen Willen,
Die Krankheit nahm mir jeden eignen Sinn,
Und meiner Eltern Wille zwang der Hartmann,
Des Grafen Dienſtmann, der ihn auferzogen

Und ihn regierte mit gewohnter Macht.
Nur meines Ringes Zeichen war sein Wunsch,
Den sollte ich zum Trost dem Grafen geben,
Als ihn der Kaiser zu dem Kreuzzug lud,
Die Hochzeitstunde wählte er zum Abschied. —

(Nach einer Pause.)

Er hoffte heimzukehren in dem Jahre.
Der Tag, der uns den Kaiser hat geraubt,
War auch der letzte, wo er mir geschrieben,
Und wohl mag jenes Halsband mir sein Blut,
Das für das Kreuz vergossen, vorbedeuten.

Plesse: Ein grauenvoller Tod, der von dem Himmel
Ihn trennte, und ich muß den Mann bedauern,
Der meines Herzens Eigentum geraubt.

Gräfin: Sein Tod ist noch durch niemand mir verkündet.

Plesse: Ich sage Euch von allen Pflichten los.
In zehen Jahren ist ein Mann verschollen,
Und nur die Liebe schafft sich Ewigkeit.

Gräfin: Erschreckt mich nicht, wie Ihr so frevelnd sprecht,
Es hat ein fremder Geist Euch heut ergriffen,
Es brennt die Hand von Euren heißen Küssen.

Plesse: Es ist der Geist, den ich so lange bannte,
Gott Amor nennen ihn die Meistersänger,
Ich aber weiß, es ist der Strahl der Augen,
Der Lippen Hauch, der zu mir niederdringt.
Ich weiß es nun, Ihr übt Gewalt an mir,
Zu Euren Füßen liegen meine Waffen.

Gräfin: Nehmt sie zurück, ich laß Euch wieder frei,
Für Euch ist hier bei Blumen mehr Gefahr
Als in des Waldes feuchten, dunklen Schatten.
Zerstreut den Geist im weiten Jagdrevier,
Hier sind die Schranken Euch zu eng geworden,
Folgt lieber einem Hirsch durch dichte Äste
Als Eurem heftig angeregten Geist;
Ja, eine Krankheit droht Euch hier bei mir,
In der ich Euch nicht warten darf und heilen.

Plesse: O daß ich Euch noch immer höher ehre,
Je strenger Ihr mir jeden Wunsch versagt,
Ach wohl gefährlich war dies Wiedersehn!

Es kommt der Frühling oft der Erde wieder,
Eh eines Menſchen Leben untergeht,
Doch einen Frühling nur hat Menſchenleben,
Wo ſelbſt der Himmel alles uns verzeiht,
Was freie Luſt geſündigt in Begeiſtrung;
Ob er genoſſen iſt, ob er verloren,
Das ſteht dann in der Hand des Menſchenkinds,
Doch nimmer wird Vergütung ihm gewährt
Und nimmer wird vom Himmel abgezogen,
Was er dem Menſchen hat zu viel verliehn,
Es iſt da alles Gnade, nichts Verdienſt!
Doch dieſer Frühling läßt ſich nicht bewahren,
Und wenn er wiederkehrt, ſo iſt's nur Schein;
Die Liebe ſteigt aus ird'ſchen Blütentagen
Zum ew'gen Himmel reichbefruchtet auf,
Ihr nachzuſchauen und ihr nachzudenken,
Ihr nachzuziehen endlich iſt das Leben! —
Dasſelbe kehrt auf Erden nimmer wieder,
Und meine Glut ſtrebt zur Vergangenheit;
Darum beruhigt Euch und deutet gut,
Was ich in erſter Überraſchung ſprach. (Ab.)

Gräfin: Ein gutes Wort, o wäre es mir wahr,
Vorüber iſt ja unſre Frühlingsliebe.
Nein, nein, es war ein künſtlich falſches Wort:
In dieſer Ungeduld, ihm nachzuſehn,
Lebt alte Zeit und jener alte Frühling.
Gern ſäh' ich ruhig nach der Spindel Faden,
Ich will nicht, muß zum Turm, ihm nachzublicken,
Bis er den Schritt zurücklenkt nach der Burg;
Weh mir, daß ſterbend mich ein Schwur gebunden,
Ich lebte auf, das Herz es will nicht ſterben. (Ab.)

4

(Alkair. Sklavenhütte und Garten neben dem Harem des Sultans von Egypten. Graf von Gleichen in Sklavenkleidung, eine Laute in Händen tragend.)

Gleichen: Ich möchte ſpielen, und ich mag nicht ſtimmen,
Durch dieſen Mißton mag ich nicht zu dringen!
Ich hoff, die Saite zieht ſich ſelbſt zum Wohlklang.

(Er legt die Laute fort.)

Die Mittel ſind's, die mich in allem lähmen,
Die mich mit aller Wirklichkeit entzweien,
Das macht mir andre Menſchen überlegen
Und gibt mich in den Willen dieſes Hartmann.
Weh jener Einſamkeit in meiner Jugend,
In der mich Hartmann ängſtlich hat bewahrt,
Daß ſich Neugleichens Stamm in mir erhalte!
Entfernt von jedem Widerſtand des Lebens
Verſchwelgte ich die Jugend in Gedanken.
Weh jener Kraft, die alles ſich erſchafft
Aus nichts und alles macht zu nichts!
Denn nichts kann ihr die Wirklichkeit gewähren
Und ſtört ſie nur in der Beſchaulichkeit.
Ach, dieſe Schwelgerei ſchien mir der Himmel,
Sie zieht mich immer wieder zu ſich hin,
Wenn ich ſie gänzlich mir bezwungen glaube,
Und nichts genügt mir auf der reichen Erde,
Als was in mir ſich regt; es ſtellt ſich endlich,
Als würd's verkörpert durch ein langes Denken:
Ich werd des ſelbſtgeſchaffnen Scheins nicht los!
O wer vergeſſen könnte alte Sehnſucht!
Ich möchte himmliſch meine Tage nennen,
Dem Wohlklang und der Liebe ſind ſie eigen;
Doch dieſer Wohlklang will erhalten ſein,
Und dieſe Liebe dringt zu ihrem Ziele,
Und wenn ich möcht' in Amras Arme ſinken,
So drängt der Gräfin lieblich Bild ſich ein
Und duldet nicht, daß ich die Holde küſſe;
Sie nennet zarte Scheu, was mich bezwingt,
Und liebt mich um den Abſcheu noch viel mehr.
Wie ſoll ich's nennen, was mich alſo foltert?
Iſt es die Gräfin wirklich? will mich warnen?
Ich wag's, die Sündenlaſt auf Hartmann trauend
Mir auf den Nacken ſpielend hinzuwälzen.
Noch bin ich ſchuldlos, noch iſt's nicht zu ſpät,
Ich ſage Amra, daß ich bin vermählt.
Will ſie mich dann nicht retten, wohl, ich bleibe:
O bliebe der Entſchluß mir treu und ſicher!

(Hartmann tritt ein mit einem prachtvollen Bogen und Pfeilköcher.)

Hartmann: Den Bogen und die Pfeile hat ſie mir
Verehrt, es mag wohl Gift dran ſein, ſo beſſer;
Weh jedem, der uns auf der Flucht will halten:
Gold, Perlen, Edelſteine ſind ſchon eingepackt,
Nie iſt in Deutſchland ſolch ein Schatz erſchienen,
Nie ſolche Braut: es iſt ein Feuerengel,
So funkelt ſie mit ihren dunklen Augen.
Graf: Du biſt mit allem fertig, guter Hartmann,
Ich nicht, mich quält der Himmel um dies Band,
Das ich mit frevelhafter Klugheit knüpfte.
Hartmann: Des Himmels Wille und der Klugheit Wirken
Beſteht zuſammen und beſchränkt ſich ſtets,
Bald gibt die Klugheit nach und bald der Himmel,
Und diesmal ſind zum erſtenmal ſie einig.
Graf: Der Himmel gibt nicht nach und iſt entzweit,
Verſchwende nicht an mir die Überredung,
Dein Eifer treibt mich zu der größten Sünde.
Hartmann: Habt Ihr mich nicht getrieben, hierhin, dorthin,
Faſt meilenweit auf meinen alten Füßen,
Um Eurer Flucht Gelegenheit zu ſchaffen?
Graf: Weh mir, daß ich zu ſpät das Gute denke.
Hartmann: Nein, Herr, in Euren Zweifeln liegt der Fehler.
Was Ihr hier wagt, könnt Ihr im Beichtſtuhl ſagen,
Es ſoll Euch da kein Vaterunſer koſten;
Doch wenn Ihr meine Treu zum Narrn gehabt,
Iſt das der Lohn für meine Treu um Euch:
Das kann kein Prieſter und kein Papſt vergeben.
Graf: Ich möchte lohnen, was ich dir verdanke,
Du weißt zu gut, daß ich dein Herz erkenne;
Doch hör, du gabſt mir ſelbſt zur Frau die Gräfin,
Sie zwingt mein Herz, der Amra zu bekennen,
Daß ich ihr nicht nach chriſtlichem Geſetz
Vermählt kann werden ungeteilt und ewig.
Hartmann: Iſt's Ernſt damit, ſo nehmt den Bogen, Graf,
Und ſchießt mich nieder aus Barmherzigkeit.
Allein mag ich nicht einziehn auf Neugleichen,
Auch mag ich nicht von Henkershand hier ſterben.
Graf: Wie magſt du das Entſetzlichſte gleich denken?
Vielleicht geht ſie doch mit, wenn ſie gleich weiß,

Daß ich im Vaterlande schon vermählt,
Auch nach dem Christentum verlangt ihr Herz.
Hartmann: Nach Christentum nur, weil sie Euch allein
Besitzen will durch ein geweihtes Recht,
Euch zu verlieren, wär' ihr sichrer Tod.
Gönnt ihr das Leben, das Euch ganz gehört,
Wenn Eure Gräfin in der Zeit gestorben,
Vor zehen Jahren war sie krank zum Sterben.
Graf: Du rechnest auf so schlimme Möglichkeit.
Hartmann: Ich sah Euch sonst in Ritterscharen stechen,
Eh Ihr der Feinde Helme nachgezählt,
Ich rannte nach, wohin der Mut Euch führte.
Wie sollten wir, bei andrer Kühnheit Werk,
Hier ängstlich rechnen und des Glückes Stunde
So überhören? Gott, der Euch geschaffen,
Der schönen Heidin einzig zu gefallen,
Der will durch Liebe sie zur Taufe führen,
Laßt ihn nur sorgen, ihn und mich für Euch.
Graf: Wärst du mir immer nah, das schlüge nieder
Die Grillen, die so mancher Tugend nennt;
Hör, Freund, du weißt wohl nie von der Beklemmung,
Wenn sich der Zweifel fürs Gewissen ausgibt?
Hartmann: Ich war nie krank und stets bei festem Willen.
Graf: Hältst du's für möglich, daß der Mensch zwei Frauen
Zugleich und gleich inbrünstig lieben kann?
Hartmann: Hat doch der Mensch zwei Augen, sieht mit beiden,
Als wären beide eins; liebt beide gleich,
So könnte es bei Euch wohl möglich sein,
Daß Euch zwei Frauen sind von Gott bestimmt.
Graf: Ob geistliche Gerichte das erkennen?
Hartmann: Ich kenne Rom, die will ich schon bereden,
Und dann — wir haben Gold und Edelsteine.
Graf: Du meinst im Ernst, das könne mögleich sein?
Du machst mich hell und heiter mit dem Worte,
Die Gräfin ist so gut, sie wird es einsehn,
Daß ich mein Leben dieser Amra danke,
Und Amra wird die frühre Pflicht erdulden.
Hartmann: So seid nun ruhig zur Entscheidungsstunde,
Die mit dem Untergang der Sonne naht.

Graf: Bei Gott, nicht die Gefahr bewegt mein Blut,
Sie gibt Zerſtreuung meinen andren Sorgen,
Von Neuengleichen droht das Ungewitter,
Und heiter ſäh' ich gern die Burg der Väter.
Hartmann: Wer mag denn immer ruhig ſein auf Erden!
Wär' längſt geſtorben, gäb's hier nichts zu tun.
Graf: Ich mag in jedem Tun gern ruhig ſein!
Wär' alles nur vorüber dort auf Gleichen.
Der Einzug, die Erklärung, der Verein,
Das Ungewiſſe hat ſo eigne Schrecken
Und ſchwärzt den Glanz von allen ird'ſchen Tagen.
Hör, Alter, nun ich Egypten fliehen ſoll,
Da ſcheint es mir recht herrlich, die Stunden
Der Glut ſie gehn in Schlaf ſo ſchnell vorüber,
Ein winterloſes Jahr zählt noch einmal
So viele Tage, deren wir gedenken,
Mein Tagewerk war Lautenſpiel und Sang,
Des Herrſchers Trübſinn fand ſich drin erheitert,
Nie lebte ich ſo ſorgenlos dem Tage.
Hartmann: Und alle Tage habt Ihr, Herr, geklagt,
Wie Sehnſucht Euer treues Herz verzehre
Nach Vaterland und Eigentum und Frau,
Wie Wahnſinn ſchon in Eurem Hirn ſich rege,
Daß Eure Jugend ruhmlos, tatenlos
Den Launen eines Heiden ſei geopfert.
Graf: Haſt recht, vielleicht nahm's mir ſchon den Verſtand,
Denn ich vergeſſe, was mich ſchwer betrübte.
Wie viele Nächte habe ich verſeufzt,
Wie viele Tage habe ich verflucht,
Wie manchen Augenblick mit mir gerungen,
Ob ich gewaltſam dieſes Leben ende!
So war's, doch das Gefühl der Gegenwart
Behauptet ſtark ſein Recht, es waren Nächte,
Die ich verweint, ſo milde, wie ſie ſelten
Im hohen Sommer unſer Land beglücken,
Halbdunkel nur und feuerhell beſtirnt,
Wie Amra, wenn ſie in den Saal getreten,
Wo ſich der Sultan mit dem Hof entfernt,
Und ich im Winkel ſcheinbar eingeſchlafen

Vom Hofgeſinde liſtig mich vergeſſen ließ.
O käm' ſie wieder jetzt, in dieſer Glut
Möcht' ich ihr Dank für die Befreiung ſagen.

(Amra erſcheint an einem Fenſter des Harems, läßt einen Sack von buntem ſeidnen Zeuge an einem Seile herunter und ſich dann ſelbſt daran herab.)

Hartmann: Herr, Herr, ſo mag denn Euer Will' geſchehn, —
Die Mitgabe! — Daß ſie ſich an dem ſtein'gen Boden
Nur nicht zerſtößt, Herr, fangt ſie doch im Arm,
Sonſt muß ich's ſelbſt, ich alter Mann, noch tun.

Graf: In meinen Armen wirſt du ſicher landen.

Amra: Land, Land! und Amra weint, gib Kuß der Armen,
Die Amra zittert, doch ihr Herz iſt friſch,
Kann dir's nicht ſagen in der fremden Zunge.

Graf: Du wagſt ſo viel für mich, wie ſoll ich lohnen?
Wirſt du auch finden, was du dir verſprichſt?
Ein armes Land mit langem, ernſten Winter.

Amra (Sie ſchlägt die Arme kreuzweis über die Bruſt):
In frommer Glut will Amra wilden Froſt
Bezwingen, taufe ſie, du frommer Chriſt,
Ein ſel'ger Glaube iſt's: ein Mann, ein Weib.

(Sie reicht dem Grafen die Hand.)

Die Amra wird dein Frau, lebt, ſtirbt mit dir,
An einem Tag iſt alles, alles aus.

Graf (vor ſich): Was? Meine Frau, da ſteht ſie wieder nah
In dem Gedächtnis mir, als trennte ſie
Mit freundlich mildem Lächeln mich von Amra,
Daß ich die liebe Hand nicht faſſen kann.
(Laut.) O ſel'ge Zeit, wenn ich ganz dein für immer.

Amra: Wär' Hartmann nur ein Prieſter deiner Lehre,
Von der er mir ſo vieles hat erzählt!
Hab Sprach' und Glauben ſo um dich gelernt,
Nicht wahr, du kannſt jetzt Amra ſchon verſtehn?
Die Zung' iſt ihr gelöſt von lauter Liebe,
Sie ſpricht ſo ſinnlos wie ein Star im Gitter,
Sie wird dich ſchon verſtehn, ſprich nur, mein Graf,
Und tu ihr ſchön, ſo wie ſie dir getan.

Graf: O welche Angſt, die Gräfin ſtellt ſich vor
Und reißt das Halsband ab, das ich ihr ſchenkte,
Und wirft's mir zornig vor die Füße hin,

So zornig hab ich ſie noch nie erblickt. (Zu Hartmann.)
Sag, Hartmann, ſiehſt du nichts hier an der Mauer?
Hartmann: Ich ſeh den Schatten gar bedenklich an.
Graf: So iſt's kein Trug, den ich mir ſelbſt geſchaffen?
Amra: Was iſt euch, Freunde? Amra muß es wiſſen.
Hartmann: Der Mauer Schatten ſagt mir deutlich an,
Seht, hier in dieſen Stein ſchnitt ich den Streifen,
Daß bald die Sonne ſinkt. Jetzt winkt die Zeit.
Amra: Prophet, Gott, Allah, Chriſtus, alle helft,
Ach, Vater ſei nicht böſe, laß dich tröſten,
Seit Herz nicht mein, ſind ſein auch die Gedanken,
Hand, Fuß iſt alles ſein und folget ihm,
Und Amra weiß von nichts und weint ſo ſehr.
Graf: Ich trag die Schuld, mich ſoll die Rache treffen,
Du neugeſchaffnes Kind im Paradies
Sollſt ſorgenlos, ſolang es uns verſtattet,
Hinwandeln auf der Liebe ſel'gen Bahn;
Beſchwör den Gram mit deinem ſchönen Weinen,
O könnteſt du die Geiſter auch beſchwören!
Amra: Verſteh dich nicht, geht immer ſo mit dir,
Und doch iſt alles lieb, was du mir ſagſt.
Hartmann: Und doch iſt jetzt ein jedes Wort zu viel,
Hier ſind die Kleider, Herr, die Euch verſtecken.
Amra: Das wird dir gut ſtehn, dieſes Herrenkleid,
Hab ich dich gleich im Sklavenkleid verehrt.
(Der Graf zieht das Kleid eines vornehmen Egypters an.)
So ſetz den Bund hier tiefer in die Stirn,
So ſchön iſt keiner, werden dich erkennen.
Mach Sonnenfinſternis im Angeſicht,
Mit dieſer Farbe wird dich Amra bräunen,
Wie ſchade iſt's um deine liebe Farbe.
Nimm Säbel um, wenn Vater hinter uns!
(Sie kniet nieder und ſtreckt den Kopf vor.)
Hau Kopf ab deiner Amra, laß ſie liegen,
Und eile fort, er weilet dann bei Amra.
Graf (vor ſich): Es mag ein Gleichnis ſein, doch iſt es wahr,
Nur ihr Verderben konnte mich erretten.
(Laut.) Laß dich von böſer Ahndung nicht beſtricken.
Amra: Die Amra ahndet lauter Seligkeit.

Hartmann: Es pfeift ganz leiſe, dreimal — unſer Schiffer!
Amra (küßt die Erde): Leb wohl, nicht wiederſehn, ſonſt haß ich dich. (Sie lacht.)

(Hartmann führt Amra voran.)

Graf: O könnt' ich hier der Gräfin Bild feſtbannen,
Wie ruhig würd' ich durch die Wogen ſchwanken! (Ab.)

5

(Neugleichen. Ein Saal voll Rüſtungen in Mondſcheinbeleuchtung. Ritter Pleſſe tritt leiſe ein und geht an ein Fenſter. Ihm nach ſchleicht eine weiße Geſtalt durch den Saal und verſchwindet hinter den aufgeſtellten Rüſtungen.)

Pleſſe: Mondenſchein
Schläfert ein,
Wenn er an dem Harniſch blinkt
Und den Tau vom Stahle trinkt.

Mondenſchein
Glänzt wie Wein,
Hält die Augen freudenwach,
Scheinet er auf Liebchens Dach.

Vielleicht zum letztenmal ſeh ich den Mond
Dies liebe Dach und ſeinen Turm beglänzen!
Frau Barbara wollt' gar nicht von ihr weichen,
Ich konnte kein vertraulich Wort ihr ſagen,
Hier will ſie mich anhören. Wär's vorüber!
Kein Licht am Fenſter, alles Ruhe hier,
Die Nachtigallen ſangen ſich ſchon müde.
War das nicht ihre Tür? Es war ein Fenſter,
Das ſich im milden Luftzug leiſe ſchloß.
Es brennt mein Mund, es pocht mein Herz ſo heftig,
O hätt' ich einen Trunk aus jenem Brunnen,
Der plätſchernd überfließt im engen Hof
Und jeden Morgen ihren Becher füllt!
Doch leichter, als den rechten Weg zu finden,
Iſt das Verirren in dem wunderlichen Hauſe,
In den bedeckten Gängen, die auf Bögen
Mit ſolcher Willkür auf- und niederſteigen
Und kreuz und quer Getrenntes kühn verbinden,
Als hätte ſie der Stammherr ſich erbaut
Für künft'ge Geiſterſtund', um ungehindert

Mit alter Lieb' im Schloß herumzuſchleichen.
Geharniſcht ſoll er gehn, ſagt Barbara,
Und mancher ſieht ihn nicht, er geht vorüber
So wie ein Lufthauch, wie ein Leichenduft
Im Dunkel dieſer vielgewundnen Treppen.
Wenn ſo ein Geiſt noch teilnimmt an dem Weltlauf,
Sollt' ihn die Macht, die mit dem Ew'gen kämpft,
Wo ſie nicht ſelbſt das Ew'ge iſt, die Liebe,
Nicht auch in ſeines ird'ſchen Lebens Nachlauf
Ergreifen? Konnt' er jahrelang hier wandern
Und gar nicht fühlen, was mich tief entzückt?
Da mag er trauern um den toten Leib,
Da mag er trauern, daß ſein irdiſch Wallen,
Daß ſeine Nähe nur erſchrecken kann.
Du armer Hugo, biſt noch ſchmerzlicher
Als ich von ihr getrennt, und liebſt ſie doch vielleicht
Wie ich! — Beim heiligen Georg, ein Harniſch
Tritt ein, jetzt halt dich feſt, mein liebend Herz,
Und laß die Haare grauſend ſich erheben!

(Die Gräfin tritt geharniſcht ein.)

Still naht er mir! Es iſt mein eigner Panzer,
Es iſt mein Helm, ich ſeh das heil'ge Kreuz,
Ich ſelber bin's, der ſich in Glückes Ahndung
Mit ſchmerzlichem Gelübd' entgegentritt.
Fort, ſpiegelnd Bild, ich habe dich verſtanden!

Gräfin: Ihr weiſt mich fort, Ihr wendet Euch von mir,
Nachdem Ihr mich ſo ernſtlich habt beſchieden:
Seid Ihr noch ſtets im Widerſpruch mit Euch?

Pleſſe: Ihr ſeid es, edle Gräfin! — welche Wärme
Umfängt mich nach dem Eis wie milder Frühling,
Ich war entſetzt vor der, die mich entzückt.
Die Kindermärchen üben altes Recht,
Ich glaubte in dem Harniſch zu erblicken
Des Stammherrn Geiſt, den eignen Geiſt, was weiß ich,
Es iſt vergeſſen und ich bin ſo ſelig.

Gräfin: Ihr drangt ſo ernſt auf eine Unterredung,
Ihr ſchient verwildert in des Waldes Wildnis,
Ich mußte mich wohl waffnen gegen Euch.

Pleſſe: Ihr könnet mich noch immer mißverſtehen?

Gräfin: Ihr wollt die Vorsicht immer nicht erkennen.
Nein, Ritter, nur um jene Vettern drüben,
Die hier mit meinen Leuten im Verständnis
Das Unbedeutendste mir übel deuten,
Nur ihretwegen zog ich an dies Eisen,
Das ich in kranken Tagen Euch genommen,
Und spielte heut des Hauses ernsten Geist,
Vor dem sich alle in die Betten drücken,
An deren Tür der Harnisch wandernd klirrt;
Durch diese List sind wir hier unbelauscht.
Was drängt Euch, Herr? Bekennt mir, was Entscheidung
Von diesem unruhvollen Tage fordert.

Plesse (öffnet ein Fenster und rückt zwei Stühle zusammen):
Der keusche Mond sei meiner Rede Zeuge,
Ich sah zu ihm, als der Entschluß gereift,
Die Zweifel meines Daseins heut zu lösen.
Ihr selber gabt mir heut mein Jagdgewehr,
Ihr selber warntet mich vor Eurer Nähe;
Es ist auch Schuld, zum Bösen sich zu sehnen,
Dem Unerlaubten die Gedanken schenken,
Und seit Ihr heut gestanden, was ich Euch
Gewesen, ach, da hemmt mich kein Gebot,
Mein ganz natürlich Recht scheint mir verletzt,
Auch scheint mir nicht unmöglich, was ich wünsche.

Gräfin: Ich bin vermählt, sagt Euch das nicht genug?

Plesse: Mir scheint dies Band, im Arm des Tods geschlossen
Für eine Stunde und getrennt seit Jahren,
Die Ihr verlort in Hoffnung seiner Rückkehr,
Leicht auflöslich vor geistlichem Gericht
Und längst getilgt in dem Gewissensbuche.
Gibt's solche Wiederkehr zum alten Glück,
So laßt des Zufalls Willkür uns vermeiden,
Laßt festen Schritts uns zur Entscheidung wenden,
Befragt das geistliche Gericht, ich eile
Zum Morgenland und streite für den Ausgang
Und eile heim, wenn ich das Grab geküßt.

Gräfin: Ich sollte wohl erschrecken, zum Besinnen
Mir Zeit erbitten nach der Frauen Sitte,
Doch unser Schicksal ist so außerordentlich!

Wohlan, ich ſage frei, daß ich ſchon oft
Bei ſtiller Flamme an dem Webſtuhl ſitzend
Im Herzen heimlich mir die Zeiten dachte,
Die ich in Eurer Nähe könnte leben.
Es ahndet vieles ſich, noch eh's geſprochen,
Und alle Wünſche ſtammen aus zwei Herzen.

Pleſſe: Es lebt ein Wille in der ganzen Welt
Und gleichet aus, was Unwill hat zerſtört,
So darf ich alles, alles wieder hoffen
Und bin des Glückes noch ſo ungewohnt.

(Er läßt ſich auf ein Knie vor ihr nieder.)

Gräfin: Ihr hofft zu viel, Ihr höret mich nicht aus,
Noch iſt die Hand nicht Euer, die Ihr ſuchet.

Pleſſe: Das eine bleibt mir doch, was ich gehört,
Und alles andre weiß ich zu erdulden.

(Eine weiße Geſtalt drängt ſich aus dem Hintergrunde hervor, während er ihre Hand küßt.)

Gräfin: Euch bleibt die Hand, mein Herz iſt Euch gewiß,
Wenn mir des Grafen Tod beglaubigt iſt.
Doch zehen Jahre hab ich durch die Treue
Der Nachbarn dieſe Grafſchaft mir bewahrt
Und den Ertrag den Pilgern ausgeſpendet
Und gegen Altengleichen mich behauptet,
Weil ich des Grafen Tod als unerwieſen
Geleugnet, dem Gericht in treuer Wahrheit
Geſchworen habe, daß mir keine Kunde
Von ſeinem Sterben überkommen wäre.
Verletzt wär' meine Ehre, mein Gewiſſen,
Und wagte keiner es zu rügen, ich,
Ich ſelbſt erſchien' mir als Betrügerin,
Wenn ich nun ſagte ohne andre Nachricht:
„Jetzt iſt er tot, denn ich will mich vermählen;
Ungültig unbeendet iſt die Ehe,
Um die ich hier als Gräfin ward geehrt,
Weil ich ein andres Eheband will knüpfen;
Und liſtig war die Sorge für die Pilger,
Um einen ſchönen Freier zu gewinnen;
Ihr waret auch nicht krank, ich pflegte Euch,
Um unſrer Luſt Gelegenheit zu ſchaffen."

Iſt meine Ehre und mein Ruf Euch wert? —
O ratet mir, wie ſoll ich mich entſcheiden.

Pleſſe (ſteht auf, die Geſtalt verſchwindet hinter Rüſtungen):
Ihr habt mit einer Klarheit Euch entſchieden,
Die meinen Weg zugleich mir deutlich zeigt,
Ein Glanz der Hoffnung bleibt nun treulich mein
Und leitet durch ſein Leuchten wie ein Stern.
Verdienen muß ich, was unſchätzbar iſt! —

Gräfin: Was meinet Ihr? — kaum kann ich Euch verſtehn.

Pleſſe: Ich ſelber will der treue Bote ſein,
Der Euren Grafen ſucht im Morgenland,
Und mein Gelübde ſei zugleich erfüllt;
Und habe ich die heil'ge Stadt geſehn
Und bringe ihn Euch lebend nicht zurück,
So bringe ich Euch Auskunft über ihn,
Das ſchwör ich Euch, ſonſt kehr ich nimmer wieder.

Gräfin: Du Herrlicher, aus zagendem Mißtrauen
In eigne Feſtigkeit erhebt mich dein
Entſchluß mit ſtolzem Flügelſchlag, wie Flammen,
Die ſtets empor zu ihrem Urſprung wallen.
Erſt jetzt werd ich des höhern Feuers froh,
Das mich ſeit früher Zeit in deiner Nähe
Erwärmte, nein, nicht weſenlos wie Traum
Und irdiſch nicht wie der Geſchlechter Zwang,
Doch irdiſch wirklich und auch himmliſch wahr,
So fühl ich Ätherſtröm' im Blute jagen
Und ſeliges Vertraun zu deinem Herzen;
Ja, dir vertrau ich, dir vertrau ich ganz,
Was in dem friſchen Tau der Stunde keimt.

Pleſſe: Du ſtehſt noch an, dies Liebſte zu vertrauen,
Und legſt die Hand bedächtig vor die Augen?

Gräfin: Ich ſuche Ruhe, um ganz allgemein,
Als ob die Frage uns ganz ferne läge,
Euch vorzutragen dieſer Stunde Einfall. —
Iſt's einer Frau vergönnt nach ſtrenger Sitte,
Wenn ſie des Mannes zehen Jahr geharrt,
Wenn ſie vergebens Boten hat geſendet,
Selbſt auszuziehn mit einem treuen Freund,
Ihn aufzuſuchen, ob ſie ihn erlöſe

Aus der Gefangenſchaft, worin vielleicht
Der Arme während dieſer Jahre ſchmachtet?
Darf ſie die Übung, die des Vaters Laune
Und eigne jugendliche Kühnheit ihr verliehn,
Darf ſie die Waffenübung ernſtlich brauchen,
Als Ritter mit den Rittern ſich verbinden,
Ins Land der Heidenvölker einzudringen,
Die ihr im Frauenkleid verſchloſſen ſind?

Pleſſe: Gott, führe mich nicht in Verſuchung heut!
Welch freundliches Geſchick, mit Eurer Nähe
Den öden Sand des Orients zu beleben,
Das heilige Gelübd' an Eurer Seite
Vollenden, Euch begleiten als ein Marſchall,
Als Führer Eurer tapfern Dienerſchaft!
Nichts könnte da die Ritterwelt verdammen,
Wenn ich als Diener, nicht als Freund Euch folgte,
Sie würde achten dieſen ſeltnen Dienſt,
Drum gebt mir heute Eurer Farbe Zeichen,
Und was mich drängte, fühl ich ausgedeutet.

Gräfin: Nehmt hin die Farben meines alten Wappens
In dieſem Band um Euren edlen Nacken,
Ihr beuget Euch vor mir aus freiem Willen,
Bald beug ich mich vielleicht vor Euch, mein Marſchall.

(Die Geſtalt erſcheint wieder.)

Pleſſe: Und welches Handgeld gebt Ihr mir dazu?

Gräfin: Ein ernſtes Werk bedarf des ernſten Anfangs,
Es blicken zu uns her die Himmelslichter,
Und auch des Hauſes Geiſt blickt zu uns her:
Ich bitt Euch, Ritter, was erſcheint Euch dort?

(Die Geſtalt verſchwindet hinter den Rüſtungen.)

Pleſſe: Nichts ſchaue ich, dieweil ich nichts mehr ſcheue,
Wir ſind hinaus weit übers Geiſterreich
Im Bunde dieſer ernſten Nacht geſchritten;
Wohin Ihr deutet, ſeh ich eine Rüſtung,
Die mir wohl paſſend ſcheint, wir tauſchen heut
Nach Freundesart die Rüſtung miteinander.

Gräfin: Und eben dieſe Rüſtung, die Ihr wünſcht,
Iſt jenes Stammherrn Kleid, der oft erſcheint,
Er mag Euch ſchützen in dem Eiſenkleid;

Nehmt dieſe Rüſtung morgen vor den Leuten,
Faſt möcht' ich heute ſagen, denn bald tagt's
Und bläſſer ſinkt das Mondenſchiff zur Bläue.
Pleſſe: O welche Nacht!
Gräfin: Sie hat mich ganz verwandelt,
Die Zukunft geht mir wieder tätig auf,
Vor der ich viele Jahre ſtill und lächelnd
So wie ein Kind vorm erſten Winterſchnee
Geſtanden.
Pleſſe: Nie durchwachten Liebende
So ſchuldlos eine warme Frühlingsnacht;
Erfüllen darf ich mein Gelübde jetzt
Im Dienſt der allerfrömmſten Frau auf Erden.
Gräfin: Still, lobt mich nicht, dort ſchallt ein heilig Lied
Von Pilgern, die im Schloſſe übernachtet;
Die Demut iſt des Menſchen reinſtes Daſein,
Und betend nur dringt er zur eignen Tiefe.
Ein Pilger draußen: Sei begrüßt im Mondenſchiff,
Reine Mutter unſres Herrn,
Wer für ihn das Schwert ergriff,
Schauet in den Glanz ſo gern,
Und er ſcheinet ſich zu nahen,
Wenn ihn fromme Augen ſahen.
Ein andrer Pilger: O, wie würde ihre Nähe
Alle andre Liebe ſtillen,
Ach, daß ich ſie einmal ſähe,
Um mein Herz ganz zu erfüllen.
Ein dritter Pilger: Mond und Sterne ſchon verſchweben,
Laßt zur Ferne uns erheben,
Durch den nächt'gen Tau hinſchreiten,
Wo andächt'ge Völker ſtreiten.
Viele Pilger: Morgen leuchtet, Tau befeuchtet,
Lerchen ſingend ſich erſchwingen!
Der uns führet und erfüllet,
Herzen rühret, Schmerzen ſtillet,
Ruft den einen, ruft den andern,
Daß ſie weinen, daß ſie wandern.
Andre Pilger: Ja, ſie kommen, nah und fern,
Die vernommen ihn, den Herrn,

Seinen Willen ganz im ſtillen
Zu erfüllen,
Und erſchrecken, daß ſo viele
Sind erweckt zu gleichem Ziele;
Und es mehren, ihn zu ehren,
Sich die Scharen jetzt im Klaren.

Alle Pilger: Jeder Weg aus Oſt und Weſten
Führt zum Segenstroſt die Beſten,
Völkerſtimmen, die geſchieden,
Hier verſchwimmen in dem Frieden.
Heilig ſchallt ſein Wort in allen,
Gott's Gewalt im ſel'gen Wallen.

Zweiter Pilger: Der uns führet und erfüllet,
Herzen rühret, Schmerzen ſtillet —
Herr der Wahrheit, die entzücket,
Deine Klarheit uns entrücket,
Dort wo Sonne aufgegangen,
Glaubenswonne zu empfangen;
All den Deinen aus dem Grab
Reichſt du einen Wanderſtab.

Alle Pilger: Sei begrüßt im Morgenſchein,
Der du aus der Nacht empor
Strahleſt in den Wald hinein,
Weglos ſtanden wir davor.
Jede Milde iſt dein Zeichen
Und das Zeichen wird zum Weſen,
Ja, du biſt in Neuengleichen
In der Mild' uns nah geweſen.

Zweiter Pilger: Segne dieſes Schloſſes Frau,
Führe ihr zurück den Herrn
In das Schloß auf grüner Au,
Das den Pilger pflegt ſo gern.

Dritter Pilger: Sie verſpricht ein hohes Glück
Jedem, der ihn bringt zurück.

Vierter Pilger: Altengleichen bietet viel,
Wer die ſichre Kunde brächt',
Daß der Graf im Kreuzzug fiel,
Denn da erbet ihr Geſchlecht.

Dritter Pilger: Nein, die Kargen ſind nicht wert,

Daß ſie trifft ein ſolch Geſchick,
Nein, der Gräfin ſei's beſchert,
Daß der Graf bald kehrt zurück!

Pleſſe: Die guten Seelen alle lieben Euch.

Gräfin: Geht, eilet, Marſchall, haltet ſie zurück,
Nie finden wir ein treueres Geleit,
Und bittet ſie, daß ſie nur wenig Stunden
Mir ſchenken zu der Reiſe Vorbereitung.

Pleſſe: Es fügt ſich alles wie durch höhern Willen,
Was dieſe Stunde hat erweckt im ſtillen.

(Eilt fort, die Gräfin nach einer andern Seite.)

(Die weiße Geſtalt tritt aus den Rüſtungen hervor und erhebt den Schleier, es iſt Barbara.)

Barbara: Wie iſt der Tugendſpiegel angelaufen,
Wie lange mußte ich vergebens lauern!
Nun ſoll ſie mir nicht mehr befehlen dürfen:
Jetzt tu ich, was ich will, denn ſie iſt mein!
Ach hätt' ich nur verſtanden, was ſie ſagten,
Doch als ich näher trat, kam mir ein Grauen,
Als ob die Glieder voneinander bebten;
Was brauch ich mehr? — ſie war hier nachts verkleidet,
Der Ritter hat gekniet zu ihren Füßen,
Wer weiß, wohin ſie ſich beſtellet haben,
Ich ſchleiche ihnen nach, bald ſeh ich mehr!

(Die Rüſtung Hugos ſtürzt bei ihr nieder.)

Ach, was iſt das? (Sie ſinkt ohnmächtig nieder hinter den Rüſtungen, ſo daß ſie dem Auge verſchwindet.)

(Marſchmuſik und freudiger Anruf der Pilger draußen.)

Zweiter Pilger: Alle weihen ſich der Treuen,
Alle warten hier der Zarten,
Bis zur Reiſe ſie bereitet
Mild und weiſe vor uns ſchreitet:
Sie ſoll leiten, und wir ſtreiten,
Ja, wir dienen ihr, der Kühnen.

Viele Pilger: Der uns führet und belebet,
Sie berühret und erhebet,
Unſre Scharen ſie bewahren
Dieſe Fromme, die in Treuen
Iſt gekommen, zu befreien
Ihren Herrn von Sklavenketten.

Ja, der Herr wird ihn erretten
Und erweckt den ſchwachen Arm
Und erſchreckt den Heidenſchwarm,
Gibt den Segen frommen Degen,
Wird vereinen all die Seinen.

(Der Marſch nähert ſich, die Gräfin tritt voran mit Pleſſe, ihr folgen die Pilger mit ihren Fahnen.)

Gräfin (zu Pleſſe): Die Rüſtung ſcheint für Euch herabgenommen,
Hier nehmt ſie, Marſchall, an aus meinen Händen,
Sie iſt ein Heiligtum in unſerm Hauſe,
Und nur im heil'gen Streite für dies Haus,
Für ihn, der des Geſchlechtes letzter Sproſſe,
Dürft Ihr ſie tragen und des Stammherrn Segen,
Den er in letzter Stunde ihr gegeben.

(Pleſſe verneigt ſich ſchweigend, nimmt die Rüſtung auf und trägt ſie im Zuge fort, an den ſich viele Bewohner der Burg mit Zeichen der Bewunderung und gefalteten Händen anſchließen.)

Pilger: Der uns führet und regieret,
Herzen rühret, Flammen ſchüret,
Wie ein Brand durch Zug ſich mehret,
Alles Land zum Zug ſich kehret,
Wo wir ziehen unter Mühen,
Alle glühen mitzuziehen,
Und die Häuſer bleiben leer,
Zieht des Kaiſers Kreuzesheer.

Zweiter Aufzug

1

Venedig. Ärmliches Zimmer im Hause des Galeratus. Ritter Plesse, in der Rüstung des alten Herrn Hug, liegt auf dem Bette ausgestreckt. Galeratus kramt hinter des Ritters Sachen an der Seite des Bettes, Galerata kommt mit Wein und Früchten auf einem Teller.

Galerata: Was suchst du, zartes Männchen?

Galeratus: Halt's Maul, altes Hackebrett, der eiserne Kerl wacht sonst auf.

Galerata: Ich glaube, du willst stehlen, wo der Kaiser sein Recht verloren hat.

Galeratus: Er hat, was mir fehlt, und darum ist es mein, will mir seinen Dolch leihen, der hat eine schöne, scharfe Klinge, meiner wird mir schon ein bissel schartig.

Galerata: Was hast du heut zu schneiden, gibt's guten Tagelohn?

Galeratus: Freilich, und dabei geht nichts von der Seligkeit verloren, es sind ein paar Türkenkehlen; eine gehört zu einem Halbtürken, einem deutschen Grafen von Gleichen, die zweite einer egyptischen Braut, einer reichen Sultanstochter aus Egypten; erst heute sind sie hier angekommen und suchen Wohnung. Mein Kamrad, der Lazi, wird sie mit Kanarienvögeln, die schön singen, in unser Sackgäßchen locken, da laure ich, bis er pfeift.

Galerata: Ich will für dich beten, daß du gut triffst.

Galeratus: Gib mir lieber einen Schluck da aus der schöngeschliffenen Flasche, wo kommt die her?

Galerata: Eine Gabe von der Markesa Spira, der reichen Witfrau, an den Eisernen da; die soll er beim Aufwachen finden, damit er in Liebe an sie denkt.

Galeratus: Ich will auch an sie denken!

(Er nimmt die Flasche und trinkt sie aus.)

Galerata: Beim heiligen Markus, was machst du, mein Männchen? Das ist gewiß ein Liebestränklein gewesen, hab gestern die alte Petronella bei der Markesa gesehen, auch lächelte sie so schelmisch, als sie den Trank mir übergab. Männchen, Männchen, was wird aus dir werden, wie ist dir, wohin laufen deine Beine? zur Markesa? Mit einem Brotmesser schneide ich dein Herz aus und laß es am Licht platzen wie ein Kramtsvogelherz, wenn du mir ungetreu wirst; du kennst mich, Männchen, daß ich nicht lange spaße.

Galeratus: Wie kann ich wissen, du Sadrach, was in dem Tranke steckt; der Teufel sitzt drin, das merke ich deutlich, aber von der Markese merke ich noch nichts, nein, wahrhaftig, aber ganz sakrisch wird mir

zumute; ist mir doch, als ob du nur einen dürren Mohnkopf auf deinem langen Hals zu sitzen hättest.

Galerata: Es sind feine Körner in dem Mohnkopf, gute Kniffe, hab oft für dich denken müssen, du Dummkopf. Und schrei nur nicht so, der Ritter wacht auf.

Galeratus: Mag er aufwachen, will ihn mit seinem eignen Dolche zur Ruhe legen. Was du nur vorhast mit dem Büffel? Er ist uns schon viel schuldig.

Galerata: Sei nur ruhig, die Markesa hat alles doppelt für ihn bezahlt, er weiß es aber nicht; wenn sie ihn sonst nicht fangen kann, läßt sie ihn in den Schuldturm bringen.

Galeratus: Was der Mann ihr für Umstände macht; ich glaube, er ist klüger, als wir meinen, er will, daß sie ihn heiratet, darum macht er sich so rar.

Galerata: Nein, ich glaube, er hat eine andere Liebschaft hier, aber der Teufel weiß mit wem; alle Nacht geht er aus, wenn der andre junge Herr kommt und sich zu Bette legt, und dann muß er nicht viel schlafen, denn am Morgen schläft er so fest, daß ihn nichts erwecket.

Galeratus: Der Harnisch ist ein schönes, weiches Nachtröcklein, der muß eine Haut haben wie Pergament, um das auszuhalten.

Galerata: Er hat nichts anders anzuziehen, die Kleider hat er schon alle heimlich verkauft, ich seh alles. Aber es pfeift — geh — und wenn du bei der Arbeit heut nicht geschickt bist, so kratz ich dir die Augen aus und koche dir Schierling in der Suppe.

Galeratus: Du wärst der Haare, ich glaub's; dem Teufel schnitte ich heute den Schwanz ab, solch ein Feuer ist mir aus dem Wein in die Knochen gefunkelt. (Ab.)

Galerata (brummelt ein Gebet und spricht zwischen): Wecken muß ich ihn doch wohl. — Wer weiß, was in den Früchten für Liebesaffären stekken? — Möchte auch wohl so was kosten, aber mein grober Mann ist der Mühe nicht wert, daß ich mich in ihn verliebe. — Edler Ritter, wacht auf und feiert den St. Nikolaustag, ich bring Euch schöne Gaben!

Plesse: Laß mich, wo ich jetzt bin, — doch nun ist's aus.

Galerata: Seht nur, die schönen Früchte schickt Euch wieder die schöne Frau Markesa, und heute sollet Ihr zu ihr kommen, sie hätte Euch viel zu sagen.

Plesse: Ich mag das freche Weib nicht sehen, ich mag nichts von ihr nehmen, geh, wirf's in die Lagune, sie will mich wie den heiligen Antonius versuchen.

Galerata: Seid Ihr ein Heiliger, so tut Wunder, schafft Geld für Wohnung, Kost, Bedienung. Eure Boten kommen nicht, guten Rat verschmäht Ihr, die liebe Frau kränkt Ihr, — sie ist die reichste Witwe in Venedig, hat einen Palast hier und große Güter auf dem festen Lande. Sie hat so viele seidne Kleider noch vom sel'gen Mann in ihren großen Schränken, sie hat sie mir gewiesen, Ihr brauchtet nicht mehr im Harnisch zu schlafen.

Plesse: Fort, Kupplerin! — verhungern will ich lieber, als meinen Leib verkaufen.

Galerata: Der Teufel setzt auf armer Leute Stolz den harten Pferdehuf: so hungert denn, ich bring Euch heute nichts zu essen, wenn Ihr die schönen Früchte so verschmäht. (Ab.)

Plesse: Fremdartige Gewalt des Geldes, gleich
Dem Tode lähmst du edle Unternehmung,
Und wie des Sarges Bretter fühlen wir
An Haupt und Fuß des Erdenlebens Schranken.
Wenn mich der Gräfin Ehre nicht betrübte,
Mich führte diese Prüfung zu dem Himmel.
Ich höre Tritte auf der Straße, ja,
Sie kommen schon, die Teufel, die mich quälen,
Die Krämer mit den Rechnungen ins Haus.
Es war ihr Namenstag, ich mußt' ihn feiern,
Die kleine Schuld drückt mich so schwer; — sie nahn,
Gewissensbissen gleich, wenn's kaum vollbracht, —
Der Lärm wird größer, ganz gewiß, sie kommen,
Die Schergen, ins Gefängnis mich zu schleppen.
Ein Sprung vom Fenster in den Wasserspiegel,
Und jede Erdennot erstickt in mir,
Doch sie, der Leiden und der Wonnen höchste,
Sie nährt den Mut, sie lehrt mit Sorgen kämpfen
Und still die eigene Natur zu beugen,
Wenn wild in jeder Sehne schwillt Gewalt!
Fort durch die Hintertür und durch den Hof!
Vielleicht, daß ich den Kaufmann überzeuge,
Ich sei derselbe, den er einst gastiert,
Als er im kaiserlichen Zuge kam!
Vielleicht ist's Ängstlichkeit, nicht böser Wille,
Daß er mir nicht wie damals Geld erbietet.
Es naht der Lärm! Wo ist mein guter Dolch?

Die Scheide leer! — nahm ihn die Gräfin mit?
Der Arme ist in dieser Mordstadt sicher. (Ab.)

Galerata (ringt ängstlich die Hände): Beten soll ich — dem Tölpel, meinem Manne, muß ich fluchen — der Wein, der Hexenwein, der ist an allem Unheil schuld — den Kopf so rot wie ein Hahn, den Mund beschäumt wie ein Rasender, so ging er auf den Türken ein, da mußte wohl der Stich ihn fehlen — und doch hätte er ihn noch erwürgt — da kommt das junge Herrchen, unser Ritterchen Bernhard, und macht ganz keck ihn mit dem Degen los — hier soll das Bürschchen sich wälzen! o ich habe noch Rattengift für solchen naseweisen Knaben! — Sie kommen, ich muß doch lauern, ob er meinen zweibeinigen Esel erkannt hat.

(Die Gräfin von Gleichen, in dem Harnisch des Ritters Plesse, führt den Grafen von Gleichen, der noch als vornehmer Egypter gekleidet ist, in das Zimmer.)

Gräfin: Hier seid Ihr sicher, setzet Euch, Ihr seid
Vom langen Ringen mit dem Mordknecht ganz erschöpft.
(Vor sich) Ein schwerer Ringen übt wohl meine Seele,
Nicht länger zweifle ich, es ist mein Graf;
Im fremden Kleid erkenn ich seine Züge
Und in den deutschen Worten seine Stimme.
Das Unerwartete, das ich mir suchte
Und nimmermehr zu finden hoffen durfte,
Es übereilt mich mit Entscheidung heut:
Darf ich des Bruders Namen noch gebrauchen,
Soll ich mich gleich ihm zu erkennen geben?
(Laut) Wird Euch jetzt besser? mühsam atmet Ihr.
(Vor sich) Ich muß ihn schonen, noch ist er zu schwach.

Graf: Fast steht mein Leben still, das ich Euch danke,
Mir wär' gesünder, trüg' ich eine Wunde.

Gräfin: Es schien ein Rasender, es schien kein Mörder.

Graf: Doch wollte er mich morden, seht, hier steckt
Der Dolch im Pelz, der Pelz hat mich geschützt,
Der ungeschickte Mörder ließ ihn stecken,
Dann suchte seine Wut mich zu ersticken,
Ich fand mich von dem Stärkern überrungen,
Da brachte Euer Degen mir die Luft.

Gräfin (vor sich): Die Wunderstunde! meines Ritters Dolch!
Hat Liebe ihn zu solcher Tat verführt,
Wer möchte dann der Liebe noch vertrauen!

In dieſer Stunde pflegt' er ſonſt zu ſchlafen.
Hat er des Grafen Ankunft ſchon gewußt?
Er war ſchon geſtern abend ſo bedenklich!
Wär' nicht der Dolch in meine Hand gegeben,
Ich möchte ſchwören, daß er ſchuldlos ſei.
(Laut) Ihr ſeufzet tief, was fehlt Euch, teurer Herr?
Graf: Ich denk an die Geliebte, die mein harrt,
Sie wird erſchrecken, höret ſie die Botſchaft,
Sie wartet mein gewiß mit Ungeduld.
Gräfin: Wo meint Ihr, daß die Treue Eurer wartet?
(Vor ſich.) Ich darf mich nicht enthüllen, wie es ſcheint,
Wohl mag auch ihn die Zeit bezwungen haben.
Graf: Beim Dogen wartet die geliebte Amra,
Er hat als Seltenheit uns aufgenommen,
Der läſtigen Beſchauung war ich müde
Und ſuchte mir ein ſtill vertraulich Haus.
Gräfin: Wenn Ihr geſtärkt, ſo eile ich zu ihr,
Doch ſagt mir Euren Namen, daß ſie Euch
Erkennt in meiner Nachricht und mir traut.
Graf: Sagt ihr, der Graf von Gleichen ſei nicht krank
Und würde unverletzt zu ihr heimkehren.
Gräfin: Der Graf von Gleichen! Graf von Gleichen! wirklich?
Graf: Ihr nennt mit Freuden meinen Namen, Ritter;
Wie neu, wie überſchwenglich ſelig iſt's,
Dem erſten Menſchen wieder zu begegnen,
Der meines würd'gen Namens Kunde trägt:
Erlaubt mir dieſe freudige Umarmung.
Gräfin: Mein teurer Graf von Gleichen, ſeid Ihr's wirklich?
O daß wir uns zum Heile wiederſehen.
Graf: Ihr ſprecht mich an aus vielgeliebten Zügen,
Seid Ihr verwandt der edlen Frauen mein?
Gräfin: Ich bin ihr nah verwandt, erkennt Ihr mich?
Euch aufzuſuchen hatt' ich ihr geſchworen,
Zum Himmel muß ich meine Blicke wenden,
Ich bin ſchon heut am Ziele meiner Reiſe.
Graf: So ſeid Ihr Bernhard wohl, mein lieber Schwager,
Den ich als Kind ſo oft aufs Streitroß ſetzte,
Das er mit ſeinen Beinchen kaum umſpannte?
Ihr nickt mir zu, ich hätt' Euch gleich erkannt,

Wenn die Erschöpfung mich nicht niederbeugte.
Ach, wären's noch die alten guten Zeiten,
Wo ich verging in ganz geheimer Liebe,
Weil ich den Plesse vorgezogen sah
Von Eurer Schwester, bis sie sich entzweiten;
Es war ein seltsam Wesen um die beiden.

Gräfin: Ein seltsam Wesen mag ich es auch nennen,
Mein teurer Schwager, nichts ist ganz umsonst;
Denn ohne ihn, der mich hierher begleitet,
Nicht ohne diesen tapfern Ritter Plesse
Hätt' ich wohl diesen Mut in mir gefunden,
Euch in dem fernen Orient zu suchen.

Graf: So danke ich auch ihm mein trostlos Leben;
Und welche Schickung hat ihn mir gewonnen?

Gräfin: Er nahm das Kreuz in einem heil'gen Mute,
Und Euch zu suchen ward ihm aufgegeben,
Als er vorüberzog beim Schlosse Gleichen,
Von Eurer Hausfrau, meiner lieben Schwester.

Graf: Sie sah ihn wieder, liebt sie ihn auch wieder?

Gräfin: Gott kennt das Herz und kann es nicht regieren,
Doch seines Tuns ist jeder Herr und Meister.
Nie sah ich Unanständiges von ihr,
Und zehen Jahre sind wohl lange Prüfung.

Graf: Verzeiht den Zweifel, Ihr seid schuldlos, Bernhard,
Ich kenne mich und spreche mich nicht frei;
(Vor sich) O, welche Qual umnebelt meine Sinne,
O wäre Hartmann hier, mich zu beraten,
O hätte ich ihn nicht nach Rom gesandt,
Unmögliches, die Doppeleh', zu fordern.

Gräfin: Ihr seid so gut, was liegt so schwer auf Euch?
Ich bin noch jung, doch hülfe ich Euch gern.

Graf (vor sich): Verschweigen läßt sich nichts, die Klugheit endet,
Und Wahrheit kann allein den Frieden geben.
(Laut) Mein lieber Bernhard, wähnt nur nicht, daß Ihr
Am Ziele seid, mich aus den Ketten zu
Befrein: ich bin gefangen von der Schuld,
Ihr müßt mich ganz erhalten Eurer Schwester.

Gräfin: Gleich kann ich Euch nicht helfen, aber bald
Hoff ich der Boten Rückkehr, die wir heimgesandt

Auf unſrer Heimfahrt vom gelobten Lande,
Nachdem wir ganz umſonſt Euch nachgeforſcht
Und Waffenſtillſtand jede Bahn verſchloß.
Unſern von hier wir wurden von dem Wirte
Im ſichern Schlaf den Räubern übergeben,
Erſchlagen wurden unſre meiſten Diener,
Mit Mühe ſchlugen wir uns durch,
Und nichts erſtritten wir als unſre Waffen,
Und unſre Notdurft weiß jetzt nichts zu bieten.

Graf: Ihr habt mich mißverſtanden, andre Schuld
Hält mich gefangen, die mich reich gemacht,
Und jede Not kann ich von Euch abwenden,
Nie war ich reicher. Wißt, des Sultans Tochter,
Dem ich als Sklave in Egypten diente,
Die ſchöne Amra iſt mit mir gelandet,
Nachdem mich ihre Kühnheit hat befreit.

Gräfin: Noch find ich keine Schuld in Euren Worten,
Mit tauſend Liebe wird die Gräfin ſie
Empfangen, die das Leben Euch errettet.

Graf: Ihr ſolltet doch erraten, was mich quält,
Dem ältern Freund die Beichte zu erſparen.

Gräfin: Habt Ihr Euch frei gewähnt und Euch vermählt,
So kann das geiſtliche Gericht nur raten.

Graf: So groß iſt nicht die Schuld, nun wird's
Mir leicht, Euch alles zu erzählen. Nein,
Noch iſt es nicht erfüllt, was ich gelobte,
Sie von dem Taufſtein zum Altar zu führen;
Sie iſt getauft zu Akkon, hier erwart ich
Den treuen Hartmann, der in Rom Erlaubnis
Zur Doppelehe ſoll erflehn, erkaufen.

Gräfin: Unmögliches kann nicht der Papſt gewähren,
Auch wenn er das Geſchicke ſchonend achtet.

Graf: Das ward mir klar, ſeit ich Euch wiederſah
Und Eurer Schweſter ganz lebendig dachte.
Hartmann, der mich zur Heirat ohne Willen
Fortriß, der mich den Wellen kühn enthob,
In denen ich den teuren Kaiſer ſuchte,
Um der Gefangenſchaft mich hinzugeben,
Er, der wie weiches Wachs mich hat umformt,

Seit früher Jugend ſchon mein einz'ger Meiſter,
Ich hörte ihn zu viel, ich glaubte ihm,
Als er mir einen Weg zur Freiheit zeigte,
Wenn ich mit Amra mich verloben wollte.
Und Amra prangte in dem Herrſcherreiz,
Wie hätt' ich beiden widerſtehen können! —
Er hat ſich an dem Heiligſten vergriffen,
Die eigne Überzeugung untergraben,
Da ſteh ich ſchwankend wie ein Kind vor Euch! —
Gezogen fühl ich mich von zweien Seiten,
Ich überlaß mich Euch, ſo jung Ihr ſeid,
Ihr könnet mir beſonnen ruhig raten,
Doch darauf gebt mir Eure Hand als Ritter,
Der Schweſter ſagt Ihr nie, was wir verhandelt.

Gräfin: Hier meine Hand, nie kommt's aus meinem Munde,
Was Ihr im blinden Zutraun mir geſagt,
Doch raten kann ich Euch hier nur mit Zögern,
Und Euer Zweifel hat auch mich ergriffen.
Ein heilig Recht verbindet Euch der Schweſter,
Doch jener Graf, dem ſie verbunden war,
Er lebet noch als Sklave in der Fremde,
Der Graf von Gleichen, der hier wiederkehrt,
Er iſt ein Eigentum der ſchönen Amra,
Durch ſie nur lebt er wieder im Geſetz
Der vaterländ'ſchen Heimat und der Ehe.

Graf: So wollet Ihr der Schweſter mich entreißen,
Die zehen Jahre einſam treu mein harrte
Und auch den einz'gen nahverwandten Freund
In die Gefahr, mich zu befreien, ſandte?
Iſt eine andre ihr zuvorgekommen,
Der liebe Wille macht die beiden gleich,
Und Eurem Mut, und daß ſie Euch geſandt,
Verdank ich's doch, daß ich hier leb und zweifle.

Gräfin: So ſuchet Amra von Euch loszubinden
Und übergebt ſie an geweihte Stätte,
Daß ſie für Eure Liebe ew'ge werbe.

Graf: Mir wär' geholfen, doch das wär' zu grauſam!
O dieſe Glut der Morgenländerin,
Sie kennet nicht Geduld und haßt Entſagung,

Sie ſteht hier einſam in dem fremden Land;
Der Chriſtenglaube iſt ihr lieb, weil er
Der meine, weil er ewig mich ihr bindet,
Das hat ſie von dem Glauben nur erkannt.
Die Gräfin, feſt und ernſt in ihrem Weſen,
Zu allem andern Guten hochbegeiſtert,
In mancher edlen Kunſt ſchon früh geübt,
Iſt ihrer Einſamkeit vielleicht gewöhnt,
An mich zu denken ward ihr fromme Pflicht,
Sie würde ebenſo an mich gedenken,
Wenn ſie von mir des Todes Kunde hörte;
Sie iſt zu edel für die ird'ſche Liebe,
Ihr könnt' ich wenig nur des Glücks gewähren:
Der andern bin ich Atem, Speiſe, Trank.

Gräfin: Für Amra hat die Liebe Euch entſchieden,
Sucht Euch ein glücklich Tal, wo ungekannt
Des Lebens heitre Tage Euch verfließen;
Ich ziehe heim und bring der Schweſter Kunde,
Daß man im Morgenland Euch totgeſagt.

Graf: Ihr irret, Bernhard, und Ihr wühlet grauſam
Hier in der tiefſten Wunde meines Herzens,
Wo die Verzweifelung es ſchier zerreißt.
Umſonſt frag ich mich ſelbſt in langen Nächten,
Ob mir die eine lieber als die andre,
Iſt Amra nahe, da erkenn ich erſt,
Ich kann nicht ohne Eure Schweſter leben.

Gräfin: Ihr ſeid erfinderiſch in eigner Qual,
Das Spiel der Laune wird vorübergehen.

Graf: Ihr kennt mich nicht, ich quäle nie mich ſelbſt,
Ich habe eine Sehnſucht nach der Ruhe.
Und alles quält mich, weil's die Ruhe ſtört,
Und dieſe Stunde bleibt mir unvergeßlich,
Weil ich ſeit Jahren nicht ſo ruhig war;
Und wie mein ſchlimm Geſchick mich ſtets verfolgt,
So hör ich ſchon ein Toben in dem Hauſe,
Das dieſe kurze Ruhe mir verletzt.

(Ein Venezianer Hauptmann mit einer zahlreichen Wache führt den Ritter Pleſſe gefeſſelt, ein. Galerata folgt mit Lärmen.)

Hauptmann: Seht, Herr, den Mörder, der Euch angegriffen,

Wir fingen ihn hier an der Hintertür.
Zeigt her den Dolch, der Euch im Pelze steckte,
Ob er in seine Scheide wirklich paßt.
Gräfin: Ist's möglich, Plesse? zweifeln möchte ich,
Ich möchte lieber an mir selber zweifeln,
Nicht trau ich mehr der Sonne, daß sie steige,
Wenn sie sich heute in den Abend senkt.
Galerata: Er war's gewiß, es war gewiß sein Dolch.
Plesse: Dies ist mein Dolch, ich fordre ihn zurück,
Wer ihn mir heut geraubt, mißbrauchte ihn.
Euch, Herr, hat er verletzt, seht mich scharf an,
War ich es, der Euch angefallen hat?
Graf: Der Angriff war so unerwartet mir,
Und bald erlosch mir die Besinnung ganz.
Doch wie ich Euch jetzt nah und näher sehe,
In Euch den Ritter Plesse wiederkenne,
Der mich zu suchen in die Fremde zog,
So werf ich meinen Handschuh jedem hin,
Will ritterlich für Eure Unschuld fechten.
Hauptmann: Um heimliches Verbrechen läßt sich fechten,
Doch Straßenmord, von Zeugen hier beschworen,
Bedarf der öffentlichen Untersuchung,
Der Ritter ist des hohen Rats Gefangner.
Galerata: Er war der Mörder, ich hab's hier gesehn,
Es spricht der Dolch so deutlich gegen ihn.
Plesse: Kalt staunend, ohne Schrecken, ungewiß
Des Ausgangs, jener höhern Hand ergeben,
Die mich so sichtbar wunderbar geführt,
So seh ich dort, wenn hier nicht alles trügt,
Den edlen Grafen, den wir ferne wähnten.
Erfüllt ist meiner Kreuzfahrt schönster Ruf;
Was meine Seele schmeichelnd sonst umtönte,
Das ist nun alles fern und sinkt in Stille,
Die beste Seele blickt mich zweifelnd an,
Es schreit der Haufe mich schon an als Mörder.
Ich fühl mich schuldlos, wie ich je gewesen,
Als mich die Welt vor vielen hochgeehrt.
Was unsichtbar, ist dieses Lebens Kern.
Gräfin: Der Schein war gegen Euch, aus Euch spricht Wahrheit.

Graf: So spricht kein Mörder, laßt ihn frei, Herr Hauptmann!
Hauptmann: Ich kenne das Gesetz, das ungerührt
Von Mitleid und von Zorn, mit fester Hand,
Auch wenn die Erde bebt, die Wage hält;
Ich darf nicht richten, nur der Rat spricht Recht.
Plesse: Ich wünsche, daß ich Richter sind wie Ihr.
Lebt wohl und denket mein in guter Stunde,
Ihr seid vereinigt, und was will ich mehr.
Graf: Ich gebe Euch mein Wort, Euch zu befreien.
Plesse: Versprecht mir nicht zu viel, es steht bei Gott,
Der besser weiß, ob mir die Freiheit taugt.
Gräfin: Ich sehe Euch, wir müssen uns noch sprechen.
Plesse: Das Wort gibt alles mir, was ich noch wünsche.

(Der Hauptmann führt ihn nach stummer Verbeugung fort.)

Graf: Sagt, Bernhard, mir die Kunst, so edler Seele
Vertraun und Freundschaft sich fest zuzueignen.
Wie löset Ihr das glatte Eis des Umgangs,
Das in den ritterlichen Sitten uns
Umzieht? — in solcher Freundschaft steht sich's fest,
Ich könnte Neid um solche Freundschaft fühlen.
Gräfin: Die Freundschaft gibt sich jedem, dem sie frommt.
Graf: So meinet Ihr, sie wäre mir nichts nütze?
Ihr sollt es sehn, wenn ich den Ritter rette,
Daß ich der Freundschaft mich erfreuen kann;
Ich liebe ihn mit einer Herzensglut,
Ich laß ihn nicht, und wenn's das Leben koste.
Wie hat ihn meine Frau verschmähen können,
Er ist viel besser, tausendfach als ich,
Er soll mein ew'ger Hausgenosse sein,
Das muß er schwören, wenn ich ihn befreie.
Gräfin: Die Freundschaft duldet nicht den Zwang der Schwüre.
Graf: Kann sein, — so kenn ich auch die Freundschaft nicht,
Die ganze Welt liegt mir noch eingehüllt!
Nun kommt mit mir und ratet mir getreulich,
Beim Dogen hoff ich seiner Freiheit Gnade,
Dort werdet Ihr auch Amra kennen lernen.

(Ab mit der Gräfin.)

Galerata: Du alter Kopf, das hat der Teufel dir heut eingegeben mit dem Ritter, der Galeratus ist am letzten Haar aus dem Wasser

gezogen und ich — ich ſpringe zur Markeſa, ſie kennt die Schleifwege, ſie rettet den Ritter für ſich, und das bringt mir Segen auf meine alten Tage. Wer nur in Ehren ſein Stücklein Brot eſſen kann, der ſtiehlt nicht, es bringt keiner einen unſchuldigen Menſchen gern ums Leben, es iſt nur, daß einer ſich nicht immer auf andre Art helfen kann. (Galeratus kommt haſtig gelaufen.) Nun kommſt du, Tölpel, weil es Eſſenszeit, und haſt doch nichts verdient den ganzen Morgen.

Galeratus: Sieh, Geld, du Drachenneſt, geh, eil dich, kauf Blumen, Früchte, flechte Kränze aus beiden, und bring's zur Markeſa.

Galerata: Wie kommſt denn du zu der Markeſa?

Galeratus: Geh, lauf, mit uns iſt's aus; doch will ich für dich ſorgen, ich bin im Dienſte der Markeſa.

Galerata: Ich gönn dich ihr, ſchaffſt du nur Geld, ei ſiehe, der Liebestrank war echt. (Ab.)

Galeratus: Beim Teufel, ja, der hat's mir angetan, es iſt mein Glück, daß ſie juſt einen brauchte. (Ab.)

2

(Ein Waldweg bei Altgleichen. Norbert und Gangolph lauern mit Jagdſpießen.)

Norbert: Iſt der Kerl noch nicht auf Grund und Boden von Altgleichen?

Gangolph: Eben tritt er über den Graben, ſo leicht, als ob es ihm nichts koſten ſollte, er ſingt, glaube ich gar, als hätte er gar nichts verſehen, oder als ob kein Herr hier wäre.

(Ein Bote kommt ſingend an.)

Bote: Und bin ich auch ſchon matt und müd',
Ich ſeh mein kleines Haus,
Mein heißer Atem wird zum Lied,
Ein jeder Baum zum Strauß,
Das Vöglein pfeift vom Weihnachtsfeſt,
Was iſt zu Hauſe mir beſchert?
Wohl dem, der ſich zu Hauſe nährt,
Der hält ſich rein das Neſt.

(Norbert faßt ihn.)

Norbert: Halt, du Dieb, was gehſt du auf dem verbotnen Fußſteige durch unſern Forſt?

Bote: Herr, ich bin kein Dieb, ich komme weit her und habe nichts von Eurem Verbot vernommen.

Gangolph: Haſt du, unverſchämter Raubgeſelle, nicht den Graben geſehen, iſt dir das nicht genug?

Bote: Es iſt ja alles verſchneit, Herr, ich habe nichts geſehen.

Norbert: Sperr ein andermal die Augen auf, jetzt ſollſt du ſitzen, wo du nichts zu ſehen haſt.

Bote: Herr, erbarmt Euch meiner, ich war ſo luſtig, als ich mein Häuschen vom Berge wiederſah, dachte ſchon, ich wäre bei Frau und Kindern, ich konnte vor lauter Freude gar nicht ſehen.

Norbert: Das iſt alles kahler Vorwand, Holz haſt du mauſen wollen; du biſt's geweſen, der uns vor acht Tagen die ſchöne Eiche geholt hat und die Buchen, du zahlſt für alle.

Bote: Ich will gewiß alles zahlen, Herr, ich heiße Andres; nur laßt mich jetzt los, ich bringe ſo wichtige Botſchaft nach Neugleichen, daß mir der Weg von Venedig zehnfach bezahlt wird.

Gangolph: Bruder, hörſt du, laß mich den Mann vornehmen, ſei ſtill. Was für Botſchaft bringſt du? Wollen ſehen, ob du auch nicht lügſt.

Bote: Es iſt gar kein Geheimnis, Herr, Ihr mögt's wohl ſchon vernommen haben, wie unſre Gräfin und der Ritter Pleſſe im Schlafe nicht weit von Venedig und wir Dienerſchaft alle in unſrer Ruhe von Räubern überfallen ſind. Die haben uns alles genommen, und die Leute ſind alle erſchlagen, mich hat aber der Himmel recht geſchützt.

Norbert: Alſo die Gräfin iſt erſchlagen, ſo biſt du frei.

Bote: Nein, Gott ſei gedankt, die hat ſich mit dem Ritter und mit mir glücklich durchgeſchlagen nach Venedig, aber alles ſchöne Gut und Geld iſt zum Teufel; da leben ſie in Venedig vom Hungertuche und haben mich nach Hauſe geſchickt mit Briefen, um Geld und Leute zu holen, bin aber unterwegs, mag wohl noch vom Schreck in der Nacht geweſen ſein, in ſchwere Krankheit verfallen, haben mich die Leute zu den barmherzigen Brüdern in Nürnberg gebracht, bin ich wieder friſch und geſund geworden und hab mich gleich auf den Weg gemacht.

Gangolph: Halt, Bruder, der Fang war gut.

Norbert: Ich verſteh dich nicht.

Gangolph (leiſe): Bewahren wir den Boten; wer weiß, ob die Gräfin je wieder von ſich hören läßt.

Norbert: Sie mag mit ihrem Ritter welſch lernen und welſche Nüſſe knacken.

Bote: Kann ich jetzt gehen, liebe Herrn?

Norbert: Halt, du wollteſt uns davonlaufen — zur Strafe kommſt du ins Verließ — wollen dich an Gehorſam gewöhnen.

Bote: Aber meine arme Kinder und meine Briefe?

Norbert: Die Briefe gib her, will sie bestellen; nun marsch, soll ich dir Beine machen?

Bote: Barmherziger Gott, soll denn kein Mensch auf Erden froh sein, ist die Freude doch immer ein Unglückszeichen?

(Alle drei fort.)

3

(Venedig. Ein Gefängnis. Ritter Plesse, in Ketten schlafend. Pietro, der Gefangenwärter, und Galeratus.)

Pietro: Er schläft ganz fest, jetzt ist es Zeit, mein Freund.

Galeratus: Du hast dein Geld, so mach dich an die Arbeit.

Pietro: Du mußt mir helfen, sieh, sonst schafft es nicht.

Galeratus: Da seh ich recht des Teufels Klauen dran,
Daß ich hier selbst für meinen Nebenbuhler
Den Feensitz zur Liebesnacht muß bauen,
Und kann mich gar nicht weigern, ich muß dienen.

Pietro: So lauf davon, wenn sie zu viel dir tut.

Galeratus: Sie hat mir's angetan, ich kann nicht laufen,
Das Herz dreht sich in mir, als wär' es närrisch.
O der verdammte Trank, den ich heut stahl,
Den sie für diesen hatte brauen lassen,
Ich trank ihn aus, ich hatte Durst, wer glaubte,
Daß solch ein Teufel in dem Tranke steckte;
Ja, Bruder, hüte dich vor Zaubereien,
Sonst war ich trotzig wie ein junger David,
Nun muß ich dienen wie der starke Simson,
Nachdem ihm Delila das Haar geschnitten.

Pietro: Denk nur einmal, es wäre gar nicht wahr.

Galeratus: Hast recht, ich will versuchen, so zu denken.
Au weh, das geht nicht, Freund, da sticht das Blut
Und drängt, und ich werd sonst ein ganzer Narr!
Ich muß schon tun, was mir die Frau befiehlt. —
Auf dieses Purpurbette leg den Ritter.

Pietro: Wart nur, ich muß ihm erst die Fesseln lösen.

Galeratus: Hier setz den Schenktisch mit den feinen Speisen,
Daß ihm der Wohlgeruch zur Nase duftet.

Pietro: Nun sind wir fertig, und der Zaubergarten
Gefällt mir so, daß ich drin wohnen möchte.
Wie wird der Herr sich freun, wenn er erwacht.

Galeratus: Und ſie ihm dient, wie ich ihr dienen muß.
Nun kommt ſie, und ich muß in Demut zuſehn.

(Die Markeſa Spira tritt durch den Gang ein, als Zauberin gekleidet, mit einem Zauberſtabe, ſetzt ſich auf das Bette, nimmt den Kopf des Ritters in ihren Schoß und ſpielt in ſeinen Locken.)

Markeſa: Weil ich ſein Haupt in meinen Armen wiege,
Dafür hat er im Schlafe mir gelacht,
Noch ſchließt er feſt die Sterne meiner Nacht,
Daß ich in Seligkeit nicht ganz erliege.
Er weiß noch nichts von meiner Zaubermacht,
Und trüber Ernſt umhüllt jetzt ſeine Züge;
Einſt nahte Jupiter in kühner Lüge,
Und dieſe Lüge hat die Lieb' erdacht.
Wird Lüge in das reine Herz eindringen,
Sind dieſe Zauberpfeile nicht verloren,
Für die ich dunklen Mächten mich verſchworen?
O weh mir, daß ich dieſen Fels erkoren,
Zurück zu mir des Zaubers Pfeile ſpringen,
Mit krankem Grame mich um Schönheit bringen.

(Die Gräfin in Rüſtung tritt im Hintergrunde mit Pietro ein.)

Gräfin: Ich will nicht ſprechen, möchte ihn nur ſehn
Und ſeines Lebens mich hier ſelbſt verſichern.
Doch was iſt dies? Er ruht im Schoß des Weibes.
Pietro: Still, ſtill, ſonſt dürft Ihr hier nicht lange weilen.
Markeſa (ohne beide zu bemerken):
Doch welche Wonne, ihn mit Küſſen wecken,
Der ſich im Arm des Todes träumend wähnt;
Schon haucht der Frühling durch die Roſenhecken,
Von naher Luſt mein freud'ges Auge tränt,
Ich mag ihn nicht mit meiner Glut erſchrecken,
Und doch mein Mund ſich nach dem Munde ſehnt.
Gräfin (vor ſich): Entſetzlich, kaum vermag ich mehr zu ſchauen;
Was habe ich für Recht, daß ich ihm fluche?
Er iſt befreit, und mir iſt er verloren.
Pietro: Fort, Herr, ſonſt blickt auf Euch die gnäd'ge Frau.
Gräfin: Es ſoll ihn meine Nähe nicht betrüben.

(Sie ſtützt ſich auf Pietro und wankt in die Seitentüre, aus der ſie hervorgetreten war.)

Pleſſe (erwachend): Das Fieber wütet ſchon in meinem Hirne,
Umſonſt erwehre ich mich dieſer Täuſchung;
Ich ſehe einen Garten rings gepflanzt,

Wie damals, als ich noch in ihrer Nähe
Auf weichem Lager der Geneſung harrte.

Galeratus (der ſich bisher die Hände zerbiſſen, vor ſich):

Ich wollt', es wäre wahr, er läg' im Fieber,
Er läg' ſchon tot in ihren ſchönen Armen,
Da würde ſie ihn nicht beküſſen,
Und ich braucht' mir die Hand nicht zu zerbeißen,
Die jeden Augenblick ihn möcht' zerreißen.

(Pleſſe hat ſich unterdeſſen verwundert vom Schoße erhoben und umgeblickt.)

Markeſa: Kein Fieberwahn zerrüttet Eure Sinne,
Ihr ſeid im Reich der Feenkönigin,
Die in das Morgenland Euch hat getragen,
Wo ſüße Luſt in tauſend Wundern blüht.

Pleſſe: Mich drückt der Rauſch der dumpfen Zauberwelt,
Und durch die Roſen ſeh ich Kerkerwände.

Markeſa: Statt zu genießen, was Euch noch gegönnt,
Stört Ihr ja ſelbſt der Liebe ſchöne Täuſchung
Und werft die Blumenkette ab, die Euch
Der ſchweren Feſſeln Eindruck hat gekühlet.

Pleſſe: Des Todes Schrecken hatt' ich überwunden,
Was mahnt Ihr mich durch falſche Luſt ans Leben!

Markeſa: Ich glaube, daß Ihr ſterben könnt als Held,
Doch ſchöner iſt es noch, als Held zu leben,
Die Schrecken einer Welt ſich unterwerfen,
Von der wir wenig wiſſen, viel verlangen.

Pleſſe: Mit Rührung ehre ich den treuen Sinn,
Ihr habt mich nicht vergeſſen in der Not.

Markeſa: Ich will nicht rühren, ich will Euch erfreuen
Und mich mit Euch in Frühlingsluſt zerſtreuen.

Pleſſe: Verwandelt mich, wenn Ihr die mächt'ge Fee;
Wie ich jetzt lebe, dien ich einer andern.

Markeſa: So liebe, wen du willſt, nur lieb auch mich.

Pleſſe: Nie hab ich ſolche Worte denken können.

Markeſa: So lern von mir. Du warſt noch nicht vermählt,
Mich ſchied der Tod von zweien Männern ſchon,
In jedem ſchien mir alle Welt begraben:
Die Welt beſteht, und ich, ich liebe dich.
Entzieh mir nicht die Hand, ſchlag ein in meine,
Und ſei nur mein, ſolang ich dir noch ſchön.

Pleſſe: Es hat ſchon eine andre meine Treue.
Markeſa: O ich verrate dich bei keiner andern,
Der du dich früher haſt als mich verbunden.
Pleſſe: Seltſam, ein jedes Land hat andre Liebe.
Markeſa: Das lernſt du jetzt erſt, warſt ſo lange hier?
Zwingt dich die Sonne hier zu Ruheſtunden,
Wenn dort die Tätigkeit ſich frei bewegt,
So zwingt ſie dich auch hier zu andrer Liebe.
Nun lebe hier, ſo wie wir Italiener,
Ganz hingegeben jeder guten Stunde;
Die deutſche Welt hat dein hier ganz vergeſſen.
Pleſſe: O dies Vergeſſen trifft mich freilich hart,
Die Welt hat mein vergeſſen, doch die Engel,
Die in des Menſchen Innern prüfend ſchauen,
Sie ſollen meine Treue einſt beſchwören.
Markeſa: Ich bin dein Engel, der dich deiner Falſchen
Einſt wiedergibt, nur ich kann dich erlöſen,
Ein Jahr nur bleib dafür als Dank bei mir.
Dein Urteil iſt geſprochen, du biſt tot,
Durch mich iſt dir ein Weg zur Flucht eröffnet.
Pleſſe: Ihr glaubt mich ſchuldig, weil Ihr mir zur Flucht
Wollt raten, nein, ich harre ritterlich
Auf Gott und Recht, die über mich entſcheiden.
Markeſa: Hier gibt es andre Liebe, andres Recht,
Das Recht iſt hier ein Gaukelſpiel der Klugheit,
So wie des Staates Vorſicht es will wenden;
Die Fremden ſind gefürchtet, nicht geſchützt,
Und ohne Aufſehn werden ſie gerichtet,
Daß ſich kein fremdes Fürwort darin miſche.
Glaub mir, dein Todesurteil iſt geſprochen.
Pleſſe: Sie werden mich nicht ungehört verdammen.
Markeſa: Biſt du im Eigenſinn erſtarrt, ich flehe
Für die Geliebte, der du treu ergeben,
Ich flehe um den ſchönen Kopf, der ernſt
Sich von mir wendet, in ſich ſelbſt zu ſchauen,
Wo keine Hilfe wohnt, nur ſtolzer Trotz.
Pleſſe: Gönnt mir den Frieden, der viel höher iſt
Als aller Menſchen Macht und böſer Wille.
Pietro (kommt eilig gelaufen): Ach, gnäd'ge Frau.

Markesa: Was ist? du kannst nicht reden.
Pietro: Mein Kopf, mein armer Kopf, ich bin verloren.
Markesa: Was ist? du bist verwirrt!
Pietro: Sie kommen schon,
Zu solcher Zeit, das war noch nie erhört,
Sie wollen ihn schon richten, und wir alle,
Wir werden mitgeköpft, wenn sie uns finden.
Markesa: Verstecke mich, ich hab zu viele Sünden.
Galeratus: Ach, wieviel Sünden habe ich auf mir!
Markesa: Ach, hätt' ich nimmermehr geliebt den Ritter!
Plesse: Nun seht Ihr ein, daß ich wohl recht gehabt.
Markesa: Ich bin von Sinnen, sehe keinen Ausweg.
Galeratus: So muß ich hier um bloße Unschuld sterben,
Und kam heut morgen glücklich aus der Schuld,
Als ich den fremden Türken angestochen.
Plesse: Du bist hier meiner Unschuld bester Zeuge.
Pietro: Es hilft Euch nichts, denn Ihr seid schon verdammt,
Die hören heut nichts mehr, die richten's aus;
Ihr müsset sterben, wärt Ihr nicht verdammt,
Weil diese hier bei Euch gefunden werden
Und der Senat darin Verschwörung sieht;
Und ich muß sterben, weil ich gütig war,
Dem tollen Weibe seinen Willen tat.
Galeratus: Sprich noch ein Wort von Güte, denk ans Geld!
Plesse: Im Zank vergeudet ihr die Rettungszeit.
Seid ihr von Sinnen? — traget fort den Plunder,
Versteckt in einer Höhle diese Fremden.
Galeratus: Das gab der heil'ge Markus Euch hier ein,
Was ist hier leichter, als sich zu verstecken?
Nachher, da schiffen wir dort übers Meer
Und landen ein paar Meilen von der Stadt.
Markesa: So schiffen wir gleich fort mit unserm Plesse.
Pietro: Es ist unmöglich, denn der Ratsherrn Diener
Die harren ihrer Herren, die hier richten,
Bei jenen Kähnen, lassen niemand durch.
Hier aber geht's in meine Wächterkammer,
Die Feerei schlepp ich da auch hinein,
Ihr, Plesse, legt Euch schnell die Fesseln an;
Euch hülf' es nichts, wenn Ihr uns all' verrietet.

Pleſſe: Wer gab euch denn den Rat zu eurer Rettung,
Als ihr in Feigheit euren Kopf verloren?

(Sie räumen auf, Galeratus führt die Marteſa in das Zimmer, wohin auch die Gräfin abgegangen.)

Pleſſe: Wär' mir ein Wunſch in dieſer Stunde frei,
Das Büchlein wünſchte ich in meine Hände,
Das meine Gräfin betete am Morgen,
Der uns erklärte nach ſo langer Nacht.
Jetzt kann ich leſen, lernte es von ihr,
Da fänd' ich ſicher ein Gebet für mich,
Damit ich ihrer nicht beſtändig denke,
Indeſſen ſie mich längſt vergeſſen hat.
Sie iſt dem Grafen zugeführt, vollbracht
Iſt meine Reiſe, ich bin überflüſſig.
Sie hat mich nicht vergeſſen, darauf ſterb ich;
O hätt' ich nur das Büchlein, daß ich nicht,
Statt des Gebets, nur ihrer denk im Tode:
Es mag Abgötterei wohl ſein dies Weſen,
Der Herr der Welt mag mich dafür heut ſtrafen.

(Diener mit Fackeln treten ein, dann Ratsherrn, endlich Pietro mit dem Schwerte.)

Ratsherr: Hier tretet näher mit den Fackeln,
Daß ich den Urteilsſpruch vorleſen kann.
(Er lieſt.) „In Nummer Hundert ſitzt auf Leben und Tod
Ein Deutſcher, der heut einen andern anfiel."
Seid Ihr's? kann Euren Namen nicht recht leſen.

Pleſſe: Ich bin ein Ritter, bin kein Meuchelmörder,
Das Leben iſt mir wenig, viel die Ehre.

Ratsherr: He, Pietro, iſt dies nicht der arme Sünder?

Pietro: Es iſt der rechte, glaubt es meinem Worte,
Hier ſagt ein jeder, daß er ſchuldlos ſei.

Pleſſe: Ich bin wohl angeklagt, doch nicht gehört.

Ratsherr: Ihr könnt doch nicht in eigner Sache zeugen!
Ihr ſeid verdammt nach vieler Zeugen Schwur.

Pleſſe: Wer ſind die Zeugen? — nennt ſie mir, ihr Richter,
Daß ich vor einem höhern Richter euch
Der Falſchheit und der Lüge nicht mag zeihen.

Ratsherr: Als Zeuge wider Euch ſchwor Galeratus,
Ein Bürger unſrer Stadt und Euer Wirt.

Pleſſe: Gewiß war er's, der mir den Dolch entwandte.
Ratsherr: Wenn Ihr uns Zeugen bringt, iſt's gut, ſonſt ſchweigt.
Auch ſind noch andre Zeugen gegen Euch:
Die Galerata, die den Angriff ſah,
Ihr Schwager Lazi, der den Fremden führte,
Und deſſen Ehefrau, die gute Mona,
Die ihren Mann aus Furcht gehalten,
Daß er dem Grafen nicht beiſpringen konnte.
Pleſſe: Sie ſind verſchworen alle miteinander
Zur Miſſetat geweſen, ja, das ahnd' ich,
Wie kann ihr Schwur Euch gegen mich beſtimmen!
So viele Leute ſehen einen morden
Und kommen ihm nicht in der Not zu Hilfe?
Ratsherr: Es war ein Fremder, was ging der ſie an!
Und haben ſie hier falſchen Schwur geleiſtet,
So haben ſie der Seele Seligkeit
Verſchworen, doch Euch koſtet's Euren Leib.
(Er lieſt) „Der Mörder iſt durch Ratsſchluß ganz einmütig
Zum Tod verdammt, und weil dem Rate durch
Den Löwenrachen iſt verkündet worden,
Daß dieſer Mörder durch den fremden Ritter
Dem röm'ſchen Kaiſer ſoll empfohlen werden,
Daß viele ins Gefängnis zu ihm bringen,
So ſei des Todes Urteil gleich vollzogen."
Ich breche über Euch den weißen Stab
Und übergebe Euch in Henkers Hand.

(Die Ratsherren und Diener ziehen mit den Fackeln ab, Pietro bleibt mit dem Schwerte und einer Fackel.)

Pietro: Ein kurz Gebetlein darf ich Euch verſtatten.
Pleſſe (vor ſich, in der Stellung eines Betenden):
Wer ſind die fremden Ritter, die für mich
Nach Rettung ſuchen und mich ſo verderben?
Der Graf, die Gräfin, ja, ſie ſind's die Treuen,
Sie ſorgen wohl um mich, und ihr Verſehen
Iſt ihrer heft'gen Freundſchaft ſchönſtes Zeichen.
Sie wollen mich erretten, und ich wollte
Mich unterwerfen dieſem falſchen Trug,
Den die betörten Völker als ein Recht
Erdulden: nein, ich bin ein Ritter, frei,

Will ſtehn in meinem Lande dem Gericht,
Das heimlich richtet und doch hört.
Die Ketten ſind gelöſet durch die Frau,
Die wohl den Sinn der Richter kannte, friſch,
Ich will das Schwert, das die Gerechtigkeit
In falſche Hand gegeben, mir gewinnen;
Nicht ungerächt will ich hier untergehn.

Pietro: Habt Ihr gebetet, Herr, ſeid Ihr bereit,
So will ich auch mein breites Schwert bereiten.

Pleſſe (er wirft die Ketten weg und entreißt dem erſchrockenen Pietro das Schwert, Pietro fällt vor ihm auf die Knie, er ſetzt ihm das Schwert an die Kehle.)
Gott ſteh mir bei, das Schwert — das Schwert iſt mein,
Ein Ruf um Hilfe wär' dein letzter Hauch!
Hier geht ein Gang, ſprich leiſ', wohin er führt!

Pietro: Mich friert entſetzlich, Herr, ich kann nicht reden,
Der Weg geht nach dem Waſſer, er iſt offen,
Denn die Markeſa iſt dahin entflohen.

Pleſſe: Iſt dort ein Nachen, den ich führen kann?

Pietro: Ja Herr, gewiß, ein Nachen und zwei Ruder,
Schenkt mir das Leben für die gute Nachricht,
Errettet Euch, ich ſag, daß ich mein Amt
Nach dem Geſetz an Euch verwaltete
Und Euren Leib ins Waſſer warf wie andre.

Pleſſe: Du biſt zu klug und ich ein dummer Deutſcher,
Du führſt mich an, wenn ich dich leben laſſe.

Pietro: Ich habe eine Frau und auch fünf Kinder,
Ich hab noch nicht gebeichtet, kann nicht ſterben.

Pleſſe: Du ſollſt mich rudern, dann biſt du mir ſicher.

Pietro: Ach Herr, wenn Ihr das Leben mir wollt ſchenken,
So nehmt mir nicht den Lebensunterhalt;
Ach wärt Ihr reich, ich folgte Euch ſo gern,
Ihr ſeid ein Herr von ſo gewalt'gem Mute;
In Euren Augen leuchtet mir ein Feuer,
Als wäret Ihr der Engel mit dem Schwerte,
Der alle Teufel in mir niederſtürzt,
Ich bin wie ausgebrannt in meinem Herzen,
Ich bleib Euch treu, und wenn ſie mich zerhacken.

Pleſſe: Ich bin wohl reich genug, dich zu ernähren,
Doch ſoll dein Hauch kein frommes Land vergiften;

Bleib bei dem Tisch, den du den Raben deckst,
Wenn du mir eines nur versprichst zu tun.
Pietro: Ich lauf für Euch durchs Feuer, bester Herr.
Plesse: Kein Höllenfeuer hast du zu bestehen,
Dein Lohn ist einer guten Seele Ruhe,
Nimm dieses Band, noch einmal will ich's küssen,
(Er schreibt etwas darauf.)
Wie damals, als sie's um den Hals mir hing,
Sie soll mich fälschlich nicht als tot betrauern,
Nicht unnütz sich bemühn zu meiner Rettung.
Pietro: Was soll ich tun, ich kann Euch nicht verstehen?
Plesse: Wo ich gewohnt beim Galeratus, frag
Nach meinem guten Freund, dem Ritter Bernhard,
Bring ihm dies seidne Band, er wird es kennen —
(Vor sich). Und meines Lebens Rettung darauf lesen.
Pietro: Ich kenn den Herrn, er sieht fast weibisch aus,
Er liebt Euch sehr und war um Euch betrübt;
Aus Mitleid ließ ich ihn in das Gefängnis,
Er müsse Euch noch sprechen, sagt' er.
Doch als er eintrat, war schon die Markesa
Bei Euch, der mußte ich mein Wort auch halten.
Plesse: O das verhaßte Weib nahm mir den Segen,
Der Lieben Nähe; sag, wo blieb der Ritter?
Pietro: Der Gram um Euer Leben brach sein Herz,
In Ohnmacht sank er dort in jener Kammer.
Plesse: Ohnmächtig? Fluch sei der Markesa! Wehe!
Ohnmächtig? Tot vielleicht! du gabst ihn auf!
(Er springt eilig nach der Kammer.)
Pietro: Du dummer Deutscher, läßt du so mich frei,
Will dir den Schreck einränken, wart nur, wart!
(Plesse trägt die Gräfin aus der Kammer, ihm helfen die Markesa und Galeratus.)
Plesse: He, Pietro, hilf, bring starken Wein und Essig.
Pietro: Ich brauch die Stärkung selber nach dem Schrecken,
Euch will ich starke Männer holen, wartet! (Läuft fort.)
Markesa: Ihr seid verloren, und wir sind's mit Euch,
Er holt die Wache, und wir sind gefangen.
Plesse: Ihr tragt des Unglücks Schuld, Ihr sterbt mit mir,
Ist dieser tot, was hülfe mir die Rettung!

Markeſa: Der junge Ritter atmet noch, ich ſehe
Es an der Feder, die vom Hauch bewegt.
Pleſſe: Sie atmet noch, das Blut durchbebt die Glieder
Und prüft ſich neu bewegt in ihrem Herzen.
Markeſa: Der Ritter iſt verloren wie wir alle,
Entfliehn wir nicht der Macht des tückiſchen Pietro.
Auf, rett uns, Galeratus, ich befehl's.
Pleſſe: Seid ruhig, wir entfliehen auf dem Meer,
Ich nehm Euch mit, und Galeratus rudert,
Nicht weigre dich, du Mörder, ſieh mein Schwert.
Galeratus: Das fürcht ich nicht, wenn Ihr den Ritter tragt,
Doch ich muß dienen meiner Herrſcherin,
Noch fühl ich ihren Trank in allen Adern.
Pleſſe: So eil dich, zeig den Weg, wir wollen
Auf ſchwachem Kahn dem mächt'gen Gott vertrauen,
Und wenn ihr Aug' im Wogenglanz den Tag
Begrüßt, wenn Licht aus Licht dann rein geboren,
O welch ein Glanz, der uns den Weg erhellt,
Den nächtlich uns der wilde Sturm getrieben.

(Er trägt ſie fort, Galeratus geht voran, die Markeſa folgt.)

(Der Graf, ein Ratsherr und mehrere Diener mit Fackeln.)

Graf: Beeilet Eure Schritte, Herr, daß nicht der Tod
Den Brief der Gnade meiner Hand entwinde.
Ratsherr: Wir ſind in dem Gefängnis, wo er ſaß.
Ihr Leute, iſt der Diener des Gerichts
Noch nicht gefunden, dem er übergeben?
Ein Diener: Sie bringen ihn gefangen hergeſchleppt.

(Pietro kommt, geführt von Dienern.)

Ratsherr: Was iſt Euch, Pietro, ſeid Ihr denn verrückt,
Daß Ihr mir heute nicht wollt Rede ſtehen?
Pietro: Ach, gnäd'ger Herr, ich hab Euch nicht erkannt,
Und in der Nacht kommt mancher blinde Schrecken
Hier, wo ſo manches Blut vergoſſen iſt.
Ich dachte einen Leichenzug zu ſehen.
(Vor ſich.) Das nenn ich gut gelogen, bis ich weiß,
Ob mir der Trotzkopf ſchon entflohen iſt.
Bei Gott, er iſt ſchon fort, das gilt mein Leben,
Wenn ich nicht dreiſt ihn totzulügen weiß.
Graf: Liegt hier der deutſche Ritter nicht gefangen?

Pietro: Er lag wohl hier, ſein Rumpf liegt nun im Meer.
Ratsherr: Es war ſein Urteil leider ſchon geſprochen.
Graf: O Gott, ſo ſchnell ward über ihn gerichtet,
Die Milde ſcheitert an der Eil' des Rechts.
So bleibt mir nichts von ihm als dieſer Dolch,
Ich will ihn treu zum Angedenken tragen.
Ratsherr: Ihr trauert um den Feind von Eurem Leben.
Graf: Mein Herz ſpricht ihn von dem Verdachte frei.
Nun bleibt noch Bernhard meine einz'ge Sorge.
Ratsherr: Vergebens war die Mühe, ihn zu ſuchen:
Am Abend ging er aus und kam nicht wieder,
In einer Straße kämpften viele Männer,
Und deutſche Worte wurden da vernommen,
Des Rates Diener forſchen überall.
Graf: Ach, über Pleſſe rollt das Meer die Wogen,
Und Bernhard deckt vielleicht ein friſcher Sand;
Es will der Himmel ſeine Opfer haben,
Er holt die Liebſten ſich und prüfet uns,
Ob wir auf ihn vertrauen und entſagen. (Ab.)
Pietro (vor ſich): Habt Dank, ihr Heiligen, die mich befreit.

(Galerata kommt mit Dienern.)

Galerata: Gerechtigkeit will ich gleich gegen meinen Mann,
Ich hab's jetzt ausgeforſcht, wo er verſteckt
Geweſen, hier war er mit der Markeſa,
Es haben's ihre Leute mir verraten,
Und Pietro hat für Geld ſie eingelaſſen;
Mein Mann, der Dummkopf, iſt von ihr behext
Mit einem Liebestrank, den er geſtohlen.
Nun bleibt er aus, da es doch Nachtzeit iſt,
Wie ſoll ich armes Weib allein beſtehen?
Der Eſel iſt wohl keiner Träne wert,
Doch wie ſoll ich die Arbeit all' beſchicken,
Ich kann die Gondel doch allein nicht fahren.
Der Rat ſoll ihn mir dieſe Nacht noch ſchaffen,
Sonſt ſchrei ich Aufruhr durch die ganze Stadt
Und lege Feuer an bei der Markeſa
Und lache noch dazu, wenn ſie verbrennt.
Ratsherr: Das iſt ein Satan, packt das böſe Weib,
Und Pietro legt gefangen, denn es ſcheint,

Daß er ſein Amt für Geld mißbraucht, ihm iſt
Sein böſ' Gewiſſen an die Stirn geſchrieben.
Pietro: Es lügt das Weib, was weiß ich von dem Mann!
Galerata: Haſt du von mir die Blumen nicht empfangen?
Dem fremden Ritter ſollteſt du ſie geben,
Ich ſeh ſie noch in jener Ecke ſtehn,
Seht da, ihr Herrn, ein Prachtbett der Markeſa.
Ratsherrn: Gleich legt ihn hier in dieſe Feſſeln ein.
Pietro: So muß ich leiden um mein mildes Herz,
Und er iſt frei, und ich muß um ihn ſterben.
(Er wird gefeſſelt.)
Galerata: Siehſt du, daß keiner mich des Lügens zeiht,
Und daß der ganze gnäd'ge Rat mich ſchützt?
Ratsherr: Das Weib bringt in ein anderes Gefängnis. (Ab.)
Galerata: Wer mir was tut, den bete ich zu Tode.
Diener: Aha, biſt du des leid'gen Satans Braut,
So wollen wir im Waſſer dich verſuchen,
Und ſchwimmſt du gut, ſo kannſt du auch gut brennen.
Galerata: Ich kann nicht ſchwimmen, denn ich ſcheu das Waſſer,
Hab doch Erbarmen, bind mich nicht ſo hart.
Pietro: Mit uns hat keiner auf der Welt Erbarmen,
Wer weiß es, was wir jenſeit finden werden.

Dritter Aufzug

1

Nacht. Weideplatz mit alten Eichen, auf einer Seite ein großer Stein, auf der andern eine Kapelle, im Hintergrunde die Burg Neugleichen. Gottschalk sitzt vor der Kapelle, hält in der Hand eine brennende geweihte Kerze und liest halblaut in einem großen Buche. Barbara läuft mit einer Rute um den Stein und macht murmelnd Kreise, wirft auch abwechselnd auf ein kleines Kohlenbecken allerlei Weihrauch. Norbert, Gangolph und Joseph arbeiten daran, den Stein überzukippen, mit Schaufeln und Stangen.)

Norbert: Hier frisch eingestochen, hier muß der Stein überkippen.

Gangolph: Es war mir eben, als hörte ich einen dort unten schnarchen.

Norbert: Das wird wohl ein Maulwurf gewesen sein, die schnarchen so gewaltig, daß die Erde Nasenlöcher bekommt.

Gangolph: Ich wollt', sie hülfen uns, ich dampfe schon wie ein Turnierpferd.

Joseph: Wär's nur am Himmel ruhig.

Gangolph: Hör nicht darauf, wir müssen eilen, es tagt früh.

Gottschalk (mitten im Lesen, ohne aufzusehen): Eilt euch, ihr armen Grafen, ich lauf sonst davon; sieht mich der Schloßvogt, so werde ich gefangen, denkt daran, es ist ein Grenzstein.

Barbara (ohne im Gehen sich unterbrechen zu lassen): Lese Er, sonst holt uns Satanas leibhaftig.

Norbert: Eilt euch, eilt euch! — was stehst du wieder müßig, Joseph? ich treff dich mit dem Grabscheit.

Joseph: Die Arme brechen schier, und das Herz bricht mir aus Gram um die Mutter; es tagt, da gibt sie mir den Segen, und nun findet sie mich nicht mit ihrer lieben Hand.

Norbert: Warum muß sie dir auch immer den Segen geben und uns nicht; du nimmst uns das Fett vom Segen ab.

Gangolph: Halt Frieden mit dem Knaben. Der Stein bewegt sich, ja, wenn er Haare hätte, da wollte ich ihn packen.

Norbert: Ich stoße ihm die eiserne Stange in den Leib. Es geht. Joseph, krieche her und stecke die andre Stange unter diese her.

Joseph: Haltet ihr nicht den Stein, so bin ich platt gequetscht wie eine Maus in der Falle.

Gangolph: Wir halten schon. Nur noch ein Ruck, und der Zahn ist heraus; wie die alte Erde bluten wird . .

Norbert: In lauter Goldströmen!

Joseph: Glück auf, der Stein kippt über.

(Der Wächter in Neugleichen bläst.)

Gottschalk: Rettet euch, der Wächter bläst den Tag an. (Er läuft davon.)

Barbara: O weh, o weh, er lieſt nicht mehr, der Satan packt mich mit ſeinen heißen Krallen; hau nicht ſo grimmig mit den Neſſeln um meine Beine, weh mein Kopf in den Hörnern. (Sie läuft davon.)

Norbert: Die Törin, ſie ſaß in einem dürren Aſt, das, meinte ſie, wären Teufelshörner. Wie dumm von dir, daß wir uns mit dem Volk belaſtet haben, ſie werden doch etwas vom Schatz uns abverlangen.

Gangolph: Es iſt geſchehn, und bei uns ſteht's, wieviel wir ihnen geben. Spring hinein, Joſeph, und hol uns die erſte Hand voll Edelſteine aus dem Grabe.

Joſeph (ſpringt hinein): Tief genug iſt's, aber ich kann nichts finden, es iſt ein glatter Boden wie in einer Braupfanne, es laufen ein paar alte Kröten darauf umher, weiter finde ich nichts.

Gangolph: Auch nicht Kohlen? die werden an der Luft zu Geld.

Joſeph: Nichts, überall nichts, auch in den Ecken nichts.

Gangolph: Nichts, das iſt der Teufel! Wäre uns nur der Gottſchalk nicht fortgelaufen, ſo hätte der Teufel den Schatz nicht verſtecken können.

Norbert: Kein Teufel, Spitzbuben haben den Schatz geſtohlen.

Joſeph: Ach Gott, wie wird mir angſt!

Gangolph: Wer hat's verraten? Wem haſt du's erzählt, Joſeph? gleich bekenne, oder wir laſſen dich nicht heraus.

Norbert: Arm und Bein zerſchlag ich dir, Joſeph, wenn du nicht gleich bekennſt.

Joſeph: Ihr ruft mich ſo grimmig an, als ob ich ſchon verdammt wäre. Laßt mich heraus, die Blindſchleichen umſchlingen meine Füße.

Gangolph: Erſt bekenne, wem du von unſerm Schatze erzählt haſt, das mildert deine Strafe.

Joſeph: Niemand, niemand — ausgenommen neulich — der ſagt nichts wieder, der ſtiehlt nicht — der iſt ſo fromm.

Gangolph: Wer? wer?

Joſeph: Dem alten geiſtlichen Herrn, der mir immer an der wüſten Kirche Unterricht gibt im Leſen und Schreiben, er lächelte darüber und ſagte: Fleiß und Sparſamkeit ſei der beſte Schatz.

Norbert: Welcher Geiſtliche? Nie leid ich das müßige Volk im Schloſſe.

Gangolph: Ich höre auch zum erſtenmal von ihm, ſicher läßt ihn die Mutter kommen.

Joſeph: Nein, die Mutter kennt ihn nicht und wundert ſich immer, wenn ich von ihm erzähle.

Norbert: Das ist sicher der Schatzgräber, der schon seit Jahren hier im Lande herumzieht, der hat ihn gehoben; es ist, als ob mir der Zornteufel die Kehle zuschnürte, ich möchte mir das eigne Fleisch von den Knochen reißen.

Gangolph: Norbert, hältst du nicht, so kippt der Stein nieder, ich kann nicht mehr gegenstämmen, die Glieder zittern mir.

Joseph: Helft, helft, Erbarmen!

Norbert: Laß ihn fallen! (Der Stein stürzt nieder.) Ich wollte, der Himmel stürzte zusammen, so schlüge er alle Vögel tot, die uns ausspotten.

Gangolph: Der Tag leuchtet, wir sind zu müde, den Stein aufzubringen; was wird die Mutter sagen, wenn Joseph ausbleibt?

Norbert: Sie hat ihn nicht uns zum Aufheben gegeben. Barbara sagte, sie könne allein wissen, ob Joseph den Schatz heben dürfe. Hier scheidet sich Echtes vom Unechten. Der Teufel holt immer seine Beute auf andre Art, als der Mensch denkt. Haben wir keinen Schatz gefunden, wir sind des Barstards los.

Gangolph: Wenn er Luft hat, so kann er unten noch lange leben, wir retten ihn heut nacht, wenn alles finster.

Norbert: Bist in allem halb, darum ist dein eines Auge blau, das andre braun. Joseph soll nicht leben.

Gangolph: Aber wohin mit uns? Sollen wir Gottschalks Rat folgen und mit den Freijägern Neugleichen erobern?

Norbert: Du bist ein echter Gleichen! Nach dieser Nacht wag ich alles.

Gangolph: Fort, fort, sonst erregen wir Argwohn.

(Gangolph und Norbert bleiben im Hintergrunde stehen, die Markesa als Ritter gekleidet und bewaffnet tritt mit Galeratus auf, der ebenfalls gewaffnet ist.)

Markesa: So meint' ich doch, da stehe Ritter Plesse,
Und Bernhard wollte sich vor mir verstecken.

Galeratus: Die sehen eher Räubern gleich als Rittern,
Ich hab den Dolch bereit, seid ruhig, Frau.

Markesa: Ein schlimmer Streich, daß wir uns heut verirrten;
Es ist noch keine Viertelstund', als ich
Gedankenvoll den Schritt beschleunigte
Und ihren Schritt noch hinter mir vernahm.

Galeratus: Das war mein Schritt, der Eurer Eil' nachstrebte.

Gangolph (zu Norbert): Sie sprechen leise; haben sie gelauscht,
Sie könnten uns verraten.

Norbert: Will sie fangen!

Galeratus (zu Norbert): Ihr Herrn, wo geht der rechte Weg nach Hanſtein,
Zu Ritter Bernhards Burg?
Norbert (zieht den Dolch): Bleibt doch bei uns,
Kommt mit zu uns, der Weg dahin iſt ſchlecht.
Galeratus (zeigt ſeinen Dolch): Ein blinkender Wegweiſer, Herr; doch ſeht,
Nicht wen'ger blank iſt dieſer hier nach Hanſtein,
Und zweie gegen zweie ſind ſich gleich.
Gangolph: Nun, Ihr verſtehet Scherz, dort geht der Weg,
Seht da das Schloß im blauen Wälderkreis,
Nehmt das Geleit mit Euch.
Galeratus: Zum Dank ein Trunk!
Gangolph (trinkt): So recht, mir war recht hellig.
Norbert: Laß mir auch was!
Das hat gemundet, lebet wohl, ihr Herren!

(Gangolph und Norbert ab.)

Markeſa: Oh, wäre dies die letzte Angſt geweſen,
O könnte dieſe Angſt die Liebe tilgen.
Galeratus: Wir können nun den Weg nicht mehr verfehlen,
Er iſt quer durch den dichten Wald gekerbt.
Ach, fänden wir den Weg nur nach Venedig.
Markeſa: Erſt ſei mein Herz verſöhnt, und auch der Rat
Muß erſt durch Geld von mir verſöhnet werden:
Ach dort, da werd ich ihn erſt recht vermiſſen.

(Markeſa und Galeratus ab.)

Bilibald (kommt vom Schloſſe mit einer Pergamentrolle):
So hab ich mich ein volles Jahr bezwungen,
Nicht aus den Mauern unſrer Burg zu treten!
Das Wetter iſt zu ſchön, ich halt's nicht aus,
Der Meiſterſänger übermannt den Schloßvogt,
Ich muß hinaus, wer wird auch heute kommen,
Gerade heute und warum juſt heute?
Sollt' ſich ein unbekannter Feind uns nahen,
Die Welt iſt ja von ew'gem Frieden ſelig,
Und durch die Blumen ſpringt mein fernes Liebchen.
Anneliese (kommt): Herr Schloßvogt, ſeid gegrüßt, ſaht Ihr den Joſeph,
Den jungen Herrn von Altengleichen, heut?

Er iſt uns fortgeſchlichen, und die Mutter
Beſorgt, daß ihm ein Unglück ſei geſchehen.
Bilibald: Ein Glück iſt ihm geſchehen — ja, ich wette —
Wie mir, daß ich dir hier begegnen muß.
Ich hab mich hier verirrt, zeig mir den Weg
Zu deinem Munde, liebes ſüßes Kind.
Ich helf dir ſuchen deinen jungen Herrn.
Anneliese: Ach Herr, dies iſt mir eine große Gnade.
Bilibald: Sieh, wie die Vögel ziehen über uns,
Und wir, wir ſollten hinter Mauern lauern?
(Bilibald drückt ihr die Hand.)
Anneliese: Wenn des Frühlings Heere ziehen,
Lerche friſch die Trommel rührt,
Ach da möchte ich entfliehen,
Ach da werd ich leicht verführt,
Handgeld, Händedruck zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht ſchämen.
Bäume wie die Lanzen blinken,
Helle Knoſpen brechen auf
Und wie Federbüſche winken,
Zieht hinüber Windes Lauf;
Blüten auf die Lippen fallen,
Und ich muß ſo lockend ſchallen.
Schwinge deine Blütenfahnen,
Apfelbaum im Morgenſchein,
Frühlingskrieger anzumahnen,
Daß ſie ſchwören, treu zu ſein.
Die im Frühlingskrieg verbunden,
Einen ſich zu ew'gen Stunden.
Bilibald: Du Engel, haſt mein Lied ſo hübſch geſungen,
Komm mit, ich will im Wald dir andre lehren.
(Er geht fort mit ihr.)
Gottſchälkchen (hat ſich leiſe genägert, ſingt):
Wie gefährlich ſind die Zeiten,
Wenn die Bäume ſchlagen aus,
Nachtigall ſchlägt drauf von weiten,
Jedes Blatt macht ſich ſo kraus;
Nach den beiden muß ich ſehen,
Die im Grünen ſich ergehen. (Er ſchleicht ihnen nach.)

2

(Ritter Pleſſe und die Gräfin treten gerüſtet auf. In der Ferne erklingt eine Laute.)

Pleſſe: Jener Töne fernes Irren
Führte nicht vom Wege ab,
Schon mit bangendem Verwirren
Hemmt das Aug' den Wanderſtab;
Hier eröffnen ſich die Äſte,
Endlich blicken wir hinaus,
Und es war doch Gleichens Feſte,
Dieſes rätſelhafte Haus.
Gräfin: Gleichen war es, was wir ſahen
Mitten durch den Blütenglanz
Wie ein bleiches Haupt uns nahen,
Das geſchmückt mit friſchem Kranz.
Schmerzenheimat, Haus der Leiden,
Enge Mauern, drückend Dach,
Daß der treue Freund will ſcheiden,
Klagt aus dir der Winde Ach!
Pleſſe: Nein, die Welt erglänzt von Freuden,
Und der Wind jagt allen nach,
Schäflein auf dem Walle weiden,
Zu der Mühle ſtürzt der Bach,
Und ich mein, dieſelben Fluten
Sah ich ſonſt wie jetzt am Tor
In den frühen Strahlen bluten,
Blutend ſtand mein Herz davor.
Gräfin: Aber ach, die flut'gen Wellen
Kehren nie zu ihren Quellen,
Und der Menſchen leichter Kahn
Fährt wohl nie dieſelbe Bahn.
Pleſſe: Was iſt Fliehen, was iſt Scheiden,
Wenn die Wipfel alle blühn,
Und in tauſend ſel'gen Leiden
Die Gedanken himmliſch glühn!
Ach, da bleibt ein Wetterleuchten,
Wenn die Sonne unterging,
Und die Tränen friſch befeuchten,
Was den Kopf zu traurig hing.

Gräfin: Ja, ich fühle in dem Leiden,
Daß dein Bild wie eingebrannt
Auch nach dieſer Sonne Scheiden
In mein Auge bleibt gebannt:
Ach, in dieſer Wipfel Rauſchen
Schallet deine Stimme mir,
O wie oft werd ich hier lauſchen,
Wanderſt du ſchon fern von hier!

Pleſſe: Was iſt Fliehen, was iſt Scheiden,
Wenn die Wipfel alle blühn
Und wir in den fernen Weiten
Wie in lieber Nähe glühn!
Doch wenn Geiſtes Blätter fallen,
Wolkenzug den Himmel deckt,
Und kein Herz im Froſt kann wallen,
Nichts die öden Sinne weckt,
Wenn der Vogel uns begrüßet
Mit dem letzten Abſchiedsſchrei,
Und ihm keine Träne fließet,
Und das Herz von Sehnſucht frei:
Dies Vergeſſen, dies Entfallen
Aller Blüte aus dem Geiſt,
Wend, o Liebe, ab von allen,
Die du hier in Schmerzen weihſt;
Dies Vergeſſen und Vergehen
Aller Luſt der Frühlingszeit,
Laß dem Treuen nicht geſchehen,
Nimmer ſei ſein Herz zerſtreut,
Daß kein frühes Bild erblaſſe,
Frühes Wort ſich nie vermißt,
Daß es Gegenwart nicht faſſe
Und die Zukunft ganz vergißt.
So laß fliehen, ſo laß ſcheiden
Meiner Tage ernſte Zahl.

Gräfin: Nahe leuchtet dieſem Leiden
Einer Zukunft Hoffnungsſtrahl.

Pleſſe: Immer ernſter wird mein Denken,
Immer treuer wird mein Sinn,
Und ich darf die Blicke ſenken

Zu der tiefſten Tiefe hin,
Denken darf ich an das Scheiden,
Daß ich dich nicht wiederſeh;
Dich zu ſehen, dich zu meiden
Brachte mich zur ſchwerſten Höh'.
Fort, nun muß es leichter gehen,
Diesſeit bleibt zurück der Graus,
Jenſeit winken andre Ehen,
Geiſtesnähe baut das Haus,
Und das Schöne der Geſtalten
Iſt auch Geiſt und blüht da auf,
Kein Erkalten, kein Veralten
Kennet da der Sterne Lauf.

Gräfin: Mir die ernſten Träume ſchenke,
Die entfliehen deiner Bruſt,
Wenn ich deiner dann gedenke,
Wirſt du meiner auch bewußt,
Daß in künft'gen ew'gen Stunden
Eins den andern wiederkennt;
Weil wir innerlich verbunden,
Uns der Herr der Welt nicht trennt.

(Die Melodie aus der Ferne ſchweigt.)

Pleſſe: So ſind wir ſchon verbunden; ja beim Himmel,
Als ich Euch tot in meinen Armen trug,
Da fühlt' ich, daß Ihr unſichtbar in mir,
Und dieſer Leib war nur der Schönheit Sarg,
Die mich mit Euch zur Ewigkeit verbunden.
Begreif ich's, wie ich Euch verlaſſen konnte,
Als uns die Jugend freundlich wollte einen?
Wohl iſt ein Teufel in des Menſchen Willen,
Ein ſtiller Wahnſinn den Verſtand umlauert.

Gräfin: Notwendiger ſcheint nicht dies neue Scheiden,
Nennt Eure Heimat dieſes Schloß, Ihr habt
Durch treuen Dienſt hier Eigentum erworben.
Der Graf, gekettet an die junge Liebe,
Die ihm im Glanz des Morgenlands erſchien,
Wird dieſes innre Band uns nicht mißgönnen.
Denkt, unſre Liebe iſt kein Kindermärchen,
Wo keiner weiß, wohin es führen kann,

Kein ird'scher Wunsch kann jemals sie erfüllen,
Wir können sie vor aller Welt enthüllen.

Plesse: Ich fühl mich nicht so stark in meinem Herzen,
Mit diesem Jahre habe ich gerungen,
Und dieser Sieg er hat mein Herz gebrochen.

Gräfin: Ich kenne Euch, Ihr schauet tief in Euch!
So ist es wirklich Zeit, Euch abzulohnen?
Was schenk ich Euch für so viel treue Dienste,
Für so viel Mühe um mein armes Leben?
Und dieses Scheiden will ein dauernd Zeichen.

Plesse: Euch danke ich die Kunst, in Schrift zu lesen,
So habt Ihr mir die heil'ge Schrift enthüllt,
Und näher rückte mir die Welt der Gnade.
O sel'ge Stunden in Jerusalem,
Als ich am heil'gen Grab des Herren Taten,
Sein heil'ges Wort durch Euch, mit Euch gelesen:
O schenket mir das Buch zum Angedenken,
Das aufgeschlagen lag an jenem Morgen
Im Gärtchen, wo wir beide uns erklärten.
Es hat die Kraft von Eurer lieben Nähe
So oft empfangen, daß es mich Euch naht;
Könnt Ihr es missen, so verleiht es mir.

Gräfin: Ich ließ es wohlbewahrt im Schloß zurück,
Es sei das erste, was ich such im Schlosse,
Wohl ist's ein Buch, wie Euer Herz es braucht.

Plesse: Ihr werdet ungern dieses Buch vermissen.

Gräfin: Bald fehlt mir doch die gute Zeit zum Beten,
Denn mit dem Grafen zieht der Wirtschaft Sorge
Zu Fest und Ritterspiel ins stille Schloß.
O betet dann für mich und denket mein;
Ich eile, Euch dies Büchlein herzubringen.

Plesse: Ich seh Euch sicher noch?

Gräfin: Was zweifelt Ihr? —
Wohl heute noch einmal und künftig öfter!
Wohin Ihr geht, hieher ist Euer Ziel.

Plesse: Die Flüsse winden sich in ihrem Lauf
In tausendfacher Krümmung, und der Wandrer,
Der ihnen immer wieder ist begegnet,

Glaubt nicht, daß sie die Erde je verlassen,
Und endlich stürzen alle doch ins Meer.

Gräfin: Ja alle, nur durch kurze Zeit geschieden.
Das Menschliche verlangt nach seinem Ende,
Es gibt ein Ziel, wohin die Zeit uns treibt.

(Sie geht nach dem Schlosse, Ritter Plesse legt Rüstung und Wanderstab bei der Kapelle nieder, die Laute tönt aus der Ferne.)

Plesse: Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe:
Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt,
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.
Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brot, mit Tränen eingeweicht,
Kann er nicht sehn und nur beweinen.
Er sucht geweihte Erd' zu finden
Und scheut zu missen seine Last,
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden;
Dem Blinden kann sich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt,
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er soll ihn allein hier finden.
Der Müde sinkt, und an der Stelle
Fühlt er des Altars heil'gen Stein,
Er gräbt den ird'schen Führer ein,
Des Himmels Führer strahlt ihm helle,
Des Himmels Frühling ist erschienen.
Bei seines Lieblings ird'schem Grab
Es wurzelt ein der Wanderstab,
Das dürre Holz will wieder grünen.
Es wächst zum Blütenkranz am Grabe,
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt,
Der Gott im Menschen war der Knabe.

(Er steigt langsam in die Kapelle, aus dem Walde kommt der Graf von Gleichen mit einer Laute langsam, nachdenkend gegangen, ohne aufzublicken.)

Graf: Ich trug der Einsamkeit Vertraute,
Die Laute, wie die Braut geschmückt,
Ans Herz hab ich sie festgedrückt,
Bis ich vor mir die Jungfrau schaute.
Die Jungfrau sang vor sich, die Laute
Klang lieblicher aus ihrem Mund,
Er tat ein andres Herz mir kund,
Daß mir in dem Entzücken graute.
Der Liebe Töne mich erweckten
Aus meiner Freundschaftsträumerei,
Ich sah, daß etwas wirklich sei,
Daß jene Träume mich nur neckten.
Die Laute will der Hand entfallen
Und hier im Grase liegen bleibt,
Wen Liebe aus der Welt vertreibt,
Dem wird sie Trost der Freundschaft schallen.
Sie konnt' in meinem Herzen lesen,
Sie tritt so still in sich zurück,
Wo sie erschaut der Liebe Blick,
Sonst wär' es Freundschaft nicht gewesen.

(Er legt die Laute beiseite neben der Kapelle nieder.)

So eilt nun alles ungehemmt zum Glück.

(Er blickt sich um und erschrickt.)

Hier öffnet sich die Aussicht, und mein Gleichen
Liegt vor mir wie die Richtstätt' dem Verbrecher.
Schon wieder anders wird mir hier zu Sinne!
Ich hatte es so schön mir vorgestellt
Und ging voraus, ganz ungestört zu schwelgen
In der Erinnerung vergangner Zeit.
Und kein Entzücken hier, nur düstre Ahndung!
Hat sich's verwandelt, oder bin ich anders?
Ist denn die Seele nicht das ewig Eine,
Das in dem Wechsel aller Zeit besteht?
Ach, meine Seele ist in sich entzweit,
Wie kann sie fortbestehn? Sie geht hier unter
Und kämpft sich nicht zum ew'gen Leben durch.
O dieser Untergang, er ist entsetzlich.

Noch gestern dacht' ich Amra ganz besiegt,
Die Gräfin herrschte ganz in meiner Seele,
Als Freundin wollt' ich ihr die Fremde bringen
Und mich ergeben in des Glaubens Willen
Und allen eignen Willen von mir werfen.
Mit diesem Eichenschatten kommt das Bild,
Das ich mit meiner Jugend lang genährt,
Von einer Morgenländerin mir wieder,
Die hier vorüberzog mit fremden Pilgern
Und auf den Schoß mich nahm mit süßer Wollust
Und mir erzählte von dem Wuchs der Palme
Und von der Ruhe in der heißen Glut
Und mich schon mit sich nehmen wollte, als
Der Hartmann in den Weg trat wie ein Eichbaum.
Die Eiche windet qualenvoll um nichts
Die tausend Äste; ach, so sind wir hier,
Und diese edle Palme, die ich mir
Gewonnen, soll mir ohne Frucht verblühn?
Dasselbe Wähnen, Zweifeln kehrt zurück,
Wie in dem Jahreslauf unsicher Wetter,
Obgleich der Himmel ganz kristallhell schien!
Zur Sonne habe ich gesehn vertrauend
Und doppelte Gestalt, wie bunte Flocken,
So schweben die Geliebten vor den Augen.
Dort naht die Gräfin mir und kennt mich nicht,
Und Amra scheint erschrocken zu verweilen,
Vernunft ergötzt sich an der Unvernunft
Und wird nicht satt der schmerzlichen Gewalten.

(Die Gräfin ist in weiblicher Kleidung vom Schlosse herabgekommen und blickt, ohne umzuschauen, in das Gebetbüchlein.)

Gräfin: Wie hat mich Scheu mit diesem Kleid umgeben!
Mein treuer Freund, was Ihr begehrt, sei Euer.

Graf (läßt sich auf ein Knie nieder): Ich hab dich wieder, nichts begehr ich weiter
Als deinen Segen, denn du hast gebetet;
Leg deine Hand auf meine heiße Stirn.

(Sie blickt ihn verwundert an, legt die Hand auf ihn.)

Gräfin: Du bist der Segen, den wir lang vermißt.
Das freud'ge Volk wird deinen Einzug segnen.

Graf: Du haſt mit ſeltner Treue mein gewartet,
Wie ſoll ich dir vergüten dieſe Jahre?
Du haſt ſo treue Boten mir geſendet,
Der Bruder rettete mich vom Verrat,
Sprich nicht von ihm, daß nichts die Stunde trübe.
Gräfin: Was ihm geſchehen, das geſchah auch mir.
Graf: So dank ich dir, was er für mich getan,
Und meine Lieb' zu ihm iſt dir gewonnen.
Wir ſtehn in Gottes Hand, der heut uns ſchenkt
Ein Wiederſehen nach ſo langen Jahren:
Es gibt ein Wiederſehn, ein Auferſtehn
Von allen Lieben, die wir hier vermiſſen.
Gräfin: Der Himmel war ſo gütig, raubte keinen.
Graf (vor ſich): Sie weiß noch nichts von dem verlornen Bruder,
O hätte ich das Wort von ihm vermieden.
(Laut) Du bleibſt doch mein, wen könnte ich vermiſſen.
Doch ja, nach einem Diener muß ich fragen,
An deſſen Pflege du mich einſt empfohlen:
Iſt Hartmann nicht hieher aus Rom gekommen?
Er hatte dieſe Zeit vorausbeſtimmt.
Gräfin: Noch hat ſein Kommen niemand mir gemeldet.
Wird er dir Heil vom heil'gen Orte bringen?
Graf: Ich hoffte einſt, jetzt brauch ich nicht dies Heil,
Ein andermal will ich es dir erzählen.
Gräfin: Lebſt du noch in dem Willen dieſes Alten?
Graf: Hier kenn ich nichts als deinen lieben Willen;
Der Alte hat mir oftmals treu gedient,
Vergeſſen wir nur das Vergangne ganz,
Es bleibt noch mancher Abend zum Berichte,
Wie ſeltſam mich der Himmel umgetrieben.
Komm an mein Herz, da wohnteſt du beſtändig,
Es iſt dein Haus, nun ſei es dein allein!
Wie ſehnte ich mich manchen Tag nach dir,
Doch wie ich wirklich dich umfaſſen will,
Da übernimmt mich die Gewalt der Freude.
(Vor ſich) Amra, du trittſt geſpenſtiſch zwiſchen uns,
Den erſten Gruß gönn der Verlaſſenen.
Du heft'ger Strom haſt mich der Quell' entriſſen,
Ich kehr zu ihr, die alles ſchöner ſpiegelt.

Gräfin: Was überfällt dich, lieber Graf, welch Beben?
Und welche Röte überfliegt die Wangen?
Es wenden einwärts sich die offnen Augen.
Graf: Es ist das Morgenlicht, das mich bestrahlt
Es ist die Morgenluft, die mich durchbebt,
Es ist die Morgensonne, die mich blendet,
Es hat das Morgenland mich so verwöhnt,
Es hat die Sorge meine Kraft geschwächt.
Gräfin: Du hast so viel gelitten für den Glauben,
Hier wird die Ruhe deinen Körper frischen,
Daß er des Geistes Heftigkeit erträgt.
Graf: Gedenk nichts Ängstliches bei diesem Schauder,
Doch kann er wohl ein Keim von Krankheit sein.
Gräfin: Gestatte, daß mein Arm dich unterstütze.
Graf: Ich mag dich nicht berühren, daß nicht Krankheit
In meinem Anhauch tückisch dich umstricke.
Gräfin: Gönn mir ein gleich Geschick, und wär's der Tod!
Graf: Ich sink an deinen liebevollen Mund,
Doch weh, ich find die Stelle schon besetzt.
Gräfin: Den Mund berührte nie ein andrer Mund.
Graf: Gibt's Geisterspiel hier unter diesen Eichen?
Ich meine, daß ich einst als Kind gehört,
Daß Geister diesen großen Stein bewachen.
Ich seh ein Mädchen, das dich zärtlich küßte,
Du stehst wie eine Lilie weiß und kalt
Und nimmst die Zärtlichkeit wie den Tribut,
Und jene flammt umher wie Weihrauchfeuer.
Du scheinst so kalt, daß ich bei dir erfriere,
Und jene heiß, daß ich verbrennen muß.
Gräfin: Ich sehe nichts, was mich umschlungen hält,
Wie kann ich zärtlich sein der leeren Luft;
Du aber fliehest meine Zärtlichkeit,
Ein heftig Fieber füllet deine Sinne
Mit wesenlosem Schein aus krankem Blute.
Ich pflegte in der Zeit so viele Kranke,
Wie sorglich werd ich dein, des Herren, warten.
Graf: Wo ist der Arzt, der mich ganz heilen kann!
Gräfin: Der Schloßkaplan weiß manch bewährtes Mittel.
Graf: Hier hilft kein Mittel, denn kein Übergang

Ist zwischen dem, was ewig sich will fliehen! —
Nicht Geist und Körper darf der Mensch zugleich
Beschauen mit demselben Augenlichte:
Mit geist'gem Auge Körper schaun ist Traum,
Und Geister sehn mit körperlichem Auge
Ist Untergang, ist geistige Verwesung.

Gräfin: Wen siehst du denn mit scheuem Aug' bei mir?
Hat dich denn je ein Wolkenbild erschreckt,
Und schien es auch ein Berg, der niederstürzt?

Graf: Das ist nicht Luftgestalt, was ich erblicke,
So tief ziehn nicht die Wolken, so nahe
Stellt nicht der Regenbogen seinen Fuß;
Das ist kein Wesen, von den kranken Sinnen
Aus Dunst und Licht im trüben Geist gewoben,
Es ist die Schuld, die ich umsonst verschweige.
Ja, Amra ist's, die sich jetzt dir vereint
Und mich verläßt, der sie verraten hat,
Der ich verheimlichte, daß ich vermählt,
Die mich aus Sklavenketten hat befreit,
Die mir gefolgt ist in dies rauhe Land,
Um sich mir ehelich hier zu verbinden;
Unmögliches hab ich ihr angelobt,
Jetzt sieht sie zwischen uns, um mich zu strafen.

Gräfin: Dein zart Gewissen stellt sich zwischen uns,
Du bist wohl treuer noch als viele Männer,
Die sich der Liebe Gunst von Frauen rühmen;
Verzeihe dir, von mir ist dir verziehen,
Und wie sich alles fügt, laß uns bedenken.

Graf: Du bist so gut, ich will dein würdig sein.
Ich will bekämpfen, die uns mächtig trennt,
Sie legt sich an dein Herz, die tück'sche Schlange,
Sie beißt hinein, du ahndest es nur nicht,
Die deutschen Schlangen haben so kein Gift.
Ist dies ein Teufelsschein, ich banne ihn,
Bei Gott, ich bin noch nicht im Dienst des Bösen.
Mit diesem Messer, das mir einst gedroht,
Will ich der Schlange in die Augen stechen,
Die deinem Herzen sich so frevelnd naht,
So weiß ich doch, wozu es mir geblieben.

(Er zieht sein Messer und sticht in die Luft nahe der Gräfin, Amra ist von der andern Seite herangetreten und hält ihm den Arm.)

Graf: Und das wär' Trug, wie mich ihr Arm ergreift,
Ihr ernster Blick mir allen Willen lähmt!
Ist dieses auch ein Bild erhitzter Sinne,
So bin ich's auch, so ist's mein ganzes Dasein,
So bin ich nur ein Spuk im Hirn des Teufels:
Auf, mutig! mit dem Messer will ich's prüfen.

Gräfin: Bei allen Heil'gen, mäßigt jetzt die Wut,
Die gegen Geisterschein Euch hat ergriffen,
Denn dies ist keiner, ist ein edles Bild,
Und wär's nur Luftgestalt, Ihr müßtet's lieben,
Und was Ihr sahet, scheint mir Ahndung jetzt,
Sie legt sich an mein Herz, steht zwischen uns,
Doch wie ein Engel, der uns neu verbindet.

Graf: So ist sie's wirklich! Gräfin, ja die ist's,
Die mich errettet hat, der ich gelobte,
Sie als mein Weib in diese Burg zu führen;
Ich habe nicht die Stirn, es ihr zu sagen,
Daß du mein Weib, und daß ich sie betrog.

Amra: Sie ist dein Weib! Und Amra ist verstoßen!
Zur Gräfin flüchte ich und fleh um Rache,
Nie ward ein Weib betrogen so wie du
Und keine Jungfrau je wie ich betrogen.
Doch hör auch, Graf, daß du betrogen bist,
Seit ich den Bruder sah der edlen Gräfin —
Ich möchte sagen, daß sie's selber war,
Denn gleiche Liebe fühl ich gegen sie —
Ja, seit Venedig herrschest du nicht einzig
In meinem Herzen, und verzeihender
Bin ich auch gegen dich und deine Untreu;
Der Gräfin bin auch ich wie du ergeben,
Und immer tiefer dringt sie in mein Herz,
Sie ist's allein, die ich im Bruder liebte,
Und auch in dir hab ich nur sie geahndet.

Graf: Wie kann ich loben, was dich mir entreißt,
Wie kann ich tadeln, was ich selbst verbrochen,
Zu teilen, was ganz unzerteilbar ist!

Amra: Ich teile nicht, der Gräfin bin ich ganz
Ergeben, sie ist Wahrheit, du bist Lüge.

Gräfin: Noch ſchone uns, ſo eigen iſt der Fall,
Ich faß ihn nicht und kann es noch nicht ahnden,
Ob ſich ein Glück ſo ſeltſam kann begründen.
Amra: Mir iſt dies ſeltne Glück ſchon feſt begründet.
Du magſt mich Sklavin oder Schweſter nennen,
Nichts ändert das, ich laſſe nicht von dir,
Es ſei der Graf mein Bruder oder Herr.
Gräfin: So ſicher führt die Leidenſchaft zum Ziele,
Und nur aus Leidenſchaft ſtammt ſichre Wahrheit,
In deiner Neigung ſöhnt die Welt ſich aus,
Du ſahſt den Ausgang, wo wir andern irrten.
Amra: Du rühmſt mich, und es tut mir gar zu wohl,
Doch weiß ich nicht, wie ich das Lob verdiente.
Gräfin: Seh' heiter in die Welt, mein teurer Graf,
Die ſchwerſte Stunde geht ſo leicht vorüber;
Sei du der liebe Bruder von zwei Schweſtern,
So ſind wir dreie gleich und feſt verbunden
Und brauchen nicht des heil'gen Vaters Nachſicht.
Frei können wir zu aller Welt hinſchauen,
Und alle Welt muß ehren unſern Bund.
Amra: Durch dich erkenn ich erſt, was ich geraten,
Der flücht'ge Einfall wird durch dich zur Weisheit.
Graf: O dieſes Licht, es ſtrahlte euch von droben,
So löſet ſich in Frieden die Verwirrung,
Die ird'ſche Luſt bringt ſich zum Opfer freudig.
Ein offnes Kloſter wird nun unſer Haus,
In unſern Herzen ruhen die Gelübde,
Die Wolken brechen, ſchön ſind letzte Tränen.
Der Himmel will ſo manches mit dem Menſchen,
Und wir verſtehn ihn nicht in unſerm Glück,
Nur in der Weisheit, die uns Not verleiht,
Da zwingt der Himmel uns zum rechten Wege,
Den ſeine Güte uns durch Felſen bahnte.
Gräfin: Wir können unbeſorgt zur Zukunft ſchauen,
In unſrer Mitte ſei von uns umarmt.

(Sie umarmen ihn beide.)

Graf: Geteilte Liebe, die mein Herz zerriß,
Was bei der Gräfin mich vorher erſchreckte,
Das Bild der andern ihr entwandten Liebe,

Was mich bei Amra wie Verrat entsetzte,
Das alles gleicht sich aus in Bruderliebe.
Ihr seid nun beide mein in Wirklichkeit,
Der Väter Burg begrüß ich sorgenfrei,
Die Welt ist wunderbar, der Himmel gütig,
Der heil'gen Kirche will ich dankbar denken,
Und diese Stelle, die uns neu vereinte,
Soll durch die schönste Kirche dieses Landes,
Geschmückt mit aller Zierd' des Morgenlandes,
Mit Baum und Laub aus Paradieses Erde,
Auf ew'ge Zeit geweiht, bezeichnet sein,
Und dieses Tal sei Freudental[1] genannt!

(Hartmann tritt eilig auf.)

Hartmann: O seid begrüßt mit alles Glückes Segen!
Graf: Ein heiliges Gelübde lohnt sich selbst,
Und deine Ankunft ist der erste Segen.
Sei mir willkommen, treuer, alter Diener,
Was ich mir je erwünscht, ist mir verbunden.
Hartmann: So ist die Botschaft mir vorausgeeilt,
Es trieb mich nicht umsonst der Geist so mächtig,
Doch meine müden Glieder litten's nicht.
Seht hier den Brief von unserm heil'gen Papste,
Er willigt ein in Eure Doppelehe,
Kein größres Wunder ist geschehn auf Erden.
Graf: Ich dank dir viel, und immer meinst du's gut,
Die lieben Schwestern mögen jetzt entscheiden.
Gräfin: Entschieden hat ein ernster Augenblick.
Amra: Wir wollen uns allein das Glück verdanken.
Hartmann: Ich kann Euch nicht verstehen, edle Amra;
Der Papst hat Euer heilig Recht bestätigt.
Amra: Amra entsagt dem Recht, das ihr verliehen.
Hartmann: Wie hat sich alles in der Zeit verwandelt!
Graf: Erfreu dich meiner sichern Heiterkeit,
Wir sind nun als Geschwister treu verbunden;
Mag immerhin mein Stamm mit mir vergehen,
Auf Altengleichen wachsen rüst'ge Erben,
Dann folgt der Plessen lehnverwandter Stamm.

[1] S. Deutsche Sagen der Brüder Grimm II. S. 372. (Vierte Auflage, Berlin 1905, S. 467.)

Hartmann: Wollt Ihr mit Gram mich in die Grube senken?
Euch reizt ein bodenloses Spiel der Laune!
Des Blutes Bande schließt des Himmels Wille,
Dem Menschen bleibt nicht Willen oder Wahl,
Er kann nicht hindern, daß er wird geboren,
Er kann nicht wählen, die ihm blutsverwandt,
Ein künstlich Dasein muß sich selbst zerstören;
Die Wahrheit siegt, Ihr fühlt den mächt'gen Trieb,
Den jetzt der heil'ge Papst so gnädig weiht.
Gräfin: So nenne Freundschaft die Geschwisterliebe,
Zu der wir uns mit Überlegung einten,
Und meinst du nicht, daß unsre Freundschaft Wahrheit,
Und unsre Wahrheit der Zerstörung trotzt?
Du dienst dem Grafen auch aus treuer Freundschaft,
So bist auch du ein Glied von unserm Bunde.
Graf: Sieh, Hartmann, alle meinen's gut mit dir,
Und ich bin heiter, möchte gern dir lohnen
Für alle Mühe, dennoch blickst du finster
Zu uns, wie zu den ungeratnen Kindern.
Hartmann: Mein alter Kopf ist stumpf, begreift so schwer.
Ihr seid vereint, mein mühsam Werk zu stören.
Wozu hab ich nun über Euch gewacht,
Zu aller Ehrentat Euch auferzogen,
Wenn Ihr ein Spott nun werdet allen Rittern,
Daß Ihr ein seltnes Recht nicht brauchen könnt?
Gräfin: Mit seinem Ehrenwort entführtest du
Den Grafen von dem Hochzeitfest zum Kreuzzug.
Amra: Von Ehre sprachst du auch, als du mir logst,
Der Graf sei frei von jedem Ehebande;
Dir ist die Ehre nur der Lüge Schmuck,
Sie deckt mit Zorn die innere Beschämung.
Graf: Verzeihet ihm, denn er hat mich erzogen.
Doch, Hartmann, endlich bin ich mündig worden,
Wohl etwas spät, doch, hoff ich, nicht zu spät,
Muß meiner Ehre Bahn mir selber ziehen.
Ich ehre mich als Bruder dieser Schwestern,
Und Trotz sei dem geboten, der mein spottet,
Weil ich die Lust der Liebe opferte.

(Der Graf führt die Gräfin und Amra nach dem Schlosse.)

Hartmann: Ich bin entsetzt, die Stimm' ist ihm gewachsen,
Er widerspricht dem Geiste seines Lebens:
Was ist er ohne mich? ein leeres Nichts!
Ich sag mich los, ich zieh nach Altengleichen.
(Mit zweiter tiefer Stimme.) „Du bist gebunden, Hartmann, kommst nicht los!" —
Wer spricht aus mir, wer zwingt mir die Gedanken,
War's nicht Herr Hug, den ich zu hören glaubte?
(Mit zweiter tiefer Stimme.) „Der dich vom starren Tode hat geheilt,
Er braucht dich noch, du zwingst nicht seinen Willen." —
Wer bist du, der du einst in Todesnot
Des Geistes Dienstbarkeit mir abgezwungen?
(Mit zweiter Stimme.) „Kein Ritter zwang mir meinen Namen ab,
Du wagst es, der leibeigen meinem Stamme?" —

(Er fällt am Steine auf seine Knie nieder.)

Ach Herr, verzeihet gnädig, straft mich nicht
Und braucht mich, wie Ihr wollt, denn ich muß dienen
Mit meinem Leib und auch mit meinem Willen.

Während er kniend vom Stein versteckt ist, treten Bilibald und Anneliese, Barbara und Gottschalk aus dem Walde hervor, können ihn aber nicht sehen.)

Anneliese: Was will die alte Hex', ich such den Joseph,
Wer weiß, ob sie nicht dem was angetan?
Barbara: Das nenn ich suchen nach dem jungen Herrn,
Wenn sie den alten Herrn mit Rosen kränzt.
Bilibald: Ich bat sie drum, das schützet gegen Mücken,
Und ich, ich wollte heut zur Wallfahrt ziehen,
Da plagt mich solch Geschmeiß, ich bat sie drum. (Anneliese ab.)
Barbara: Das nennt Ihr eine Wallfahrt mit dem Mädchen,
Und unterm Mantel sieht ein Netz hervor,
War das der erste Vogel, den Ihr fingt?
Bilibald: So eine Hexe denkt doch stets nur Böses.
Gottschälkchen (kommt gelaufen): Herr Schloßvogt, alles frägt nach Euch im Schlosse,
Der Graf, die Gräfin kamen und noch eine. (Läuft fort.)
Bilibald: Ich war nicht heim, heut hat der Teufel mich
Umstrickt mit Himmelsglanz und Frühlingsluft. (Ab.)
Barbara: Ich muß mich erst von meinem Schreck erholen,
Den Eure Angst mir heute zugezogen,
Ich sah des Satans Hörner, fühlte sie.

Gottſchalk: Es war der Stier, der in dem Graſe lag
Und ruhig wiederkäute, — doch wer iſt
Der fremde Reiſige am Steine dort?
Barbara: Ich ſollt' ihn kennen, und ich kenn ihn nicht.
Hartmann: Nun, alte Hexe, Schweſter Barbara,
Du kennſt mich nicht? Du auch nicht, Tunichtgut?
Barbara: Sonſt warſt du ja ein ſtattlich ſchöner Mann.
Gottſchalk: Seid ſchön begrüßt, habt rechten weißen Bart,
Doch ich hab auch ſo etwas graue Haare;
Ihr habt uns lang gefehlt und Eurem Paten,
Er war ſoeben hier, das Gottſchälkchen,
Die Leute ſprachen oft, Ihr wär't der Vater,
Doch meine Frau war ſicher treu und ehrlich,
Bis ſie davonlief mit dem Venezianer.
Hartmann: Sie war Euch treu, denn ſie war gar zu häßlich;
War unſre Gräfin auch dem Grafen treu?
Ich hatte ein Vertraun zu Eurer Aufſicht,
Weil Ihr der Untreu Folgen ſelbſt erfahren.
Gottſchalk: Ich wüßte wegen Untreu nicht zu klagen,
Der Schloßvogt Bilibald war zu genau,
Der Hunger überbot die böſe Luſt.
Zum Hirten brauchte er mich alten Kriegsknecht,
Bepflanzte unſre Kegelbahn mit Kohl;
Beſonders ſeit die Gräfin fortgezogen
Mit Ritter Pleſſe nach dem Morgenland,
Da haben wir von bloßer Luft gelebt.
Hartmann: Die Gräfin wäre fort von hier gezogen,
Mit Pleſſe fort? Du irreſt, alter Freund.
Mir ſchrieb der Graf nach Rom, daß er den Pleſſe
Mit ſeiner Gräfin Bruder hat gefunden,
Daß ihn der Pleſſe angefallen hat,
Und daß der Bruder ihn errettete.
Barbara. Der Gräfin Bruder iſt nicht fortgezogen,
Er lebt fein ritterlich dort auf dem Hanſtein.
Hartmann: So ſpielt ſie wohl den Bruder, ja ſo iſt's!
Barbara: Sie zog als Mann gerüſtet aus, und keiner
Vermochte an dem Anſtand zu erkennen,
Sie ſei ein Weib; ſie trug des Ritters Rüſtung,
Der Ritter trug die Rüſtung Hugs des Alten.

Hartmann: Die Rüſtung Hugs, das ſtößt mein Herz noch ab.
(Mit zweiter Stimme.) „Zieh ihm die Rüſtung aus, das iſt mein Wille."
Gottſchalk: Wer ſprach denn eben? kann das nicht anhören.
(Geht ab.)
Barbara: Ich lauſchte heimlich, als er ſie erwählte,
Er war um Mitternacht mit unſrer Gräfin
Zuſammen in dem großen Waffenſaal.
Was ſie geſprochen, konnt' ich nicht verſtehen,
Das ſah ich wohl, er kniete vor der Gräfin.
Am Morgen ward er Marſchall in dem Zuge,
Den unſre Gräfin nach dem Morgenland
Gelobt, um ihren Grafen aufzuſuchen.
Hartmann: Ich weiß genug und weiß auch ſchon zu viel.
Geh eilig nach dem Schloß, daß junges Volk
Des erſten Willkomms Gnade dir nicht ſtehle;
Du bleibſt mir dienſtlich, denn wir ſtehn zuſammen
Und fallen auch zuſammen, das bedenke. (Barbara ab.)
Ein neuer Trug ſchwebt mir ſo ahndend vor,
Der Pleſſe iſt nicht tot, ich wette drauf,
Und was der Graf mir davon ſchrieb, iſt Irrtum,
Hier lauert eine Abſicht ſtill verborgen.
Ich ahnde etwas und — (Pleſſe tritt aus der Kapelle, nimmt auf die Rüſtung Hugs, und Hartmann verſteckt ſich hinterm Stein.) nun iſt's mir klar,
Als ſteche mir ein Blitz durchs ſchwarze Herz.
Ja, in Venedig gibt es ſchlechte Henker,
Da ſteht er, reißt ein Band von unſrer Rüſtung!
Ich trug mich nicht umſonſt mit Amras Pfeilen,
Die kleinſte Wunde iſt von ihnen tödlich.
Pleſſe: Wer im Gebete ſich verlor, wird neu,
Die Welt ſcheint friſch geboren ſeinen Blicken,
Und was ihn ſonſt von ferne nur entzückte,
Das Saitenſpiel, es ruht in ſeinen Händen
(Er hat die Rüſtung niedergelegt und die Laute des Grafen aufgehoben und greift einige Akkorde.)
Und zaubert ihm ein nahes Paradies.
O wem verdank ich die Erinnerung?
O dieſes Beben hab ich nicht vernommen,
Das aus der Laute weint zu meinem Herzen,
Seit ich die Rüſtung angelegt zum Kreuzzug.

Umher iſt Frühling, ich bin ohne Sünde,
Es naht der Engel mit dem Buch der Liebe.

(Die Gräfin iſt vom Schloſſe her genaht, ſie trägt ein Buch und eine Kürbisflaſche.)

Gräfin: Bald ſpreche ich das trauervollſte Wort,
Den Abſchied muß ich meinem Freunde ſagen.
Warum bin ich ſo ängſtlich, iſt's verboten?
Nein, keinen Vorwurf fühl ich in der Seele,
Daß ich dem Grafen nichts davon geſagt,
Wer dieſer Pilger ſei, dem ich die Flaſche
Mit Wein gefüllt. Der Augenblick ſei mein,
Es iſt der letzte, den ich mit ihm lebe —
Ich darf ihn mir gewähren nach ſo viel
Entſagung. — Schien der Graf doch jedes Wort
Von Pleſſe zu vermeiden, er iſt ſchuld,
Daß ich bis jetzt die Wahrheit ihm verhehlte.

(Sie hat ſich Pleſſe genähert.)

Ihr ſprecht zu mir in Blicken; Melodien
Erheben mich aus meines Grames Tiefe,
O dieſen Troſt, ich werde ihn vermiſſen.

Pleſſe: Nehmt hin die Laute, mir zum Angedenken,
Ich fand ſie hier wie eine Himmelsgabe,
Ich brauche ſie nicht mehr, ſie klingt in mir,
Die Zeit ſteht ſtill, um mich iſt Ewigkeit,
Und der Entſchluß erhebt mich über mich.
Mein Dienſt iſt aus, nehmt auch dies liebe Band,
Mit dem einſt andre Hoffnung mich erfüllte;
Ich denke einen andern Herrn zu wählen,
Mit ihm zu leben, deſſen Grab wir ſahen,
Mit härenem Gewand die Bruſt zu rüſten
Wie ſonſt mit Eiſen, andre Fahnen winken,
Das iſt mir tröſtend im Gebet erſchollen.

Gräfin: Ihr ſcheinet reif zu einem beſſern Dienſte,
Und Ihr verdient auch einen höhern Lohn,
Dies liebe Band iſt mir durch Euch geweiht,
Es ſei um Eurer Laute Hals geſchlungen,
So bleibe ich von Euch umgeben hier.
O welche Stunde, als ich's Euch gereicht! —
Wo find ich Lohn für ſo viel treue Dienſte?
So nehmt dies wen'ge, was Ihr brauchen könnt,

Die Pilgerflasche nehmt als Wegeszehrung,
Dies liebe Büchlein für die Ruhestunden.
Plesse: Wie zahlt Ihr reichlich aus für gute Tage,
Die ich in reicher Armut mit Euch lebte,
Wie kindisch scheint der kleine Kummer jetzt,
Der um den Unterhalt mich da ergriffen!
Und die Gefahr, in der ich oft zu Gott
Für Euch gerufen, nahte Euch mir ganz:
Was wünschte ich denn mehr, als was ich habe!
Gräfin: Ihr habet einen Wunsch mir stets verschwiegen,
Den Ihr zum Abschied noch im Herzen tragt.
Plesse: Er sagt sich nicht, er läßt sich nur erraten,
(Plesse kniet vor der Gräfin und faßt ihre Hand.)
Nur Ihr könnt diese Seligkeit mir schenken,
Die einen Abschied drückt wie einen Dolch
Ins Herz, daß es sich friedlich dran verblute.
Gräfin: Gibt's eine Seligkeit, die ich verleihe,
In diesem Abschiedskusse nehmt sie hin.
(Sie küßt seine Stirn.)
Wir waren uns noch nie so nah, mein Ritter!
Plesse: Ich atme noch, wohin bin ich entrückt!
Ihr könnt in meinem tiefsten Innern lesen,
Und ich, ich lese auch in Eurem Herzen,
Ich bleib Euch nah, und wär' ich noch so fern,
Ich bin so heimatlos, und doch so heiter.
Gräfin: Bleibt mir im Geiste nah, gebt mir ein Zeichen,
Wenn Euch der Himmel in Gefahren ruft,
Daß ich für Euch kann beten, ja er hört mich,
Und nicht vergessen bin ich von den Himmlischen.
Plesse: Ich will Euch nicht erschrecken, nein erfreuen,
Das möchte ich mit meinem Scheidensruf,
Und weil der Himmel uns die Laute schenkte,
So sei bedeutungsvoll uns diese Gabe,
Und kann ich auch noch dann ein Zeichen geben,
Daß ich an Euch nur denke in dem Tode,
So bebe sie von jenem Liede nach,
Das ich Euch oft gesungen: ja Ihr winkt mir,
Dann denket mein und sprecht ein Sterbewohl.
Gräfin: Lebt, lebt; lebt wohl! Gewiß, wir sehn uns wieder.
(Sie geht mit der Laute nach dem Schlosse.)

Pleſſe: Sanft, langſam ſink ich aus der Himmelsnähe,
Daß ich erſt ganz bewußt der Freude werde;
Nun iſt's mir leicht, von aller Welt zu ſcheiden.

Hartmann (erhebt ſich hinter dem Steine und ſpannt den Bogen):
Der Bogen ſpannt ſich ſelbſt in meiner Hand,
Der gift'ge Pfeil wird löſchen gift'ge Flammen,
Schon ziſcht er durch die Luft wie eine Schlange.

(Er hat geſchoſſen und den Ritter getroffen.)

Pleſſe: Weh! Ach! Was iſt's? Wo iſt mein Schwert! Ich lebe noch.
In der Kapelle legte ich es nieder,
Ich darf's nicht führen, hab ihm abgeſchworen,
Ach, hätte ich die Rüſtung noch getragen!
Ein Pfeil hat mich dem Herzen nah getroffen,
Von Herzenswunden ſtirbt ſich's nicht ſo leicht!

Hartmann: Und wär' die Haut Euch nur geritzt, Ihr ſterbt,
Denn in dem Pfeil ſteckt Afrikanergift.

Pleſſe: Ihr ſcheinet mir bekannt! Lügt Euer Anſehn,
Daß Ihr unritterlich mich konntet morden?

Hartmann: Ich bin kein Ritter, mag es auch nicht ſein,
Seit ich den Buhlenkuß des Ritters ſah.

Pleſſe: Nun ſterb ich gern, ich ſterb um dieſen Kuß,
Nie war ein Kuß ſo ſchuldlos hier auf Erden,
Es war ihr erſter Kuß, mein letzter Segen.

Hartmann: Lügt nicht in Eurem Tod, um mich zu kränken:
Ihr knietet vor der Gräfin in der Nacht,
Als ſie den Panzer Euch verliehen hat,
Den einſt der Ahnherr trug in ſtrenger Tugend.

Pleſſe: In Winterkälte ſtarrt der Adern Strom,
Was hülf' es mir, zu leugnen und zu lügen?
Wie ein Geſtorbner ſchwör ich frei von Furcht,
Als hätt' ich vor dem Richter ſchon geſtanden,
Nie lebte eine keuſch're Frau auf Erden,
Und ſchuldlos ward ich in der Reinen Nähe.
Wißt, in des Hauſes Dienſt trug ich die Rüſtung,
Den Grafen aufzuſuchen, der verloren,
Gebt ſie zurück dem lehnsverwandten Hauſe.

Hartmann: So habt Ihr andre Schuld mir doch zu beichten!

Pleſſe: Ich hab gelitten um die ſchwerſte Schuld,
Daß ich die Gräfin einſt verließ im Zorn.

So ging ſie an den fremden Mann verloren,
Der Gräfin Herrlichkeit geht mit ihr unter,
Es bleibt der Welt kein lebend Bild von ihr.

Hartmann: Ihr griffet mordlich meinen Herren an,
Als meiner Gräfin Bruder, nein, ſie ſelbſt
Aus Reue ihn von Eurer Hand befreite.

Pleſſe: Ich hatte keine Schuld, ſie keine Reue,
Den Schuldigen wird Gottes Hand erreichen.
Die Rüſtung nehmt zurück, verſcharrt mich ſtill
Und ſaget niemand, wo ich ſei geblieben;
Zum Morgen zieh ich, zu dem lichten Kreuz,
Die Flügel rauſchen, die ihr Kuß verlieh:
O leſet mir aus dieſem heil'gen Buche!

Hartmann (nimmt das Buch und wirft es von ſich):
Ihr ſpottet meiner, auf dem Bild ſteht Kain,
Wie er den Abel ſchlug, das ſoll ich leſen?

Pleſſe: O ſeht nur weiter bis zu dem Erlöſer.

Hartmann: Es liegt mir wie ein Stein auf meinem Herzen;
O Herr, was triebſt du mich zu dieſer Tat!
(Mit zweiter Stimme.) „Was quält dich, Alter, tatſt ihm ſeinen Willen,
Er hatte abgeſchloſſen mit dem Leben." —

Pleſſe: Der böſe Geiſt, der aus dir ſpricht, ſagt wahr.

Hartmann: Du wagſt zu läſtern deinen Sieger? ſchweig!
Sonſt ſtoß ich dir das Meſſer in dein Herz.
(Mit zweiter Stimme.) „Stoß zu, mein Alter, kürze ſeine Leiden
Und dann begrab ihn unter dieſem Stein."
(Er will zuſtoßen, während Pleſſe die Hände faltet, zugleich rüttelt er in Angſt an dem Steine, da ruft Joſeph unter der Erde.)

Joſeph: Erbarmen!

Hartmann: Erde, öffneſt du den Mund
Und rufſt Erbarmen aus der ſtillen Tiefe?
Zum erſtenmal ergreift mich ein Entſetzen,
Von Altengleichen ſchallet eine Glocke,
Es iſt die Sterbeglocke, die zum Beten
Uns mahnt, und ich ſoll einen Toten morden?
(Mit zweiter Stimme.) „Zieh hin nach Altengleichen ohne Säumnis.
Es ſtirbt ein edles Glied von unſerm Hauſe." —
(Er eilt fort, nachdem er Pleſſes Rüſtung aufgenommen.)

Pleſſe: O welcher Engel wandte ab den Tod,
Um mich in neuem Schmerz für ihn zu läutern?

Joſeph (unter der Erde): Erbarmt Euch meiner Jugend, ich bin lebend
Von meinen böſen Brüdern hier begraben.
Pleſſe: O Herr,
Gib Kräfte mir aus deines Glaubens Licht,
Gib Glauben mir an ſolch Verbrechen, und
Ich hebe dieſen Stein in meiner Schwäche.

(Er ſinkt ohnmächtig nieder.)

(Gangolph, Norbert und viele Jäger treten auf.)

Gangolph: Ich weiß nicht, wer auf Altengleichen läutet,
Ich glaub, die Mutter macht ſich einen Spaß.
Norbert: Laß läuten, daß die Fröſche ſchrein, wir finden
Wohl nicht ſo bald zum Kampf ſo luſt'ge Brüder.
Jäger: Ein jeder freut ſich, der uns freie Jäger
Hier fangen kann; es dreht das Spiel ſich um,
In dieſer Nacht erſchlagen wir den Förſter
Und ſeine Hunde führen wir hinweg.
Norbert: Und kehrt dann immer ein bei mir als Brüder,
Wenn ich die ſchöne Burg als Herr bewohne.
Hier könnet ihr die Stelle deutlich ſehen,
Von der ihr unbemerkt den Wall beſchleicht,
Dort zieh ich mit den andern nach dem Tore.
Pleſſe (leiſe): Von welcher neuen Untat muß ich hören!
Und bin zu ſchwach, es ihnen zu verwehren.
Jäger: Es iſt ein ſchöner Dachsbau dieſe Burg.
Ein andrer: Wenn Ihr uns führt, wir kennen Euch als Jäger,
Wir nehmen aus das Neſt bei Mittagszeit.
Ein dritter: Hier liegt ja ſchon ein Toter in dem Graſe.
Gangolph: Wer weiß, ob er nicht ſchläft, nicht tot ſich ſtellt.
Jäger: Ihr werdet ihn im Schlafe doch nicht morden!
Wer weiß, ob er nicht auch ein armer Jäger,
Ein armer Jägersſohn. ſein Kleid iſt grün.
Gangolph: So bindet ihn, daß er uns nicht verrate.

(Sie binden Pleſſe und ziehen fort.)

Pleſſe: Auch dieſen Schimpf ſollt' ich hier noch erleben,
Und Ohnmacht überwältigt meine Stimme.

(Er ſinkt nieder.)

3

(Burg Altengleichen. Ein gewölbtes Wohnzimmer. Frau Giſella legt ſich auf ein Ruhebette. Anneliese, die Magd, führt den Boten herein.)

Giſella: Mein armer Joſeph, gib ein einzig Zeichen!
Biſt du von deinen Brüdern, wie der Joſeph,
Von dem die Bibel uns erzählt, verraten,
Biſt du gerettet, oder biſt du tot?
Gib mir ein Zeichen aus der Geiſtertiefe,
Ich brauche nichts auf Erden mehr zu fürchten,
Ich bin dir näher, wenn du tot; das Glöcklein
Ermahnt mich, von den Lebenden zu ſcheiden.
Der Leib iſt tot, die Seele ſcheut Verdammnis,
Verlaſſen ſchmachte ich nach geiſt'gem Troſt.

Anneliese: Ihr ſeht uns nicht, hier harrt der arme Bote,
Den ich Euch aus dem tiefen Turm geholt.

Giſella: Die Sonne blendet meine ſchwachen Augen,
Geh, ſchließ die Läden, will ſie nicht mehr ſehn,
Ach ſie beſcheint das Unglück meines Hauſes.
Komm näher, du Gefangner, ich weiß nicht,
Um welch Verbrechen du biſt eingeſetzt,
Es bricht die Not auch deine Eiſen auf,
Geh eilig nach dem Kloſter, daß ein Mönch
Zu meinem letzten Stündlein mich bereite.

Bote: So ſchwach ich bin, ich laufe mich gern tot,
Um Euch recht bald den Seelentroſt zu bringen;
Nur glaubet mir, daß ich unſchuldig bin,
Daß Eure Söhne mich hier eingefangen
Aus bloßem Mutwill!

Giſella: Es ſind böſe Kinder! (Der Bote fort.)
Ich will noch einmal meine Sanduhr wenden,
Es kürzt die Zeit, wenn ich die Zeit erſehe.
Du, Mädchen, ſchließ mir auf den Linnenkaſten,
Ich will dir geben, was dir zugedacht.
Denn wenn ich tot, da möchten ſie's dir nehmen.
Dies Hemd bewahre mir zum Totenhemd
Und dieſes feine Stück dem armen Joſeph,
Wenn er noch leben ſollt', bewahr es treu,
Der arme Junge läuft ſonſt nackt herum.

Anneliese: Verlaſſet Euch auf mich, ich werd doch nicht
Auf Eurem Todesbette Euch betrügen.

Giſella: Ich fahr zuſammen, wie das Hoftor zuſchlägt.
Anneliese: Vielleicht ein Mönch, der unſre Glocke hörte.
Giſella: Geh ihm entgegen, laſſe uns allein. (Anneliese geht fort.)
Mir iſt ſo bang, als ſollte ich gebären,
Da ich die ſchwere Schuld bekennen ſoll.

(Hartmann tritt ein, Anneliese horcht an der Türe.)

Hartmann: Das Sterbeglöcklein hat mich hergerufen,
Ich höre, daß der Joſeph wird vermißt,
Wo ſind ich Frau Giſella, ſeid Ihr's ſelbſt?
Giſella: Ich bin's und werd es bald geweſen ſein.
Hartmann: Wir leben, um zu ſterben; wir ſterben, um zu leben.
Giſella: Ich brauch kein geiſtlich Sprüchlein, nein ein Herz,
Das meine Sünden wägt und meine Leiden
Und mir Verzeihung zuſpricht oder Troſt.
Hartmann: Bekennet, was jetzt Euer Herz beſchwert:
Iſt's Eure größre Liebe zu dem Joſeph,
Um die er von den Brüdern ward beneidet
Und fortgeführt, da kann ich Troſt Euch ſagen.
Giſella: Nicht dieſe Liebe iſt's, die mich beſchwert,
Nein jene Liebe, die ich ihm entzogen,
Ein ruhig ungeteiltes Eigentum,
Vielleicht bedarf er alles deſſen nicht,
Und auch ſein Tod iſt meiner Sünde Schuld.
Es wird mir ſchwer zu ſagen: jene beiden,
Gangolph und Norbert, meine Zwillingsſöhne,
Sie haben hier kein Recht, nur Joſeph iſt
Der echte Erbe des verſtorbnen Vaters.
Mir iſt's, als ſei die ſchwere Schuld mir fremd.
Hartmann: Unendlich iſt die Gnade wie die Tiefe,
Aus der dem Menſchen die Gedanken quellen,
Ein fremder Geiſt erfaßt uns, eh wir's denken,
Wir ſind nicht ſchuldig für die fremde Tat,
Und wenn die Welt den Leib dann ſtrafend fordert,
Da trennet ſich im Geiſt das eigne Sein
Von jenem Fremden, das uns unterworfen,
Wir leiden nur für das, was wir verſchuldet.
Giſella: Ihr ſagt ganz recht, wie mir's ergangen iſt,
Was ich getan, iſt mir ſo wunderbar.

Hartmann, ein alter Diener dieſes Hauſes,
Dem ich entſproſſen bin und auch vermählt,
Er riß mich fort mit ſeinem mächt'gen Geiſt.

Hartmann: Wer weiß, ob ihn der Geiſt nicht fortgeriſſen.

Giſella: Ich war ſo manches Jahr vermählt, kein Kind
Gab unſerm Stamme Hoffnung, fortzudauern,
Auch drüben in Neugleichen ſchien der Tod
Den jungen Grafen vorſchnell zu entreißen,
Noch eh er ſich vermählt; da war ein Trauern
In beiden Schlöſſern, ach, als ob kein Unglück
So gräßlich ſei, als wenn ein Haus ausſtirbt.

Hartmann: Wer kann die Pracht der tauſendjähr'gen Eiche
Erſetzen, wenn ein Sturm ſie niederwirft?
An ihrer Stelle wächſt gemeines Gras.

Giſella: Hartmann, des jungen Grafen Führer, raufte
Sich Haar und Bart verzweiflungsvoll in Schmerzen,
Vergaß die Feindſchaft, welche beide Häuſer
So lange ſchied, und drängte ſich zu mir
Und flehte mich mit tauſend Seufzern an,
Ich möchte dieſes Hauſes Namen halten.

Hartmann: Wer möchte ſeine Vorſicht tadeln können!

Giſella: Wie er mit Wut und Gründen in mich drang,
Mich gegen meinen Willen einem andern
Als dem geliebten Manne hinzugeben:
So ſagt' ich ihm, nur er ſei treu dem Hauſe,
Ein jeder andre bring' dem Haus Gefahr,
Dem dies Geheimnis übergeben würde;
Was er erdacht, das ſolle er vollbringen.
Er gab mir recht, von ihm ſind jene Söhne,
Die heute meinen Joſeph mir geraubt
Und durch den Schreck dem Tod mich übergeben.

Hartmann: Und Joſeph iſt des Hauſes echter Erbe?
Die Welt ſprach anders über dieſen Sohn.

Giſella: So trüglich iſt der Ruf und doch ſo wahr,
Mit einem Unrecht ſtrafet er das andre.
Die Zwillingsſöhne wurden nicht bezweifelt,
Mein Graf ward heiterer in ihrer Mitte
Und liebte mich um ihretwillen doppelt.
Und manches Jahr verſtrich ganz ungeſtört,

Bis mich das unverhoffte Glück gesegnet,
Daß ich ein echtes Kind dem Grafen brächte,
Und dies war Joseph, bald sind's nun zwölf Jahre.
Mit diesem Glück begann der innre Vorwurf,
Daß ich durch falsche Klugheit seine Rechte
Kränkte, der Anblick jener beiden Knaben
Ward mir ein steter Vorwurf; doch das Volk
Warf den Verdacht auf Joseph, der sechs Monden
Dem Tod des Vaters nachgeboren war.
Die beiden ältern Söhne lernten früh
Den Argwohn gegen ihre Mutter hegen,
Und ihre arme Mutter hegte Argwohn,
Sie möchten ihren lieben Joseph hassen.
So hütete sie ihn in stiller Sorge,
Wie einen Säugling, dem der Kopf noch offen;
Ach, diese Zärtlichkeit hat sie gekränkt!
Glaubt Ihr, daß ich Verzeihung meiner Sünde
Vor jenem ew'gen Richter werde finden?

Hartmann: Wenn Euch nicht wird vergeben, wie denn mir,
Der ich dies ganze Unheil angestiftet?
Erkennet mich in diesen weißen Haaren,
Ich bin der Hartmann, der sich hat geopfert
Dem Schutz, der Dauer dieses hohen Hauses;
Mich trieb der Geist, der mich bezwungen hält,
Mir sagt der Geist, daß Euch vergeben ist.

Gisella: Ihr wäret Hartmann, zeigt mir Eure Augen! —
Ihr seid's! — o große Gnade, Euch verlangte
Die Seele lange, die in Zweifeln bangt,
Ihr gebt mir das Vertraun zu ew'ger Gnade,
Euch kann ich Joseph, lebt er, anvertraun,
Ihr werdet das Geheimnis weise brauchen.
Ihr seid der Felsen, der uns alle trägt,
Wenn wilde Flut das grüne Tal zerspaltet;
Mir ist vergeben, da Ihr mir gesendet,
Im Himmel, auf der Erde zeuget Ihr,
Ihr seid der Geist, der mich bezwungen hält.

Hartmann: Ihr wechselt schnell die Farben, soll ich Hilfe
Euch rufen? nennt mir Eure Diener, sprecht!

Gisella: Ich habe alle fortgeschickt zum Kloster.

Hartmann: So eile ich zu einem Arzt des Leibes. (Ab.)

Giſella: Ihr dürft jetzt nicht von meiner Seite gehn,
Bald nimmt ein Seufzer alle Leiden ab.
Ach, er iſt fort, und ich bin ganz verlaſſen.
Wo Not am größten, iſt die Hilfe nahe,
Es tritt ein Geiſtlicher in meine Türe:
Ehrwürd'ger Herr, vergebet meine Sünden! —
Wie kühlet Eure Hand die heiße Stirne,
Ja, das iſt Gnade, das iſt die Vergebung. (Sie ſtirbt.)

(Anneliese tritt herein.)

Anneliese: Das Leichhuhn ſchreit ſo gar entſetzlich draußen,
Die Totenglocke ſchlug von ſelbſt jetzt an,
Es kommt der Geiſtliche zu ſpät aufs Schloß,
Weh uns, die gute Frau iſt tot, weh, weh,
Die Fenſter öffne ich der lieben Seele,
Daß ſie nun frei zum Himmel ſteigen kann.
Die Hände feiern nun, die unermüdlich,
Die Spindel ruhet aus, die nimmer ſchlief,
Der Webſtuhl zittert noch vom letzten Schlage,
Die Kühe jammern, als ob Winter käme,
Es fehlt die Hand, die ihnen Futter reichte.
Die zahmen Hühner fliegen in den Wald,
Die Tauben fliegen hin nach Neuengleichen:
Wer mag hier mit den böſen Söhnen hauſen?
In ihrem Lachen zieht des Zugwinds Grauſen,
Der durch die alte Burg ſo tückiſch ſtreicht,
In ihren Augen droht das Blitzgeſchoß,
Das jährlich flammet in das hohe Schloß.
O wehe mir, daß ſie mir ſind geneigt,
O wehe mir, daß ich leibeigen ihnen,
Ich haſſe ſie und muß doch ihnen dienen,
Den Baſtardſöhnen, die nicht beſſer ſind
Als jedes andre ſchlechte Menſchenkind! —
Ich hab gehorcht, ich hab es wohl vernommen, —
Was muß ich ſehn, wie wird mir bang beklommen? —
Die gute Alte drohend zu mir blickt,
Ich hab die Augen ihr nicht zugedrückt!

Vierter Aufzug

1

(Weideplatz vor Neugleichen wie im ersten Aufzuge. Drei der Pilger, welche mit der Gräfin im ersten Aufzuge auszogen, treten als Schlächter gekleidet mit Schlachtmessern und Beilen in ihren Gürteln auf.)

Erster: Des Schlosses Glocke schlägt die Mittagsstunde,
Des Alters Last hängt sich an meine Füße.
Zweiter: Hier laß uns ruhn, die Flasche ist gefüllt,
Und gegen Hunger schützet euch mein Quersack;
Hier sind wir unter uns, mir wird Verstellung
So schwer, ich weiß als Schlächter nicht zu reden,
Mich wundert's, wenn die Leut' mir Vieh anbieten,
Die Leute sind viel dümmer als ihr Vieh,
Es riecht die Kuh, daß ich kein Schlächter bin,
Und scheut sich nicht, wenn ich ihr Kalb betaste. —
Ach, oftmals denk ich, ob's der Mühe wert,
Daß wir den heißen Orient durchschritten,
Um hier dem weltlichen Geschäft zu dienen
Und wie im Narrenspiel uns zu vermummen.
Dritter: Mir ist die Welt nun wieder heilig worden,
Seit ich am heil'gen Grab gebetet habe;
Nun mag ich wieder ernstlich säen, pflanzen,
Und dieser Welt Regierung, Recht und Ordnung
Bewegt sich mir im Herzen ganz lebendig,
Als müßte ich für alles stehn auf Erden.
Bedenke nur in deinem Überdruß,
Hätt' unser Herr und Gott wie du gedacht,
Im Himmel war's doch besser als auf Erden,
Er wäre nimmermehr zu uns gekommen,
Wir lebten alle noch als blinde Heiden;
Er hat nicht bloß gebetet, er tat Wunder,
Wir tun das Unsre, ist's gleich nichts Besondres.
Zweiter: Mir ist nur das Vermummen unerträglich,
Dies heimliche Belauschen aller Welt,
Was uns vom heimlichen Gericht geboten.
Erster: Gehorsam lernten wir im Kreuzeszuge,
Und grübeln wir, so ist's Gehorchen schwer.
Wir sollen uns erkunden nach dem Plesse,
Der an die Richter Botschaft hat gesendet,
Wie er dem Todesspruch entflohen sei,
Der in Venedig über ihn gesprochen,

Als ob er mordlich angefallen habe
Der Gräfin Mann, in deren Dienſt er zog.
In dieſen Tagen wollt' er hier eintreffen,
Wir müſſen Zeugen über ihn erforſchen.

Zweiter: Wer könnte zweifeln an des Ritters Unſchuld,
Der ſo wie wir auf langem Kreuzeszuge
Sein keuſches Herz in ſtiller Lieb' erſehen,
Das keinen Blick der Luſt ſich je erlaubte.
Sein edles Bild bewahrte unſre Leute
Vor Ausſchweifung, ihn fürchteten ſie alle,
Kein Heereshaufen hielt ſich rein wie wir.

Dritter: Ich weiß das alles, liebe ihn wie du,
Doch das Gericht will Zeugnis von der Sache.
Wer weiß, was uns darüber Auskunft gibt,
Denn Gott ſchützt das Geſetz und gibt oft Zeichen,
Die einen Blinden führen zum Verborgnen;
Und wenn ich dieſe Wege hier betrachte,
Die ſich von allen Seiten ſo durchſchneiden,
Wie jene Windroſ', die der Schiffer führte,
Wonach er uns zum Orient gelenkt,
Da mein ich, daß uns ſicher hier zuerſt
Die Nachricht kömmt, wo Pleſſe eingetroffen.

Erſter: Haſt recht, der Baum ſteht wie ein Sonnenzeiger,
Und gleich den Stundenſtrichen ſind die Wege;
Gewiß wird er die rechte Stunde zeigen,
Wenn wir geſtärkt zum Marſche wieder aufſtehn.
Jetzt aber legt den Ernſt der Schöffen ab
Und ſeht ins Gras, ins Laub mit tauſend Blüten
Und in das Blau, das über alle Farben
In ew'gem Wechſel weiße Wölkchen ſammelt
Und dann zerſtreut: ſo iſt der Menſchen Sorge!
Der Mittag iſt im Frühling höchſte Luſt,
Die Sonne nicht zu heiß und mild die Luft;
Ich lieg hier wie ein Kind in meiner Wiege,
Schon irren die Gedanken rings wie Bienen
Und wiſſen nicht — (Er ſchläft ein.)

Zweiter: Ich glaub, der Alte ſchläft.

Dritter: Wir müſſen wachen, ſieh, da kommen Leute!

(Ein Geiſtlicher und der Bote.)

Geiſtlicher: Ihr ſeid ſo ſchwach und ſprecht ſo viel, umſonſt
Bemüh ich mich, den Vorgang zu erhören.
Die gute Frau Giſella iſt todkrank,
Der ſoll ich heil'gen Troſt im Sterben reichen,
Das weiß ich nun; doch wie iſt das gekommen,
Und wie der liebe Joſeph ging verloren,
Den ich ganz heimlich unterrichtet habe,
Daß er dem böſen Beiſpiel ſeiner Brüder
Nicht folgen möchte, ach, der liebe Knabe,
Er war ſo fromm und gut und lernte eifrig,
Wenn wir im alten Kirchlein da beiſammen, —
Wie der verloren ging, verſteh ich nicht.

Bote: Ja, Herr, ich weiß es auch nicht ſo genau,
Die Brüder Norbert, Gangolph führten ihn
Ganz heimlich nachts mit fort, er kam nicht wieder.

Geiſtlicher: Wer weiß, wo ſie ſich heut verirret haben;
Es ſind gar wilde Jäger vor dem Herrn,
Sie laufen nach, und ging's in Kaiſers Garten.

Bote: Es könnte ſein, doch wer ſie beide kennt
Wie ich, den ſie ſo lang gefangen hielten,
Ganz ohne Recht und ohne mich zu hören,
Der glaubt den Klagen ihrer Mutter wohl,
Daß ſie den Bruder Joſeph umgebracht,
Den ſie von je gehaßt und auch verſpottet.

(Sie gehen vorüber.)

Dritter: Haſt du die neuen Greuel hier vernommen,
Die dieſen beiden Brüdern ſchuld gegeben,
Die ſchon um Wilddiebſtahl verklaget wurden?

Zweiter: Die freien Jäger üben hier viel Macht,
Wir müſſen uns verſtärken gegen ſie;
Sie ſind ein feſter Bund, den alle fürchten,
Mit denen jeder Landmann ſich befreundet,
Daß ſie nicht Feuer werfen in ſein Dach.

Dritter: Es iſt im deutſchen Land jetzt viel Verwirrung,
So höher magſt du ehren das Gericht,
Das dennoch feſt bei alter Satzung ſteht,
Durch Gottes Willen wird es die beſiegen,
Die, ſeiner Warnung taub, das Recht verletzen.
Wir laden vor den Norbert und den Gangolph,

Der Bote muß als Zeuge mit erſcheinen,
Ich ſchneide hier zwei Strich in unſer Kerbholz.

(Er ſchneidet, während Gottſchälkchen den Gottſchalk von der andern Seite herbeizieht.)

Zweiter: Still, leg dich nieder, ſieh, es kommen andre!
Der Alte ſieht mir gar verdächtig aus.

Dritter: Wir ſahn den Mann im Schloſſe damals ſchon,
Ich meine, Gottſchalk hieß er, ein Geſpött
Der Leute, trunken, ſchwatzhaft und ein Prahler,
Die Gräfin wies ihn von dem Zug zurück.

(Er ſtreckt ſich nieder.)

Gottſchalk: Du murmelſt ſo zwiſchen den Zähnen, mein Goldſohn, biſt ſo verdattert wie deine ſelige oder noch herumlaufende Frau Mutter, wenn ſie heimlich in der Zeltecke gezapft hatte.

Gottſchälkchen: Ich bin ſo nüchtern, wie Er ſein Lebtage noch nicht geweſen iſt, aber es überläuft mich ſo kalt mit Gänſehaut, als ob es wieder frieren wollte. Der Pate Hartmann, der Pate —

Gottſchalk: Schrei nicht ſo grimmig, die fremden Leute hören's ſonſt, die wir vorher durch den Wald ziehen ſahen; es ſchienen mir Schlächter aus der Stadt, was mögen ſie für die Kälber geben, ich habe eins in der hohlen Eiche abgeſetzt, das ich dem Schloßvogt weggenommen.

Gottſchälkchen: Was Kälber! Es müſſen ganz andre Dinge an den Tag kommen, das Blut ſchreit Wehe über den Paten Hartmann.

Gottſchalk: Du Narr, wenn das Blut ſchreien könnte, wer möchte aus der Naſe bluten, ohne ſich die Ohren zuzuhalten.

Gottſchälkchen: Kein Naſenblut, nein Herzensblut iſt es, gerade ins Herz ſchoß der alte Hartmann den Ritter Pleſſe, als er hier betete. Ich war ſo aus Neugierde herangeſchlichen, aber da kriegte ich ſolchen Schrecken, wie er zuſammenſtürzte, daß ich gern davongelaufen wäre, doch meine Füße trugen mich nicht. Endlich ging's mit mir, und da weiß ich nicht, wie ich zu Ihm gekommen bin, aber ſo wenig Herz Er hat, ich habe jetzt mehr, weil Er dabei iſt, und nun wollen wir zuſehn, ob der Ritter noch lebt.

Gottſchalk: Ganz ſachte, Junge, ich ſeh ihn da hinter dem Roſenbuſche liegen; denn wenn er lebt, da laufen wir gleich davon.

Gottſchälkchen: Wahrhaftig, er lebt, ich ſehe ja, daß er Atem holt.

Gottſchalk: Sprich ſachte, Junge! Ich ſag dir, er iſt mauſetot, nun, das iſt eine ſchöne Geſchichte.

Gottſchälkchen: Ich ſage Ihm, der Ritter dreht ſich.

Gottſchalk: Da dreht ſich der Stein auch noch heute um, wenn er Mitternacht ſchlagen hört. Was iſt zu tun? Seine Kürbisflaſche nähme ich gern mit, aber die Leute könnten mich für den Mörder halten. Ich habe Vernunft, ich habe Religion, ich will die Augen wegwenden, daß ich nicht in Verſuchung geführt werde.

Gottſchälkchen (zieht heimlich den Pfeil aus der Wunde): Den Pfeil nehm ich mir, der Alte darf's aber nicht ſehen! (Laut.) Nun will ich gehen und Leute rufen. He Leute!

Gottſchalk (hält ihm den Mund zu): Noch ein Laut, und ich dreh dir den Hals um! Weißt du auch, warum?

Gottſchälkchen: Nein.

Gottſchalk: Daß du mir Nachricht gebracht, war recht ſchön von dir, daß du aber die Leute zuſammenrufſt, war ſchrecklich dumm. Dummſein iſt die einzige Sünde, die ich nicht vergeben kann, dafür hänge ich dich wie meinen Spitz, als er die geſtohlne Wurſt in meiner Ficke mit ſeinem Wedeln verraten, an dem dürren Aſt dieſer Eiche auf.

Gottſchälkchen (weint): Nur nicht wieder an den Beinen wie ein geſchlachtet Huhn, da treten mir die Augen wie Schneckenhörner heraus, um Gottes willen nur am Hoſenbund, nur am Hoſenbund!

Gottſchalk: Es ſoll Gnade vor Recht ergehen, ich hänge dich am Hoſenbund auf. (Er hängt ihn auf an einem trocknen Aſt der Eiche über dem Steine.) Nun, mein lieber Goldſohn, du Ebenbild des Barbaroſſa, nur daß du deinen roten Bart herumgedreht haſt bis auf den Kopf, wenn die Leute kommen, die du gerufen haſt, und fragen: Was gibt's, warum hängſt du da? Gottſchälkchen, wie ſprichſt du?

Gottſchälkchen: Ich weiß es nicht, ich bin tückſch.

Gottſchalk: Du weißt es nicht? ſo hängſt du noch eine Stunde länger. Weißt du denn nicht, daß Hartmann dein Pate iſt, daß er alles beim Grafen gilt? Hab ich dir's nicht oft geſagt, daß er unſer Glück machen kann in Krieg und Frieden? Wie ſprichſt du, wenn die Leute kommen?

Gottſchälkchen: Da ſage ich, daß ich dem lieben Väterchen was vorgelogen habe vom ermordeten Ritter Pleſſe.

Gottſchalk: Heilloſe Dummheit. Nichts ſagſt du vom Morde; wer ihn vollbracht hat, der wußte gewiß, was er tat. Ich frage alſo nochmals im Namen der Leute: Warum hängſt du hier?

Gottſchälkchen: Ich habe den Vater ausgeſcholten, weil er mir die Suppe ausgegeſſen hatte, ich nannte ihn einen Schelm, einen Lumpenhund, einen Kalbaunenſack, einen geräucherten Spitzbuben.

Gottſchalk: Nun iſt's genug. Das war ſehr geſcheit. Aber wenn nun Hartmann käme und dich ausfragte?

Gottſchälkchen: Dem ſchenkte ich klaren Wein ein, ſo muß er mir was ſchenken, daß ich ſchweige, und muß uns fürchten und uns in allem zu Gefallen leben.

Gottſchalk: Klarer Wein, guter Wein, wenn er die nötige Stärke hat. Wie ſprichſt du von Hartmann zu andern Leuten?

Gottſchälkchen: Den ſtreiche ich heraus und ſchimpfe auf ihn, daß er nichts von mir wiſſen wolle, obgleich er mein Pate.

Gottſchalk: Und wie ſprichſt du vor den Leuten vom Ritter Pleſſe?

Gottſchälkchen: Gar nicht.

Gottſchalk: Bewahre der Himmel, dir glauben ja die Leute noch. Du erzählſt dem Grafen bei Gelegenheit, wie lange er hier auf ſeine Unkoſten gelebt, wieviel er verſchwendet habe, und daß er beim Abzuge nicht einmal ein ordentliches Trinkgeld im Hauſe gegeben habe.

Gottſchälkchen: Und wie er zur Gräfin geſchlichen.

Gottſchalk: So recht, nun ſollſt du nur zwei Stunden hängen. Wie gefällt dir's oben? ſiehſt du die Vögel in deinen Sprenkeln? ſie hacken ſich wieder heraus aus der Schlinge. Haſt du kein Geſchick dazu?

Gottſchälkchen: Ich könnte wohl die Schnalle aufmachen am Hoſenbunde, aber da fiele ich auf die ſcharfe Steinkante.

Gottſchalk: Verſuch's, ſo brauch ich dir kein Brot mehr zu ſchneiden. (Ab.)

Gottſchälkchen (ruft ihm halblaut nach): Dickkopf, alte Katze, Zeiſelbär, Schwamm, wart, wart, wenn ich groß und ſtark bin, da hänge ich dich an der Dachrinne auf beim Platzregen. Muß doch meinen bunten Pfeil betrachten, es freut mich nur, daß er den nicht ſah, ſonſt hätte er ihn mir genommen. Der Hoſengurt ſchneidet mir den Leib durch, ich muß ausſehn wie eine Weſpe. Da kommt einer vom Schloſſe, Herr Bilibald, gottlob, der wird mir helfen.

(Bilibald tritt ſchreibend ein.)

Bilibald: Was war denn hier für ein Geſchrei? Alle Geſchöpfe ſind verbunden, mich zu ſtören, und die Gräfin hat es mir doch ernſtlich aufgetragen, die Rückkehr des Grafen zu feiern, und die doppelte Liebe, die ihm hier verbunden worden. Die Luft zieht zu ſtark in meinem Ofen und löſcht das Feuer aus. Die doppelte Natur der Liebe, wie ſoll ich ſie bezeichnen? Durch eine Blumenkette, durch einen Pfeil, der mit ſeinen Widerhaken im Herzen ſteckt? Amor führ' mit beiden den Grafen zum Feſtmahle. Er rühmt jetzt ſeine Blumenkette:

(Schreibend) Gewiß der Macht, bin ich beſcheiden,
Denn unauflöslich iſt das Band,
Das ich geknüpft mit heil'gen Eiden
In alles Lebens Unbe—

Gottſchälkchen: Stand.

Bilibald: Unbeſtand! Ganz richtig! Wer hilft mir?

Gottſchälkchen: Helft dem armen Gottſchälkchen! Ich habe keinen Stand hier, ſondern hänge in der Luft.

Bilibald: Ei, Gottſchälkchen, wie biſt du da heraufgekommen? Gewiß haſt du dich an deinem Hoſenbund verklettert, als du in den Mond ſteigen wollteſt.

Gottſchälkchen: Der Vater hat mich hier aufgehängt, daß ich wachſen ſoll, aber ich bin nun ſchon groß genug.

Bilibald: Wahrhaftig, du biſt gerade von der Größe, wie ich dich brauche in meinem Feſtſpiele, und du haſt auch ſchon deinen Pfeil in Händen. Ich binde dich los, du beſtrafter Amor, wenn du bis heute abend fleißig auswendig lernen willſt. Ich weiß, du haſt ſchöne Gaben, und andre ſollſt du noch dazu bekommen, auch Flügel, mit denen du fliegen kannſt.

Gottſchälkchen: Ich hab ja ſchon einmal ſo etwas von der Minerva auswendig gelernt, daß ich in Eurem Namen der Anneliese herſagen mußte, und die ſchenkte mir dafür einen Käſe. Das Fliegen iſt was Prächtiges.

Bilibald: Nun, du fliegſt beinahe ſchon und möchteſt gern herunter. Wer weiß, ob die Vögel im Fliegen ſich ſo wohlbefinden, wie die Menſchen meinen, es mag ihnen auch eine halsbrechende Arbeit ſein. (Er hat ihn inzwiſchen losgebunden.)

Gottſchälkchen: Wenn mir nur nicht der Vater begegnet!

Bilibald: Ich nehm dich unter meinen Mantel, ſieh zum Schlitz heraus; wenn er kommt, ſchlag ich die andre Seite über. Nun will ich dir die Reime vorſagen.

(Er geht deklamierend, den Knaben unterm Mantel, fort.)

Bilibald: Die Ruhe iſt mein Blumengarten.

Gottſchälkchen: Die Ruhe iſt mein Blumengarten.

Bilibald: Die Ferne iſt mein Paradies.

Gottſchälkchen: Die Ferne iſt ein Paar Radies.

Bilibald: Und in der Trennung ſtill zu warten.

Gottſchälkchen: Und in dem Mantel ſtill zu warten.

Bilibald: Iſt meinem Herzen gar zu ſüß.

Gottſchälkchen: Iſt mir ein ſchmerzlich Burgverließ.
Bilibald: Dummes Zeug.
Gottſchälkchen: Dummes Zeug.

(Sie gehen ab nach dem Schloſſe.)

(Die drei ſchon erwähnten Pilger erheben ſich vom Lager hinter den Geſträuchen.

Dritter: So war's doch Gottes Hand, die dieſe Zeichen,
Der Wege Kreuzung auf den Boden ſchrieb.
Wir ſahen nicht den Leichnam in dem Graſe,
Obgleich wir nah daran vorübergingen,
Sonſt hätten wir den Zeugen nicht gehört,
Den einzigen, der dieſe Tat belauſchte.
Wer konnte dieſes edle Herz durchbohren?
Ein Blinder nur, ein Raſender gewiß!
Zweiter: Eh du verdammſt, gedenk, daß er verklagt,
Verdammt ſchon war um einen Mordanſchlag.
Ihn hat der Unſern einer hier gerichtet;
Bedenk, daß Hartmann einſt der heil'gen Feme
Verbunden war: der Freigraf muß entſcheiden.
Erſter: Hier fehlt das Zeichen, daß der Unſern einer
In ſeines Amtes Pflicht, weil er nicht anders
Ihm beizukommen wußte, ihn erſchoſſen;
Auch ſind wir wohl die einzigen, die hier
Den Auftrag zu der Unterſuchung hatten.
Hier würgte blinde Rache, Eiferſucht
Des alten Dieners wegen Gunſt und Gnade,
Die er bei ſeiner edlen Frau genoſſen.
Dritter: Gott kennt das Herz, uns iſt es unſichtbar!
Ich ehre deines Alters Blick und Ahndung,
Doch muß der Menſch mit der Vernunft begreifen.
Erzählte nicht der Freund, der Menſch ſei ärmer
Mit Sinnenkraft begabt als jedes Tier,
Das Blut ſchon fernher und den Schlächter fürchtet?
Zweiter: Sie ſchauten nicht auf unſer Schlächterkleid,
Doch alle Menſchen täuſchten wir damit,
Wir gelten für die Klügeren im Lande —
Und lagen ruhig hier dem Blute nahe,
Das von der Wunde zu der Erde rann,
Wo jedes Vieh die Erde hätt' durchwühlt,
Bis es gefunden hätte ſeine Quelle.

Statt aller Mummerei wär' es wohl beſſer,
Es richteten die Richter Menſchen ab,
Die Mord in innrer Seele ahnden könnten,
Wie eine Wünſchelrute Quellen ſucht.

Erſter: Wir ſind zu alt für dieſe neue Kunſt.

Dritter: Die Sprache iſt des Menſchen Ahndungsgabe,
Sie lockt Bekenntnis aus verſchloßner Bruſt,
Und nicht umſonſt hat ſich der Herr verkündet
In ihrer Gabe an dem Pfingeſtfeſt.
Ich glaube innig an des Ritters Unſchuld,
Doch eh nicht der Beweis geführet worden,
Leg ich der heil'gen Feme Zeichen hin,
Daß keiner dieſen Leichnam uns entrücke.
Wir ziehen ſchnell nach Oſten, Weſten, Norden,
Und bis zur Mitternacht iſt das Gericht
Beiſammen, über Hartmann hier zu richten;
Du frommer Toter, nimm den Händedruck
Für alle Treue, die du uns erwieſen.

Erſter: So viele Meilen zogen wir mit dir,
Wir können wohl ein paar um dich noch gehen.

Zweiter: Ich bin gewiß, der Leichnam tut noch Wunder,
Und einen Schatz beſitzt in ihm das Land;
Denn ſolche Keuſchheit ſah ich nie auf Erden
Und nie ein Aug' von Liebe ſo verklärt.

(Alle drei gehen auf verſchiedenen Wegen ab.)

2

(Hoher Weinkeller des Schloſſes Neugleichen. Fäſſer mit buntem Schnitzwerk liegen in Reihen. Barbara zapft Wein aus einem Faſſe in zinnerne Henkelkrüge, Gottſchalk trinkt einen nach dem andern aus und gibt ihn leer zurück.)

Barbara: Ich ſchenke ein, daß mir die Arme von Müdigkeit ſinken, und die paar Krüge ſehen mich immer noch mit dem leeren Boden an.

Gottſchalk: Altes Zinngerät hat junge Riſſe, man ſieht ſie nicht, da läuft der Wein ab wie durch ein Sieb.

Barbara: Er ſoll Riſſe kriegen mit dem Schlüſſelbund, Er iſt heute ganz unverſchämt. Wie Fingerhüte kippt Er die großen Krüge über, ſein Magen muß ein Stückfaß ſein, aber die Weſtenknöpfe ſind ihm auch ſchon aufgeſprungen.

Gottſchalk: Ich bin heut ſo vergnügt wie der Herr, wir beide machen uns heute recht luſtig, er ſpringt überall herum, küßt alle Men-

ſchen, jung und alt, wirft Münzen aus unter die Kinder und ſieht ſo recht vollblütig geſund aus, als ob er kein Jahr älter geworden wäre.

Barbara: Die Vögel, die am früheſten ſingen, holt der Geier.

Gottſchalk: Wer ſoll ihn denn holen? Seine beiden Frauen ſind gute Lämmer und keine Teufel. Ich wollte, der Papſt erlaubte mir auch ein Paar Frauen zu nehmen.

Barbara: Eine halbe Frau wäre ſchon zu gut für Ihn, und eine ganze nähme Ihn nicht.

Gottſchalk: Halt, halt, im Morgenlande gibt es der Weiber gleich zu Tauſenden in einem Hauſe, da ſind die Männer eine rechte Seltenheit, und die ſchöne Amra hätte ſich ſo gut in mich verliebt wie in den Grafen.

Barbara: Sie iſt auch beinahe ſo gelb wie Er, ich kann nichts Schönes an ihr finden, und mich kann ſie auch nicht leiden, ich durfte ſie nicht anfaſſen, als ſie ſich ankleidete. Ich ſage Ihm, ſie iſt eine halbe Mohrin, gegen die iſt unſre blonde Gräfin noch immer ein Engel, obgleich ſie älter iſt.

Gottſchalk: Mir wäre doch ſo eine funkelnde Schönheit lieber; was hat ſie für Augen, ſchwarz wie die Schornſteine!

Barbara: Ihm — Ihm — ja, wenn es eine Weinflaſche wäre. Keine ehrliche Frau ſollte den Unfug mit zwei Frauen leiden, aber ich darf nur nicht reden, der Hartmann ſchlüge mir auf den Mund.

Gottſchalk: Still, ſtill, es kommt der Graf.

(Der Graf geht die Treppe herunter.)

Graf: Nun war ich überall in Schloß und Garten,
Die Spannung erſter Freude läßt jetzt nach;
Der alte Schloßgeiſt Überdruß klopft an.

Barbara: Wir hörten nichts vom Schloßgeiſt, gnäd'ger Herr;
Seit Ihr mit Hartmann ſeid von hier gezogen,
Hat ſich der alte Hug nicht ſehen laſſen.

Gottſchalk: Nicht doch, mein Söhnlein hörte Kriegslärm, juſt
Die Nacht vorher, eh unſre Gräfin auszog
In das gelobte Land, das keiner lobt.

Graf: Der alte Narr hat ſich ſchon übernommen
Und ſchickt die Frau ſtatt meiner in den Kreuzzug,
Doch ihm iſt wohl, es iſt ein ſel'ges Lächeln,
Und mir iſt faſt wie einem Geiſt zumute,
Der unter Fremde tritt ins eigne Haus.
Doch ſcheu ich ſie, die meinesgleichen ſind,

Die Geiſter Gleichens, die hier Wache halten
Vor dunklen Gängen und vor alten Bildern. —
Es ſoll im Wein die Lebensfreude wohnen,
Ich will heut friſche Lebensluſt gewinnen!
Schenk ein vom edlen Faß, das unſer Ahnherr
Hat eingelegt zu hohen Feſtlichkeiten,
Das er mit ausgeſchnitztem Bild der Burg,
Wie auf den Turm die Fahne ward geſetzt,
Als Baugedächtnis hier geſtiftet hat.

Gottſchalk (vor ſich): Die wird ſich wundern, wenn ſie nichts drin findet,
Das war mein Liebling in dem letzten Jahre,
Und heute trank ich juſt den letzten Tropfen.

Barbara: Herr, Herr, Gott ſteh mir bei, ich bin wohl trunken
Vom Duft des vielen Weins, den ich verzapfte:
Der Heber leer, ſo tief ich greifen mag.

Graf (ſchlägt ans Faß.): Hohl, leer bis auf den tiefſten Grund,
Ja, ſo iſt mir zumut in dieſer Stunde:
Wer hat das Faß geleert, ſprich, alte Hexe?
Biſt du nicht Schaffnerin, mußt dafür einſtehn?

Barbara: So hört mich doch und wendet Euch nicht fort.

Graf: Laß mich, ich ärgre mich um meinen Ärger,
Um mich zu ſtrafen, werf ich den Pokal
In tauſend Stücken, den ich oft geleert.

Barbara: Das iſt kein gutes Zeichen, gnäd'ger Herr,
Doch hört mich an, Ihr habt mich angeklagt.

Graf: So ſprich nur, Alte, will kein Unrecht tun,
Ich hab dich doch noch lieb aus frühen Jahren,
Ich küßte dich ſo oft wie meine Mutter
Und fand dich ſchön, ich weiß nicht, wie das zuging,
Und ſchimpfte, wenn dich andre häßlich nannten.
Ich war wohl ſchon als Knabe ein Phantaſt,
Doch wenn ich dich ſo nah und näher ſehe,
Du haſt von meinen beiden Frauen etwas,
Du ſollſt es auch recht gut bei mir jetzt haben,
So ſprich nur, gib nur an, wer tat dir unrecht?

Barbara: Die Gräfin hatte mich vom Amt entſetzt,
Weil ich ihr widerſtrebte, wenn ſie Wein
Im Übermaß den Kreuzespilgern reichte;

Der Schloßvogt führte dann die Kellerschlüssel
Und ließ sie liegen überall im Hause.
Erst heute gab er mir die Schlüssel wieder,
Weil er so viel zu tun hat mit dem Spiele,
Das ihm die Gräfin aufgab für den Abend;
Der Gottschalk weiß, wie es hier zugegangen,
Der wird bezeugen, daß ich Wahrheit rede.

Gottschalk: Potz Welten, ja, wie hab ich oft gesprochen
Und mir das Maul verbrannt mit meiner Rede!
Was half's beim Schloßvogt; macht' ich Vorstellung,
So macht' er gleich auf mich ein Spottgedicht,
Und doch war mehr an ihm noch zu verspotten.
Es lachten uns hier alle Ritter aus,
Daß er die Rüben pflanzte auf den Wall,
Ich mußte ihm die Rüben gar noch putzen;
Das Dach war ihm ein Ackerfeld für Hauslauf,
Um alle Reimwut seines Kopfs zu kühlen.

Barbara: Wer spricht denn hier von Hauslauf und von Rüben!
Ihr sollt erzählen, wie der Wein ging auf.

Gottschalk: Ich mische mich nicht gern in solche Sachen,
Ein Auge sieht's, das andre drück ich zu.
Daß Wein getrunken wird, ist ganz natürlich,
Ja, hätt' ich nur den Wein, ich tränk' ihn auch.

(Nimmt einen Becher und trinkt.)

Doch daß die Kranken sind in Wein gebadet,
Wie Ritter Plesse, macht nur trunkne Fliegen,
Die um so ärger dann die Menschen stechen.

Barbara (vor sich): Nun, der kann lügen, daß sich Balken biegen.

Graf: Von Plesse schweig, er hat sein Bad bezahlt.
Ihr seid nicht schuld, Frau Barbara, ich glaub's,
Und meine Frau, sie folgte ihrem Herzen.
Noch wächst bei Witzenhausen edler Wein,
In hundert Jahren ist er auch wie dieser,
Beim Weine muß man an die Nachwelt denken.

Gottschalk (vor sich): Der Graf weiß um den Tod des Ritters Plesse,
Ich konnt' es denken, da es Hartmann tat;
Mein Jung muß schweigen gegen jedermann,
Ich will ihn noch an seinem Baumast warnen,
Die Mittagssonne reifte ihn gewiß.

(Gottschälkchen, als Amor gekleidet mit Flügel, fällt die Treppe herunter.)

Gottschalk (laut): Mein Engel, wuchsen Flügel dir am Aſt?
Seht, gnäd'ger Herr, der da die Trepp' herunter
Gefallen, iſt mein Sohn, der Engel — (leiſe zum Sohn) Bengel!
Wer hat dich losgebunden und verkleidet?

Gottschälkchen: Der Bilibald, der böſe Bilibald,
Er hat mir zugeſchworn, ich könne fliegen,
Wenn ich recht ſtill hielt' bei dem Flügelannähn;
Nun ſpiel ich nicht, will auch kein Gott mehr ſein,
Wenn ich dafür ſoll auf den Hintern fallen.

Gottschalk: Ei, Narr, du haſt im Ernſt gedacht zu fliegen,
Wenn dir zwei Gänſeflügel angenäht?
Seht, Herr, ſo trieb's der Bilibald mit uns,
Verhöhnte uns, wenn wir hier durſteten,
Beim Hunger ſprach er vom egypt'ſchen Fleiſchtopf.

Graf: Sprich mir nicht von Egypten, ich war dort,
Ach, ſolch ein Himmel fehlt uns hier zum Glücke.

Gottschalk (vor ſich): Schon wieder dumme Streich' gemacht. (Laut.)
Wie oft
Hab ich geweint in meinem Kämmerlein,
Daß mich mein ſaures Amt beim Troß gehalten;
Ich wär' ſo gern mit Euch gefangen worden,
Um Euch zu dienen in der Sklaverei,
Ihr habt viel Not erlitten, und ich auch.

Graf: Du hatteſt Not, eh du die Kunſt erlernt,
Mit einer Kreide doppelt anzuſchreiben.

Gottschalk: Von ſolcher Not, da wißt Ihr nichts, Herr Graf,
Wenn in der Hitze alle Pfropfen ſpringen
Und man zugleich den Fliegen wehren muß
Und auch auf alle Menſchenhände achten.
Kein Feldherr hat zugleich ſo viel zu denken,
Ein Marketenderzelt iſt Feldherrnſchule.

Barbara: Man ſieht's Euch an, wie Ihr zum Fleiß gewöhnt,
Denn Ihr vergeßt beim Reden Eure Becher.

Gottschalk: Da haſt du, Söhnchen, etwas auf den Schreck.

(Er trinkt und gibt auch Gottſchälkchen zu trinken, dann ſteigt er mit den Bechern die Treppe hinauf.)

Graf (nimmt Gottſchälkchen bei der Hand):
Warum ſind dir die Flügel angeheftet,
Wer hat dich ſo leibfarben eingenäht

Und dir den kleinen Bogen schön vergoldet,
Wer gab dir diesen Pfeil des Morgenlands?
(Vor sich) Es ist ein gift'ger Pfeil aus Amras Köcher.
Gottschälkchen: Ich darf's Euch nicht verraten, gnäd'ger Herr,
Ich sollte mich vor Euch verstecken, Herr,
Und dachte nicht im Keller Euch zu finden,
Das macht mich ganz verlegen. Er verbot es,
Der Schloßvogt, der das Spiel ersonnen hat,
In welchem ich Euch binde mit der Kette
Und mit dem Pfeil Euch leise soll erzielen,
Doch ist der Bogen viel zu schwach dazu.
Die Gräfin hat das ganze Spiel befohlen,
Und jene Fremde hat mir's überhört.
Graf (vor sich): Dem Traume gleich, der das Bekannte umkehrt,
Daß wir dazwischen wandeln wie im Fremden,
So drängt sich zwischen meine Welt Verrat,
Ich kann ihn nicht begreifen, doch ich muß
Ihn glauben; Hartmanns Warnung wacht mir auf
Und tritt begläubigend zur kind'schen Rede.
(Laut.) Wer gab dir diesen Pfeil, du Schützengott?
Gottschälkchen: Es gab ihn niemand mir, ich fand ihn dort,
Nein, wollt' ich sagen, unsre Gräfin gab ihn,
Ich weiß es selbst nicht, wie ich ihn bekommen.
Graf (vor sich): Er scheint verlegen, gleich als ob es ihm
Verboten worden, nicht vom Pfeil zu sprechen,
Und jetzt versteckt er ihn in seinem Köcher
(Laut.) Behalt den schönen Pfeil, ich nehm ihn nicht,
Dort hängt ein bessrer Bogen als der deine,
Den schenk ich dir zum heut'gen Spiel, mein Kind,
Der kann den schweren Pfeil schon besser schnellen,
Und übe dich mit ihm und triff mich gut.
Gottschälkchen: Ihr seid so gütig, gnäd'ger Herr, wie oft
Hab ich nach dem gelangt, war ich im Keller.
Der Schloßvogt aber zeigte ihn verwarnend,
Das sei der Bogen jenes Grafen Hug,
Womit er sich geprüft, ob er noch nüchtern,
Ob er den Sperling auf dem Dach noch treffe.
Graf: Kein Sperling fällt vom Dach ohn' Gottes Willen.
(Vor sich) Nun ahnde ich den Plesse dennoch schuldig,

Nur mich zu morden machte er die Fahrt.
Er hat hier wie ein Herr im Schloß gehauſt,
Als ob er nimmer dachte fortzuziehen,
Hat Gärten angelegt, wo alles wüſt,
Und Eichen eingepflanzt, wo Sonne brannte.
(Laut) Wenn du recht gut geſprochen und getroffen,
So ſchenk ich dir auch noch den kleinen Degen.

Gottſchälkchen: Der kleine Degen iſt zu ſchön für mich,
Den trug der Pleſſe in der Gürtelſcheide,
Als er mit unſrer Gräfin fortgezogen,
Und er gehört zur Rüſtung Ritter Hugs.

Graf (vor ſich): Die Gräfin zog mit ihm, ich bin verraten.
(Laut) Geh, Knabe, hörſt du nicht, der Schloßvogt ruft!

(Gottſchälkchen ſpringt die Treppe hinauf.)

Graf (zu Barbara): Nun biſt du fertig, Alte, komm zu mir,
Vertraulich ſei mir wieder wie dem Knaben.

Barbara: Dies iſt die letzte Tracht, nun bin ich fertig,
Und was befiehlt mein lieber, gnäd'ger Herr?

Graf: Das Feſt wird fertig, doch ein feſtlich Kleid
Fehlt mir, Vertrauen zu den Feſtgenoſſen.
Sag mir's, war luſtiger das Schloß, als Pleſſe
Statt meiner hier des Hauſes Herrſchaft führte?

Barbara: Nein, öffentlich war damals alles ſtill,
Doch heimlich war wohl größre Freude hier.

Graf: Geſteh mir alles, weißt, ich bin dir gut,
Und meine Frau, ſie konnte dich nie leiden;
Doch ich bin ſchweigſam wie ein Grab, erzähle,
Doch Wahrheit nur, die Lüge ſtraft der Tod.
Zog ſie mit Pleſſe nach dem heil'gen Lande,
Sah ſie ihn heimlich hier, wann kam ſie wieder?

Barbara: Erſt heute kam ſie heim, das wißt Ihr nicht?
Und Pleſſe ſoll ſie herbegleitet haben.
Sie waren vor dem Kreuzzug viel beiſammen,
Im Gärtchen Hugs, da blickt kein Fenſter hin.
Ich lauerte zum Schutz für Eure Ehre,
Doch einmal nur, es war im Waffenſaal,
Entdeckte ich ſie in der Zärtlichkeit.
Da ſchlichen ſie um Mitternacht hinein,
Er kniete da vor ihr, und ſie trug ſeinen Panzer,

Doch was ſie da geſprochen, weiß ich nicht.
Am Morgen wählte ſie zum Marſchall ihn
Und übergab Hugs Rüſtung ihm und nahm
Des jungen Bruder Bernhards Namen an,
Daß ihr Geſchlecht den Fremden bleib' verborgen;
Die Rüſtung trug ſie heut zum Waffenſaal
Und eilte Euch im Frauenkleid entgegen.

Graf: Ich dank dir, Barbara, du biſt mir treu,
Biſt mir des Himmels einz'ge Offenbarung.
Du biſt recht alt, ich muß dich dennoch lieben,
Du haſt mein Herz zerriſſen wie ein Geier,
Und bleibt ein Stück noch übrig, ſei mein Weib;
Die Schönheit iſt doch nur des Teufels Larve,
Und in der Hölle bleibt ein jeder jung,
Weil ihre Strafen ewig, ewig dauern,
Und nur die Himmelsfreuden ſind vergänglich.

Barbara: Ich kann Euch nicht verſtehn, Ihr wart mir gut
Als Knabe, ließet nur von mir mit Tränen,
Als Hartmann Euch in ernſte Lehre nahm,
Und ſpottet meiner jetzt mit bitterm Hohne.

Graf: Ich ſpotte nicht, du ſprichſt mir nicht von Tugend,
Wenn Schelmerei dir durch die Seele geht,
Und Hexerei iſt ſchuldlos gegen Lüge,
Du bleibſt mir treu, denn dich mag keiner mehr.
Was ſtaunest du mich an? — nicht lange dauert
Die Wildheit, die mein Herz ergriffen hat.
Aus meinen Augen fort, verrichte dein Geſchäft!

(Barbara geht mit den Bechern fort.)

Graf: Verfehlt mich jener Pfeil, ſo trifft der Dolch;
Nun weiß ich es, warum die Vögel ſchwiegen,
Wenn ich am Blütenbaum vorüberging,
War ich vorbei, da ſangen ſie ſo lauter! (Ab.)

3

(Blumengarten mit einem Portale in Neugleichen wie im erſten Aufzuge. Das ſteinerne geharniſchte Ritterbild trägt die Laute, welche Pleſſe der Gräfin geweiht hat. Bilibald, der Schloßvogt, zieht Gottſchälkchen herein und hängt ein Paket über ſeine Amorskleidung.)

Bilibald: Du mußt mir dienen, kleiner Gott, ich bin
Dein Prieſter und dein Sänger, ohne mich
Glaubt nicht das Volk an dich, hier ſieht uns keiner.

Gottſchälkchen: Der alte Herr ſteht da mit ſeiner Laute.
Bilibald: Der ſoll das Lied mit Lautenſpiel begleiten,
Das du der Anneliese ſingen ſollſt.
Noch einmal ſag es her, ob du's noch weißt,
Doch naſch nicht mehr vom Kuchen, hörſt du,
Sonſt bleibt nichts an dem Herzen, das du bringſt.
Gottſchälkchen: Amor muß die Burg gewinnen
In des Grafen Hochzeitnacht,
Liebe kennet kein Beſinnen,
Zeigt im Sturme ihre Macht.
Liebe, ſtarke Anneliese,
Trink dir Mut echt ritterlich,
Keine Nacht wird ſchwarz wie dieſe,
Mond und Sterne decken ſich.
Bilibald: Ich geb dir andern Wein, beſtehl ſie nicht.
Gottſchälkchen: Es ſtiehlt kein Menſch bei ſolchem Überfluß.
(Fährt fort)
Sieh, die kleine Diebslaterne,
Die durch Amor dir geſchickt,
Hellet deinen Fußtritt gerne,
Und kein andrer ſie erblickt;
Führt dein Füßchen ohne Schwanken
Durch des Flüßchens ſeichte Trift,
Mit der Welle muß ich zanken,
Die da ſpiegelnd dich umſchifft.
Wächter ſchließ ich an die Tiſche
Mit der Kett' aus ſtarkem Wein,
Jeden Hund, den ich erwiſche,
Sperr ich in dem Keller ein.
Dann erſchließ ich leiſ' die Tore,
Tränk mit Öl der Angeln Knarrn,
Lieg am Pflaſter mit dem Ohre,
Horche: halt mich nicht zum Narrn!
Nein, ich hör die leiſen Tritte,
Schlage nur das Tor nicht zu;
Amor herrſcht in unſrer Mitte,
Endlich kommt die Welt zur Ruh'.
Bilibald: Das ſagſt du gut, doch ſag's nur ihr allein,
Verrätſt du mich, ſo dreh ich dir den Hals um.

Gottſchälkchen: Doch eine Hand wäſcht auch die andre, Herr,
Ihr macht auf Riekchen mir ein kleines Lied.

Bilibald: Ja, morgen, ei, das iſt ein hübſches Kind,
Mich wundert, wie du ihr gefallen kannſt.

Gottſchälkchen: Ei, ſeht doch nur auf Euer weißes Haar
Und auf die ſchwarzen Zöpfe Anneliesens.

Bilibald: Marſch fort, zu der geheimen Tür hinaus!

(Er ſchiebt ihn zu einer geheimen Türe im Wall hinaus.)

Bilibald: Ein ſaubres Früchtchen, frühreif, faul und trotzig,
So ſind die Knaben, die der Kreuzzug ſchuf,
Wenn die erwachſen, ſteht's in Deutſchland anders!
Ich weiß nicht, was die ganze Zeit hier klingt
Wie ganz entfernter Glockenton im Winde?
Bald iſt's, als ob es aus der Laute ſchallt,
Der alte Herr bewegt doch nicht die Finger.
Nun, das iſt ſeltſam, ſicher iſt's Muſik,
Die ſich zum Feſt ſchon eingefunden hat,
Gewiß zum Tanz bei dem Geſind' im Flügel,
Dem Volk iſt's nie zu früh und nie zu ſpät. (Ab.)

(Die Gräfin führt Amra ein und ſteckt ihr Blumen des Gartens ins Haar.)

Gräfin: Du ſahſt nun unſer ganzes kleines Reich,
Hier laß uns weilen in dem Gärtchen Hugs,
Der dieſes Schloß erbaute und geſpenſtiſch
Noch hier ſein Lieblingsplätzchen ſoll bewohnen.
Die Furcht vor ſeiner Geiſtesnähe hatte
Gar lange alle abgeſchreckt vom Gärtchen,
Es lag wie ein verwildert Paradies;
Da ſah's der Ritter Pleſſe, kaum geneſen,
Und ſchmückte es für mich in ſtillem Fleiß,
Und dieſe Blumen, die ich in dein Haar
Und an die Bruſt dir ſtecke, ſind auch Kinder
Von ihm, verlaſſne ſchöne Kinder des
Geliebten. Ach, du haſt ihn nicht gekannt,
Doch alles blüht auch dir in dieſem Garten.

Amra: O ſag nicht mehr von ihm, ich lieb ihn ſchon
Mit einer Ungeduld, eh' ich ihn kenne,
Aus allen Blüten atmen heiße Flammen,
Die du zum Schmuck mir an den Buſen legſt;

Iſt das ſein Bild, iſt dies auch ſeine Laute?
Mir iſt, als ob das Steinbild ſie errege.
Gräfin: So ernſt und böſe war ſein Antlitz nicht,
Doch dieſe Laute gab er mir beim Scheiden,
Er fand ſie in dem Gras vor der Kapelle.
Amra: Es iſt des Grafen Laute, o ich kenn ſie,
Ich habe ſie noch mehr geliebt als ihn,
In ihr ward ſeines Herzens Trug zur Wahrheit.
Gräfin: So eint ſich hier ein dreifach Geiſterreich.
Der Alte, deſſen Rüſtung Pleſſe trug,
Trägt hier die Laute, die des Grafen Lüge
Und meines Ritters Wahrheit weiß zu ſagen;
Berühr ſie nicht, denn hört' ich ſie erklingen,
So würde mich die Trauer ganz durchdringen.
Amra: Nie ahndete ich ſolch geheimes Weſen,
Mir ſchaudert vor dem weißen Lautenſpieler.
Gräfin: Seit er mir fern, ſteh ich den Geiſtern offen
Und ſehe ihre Spuren überall,
Und ſelbſt der Wind, der durch die Zither bebt,
Berührt mich geiſterhaft mit ſeiner Nähe,
Und denken muß ich jenes ernſten Liedes,
Das er als Todeszeichen mir verſprach.
Amra: Ich möchte ſagen, daß ich eine Weiſe
Durch dieſe Saiten traurig rauſchen höre.
Gräfin: Um Gottes willen, nein, ich höre nichts.
Die Vögel zwitſchern in dem Laub ſo laut,
Jetzt ſtreifte eine Schwalbe an die Saiten;
In mir nur klingt das ew'ge Trauerlied.
O dieſe Wehmut wird nun meine Welt,
O ſprich mir oft von ihm, wenn du mich liebſt,
Geſtatte nicht der Zeit, daß ſie mich tröſte!
Iſt dieſes Denken Sünde, ich will büßen,
Um in der Reue ihr allein zu leben;
Das härtſte Kloſter wär' mir Seligkeit!
Amra: Wie wunderbar iſt dieſes Abendland,
Zwei Seelen ſtreiten ſich in einem Herzen.
Mit übermenſchlicher Ergebenheit
Verzeiheſt du dem Grafen den Verrat,
Und nach dem Kloſter blickt dein innres Sehnen.

Du durfteſt ihn mit Fug und Recht verlaſſen,
Du opferteſt dich ihm ganz ohne Lohn,
Dich hemmt der Graf in deinem beſſern Daſein,
Du lügſt ihm Liebe, um ihn zu beglücken,
Iſt groß die Tugend, größer iſt die Falſchheit.
Gräfin: Ich weiß, wohin der Sinn des Vorwurfs zielt,
Du willſt mich wieder zu der Flucht bereden
Nach jenem Land, das du aus Liebe flohſt:
Iſt das nicht Falſchheit im Geſchwiſterbunde?
Amra: Bekannte ich doch offen mein Gefühl,
Daß ſolch ein Bund nur eine Lüge ſei,
Auch eine gutgemeinte, fromme Lüge
Wie tauſend Wunder, die ich hier muß glauben.
Der Graf hat uns zu tief gekränkt, vergeben
Hab ich von dir gelernt, doch nicht vergeſſen;
Kannſt du den treuen Ritter je vergeſſen?
Gräfin: Kann ich, will ich ihn je vergeſſen? Nein!
Denn er iſt meine Tugend, die ſich opfert.
Umgibt er mich nicht näher, als ich ſelbſt,
Kann ich den Ort, die Stelle hier vertilgen?
Wie ſchlug mein Herz, wie glühten ſeine Wangen,
Als lang verhüllt Gefühl ſich offenbarte!
Hier kniete er! Und als er von mir ging,
Wie ich es ihm befahl um unſre Ruhe,
Als er im Wald dem Blick entſchwunden war,
Der ſehnlich ſeinem Fußtritt nachgetrachtet,
Da barg die Sonne ſich in Finſternis,
Die lauten Vögel gingen mittags ſchlafen,
Die Blumen ſchloſſen ihren Tränenkelch,
Und nur ein Schatten ſchien der Sonne Bild:
So trauerte die ganze Welt mit mir,
Und wieder deckt mich dieſe Tränennacht.
Amra: Der Augen ſchone, ſchone ſie für mich!
O dieſer Schmerz, der ohne Rettungswillen,
Er lebt von deiner Blüten innrem Kerne.
Gräfin: Sei ruhig, denn ſchon fühle ich mich ſtark,
Vollbringen muß ich, was ich ernſt begonnen.
Amra: Du Unbegreifliche in dieſem Abendland,
Fremdlingin auf der heimatlichen Erde,

Bewohnerin der andern höhern Welt!
Ein Sandkorn ſcheint dir dieſe große Erde,
Das dir ins geiſt'ge Auge ſchmerzlich fiel,
Ich Arme finde drüben keine Scholle,
Wo ich den Fuß kann feſt und ſicher ſetzen.
Gräfin: Du biſt noch jung in unſerm heil'gen Glauben,
Ein jährig Kind, nur mit dem Mund gewöhnt,
Und nicht im Lebensdrang darin erzogen.
Amra: Mir hat die Taufe nicht den Sinn verliehen,
Eröffne ihn in deiner Freundſchaft Feuer
Und gib mir Kraft, das alles zu entbehren,
Was weſenlos vor deinem Willen ſinkt.
Gräfin: Dies übergroße Bild gab ich dir nicht
Von meiner Kraft, von meinem höhern Leben.
Die Leiden öffnen wohl des Lebens Pforten,
Es ſtrahlt ein Licht, doch läßt es ſich nicht halten,
Und Sehnſucht nach der überwundnen Sünde
Nimmt oft dem Sieger alle Waffen ab.
Amra: Du fühlſt doch, daß du ihr gehören ſollteſt
Der andern Welt, das ſchwanket nie in dir;
Doch blick ich jenſeit, ſchreck ich vor der Leere,
Die Trennung iſt ſo unermeßlich mir
Von jenem Ew'gen, das ſich losgekämpft
Aus dieſem Reich der irdiſchen Naturen!
Wer füllt den Riß, vor deſſen Tiefe ſchwindelt,
Wer gibt mir Flügel, wo kein Sprung ausreicht?
Gräfin: Du wirſt ihn kennen, gibſt du dich ihm hin.
Amra: Du haſt ein Haus in jenen Himmelsräumen
Und ſtehſt doch feſt in dieſer Erdenwelt;
Nicht doch, die Erde ſteht nur feſt in dir,
Sie ſucht in dir ihr Weſen feſt zu ankern,
Und zeigte dir des Ritters irdiſch Bild.
Wer aus der Seele dir es reißen könnte,
Der löſte deiner Seele Engelsflügel:
So kann auch ich den Zorn nicht von mir löſen,
Der mich dem Grafen heute hat entriſſen.
Gräfin: Es iſt umſonſt, daß wir uns Glück anlügen,
Ein Schmerzensruf zerreißt den milden Schleier,
Den ich voll Hoffnung über dich geworfen,

Und kein Vertrauen wird der Irrtum knüpfen,
Der ſchonend als Geſchwiſter uns vereint.
Dies künſtliche Verhältnis löſt ſich ſelbſt,
Und dieſe Einheit, die nur Liebe gibt,
Nur Liebe in zwei Weſen kann beginnen,
Ich ſuchte ſie in dreien zu begründen:
Der Gottheit iſt das einzig vorbehalten,
Und ihrem Abbild iſt der Wunſch verſagt.

(Der Geiſtliche tritt ein.)

Geiſtlicher: Seid mir gegrüßt, erhabne Gräfin, lange
Durchirrte ich das Schloß, Euch aufzufinden.

Gräfin: Was bringt Ihr, würd'ger Herr, kein Unglück?

Geiſtlicher: Ich hoffe nicht, doch müßt Ihr Euch erklären.
Der Hartmann brachte in des Grafen Namen
Befehl, des Papſtes wunderbare Gnade
Beim heut'gen Feſt euch beiden auszuteilen,
Der Ehe dreifach Band in euch zu ſegnen.

Amra: Du hörſt, er hat ſich nur verſtellt als Bruder,
Ich ſollte mich der neuen Falſchheit fügen?

Gräfin: Du weigerſt dich? ich ſollte dich verlieren,
Die mir des Lebens einz'ger Troſt geworden?

Amra: Für dich, mit dir zu ſein, ertrag ich alles;
Daß ich ihn liebe, zwingt kein Prieſterwort.

Gräfin: Ich habe keinen Grund zum Widerſtand,
Noch bin ich ihm durchs Sakrament verbunden.

Geiſtlicher: Ich finde euch in einem ſchweren Kampfe,
O glaubt es mir, ihr kämpfet nicht allein,
Das Unerhörte iſt vom Haupt der Kirche
Geboten, morgen zieh ich in den Wald,
Denn ich gehöre nicht zu dieſer Welt.

Gräfin: Erkennſt du des Gehorſams ernſtes Vorbild
Die Schule, die mich ſtreng erzogen hat?

Geiſtlicher: Des Himmels Wege ſind ſo wunderbar,
Gehorchen löſt des Menſchen zeitlich Sorgen.
Ihr folgt des Herren Willen, und ich eile
Zur Kirche, ſchon vernehm ich leiſe Chöre
Der Kinder dort, die ſich zum Dienſte üben:
An heil'ger Stelle ſehen wir uns wieder. (Ab.)

Gräfin: Wie kann schon jetzt der Chor der Kinder singen?
Hörst du denn auch Gesang? ich mag nicht lauschen.
Amra: Die ferne Orgel ist's, die ich vernommen.
Gräfin (nahet sich zögernd dem Bilde):
Verlasse mich, du Liebe, lasse einsam
Den großen Schrecken durch die Seele dringen.
Ich wollte es so lang mir nicht gestehen,
Die Laute tönt von seinem Abschiedslied,
Das ist der Kirchenchor, der Vögel Ruf,
Das Zeichen seines Sterbens dringt zu mir,
Das er in letzter Stunde mir verheißen.
Kein Mißton schmerzt so tief wie dieser Wohllaut,
Mit tausend Schwertern dringt er in mein Herz,
Und kalte Todesangst beeist die Sinne,
Mein Händeringen kann ihn nicht erretten!
Amra: Ich bin mit dir gemartert, ich vergehe,
Doch hör ich jetzt nicht mehr die fernen Töne.
Gräfin: Es ist ein kurzer Stillestand, vielleicht
Ist alles nun vorüber ihm, nicht mir;
Doch jetzt erhebt sich wieder süßer Wohllaut,
Die ganze Luft kann menschlich sich beleben,
Durchdringet sie ein übermächt'ger Geist!
O könnt' ich helfen, streiten! Doch er bat,
Ich sollte für ihn beten, wenn ich's hörte.
O süßer Klang, führ mich zum Himmel ein,
Ach wenn du endest, bin ich ganz allein.

(Sie sinkt nieder im Hintergrunde, und Amra unterstützt die Sinkende.)

4

(Der vordere Vorhang fällt, Waffensaal zu Neugleichen wie am Schlusse des ersten Aufzugs. Hartmann trägt die Waffenrüstung Hugs herbei und putzt daran.)

Hartmann: Dem einen ist's bestimmt, hier hoch zu glänzen,
Der andre wird den Staub hier nimmer los,
Im fremden Dienst verlieret er sein Leben,
Und wenn er stirbt, nichts ändert's in der Welt.
Was ist mein Lohn, daß ich den Plesse schlug?
Die Rüstung, die gewonnen, muß ich putzen,
Die Flecken Blutes gehen doch nicht aus! —
Wie sprach der Kapellan noch heut zu mir:

„Daran erkenne er des Herren Gnade,
Daß nie durch ihn ein Tropfen Blut vergossen,
Auch ehe er sich heil'gem Dienst geweiht,
Es sei durch Rat, durch Tat, er sei noch rein.
Und dieser Friede, der ihn nie verlassen,
Um den er viel gelitten, viel gerungen,
Er hab' ein Leben früh ihm abgenommen,
An das er nie gehangen, und ein andres
Verliehen, das er ewig lieben müsse."

(Er wischt sich die Augen.)

Gott, Gott, o könnte ich von mir so sprechen!
(Mit zweiter Stimme) „Schweig still und denke nicht und sei nur fleißig;
Dir ist die Welt nur Schule des Gehorsams,
Und was du lernteſt, wirst du jenseit brauchen."

(Der Graf tritt nachdenklich ein.)

Graf: Ihr meiner Jugend stolze Puppenspiele,
Ihr Rüstungen der Väter, hohl seid ihr,
Von außen hell geputzt, von innen rostig,
Ich bin wie ihr, und jeder lobt mein Glück!
(Sieht Hartmann) Noch immer fleißig, Hartmann? Zürnst noch immer?
Du kennst mich gut, du hatteſt nicht so unrecht.

Hartmann: So glaubt Ihr wieder mir, nun bin ich froh,
Ich will Euch morgen manches noch vertrauen,
Wenn dieses Hochzeitfest nur erst vorüber.

Graf: Ja, morgen gibt es viele Zeit zum Reden,
Da wird ein jeder seine Meinung sagen
Und wird sich umsehn, daß es schon vorbei.

Hartmann: Viel Glück kommt über Euch, Ihr wißt nicht wie,
Altgleichen kann mit Recht nun an Euch fallen,
Habt Ihr die Trauerglocke nicht gehört?

Graf: Ich hörte in der Luft so ernsten Klang,
Es war, als ob sie nur ein Mund der Trauer,
Von lauter Lieb' und Schmerzensruf durchbebt.

Hartmann: Die Gräfin starb und sagte aus im Sterben,
Nur Joseph sei des Mannes echter Sohn
Und sei ermordet von den Bastardbrüdern.
Das heimliche Gericht wird sie bald fällen!
Ihr freut Euch nicht? und könnt doch nun vereinen,
Was so zerrissen keinem ganz genügte.

Graf: Ich wollte, daß die drüben alle lebten,
Daß ich abkommen könnte unbeachtet.
Hartmann: Ihr könnet nicht abkommen, beſter Graf.
Gedenket, daß Ihr jetzt der letzte Gleichen,
Und nicht zum Scheine feiert Eure Hochzeit.
O dieſer Schweſternbund iſt mir ein Greuel.
Graf: Mir auch, es liegt Verrat in dieſer Tugend.
Hartmann: Das Weib ergibt ſich jedem feſten Willen,
Es haßt mit Recht den willenloſen Mann.
Wer ſo, wie Ihr, das Recht zu beiden aufgibt,
Der ſcheint ſie zu verachten, zu verraten.
Sie ſcheinen ſchweſterlich mit Euch zu leben,
Doch heimlich möchten ſie wohl Pfeile ſchmieden
Euch zum Verderben, um ſich zu befreien
Von einem Bruder, der ihr Mann ſollt' ſein.
Graf: Du ahndeſt viel, du biſt ein ſeltſam Weſen,
Faſt möcht' ich deinem Rate wieder trauen.
Nun hör mir zu! — Was putzeſt du ſo eifrig,
Iſt dies Geſchäft dir wicht'ger als mein Wort?
Hartmann: Es iſt die Rüſtung Eures Ahnherrn Hug,
Die jeder von den Euren trägt zur Hochzeit.
Mein guter Herr! O zieht ſie heute an,
Wie an dem Tage, der Euch einſt vermählte.
Graf: Soll ich denn meine Eh' heut wieder feiern?
(Vor ſich) Es iſt die beſte Probe ihrer Falſchheit.
Hartmann: O Herr, Ihr kommt mir ganz entgegen, billigt,
Was ich getan, noch eh Ihr es befohlen.
Der Kapellan wird heut im Kirchenfeſte
Die Doppelehe, die der Papſt befohlen,
Vor aller Welt mit heil'gem Segen weihn;
Verzeiht mir, Herr, ich hab's in Eurem Namen
Dem Mann befohlen, denn ſo mußt' es kommen.
Graf: Hör, Alter, du biſt kühn wie nie ein Diener;
Hat dein Gewiſſen denn ſo weiten Raum?
Leg mir die Rüſtung an, es mag geſchehn,
Was wir nicht ändern können, lebensmüde
Ergeb ich mich dem Willen meines Hauſes.

(Hartmann rüſtet ihn, der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug

1

Weideplatz vor Neugleichen wie im ersten Aufzuge, Abenddämmerung. Ritter Pleſſe liegt, von Geſträuchen faſt ganz verſteckt, neben dem Steine, er erhebt das Haupt mit Mühe.

Pleſſe: Iſt es Tag jetzt, iſt es Nacht?
Doppelt iſt der Glanz erwacht
An des Himmels beiden Seiten,
Aber doppelt zweifelhaft.
Mond und Sonne ſich befreiten
Mit der letzten Lebenskraft
Von des Weltlaufs ſtrengem Zwang,
Sehn ſich an in fernem Drang,
Sehn jetzt auf die Erde nicht,
Und ſie ſchwankt im Dämmerlicht! —

(Er ſinkt wieder nieder.)

(Anneliese kommt gelaufen und lehnt ſich faſt atemlos an einen Baum.)

Anneliese: Armes Herz, du rangſt
Mit dir ſelbſt in Angſt,
Kannſt nicht ſo allein
Bei der Toten ſein,
Atme wieder auf
Nach dem ſchnellen Lauf! —
Unterm Baum iſt Raſt,
Denn mich deckt der Aſt
Vor der Menſchen Blick,
Nahe iſt mein Glück. —
Weh, die guten Lehren
Überall mich ſtören,
Die der Toten Mund
Gab in letzter Stund',
Hör ſie in dem Lallen
Von den Nachtigallen,
Sprechen möchten ſie:
Anneliese, flieh! —
Furcht in Ungeduld
Treibt mich hin zur Schuld,
Jagt mich durch den Wald
Zu Herrn Bilibald,
Ach, in ſeine Arme,
Daß ſich Gott erbarme! —

Er iſt andrer Art
Als die andern all,
Und er ſingt ſo zart
Wie die Nachtigall,
Jedes ſeiner Worte
Dringt zur Herzenspforte.

(Sie trinkt aus dem Becher, welchen ihr Bilibald durch Gottſchälkchen geſandt hat.)

Pleſſe (richtet ſich wieder empor):
Alſo ſchweb ich, Ohren küſſend,
Klingend zwiſchen Nacht und Tag,
Sie begrüßend, Sie vermiſſend,
Die ich nicht zu ſehn vermag. (Er ſinkt nieder.)

Anneliese: Iſt's mein Bilibald,
Der da ſprach im Wald?
Alles ſtill umher!
Träumt mein Herz ſo ſchwer?
Hört noch Geiſter toben,
Wie im Schloſſe droben? —
Würmer in den Schränken
Brachten ſchmerzlich Denken;
Konnt' es nicht aushalten,
Als der Tiſch geſpalten,
Bei dem Sarg der Alten,
Wie ein Herz das bricht,
Sprechen kann es nicht. —
Immer mußt' ich lauern
In den öden Mauern,
Überall ein Kniſtern,
Und des Zugwinds Flüſtern
Und ein ſeltſam Schleichen
Durch die Burg der Gleichen
Wollte gar nicht weichen,
Daß ich mich im Bette
Faſt erſticket hätte,
Wär' der dreiſte Knabe
Mit der ſüßen Gabe
Nicht zu mir gedrungen,
Hätte mich umſchlungen. —
Und ich lief hinaus

Aus dem Trauerhaus,
Schloß die Türe zu,
Und nun hab ich Ruh'! —
Habe nichts gestohlen,
Und wer soll mich holen?
Denn die bösen Brüder
Kommen heut nicht wieder.

Norbert (hat sich herangeschlichen und umfaßt sie):
Sieh, da ist der eine,
Ist es nicht der deine?

Anneliese: Laßt mich los, sonst schrei ich.

Norbert: Du schreist ja ärger, als du schreien willst. Ich muß dir den Mund mit Küssen stopfen.

Gangolph (läuft leise herbei): Was für Geschrei? Sind wir verraten?

Norbert: Ich habe einen Überläufer gefangen.

Gangolph: Bist du besessen, in der Stunde der Entscheidung die Zeit mit dem Mädchen zu verscherzen?

Anneliese: Das ist kein Scherz, es wächst kein Gras, wo der mich angefaßt, da seid Ihr doch noch etwas feiner. (Sie reißt sich los.) Ich bin nicht mehr die Eure, Ihr habt mir nichts mehr zu befehlen.

Gangolph (hält sie): Was soll das heißen?

Anneliese: Die Mutter hat vor ihrem Tode ausgesagt, ihr beide wäret Bastardsöhne.

Norbert: Ist sie gestorben? Die Lüge war ihr letzter Segen. Sie hat uns stets gehaßt, ich konnte sie nie leiden. Wer weiß, ob sie meine Mutter gewesen.

Gangolph: Anneliese lügt, die Mutter ist nicht tot, sie hat auch nichts gesagt gegen unsre Ehre.

Anneliese: Habt ihr die Glocken nicht gehört?

Norbert: Wahrhaftig, ja, wir nahmen's lustig auf in unsrer Hast; es war die Totenglocke.

Gangolph: Sie stellt sich tot, um unser Herz zu rühren wegen Joseph. Du steckst mit ihr zusammen. Dies Scherzen, was ihr beide oft getrieben, du und die Mutter, das war stets eure beste Arbeit; ich will's der Mutter ernstlich nun bedeuten.

Anneliese: Könnt ihr den Toten was bedeuten? Geht nur hinauf zum Schlosse, sie braucht um euch nicht aufzustehn, braucht keine trockene Kleider euch zu reichen; die Sorge ihres Alters ist vorüber, daß Schande komme durch euch aufs Haus der Gleichen. Herzlose

Baſtardſöhne, ich hab euch ſtets gehaßt, doch jetzt erkenne ich den rechten Grund.

Gangolph: Wo gehſt du hin? (Er hält ſie feſter.)

Anneliese: Zum Schloßvogt Bilibald, ſchon ſtehen wir auf ſeinem Grund und Boden, er macht in Ehren mich zu ſeiner Frau, ihr habt mir nichts mehr zu befehlen.

Gangolph: Er führt dich an.

Norbert: Du biſt ihm viel zu ſchön.

Anneliese: Er meint's doch ehrlich.

Gangolph: Er läßt dich dieſe Nacht hier einſam ſeiner harren, er hat dich nur zum Narren.

Anneliese: Schon ſind die Tore offen, um mich einzulaſſen.

Gangolph: Iſt's wahr, die Tore offen?

Anneliese: Die Tore offen und die Wächter fortgeſchickt; daran erkennt, wie er mich liebt.

Gangolph (zu Norbert): So muß ſich alles fügen. Haſt du mich verſtanden?

Norbert: Seltſam. Du haſt uns beiden Liebe vorgelogen, Anneliese, und lügſt du diesmal wieder, ſo trotzeſt du vergebens auf die Schönheit, ich ſeh ſie nicht, denn es iſt Nacht, wie einen Schatten wird' ich dich zerhauen, und jeder von uns beiden nähm' ſein Teil.

Gangolph: Gib uns ein Zeichen deſſen, was er dir gelobte, ſo biſt du frei.

Anneliese: Die Augen leuchten euch wie Katzenaugen, ihr wollet ſeine Gabe rauben; nehmt hin den ſchönen Becher, den er mir gefüllt hat zugeſandt.

Gangolph: Es iſt ein Zeichen, und der Becher ſei das Banner, dem wir bei unſerm Unternehmen folgen. Hör, Norbert, ſchenkſt du mir das Mädchen, ſo laß ich dir die Wieſen bei Neugleichen.

Norbert: Ich laſſe nicht von ihr bei meinem Leben, ſie führt mich in mein Reich.

Anneliese: So ſchlagt euch tot um mich, ſo bin ich los euch beide. Leichter wär's, dem Wolf zu folgen, wenn er in den Schafſtall ſchleicht, als euch zu folgen in dem Werk der Finſternis.

Gangolph: Du mußt uns zähmen, ſtatt uns auszuſchimpfen.

Anneliese: Bin keine Bärenführerin. Ich ſchrei um Hilfe!

Gangolph: Du haſt uns beide angeführt, ein Schrei von dir, ſo biſt du gleich des Todes. Norbert, laß das Los entſcheiden, wem ſie künftig dient.

Norbert: Zum Würfeln ist's zu dunkel, ich seh der Würfel Augen nicht.

Gangolph: Am Himmel werden schon der Augen viele sichtbar; mit meinem Degen scheide ich den Himmel, an wessen Seite so ein Glücksstern zuerst herabfällt, dem soll sie dienen.

Anneliese: O Himmel, halte deine Sterne fest, es fällt kein Haar vom Haupte ohne deinen Willen.

Norbert: Beim Teufel, sie hat die Sterne festgebannt am Himmel.

Gangolph: So frag die vorlauten Nachtigallen; an wessen Seite eine schlägt zuerst, der sei des Mädchens Herr.

Anneliese: O hab ich je mit Lust euch zugehorcht in Schweigen, so schweigt nur diese Stunde mir zuliebe.

Norbert: Sie hat die Nachtigallen stumm gemacht! Ich möchte dich zum ew'gen Schweigen bringen.

Anneliese: Ich schrei um Hilfe.

Gangolph: Schweig, Mädchen, es geschieht dir nichts. Norbert, ich höre fremde Stimmen auf dem Weg von Hanstein. Wir führen sie hinweg, und schlägt die Stunde, so muß sie uns ins offene Tor einführen.

Anneliese: O wehe mir, daß ich leibeigen ihnen,
Ich hasse sie und muß doch ihnen dienen.

(Galeratus und ein andrer Diener leuchten mit einer Fackel voraus, ihnen folgen die Markesa und Ritter Bernhard von Hanstein, der Gräfin Bruder.)

Diener (zu Galeratus): Seid unbesorgt wegen der Seeräuber. Die guten Leute dort krebsen beim Kienfeuer.

Galeratus: Es sind mir doch so verdächtige, bewaffnete Männer begegnet.

Diener: Vielleicht ein paar Freijäger, die sich einen Pelz zusammenschießen. Die Welt ist nicht in so guter Ordnung wie die Sterne, da findet sich jährlich alles wieder zusammen, hier aber geht manches schöne Wildbret verloren, das durch den Wald glänzte. Ich habe viel von Italien rühmen hören, Euch wird es hier nicht gefallen.

Galeratus: Viel besser als bei uns, seit ich euer Schloß gesehen habe. Das nenne ich vollständige Einrichtung, da ist für hundert Jahre vorausgesorgt in Küche und Keller, nur eins fehlt mir.

Diener: Gewiß der heitre Himmel Italiens, die lieblichen Gegenden, die Marmorschlösser voll Bilderwerk? Es fehlt uns viel, und ich hoffe, mein Herr zieht bald dahin und nimmt mich mit.

Galeratus: Die Schlösser werden vom Ansehn doch nicht mein, und der Himmel ist sehr heiß, und auf schöne Gegenden verstehe ich mich nur, insofern sie eben und gerade sind, damit man nicht umwirft; aber eins fehlt mir und da schmeckt mir nichts, das ist der Parmesankäse. Ihr zuckt die Achseln, das scheint Euch Kleinigkeit? Der Parmesankäse ist mir, was Euch die Ritterehre, ich kann nicht leben ohne Parmesankäse. Jeder hat so etwas, die Frau Markesa ihre Liebe. Ihr wißt hier nicht, wie so eine Venezianerin liebt.

Diener: In deutsche Frauen könnt Ihr Euch wohl nicht verlieben?

Galeratus: Im Gegenteil, ich habe eine deutsche Frau, von der ich eure Sprache lernte; wie könnten wir uns sonst verstehen?

Diener: Ich dachte, daß wir Italienisch sprächen. Woher ist Eure Frau gebürtig?

Galeratus: Das weiß ich nicht, doch wenn ich nicht irre, so sah ich heut den ersten echten Mann von meiner Frau, die ich vom Kreuzzug ihm entführte. Er ist ein Marketender, sie nannten ihn schlechtweg den Gottschalk.

Bernhard: Der alte Gottschalk? o nehmt ihn auch mit fort, dem Schloß ist er hier zur Last.

Galeratus: Im Gegenteil, ich will den dürren, ausgeblasenen Schlangenbalg zurück ihm bringen, ich mag sie nicht, ich diene der Markesa, sie hat mit einem Zaubertranke mich geworben.

Diener: So hätte alles sich hier seltsam fügen müssen, damit dem alten Nimmernüchtern die entlaufne Frau zurückgeführt sollt' werden. Das nenn ich eine Weltgeschichte!

Bernhard (zur Markesa): Kann Euch denn nichts zerstreuen, edle Frau,
Seit Ihr erkannt, daß eine andre Seele
Des Ritters volle Liebe hat besessen,
Gibt's nicht der Ritter mehr in unserm Lande?

Markesa: Nie hat er mir verhehlt die starke Liebe,
Die seinen Geist wie seine Sinne band,
Und rühmen muß ich jenen zarten Sinn,
Der mich durch die Verkleidung hat geschont.
Das ist es nicht, was mich so niederdrückt,
Es ist die innere Gewitterluft,
Wie ich im eignen Unglück fremdes ahne,
Was mich zu seufzen zwingt aus enger Brust.
O könnt' ich weinen, würde mir schon wohler,

Betautes Gras durchſchneidet leicht die Sichel,
Die dort am Himmel ſteht und mich bedroht.
Bernhard: Am Himmel? Meint Ihr den gekrümmten Aſt?
Nein, der gehört zu jener trocknen Eiche.
Beruhigt Euch; Ihr ſeid vom Weg erhitzt,
Hier ruhet aus, eh Ihr zur Burg eingeht.
Markeſa: Ich kann nur unter dieſem Graſe ruhen,
Das hell von Sternen wie der Himmel glänzt.
O dieſe Stille ſollt' ich klagend ſtören,
Und dort im Schloſſe find ich keine Stelle,
Ich bin zu ſchlecht hier unter euch, ihr Lieben,
Ich ſollte büßen, wo ich möcht' genießen,
Und Sehnſucht nach der Sünde wird mein Jammer!
Der keuſche Mond verbirgt ſich unter Wolken;
Verbirg mich, Erde, vor mir ſelbſt, vor ihm,
Es läutert mich vielleicht das Qualenfeuer,
Durch das die Seelen ziehen nach dem Tode,
Damit ich doch dereinſt ihm nahen kann.
Ach, Pleſſe! Wirſt du dich nicht von mir wenden?
Pleſſe (vom Boden ſich erhebend): Soll dieſe Nacht des Lebens nimmer enden! —
Werd ich nie fertig mit derſelben Qual!
Iſt alles Leben ew'ge Wiederholung! —
In Feſſeln lieg ich wieder unter Roſen,
Und meine Rettung war ein leerer Traum,
Die Schergen nahen, und ich bin gerichtet.
Markeſa: Er iſt's! was iſt geſchehn? Er ſpricht ſo ſchwach.
Bernhard: Die Fackel her! Liegt Pleſſe im Geſträuch?
Pleſſe: Seht, Gräfin, ſo entſtellt des Todes Stunde,
Doch hier im Innern hat er keine Macht.
Bernhard: O wär' die Schweſter hier, Euch beizuſtehn!
Nur ſie verſteht die milde Krankenpflege.
Pleſſe: Ihr ſeid mein Bernhard, nun erkenn ich Euch,
Und dieſe unglückſel'ge Frau hat Euch
Hieher geführt, o nun erkenn ich alles,
Mein Haupt iſt ſchwach von Gift, das mich durchdringet.
Markeſa: Von welchem Gift? Ich kenne Gegengifte!
Pleſſe: Vielleicht könnt Ihr mir helfen, doch Höh'res
Setzt dieſe Stunde auf das Spiel! Eilt, Bernhard,

Ihr seid bewaffnet, rettet Eure Schwester,
Den Grafen rettet aus der Jäger Schar,
Die Neuengleichen stürmen, plündern wollen,
Geführt von Norbert und von Gangolph. Eilt Euch,
Mein Kopf ist mir betäubt, ich bin zu schwach.
Von Hartmanns gift'gem Pfeile hingestreckt,
Hab ich der Brüder Anschlag hier vernommen,
Sie banden mich, daß ich sie nicht verriete.
O wär' ich stark genug, mit Euch zu ziehen.

Bernhard (bindet ihn los): Umsonst, Ihr seid zu schwach! Mir folgen Diener!
Und wär' auch Eure Sorge Fieberwahn,
Sie hat mich mit ergriffen. Stumme Wache
Hält hier Verzweifelung bei Euch, bald send ich
Euch Arzt und Hilfe aus dem Schloß.

Plesse: Gott, nein,
Quält mich nicht länger mit des Lebens Rechnung,
Die Summe ist gezogen, und ich meine,
Die Erde mag wohl eine Hölle sein
Für ein vergessnes Leben, das wir büßen,
Und mehr als einmal kann der Mensch hier sterben.

(Er sinkt nieder.)

Bernhard: Mein edler Plesse, Vorbild meiner Jugend,
Du warst zu rein für diese schuld'ge Erde,
Der reine Himmel zieht dich liebend an,
Nur Mittelgut von Sünden und von Buße
Mag hier sein quälend Dasein ganz erfüllen.

(Es kommen zwei bewaffnete Diener mit Fackeln.)

Auf, rüstig, seid bereit zum Kampf, es gilt;
Du, Fremdling, bleib als Wache bei der Frau.

Markesa: Zieh mit, denn ich befehl es dir, laß mich
Allein!

Galeratus: Ich muß gehorchen.

Markesa: Halt dich tapfer,
Daß unsre Landsleut' deiner sich nicht schämen.

(Bernhard mit den Dienern und Galeratus ab nach dem Schlosse.)

Die Welt läßt ab von mir, die Sünde weicht,
Und mit den Sinnen, die mich sonst verführten,
Vernahm ich, was kein andrer Sinn vernimmt,

Und nicht umſonſt trieb ich geheime Kunſt
Und kochte Liebestränke. Heil der Alten,
Die mir gelehrt der Pfeile Gift aus Wunden
Zu ziehen, wie die Luſt aus friſchen Lippen.
Ich ſehe ihn von gift'gem Pfeil verletzt
In Herzensnäh' mit ſchwindelnd trübem Auge,
O wie es alle Sinne mir entſetzt,
Zu ſeinem Herzen dring ich endlich jetzt,
Daß ich dies Gift aus ſeiner Wunde ſauge!
Die Lippen ſind zu rein für meine Luſt,
Und nur durchs Gift gehört mir dieſe Bruſt,
Ich geb ihr Leben, Tod gibt mir die Wunde,
Ich ſaug ihn ein im Kuß von meinem Munde.

(Sie ſinkt auf ihn nieder, dann ſteht ſie mit Würde auf.)

Die Seele ſiegt, iſt nicht mehr zum Geſpötte
Der Welt in ihrer Sehnſucht, hat ihr Ziel
Gefunden, daß ſie ihn der Welt errette!
Vergebens iſt kein inniges Gefühl,
Ich rette ihn dem reinſten ird'ſchen Bunde;
Wie Nacht und Tag, ſo trennet uns die Stunde,
Ich bin die Nacht, denn ich gefall ihm nicht,
Ich darf nicht ſchauen ſeiner Augen Licht,
Nicht fühlen ſeines Herzens erſte Schläge,
Es trennen ſich auf ewig unſre Wege.
Ja, ohne Dank ſo ſterbe ich für ihn,
Mein Herz ſteht ſtill, ſein Herz wird neu erglühn.

(Sie ſinkt neben Pleſſe nieder.)

2.

(Nacht. Innerer Hof von Neugleichen, im Hintergrunde der Eingang zur Kirche, daneben das große ſteinerne Becken eines fließenden Brunnens, an welchem eine Rolandſäule mit dem Schwerte aufgerichtet ſteht. Norbert, Gangolph und Anneliese an der Spitze vieler Freijäger ſchleichen heran.)

Anneliese: Ach laßt euch noch bereden, kehret um,
Noch hat euch keiner hier bemerkt im Schloſſe.
Gangolph: Das iſt die Frage, ob ſie uns nicht locken,
Um dann ſo ſicherer uns einzufangen.
Es iſt nicht denkbar, daß der Bilibald
Das Schloß ſo preisgibt um ein ſchönes Mädchen.

Norbert: Faſt eine Viertelſtunde iſt verſäumt,
Die Wachen, die nicht wachen, auszuſpähen.
Was ſcheuſt du noch und gehſt mit halben Schritten,
Als könnten uns die Pflaſterſteine treffen
Wie aus dem Wurfgeſchütz, die ganz gedrückt,
Zu tiefen Gleiſen ausgefahren ſind!
Es iſt ſo ſtill, daß ich die Heimchen höre.
Gangolph: Doch eben dieſe Stille macht mich ſorglich.
Daß Wächter fehlen, iſt kein Wunder hier,
Doch daß die kleinen Häuſer alle leer,
Und daß kein Feuer an den Herden brennt,
Daß mir die Witterung der Menſchen fehlt,
Daß ich nicht raten kann, wo alle ſtecken,
Das iſt's!
Norbert: Die Klugheit führt dich wieder irre,
Der Schloßvogt wird ſie eingerufen haben
Zu einer Arbeit, die viel Hände fordert,
Um ſeiner Liebſchaft ſicher hier zu warten;
Sieh, ſteht er dort nicht an des Brunnens Rand?
So wollen wir ihm gleich den Mund verbinden.
Gangolph: Es iſt der alte Roland mit dem Schwerte.
Norbert (zu den Jägern): Das Schloß iſt unſer, wie gefällt es euch?
(zu Anneliese) Gelt, Mädchen, hier iſt's beſſer als bei uns,
Hier kannſt du nun die gnäd'ge Frau vorſtellen.
Anneliese: Es dreht ſich alles mit mir um vor Angſt.
Erſter Jäger: Hier iſt ein guter Raum für unſre Hunde,
Hier können ſie ſich beißen nach Gefallen.
Zweiter Jäger: Gern ſchnitt' ich mir ein einzig Stockwerk ab,
Könnt' ich es auf mein altes Felsloch ſetzen.
Dritter Jäger: Mir kommt es hier nicht ganz geheuer vor,
Es iſt, als ob hier böſe Geiſter hauſen,
Die alle Menſchen ausgetrieben haben.
Norbert: Sahſt du ſchon einen Geiſt? ich ſah noch keinen.
Dritter Jäger: Ich ſah noch keinen Kaiſer, fürcht ihn doch,
Der die Geſetze gibt.
Norbert: Der Kaiſer lebe,
Und ich verehr ſein Schwert in dieſem Bilde,
Das jedes Recht und auch das meine ſchützt.
Mit dieſem Helmtrunk aus dem klaren Brunnen,

Den Rolands Bild bewacht als ew'ger Zeuge,
Nehm ich Besitz vom Schlosse Neuengleichen
Mit allem, was dazu gehört an Rechten.

Gangolph: So hatten wir die Sache nicht besprochen.

Norbert: Du neid'scher Schelm, willst jetzt dein Wort verleugnen.

Gangolph: Nachdem wir uns so manches Jahr beschwert,
Wie jene Brüder ungleich hier geteilt,
Da sollte ich dieselbe Torheit machen?
Du hast mir noch das ferne Feld versprochen.

Norbert: Sag, was du willst, ich hab Besitz genommen
Und lasse nur davon mit meinem Leben.

Anneliese: O haltet Friede, hört ihr nicht den Sang?
Sie feiern heut des Grafen Hochzeitfest. (Sie läuft zurück.)

Norbert: Ich glaub, sie ist mit Geistern auch befreundet,
Daß sie von ihren Hochzeitfesten weiß.

Jäger: Ihr Freunde, hört ihr dort die Geisterhochzeit?
Zu solchem Fest sind wir nicht eingeladen.

Viele: Die Ritter zanken, und die Geister freien,
Fort, fort, hier ist es nimmermehr geheuer!

(Viele laufen fort.)

Norbert: Ihr Toren, schreckt euch dieser Kirchensang,
Und habt so oft den Eulen zugehört?
Hinein, hinein, wir dringen in die Kirche,
Und auf dem Altar ist mein Grafensitz!

Ein Jäger: Ich folg Euch nicht, ich bin kein Grafensohn.

Gangolph: Halt, Norbert, sieh, der Kirche Tor geht auf,
Sie flammt im Innern, und ein Geistlicher
Im Prachtgewand blickt durch die Nacht zu uns.

Norbert: Auch du gehst rückwärts, Gangolph? schäme dich!
Wenn ich zurückgeh, stoß mich strafend nieder,
Ich reiß das Herz mir aus, wenn es sich fürchtet.

(Beide und die Jäger ziehen sich nach der Ecke zurück.)

Geistlicher: Alle Sterne sind beisammen,
Blinken, winken zu uns nieder,
Es erwachen alle Flammen
Aus der dunklen Tiefe wieder,
Offen scheinen alle Herzen.
Und das innre Auge sieht
Bei der Hochzeit Flammenkerzen,

Wo ihm treue Liebe glüht.
Sie kommen nicht, vergebens harrt die Menge,
Die Gräfin kann sich wohl noch nicht erholen,
O wenn sie sich doch nur entschließen könnte,
Dem Rechte an den Grafen zu entsagen.
Doch wer mag diesen Rat des heil'gen Vaters
Der Frau aufdringen, die des Landes Stütze,
Der Armen Trost, Verpflegerin der Kranken war —
Sie sollte von uns scheiden, unser Segen?
Sie hat sich gegen Hartmann fest erklärt,
Daß keine Macht sie hier vertreiben würde.
So muß ich denn die Doppelehe segnen,
Ihr Himmelslichter, deckt euch bei dem Greuel,
Den ich aus kirchlichem Gehorsam segne.

(Der Graf tritt auf in der Rüstung Hugs, ihm leuchtet Gottschälkchen vor, als Amor gekleidet.)

Norbert (leise zu Gangolph): Der Graf, der längst im Morgenland
gestorben,
Ein Engel trägt ihm vor die Todesfackel. (Er zieht sich weiter zurück.)

Graf: Wo blieb denn Hartmann, kannst du ihn nicht finden?

Gottschälkchen: Drei Männer riefen ihn vors Schloß hinaus,
Er wies mich schrecklich ernst zurück und ging.

Graf (zum Geistlichen): Es hat die Gräfin eben sich erholt,
Ich weiß nicht, was sie zu der Laute bannt,
Die mir im Morgenlande Amras Liebe
Gewann, und die ich hier vorm Schloß ablegte,
Wie die Schiffbrüchigen zerbrochne Ruder
Der Heil'gen weihn, die sie dem Meer enthob,
Um ihr allein zu leben, zu vergessen
Die Braut des Morgenlands. Nun ist's vergebens,
Dies Geisterwesen schreckt mich von ihr ab,
Nie war ich zweifelhafter ohne Ziel,
Die Kirche steht mir offen, und ich zage.

Geistlicher: So übereilt Euch heute nicht; die Feier
Sei ausgesetzt, es kann sich anders fügen,
Der Himmel gab Euch die Vernunft zur Wahl.

Graf: Es stellt Vernunft sich nie der Welt entgegen,
Ich wär' beschimpft vor allen meinen Leuten.
Sie alle wissen, was der Tag mir bringt,
Auch naht die Gräfin jetzt mit Amra und den Frauen.

Was Hartmann hat erdacht, muß ich vollbringen,
Ich bin die Hand, die ſein Entſchluß bewegt,
Denn er ſagt aus, was ich mir nicht geſtehe.

(Die Gräfin naht, von Amra, welche die Laute trägt, unterſtützt, ihr folgen Jungfrauen mit Fackeln, der Geiſtliche geht zurück in die Kirche.)

Gräfin (zu Amra): Mir iſt's, als hört' ich noch die lieben Töne.

Amra: Gewiß nun iſt's vorüber, alles ſtill,
Wenn ich die Laute an das Ohr mir lege.

Gräfin: Vorüber! Argwohn iſt mir ſonſt nicht eigen,
Und doch bedrängt mich eine Frage, wie der Graf
Zu jener Rüſtung kam, die Pleſſe trug,
Die er bei der Kapelle abgelegt?
Erfinderiſch an Qualen iſt mein Herz,
Es knüpft den Trauerruf damit zuſammen.

Amra: Er ſoll dir vor der Kirche Rede ſtehen,
Sonſt weigre dich, ihm deine Hand zu reichen.

Gräfin: Es iſt zu ſpät, das brächt' uns allen Schimpf,
Ich höre nicht auf meines Herzens Beben,
Wenn ich das Heil der Meinen muß beachten.

Graf: Die Kirche harrte lang auf unſre Ankunft,
Was ſoll die Laute, Amra? —

Amra: War ſie's nicht,
Die uns zuſammenführte in der Ferne?
Und hier vereinigt uns die Laute wieder
Mit einem Klang, der durch die Seele dringt.

Norbert (an der Ecke zu Gangolph, während ſich jene im Zuge ſammeln):
Was hülf' uns Reichtum, quälte uns die Furcht!
Ich gehe drauf und wären's alle Teufel,
Was in mir tobt, ſoll alle Geiſter zwingen.

Gangolph: So muß ich wohl mit dir zum Teufel fahren.

(Sie ziehen gegen den Grafen los; die Frauen ſpringen im erſten Augenblicke der Überraſchung auf die Seite.)

Graf: Hier dachte ich noch nicht in Mord zu fallen,
Es ſind der gift'gen Pfeile mehr noch ausgeteilt,
Wo wär' ich ſicher, nehmt mein Leben hin!

(Der Graf reißt ſeinen Harniſch auf und wirft ſein Schwert fort, während Gottſchälkchen ſeinen Pfeil gegen Norbert ſchießt und ihn verwundet.)

Norbert: Verdammter Junge, wie der Pfeil mich ſticht,
Denkſt du, daß wir ein Knabenſpiel hier treiben?
Verſchließ die Kirchtür, Gangolph, es ſind Menſchen,
Und ruf die Jäger, es ſind keine Geiſter.

Gräfin: Der Graf entwaffnet sich, er ist verloren,
Ich werf mich über ihn, um ihn zu schützen.

(Sie wirft sich dem Grafen in den Arm, während Amra die Laute vorstreckt, die von Norberts Hiebe zerschmettert wird.)

Norbert: In welchen Leib fuhr dieser gute Hieb!
Der klang entsetzlich, wie die Totenglocke.

(Bilibald springt mit einer Fackel aus dem Schlosse.)

Bilibald: Es klingen Waffen, Frauen schrein Verrat,
Ich trag die Schuld, ich ließ die Tore offen.

(Er treibt mit der Fackel Norbert zurück vom Grafen.)

O ich erkenn euch, Mörder eures Stamms,
Fluch über euch, Festschänder, Bastardsöhne.

Gangolph (stößt Bilibald zurückkommend nieder):
Ein toter Feind ist mir der beste Segen.

Bilibald: Ich fall durch eigne Schuld, verzeih mir's Gott.

Amra (ergreift des Grafen weggeworfenes Schwert und geht auf Gangolph ein):
Du führtest mich durch größere Gefahren,
Heut schütz ich dich und zahle meine Schuld.

Norbert: Ich sag euch Weibern: weichet aus dem Kampf,
Wir schonen euch nicht mehr, uns drängt die Zeit.
(Zu Gangolph) Ich weiß es nicht, was meinen Arm gelähmt,
Des Pfeiles Wunde ist doch kaum zu fühlen.
Ich weiß nicht, welcher Frost in allen Gliedern
Die Kräfte mir versagt, sie hinzustrecken.

Graf: Ich bin verraten, opfert euch nicht auf.

Gräfin: Gib dich nicht auf, so wird uns Gott noch retten.

Graf: Ist's wahr, du wolltest mich hier nicht ermorden?
So hab ich auch ein Schwert, um dich zu schützen.

(Er reißt der Statue Rolands das Schwert aus der Hand und kämpft dann gegen mehrere der Freijäger.)

Norbert: Ha, werft ihn in den Brunnen, eh er's ablangt.
Ich bin erstarrt, als wär' im Pfeile Gift.

Graf: Wohlauf, das Rolandsschwert, des Rechts Vollziehung,
Es soll mich schützen gegen diese Mörder.

(Bernhard dringt fechtend ein mit seinen Dienern und Galeratus gegen mehrere Jäger, die sie auseinandersprengen.)

Gangolph: Nun, stolze Amazone, bist du matt?
Nun küß ich dich auch gegen deinen Willen,
Der Widerstand befeuert jede Lust.

Amra: Wer mich befreit, dem ſei die Hand gelobt,
Der Fürſtentochter Hand, und ſei's ein Sklave.
Bernhard: Mein Arm ermüdet, doch dies Wort erfriſcht.
O lieblich Bild, muß ich mein Herz verlieren,
Nun ich's ſo nötig brauche gegen Feinde?
Amra: Geliebtes Ebenbild der edlen Freundin,
O nimm mein Herz für deins, das ich gewonnen,
O ſchütze dich und ſchütz auch mich in dir.
Bernhard: Das Feuer deiner Augen dringt ins Schwert,
Es ſinkt ein Feind, der ſtärkſte hier von allen.
Gangolph: Ich kann nicht mehr, der Stich drang in die Bruſt,
Ich möcht' Euch ein Geheimnis noch vertrauen.

(Er ſticht nach Bernhard.)

Bernhard: Die Todesſchwäche lenkte ab die Tücke,
Du haſt genug, ich ſchenk dir keinen Stich.
Dich, ſchöne Braune, hab ich mir erobert,
Es hörte Sankt Georg der Not Gelübde.
Amra: Ich ſchwör, du biſt der Bruder dieſer Gräfin,
Ich habe dich in ihr ſchon lang geliebt!
Doch eil zu ihr, befreie ſie vom Feinde.

(Bernhard dringt durch die Jäger und ſtößt Norbert nieder.)

Norbert: Die Beine brechen ein wie morſche Zacken
Und muß ich knien, will ich doch nicht beten.
O wär' mein Geifer wie von tollen Hunden,
O hätt' ich Adlerklaun, dich zu zerreißen!
Bernhard: Will deine Klaun mit gutem Schwert beſchneiden,
Will deine Zähne dir ausbrechen, alter Eber.

(Norbert ſtirbt.)

Graf: Die Führer ſind gefallen, unterwerft euch!

(Er entwaffnet einen Jäger.)

Jäger: Der Toten ſind gleich viel auf beiden Seiten.
Galeratus: Helft, Herr, zum erſtenmal bin ich verwundet,
Ich focht zum erſtenmal in guter Sache.
Graf: Bald helf ich dir, noch drängt die Menge mich.

(Die Kirchentür wird von innen aufgebrochen, es ſtürzt eine Schar Männer mit eiſernen Stangen, Kreuzen, Leuchtern bewaffnet unter mancherlei Anruf gegen die Freijäger, die ihrer Wut und Überzahl entfliehen.)

Graf: Triumph, die Burg der Väter iſt gerettet!
Ich glaubte mich verraten von den Frauen

Und wollte sterben, doch sie schützten mich.
Dir, edler Fremdling, danken wir die Rettung.
Gräfin: Mein Bruder Bernhard ist's! Wie wunderbar,
Daß unser Bote dich so früh erreichte;
Der Himmel sandte dich.
Bernhard: Mich sandte Plesse.
Er hatte Euren Feind im Wald belauscht,
Es sind die nächsten Vettern Eures Hauses,
Hier Gangolph, dort der Norbert von Altgleichen.
Ich wollte ihm kaum glauben, als er mich
Und meine Leute bat, Euch zu erretten.
Gräfin: Nun weiß ich, daß der Plesse tödlich krank,
Sonst hätte er wohl selbst den Kampf gestritten.
Bernhard: Noch lebte er; wir eilen hin zu ihm.
Graf: Wie soll ich Euch so tapfern Dienst belohnen?
Bernhard: Ich ward hier überreich durch schöne Beute.
Von Gangolph überdrängt in dem Gefechte
Und preisgegeben seinen wilden Küssen,
Verschwor sich mir die schöne Streiterin,
Ich schwor ihr Treue, ohne sie zu kennen.
Graf: Wie, Amra?
Bernhard: Ist's die Sultanstochter, die
Euch hat befreit, mein teurer Schwager, seht,
So biet ich ihr die Hand mit größrer Freude,
Weil meine Schwester ihr so hoch verpflichtet.
Graf: Ist es dein Wille, Amra? Gibst mich auf?
Amra: Du warfst dein Schwert hinweg, du gabst uns auf,
Noch bin ich frei, ich hab dich nie belogen:
Den Blonden liebt' ich in der Schwester schon,
Und ich bin sein, denn er hat mich gewonnen.
Graf: Wer könnte nicht in solcher Stund' entsagen?
Mir ist, als ob du mir gestorben wärst.
O dies Entsagen macht mich wieder froh
Und fesselt mit Gedeihen an das Leben.

(Er will sich mit Zärtlichkeit zur Gräfin wenden.)

Gräfin: Ich fleh euch alle an, ist keine Hilfe?
Graf: Für wen?
Gräfin: Er lebt noch, sagtest du, mein Bruder.
Graf: Wer lebt?

Gräfin: Der all mein Denken an ſich reißt.
Mein Pleſſe, ach, die Laute iſt zerſchmettert,
Die ſeiner Leiden Kunde mir gebracht.
Bernhard: Ja, eilt Euch, ſchafft ihm Hilfe, lebend ließ
Ich ihn am Kreuzweg liegen bei dem Steine,
Der fromme Vater kennt der Wunden Balſam.
Gräfin: Ich fleh Euch an; was ſoll ich noch verhehlen,
Wie nah ſein Leben meinem Herzen geht.
Graf: Vieldeutig iſt die Welt, und mir verſchwindet
Die einz'ge Schuld, daß ich hier doppelt liebte.
Geiſtlicher: Ich habe hier die Sterbenden getröſtet,
Ich folge Euch, doch gebet an vorher
Der Wunden Art, daß ich die Mittel ſuche.
Bernhard: Er fiel von gift'gem Pfeil durch Hartmanns Hand.
Amra: Gewiß der gift'gen Pfeile einer, die
Ich Hartmann übergab zu unſrer Flucht.
Gräfin: Bewahr mich Gott, ich wähne niemand ſchuldig,
Obgleich die Rüſtung mir den Argwohn gibt.
Amra: O dieſe Nacht bringt vieles noch zu Tage.

(Gräfin mit Amra, Bernhard, der Geiſtliche, der Graf in Begleitung von Fackelträgern ziehen ab.)

Anneliese (ſchleicht heran): Die Finger kann ich kaum gerade machen,
So hab ich ſie in Angſt zuſamm'geklemmt.
Ja, wüßten ſie, daß mich die Räuber zwangen,
Vorauszugehn und ihrem Weg zu leuchten! —
Es hört doch keiner, alle zogen nach,
Sie ließen mich hier einſam bei den Toten.
Der arme Bilibald, er regt ſich nicht,
Und wie verſteinert iſt ſein Angeſicht.
Hier, wo ich dachte luſtig mich zu machen,
Muß ich ſchon wieder bei den Leichen wachen;
Käm' ich nur ungeſehn zurück zur Alten,
Kein Spuk ſollt' mich erſchrecken, mögen ſpalten
Die Tiſche, iſt's doch eine Kleinigkeit,
Wenn Köpfe ſpalten ſo bei Lebenszeit.
Gottſchalk (ſpringt hervor): Halt, Herzensdiebin, Hauptverräterin,
Du ſollſt uns nicht entkommen.
Anneliese: Ach, ſo geht's mir,
Hab ich den beſten Vorſatz, wird nichts draus.

Gottschälkchen (kriecht unter dem Brunnen hervor):
Laß Er sie gehen, Vater, schickt sich das
Für Ihn, was Er bei Riekchen mir verboten?
Gottschalk: Was willst du, kleiner, aberwitz'ger Schelm?
Anneliese: Ach Gott, der weiß um alles, ich muß laufen. (Läuft fort.)
Gottschälkchen: Das war ein gutes Plätzchen hier am Brunnen.
Da traf mich keiner in dem grimm'gen Metzeln.
Gottschalk: Warum bist du nicht früher vorgesprungen?
Weißt du's denn nicht, du tatest hier das Beste.
Gottschälkchen: Ich?
Gottschalk: Freilich, siehst du nicht den Pfeil da stecken
In Norberts Hals? Es scheint der Pfeil vergiftet.
Gottschälkchen: Es ist mein Pfeil, der Bogen schießt gewaltig,
Den mir der Graf zum Spiel geschenkt im Keller.
In meiner Unschuld hätt' ich ihn erschossen,
Das hätte ein Spektakel geben sollen.
Gottschalk: Hör, Jung', du bist der beste Schütz im Lande,
Es wird gewiß was Großes aus dir werden,
Du nahmst die rechte Zeit beim Zielen eben.
Gottschälkchen: Er hat das alles müßig angesehn!
Gottschalk: Ich wär' euch gern zu Hilf' gekommen, doch
Ich konnte nicht so recht in Furie kommen,
Die Zähne klapperten, es schlotterten
Die Beine, ja, ich schwör, die größten Feldherrn
Sie haben nicht zu allen Zeiten Mut;
Doch dauerte der Kampf nur noch ein Stündchen,
So hätt' ich ganz gewiß den Platz behauptet.
Galeratus (erhebt sich schwach): Hör, Kind, glaub nicht dem Hahnrei, ich sag Wahrheit,
Ich sterbe drauf, daß der da keinen Hund
Vom warmen Ofen lockt. Ich schein dir fremd,
Ich bin dein Vater, du mein kleiner Schütze.
Dich ließ ich ihm und stahl ihm Weib und Geld,
Ich mag dem armen Lump nichts schuldig bleiben:
Das Weib ist in Venedig, hier ein Beutel,
Der doppelt wiedergibt, was ich genommen.
Gottschalk: Ach, nun erkenn ich Euch, Herr Galeratus,
Habt Ihr auf Erden andres nicht zu sagen,
Als mich bei meinem Sohne zu verklagen?

Galeratus: Noch hört mich an und saget es dem Grafen,
Ich fürcht mich nicht, ich bin nun bald im Hafen:
Ich war's, nicht Plesse, der ihn angefallen
Dort in Venedig unter dunklen Hallen.
Von Amras großen Schätzen hörte ich,
Deswegen gab ich ihm zuerst den Stich,
Für ihn erhielt ich hier den großen Schnitt,
Die Rechnung geht nun auf, und wir sind quitt. (Stirbt.)

Gottschalk: O lebt' er noch, ich hätte ihn gefordert,
Doch sieh, der Teufel hat ihn einbeordert,
Daran erkennst du einen Hasenfuß,
Er fürchtete sich tot vor meinem Schuß.

Barbara (tritt ein): Was treibt Er hier für Leichtsinn bei den Toten?

Gottschälkchen: Großmutter, leid Sie's nicht, dies ist mein Vater,
Den will er nun im Tode noch beschimpfen.

Barbara: Mein Sohn, du machst dich blutig an den Toten,
Ihm aber ist das Schelten auch verboten.

Gottschalk: Ich tu's, wenn Sie verbietet; Sie kann gehen!

Barbara: Soll ich dem Hartmann klagen solch Vergehen?

Gottschalk: Mit Ihrem Reich ist's aus, Sie mag nur sehen,
Wo Hartmann bleibt, der wurde heut geladen
Vor ein Gericht, das tut ihm sicher Schaden.
Er sagte da, es käm' von Ihrem Plaudern,
Von Ihrem Horchen in der Mitternacht;
Sonst hätt' er wohl verständig können zaudern
Und hätte nicht den Plesse umgebracht.

Barbara: Das Alter und die Züge machen schwach,
Die Schuld doch keiner auf sich laden mag,
Wenn solcher Mord aus gutem Willen kommt,
Der einem schadet und den meisten frommt.

Gottschalk: Er sagte auch, daß er vom Geist besessen.

Barbara: Wer kann das hier so eigentlich ermessen.
Der Bruder Hartmann war ein stiller Knabe,
Eh ich den Geist zu ihm beschworen habe,
Daß er von schwerer Krankheit ihn befreie;
Seit dem, da ward er tapfer wie ein Leue,
Es glühte ihm das Hirn fürs ganze Haus,
Er war der erste stets bei blut'gem Strauß

Und nichts wird ihm im Herzen weher tun,
Als daß er heut beim Kampfe mußte ruhn.

Gottschalk: Das nenn ich Ruh', wie die ihn ausgefragt!
Ich horchte zu und wurde selbst verzagt,
Und endlich mußte er mit ihnen gehen,
Wir werden ihn gewiß nicht wiedersehen.

Barbara: Sie taten heut noch keinen Schlag ans Tor,
Und das geschieht beim Femgericht zuvor,
Auch wird der Geist für ihn schon reden müssen,
Der hält ihn aufrecht wie ein gut Gewissen.

Gottschalk: Ich möchte solchem Geist mich auch verschreiben,
Da würd' ich länger nicht verachtet bleiben.

Gottschälkchen: Er kann mit mir nicht einmal fertig werden,
Wie hielt' Er aus die geistigen Beschwerden!

Barbara: So ein papieren Männchen hat sich was,
Mit solchem Geist ist gar ein schlechter Spaß.
Ich weiß doch mehr davon, und mir wird bange,
Wenn ich mit ihnen nicht verkehrte lange.

Gottschälkchen: Das Fieber hab ich fast bekommen,
Als Sie zum Blocksbergsritt mich mitgenommen,
Und wenn ich eigentlich daran gedenke,
So sah's dort aus wie hier in unsrer Schenke.

Gottschalk: Den Jungen nimmt Sie mit, mich läßt Sie heim,
Wie mach ich mir daraus wohl einen Reim?

Barbara: Er ist nie nüchtern, wie wollt' Er's aushalten,
Auf dünnem Besenstiel die Luft zu spalten?
Ach, wenn nur alles heute gut abgeht,
Daß keiner mir im Bett den Kopf abdreht;
Hab Kerzen mir gegossen, die recht leuchten,
Und morgen will ich meine Sünden beichten.
Die schönsten Blumen hab ich auferzogen:
Hat mich der Geist bis morgen nicht betrogen,
Will ich damit den hohen Altar schmücken
Und all mein Geld zur Meß ins Kloster schicken.

Gottschalk: Sie wird doch nicht; bedenk sie mein Gottschälkchen
Mit einer Kerze, einem goldnen Nelkchen,
Der Junge fällt gewiß in große Sünden,
Er wird umsonst auch keinen Ablaß finden.

Gottschälkchen: Sie schwor ja sonst, mir Ihre sieben Sachen,
Wenn ich recht artig, alle zu vermachen.
Barbara: Es kostet was, den Teufel auszutreiben,
Von meiner Erbschaft wird nichts übrig bleiben,
Doch sag ich Euch: es ist dem roten Jungen
So mancher Diebesgriff hier schon gelungen;
Und daß er so den Norbert hat getroffen,
Das hält ihm hier die Gnadentüre offen,
Er weiß sich mit dem Teufel schon zu balgen,
Der kommt zu Ehren oder an den Galgen.
Gottschalk: So helft nur mir, ich bin doch auch des Teufels,
Soviel ich weiß.
Barbara: Ach, freu Er sich des Zweifels,
Denn wer ihn kennt, der mag nicht von ihm reden;
Er hält uns fest an ganz geheimen Fäden,
Wir können uns nicht frei von ihm erheben,
Gemeinen Seelen wird hier viel vergeben.
(Sie geht nach der Kirche ab.)
Gottschalk: Gemeinen Seelen wird hier viel vergeben —
Wie vornehm mich die Hexe abgekappt,
Das hat sie von der Gräfin aufgeschnappt.
Ich muß doch auch versuchen, wie man's macht,
Ein fromm Gesicht zu schneiden über Nacht,
Nachdem man hat den ganzen Tag gesündigt,
Und dir, mein Sohn, dir sei's zuerst verkündigt;
„Geh, liebes Kind, verricht die fromme Pflicht,
Versorg die Toten und versäume nicht,
Die Taschen alle wohl zu untersuchen."
Gottschälkchen: Bei einem find ich Geld, beim andern Kuchen,
Das ist für uns heut eine rechte Ernte,
Weil sich ein jeder braver Mann entfernte,
Um in dem Wald die Räuber aufzusuchen.
Gottschalk: Gottlob, ich bin kein Freund vom Streiten, Fluchen
Und solchem Blutvergießen, lieb den Frieden,
Er ist das schönste Gut für uns hienieden.
Gottschälkchen: Wenn sie Euch hören, lachen sie Euch aus,
Sie kennen Euch zu gut in diesem Haus.
Gottschalk: Ich sag dir, Jung', du sollst nicht widersprechen,
Sonst werd ich Teufel, will's Genick dir brechen.
(Gottschälkchen flieht, Gottschalk folgt ihm.)

Sechſter Aufzug

(Weideplatz mit alten Eichen vor Neugleichen wie im erſten Aufzuge. Einige Freiſchöffen werfen in der Nähe von Pleſſe ein Grab auf und machen ein Ehrenbette von friſch ausgeſtochenem Raſen; während der Arbeit ſingen ſie mit leiſer Stimme.)

Chor: Freudig wird der Krieger Leben
In das blut'ge Licht geſtellt,
Hell in Reihen, wie die Reben,
Wenn der Geiſt die Traube ſchwellt;
Reif zur Leſe, reif zum Siege,
Gleich erfüllt von Geiſtesglut,
Treten ſie aus grüner Wiege,
Und das Licht prüft ihren Mut.
Gegenchor: Keine birgt ſich in dem Laube,
Was geſchieht, geſchehe allen,
Und der Winzer bricht die Traube,
Die am meiſten ihm gefallen,
Reicht ſie in des Herren Hände,
Daß er prüfe ihre Süße,
Gönnt dem Geiſt das ſel'ge Ende,
Daß er zu dem Ew'gen fließe.
Schlußchor: Wer erſieht da eine Lücke,
Enger drängen ſich die Reihen;
Zu dem Untergang, zum Glücke
Alle ſich verbrüdert weihen.
Und der Winzer ob der Menge
Läßt das müde Meſſer ſinken,
Und der Sonne Todsgepränge
Eilt ins Meer, die Sterne blinken.
Chor: Stille Nährerin der Weſen,
Ernſte Mutter, dunkle Nacht,
Brächteſt gerne ein Geneſen
Jedem, der in Schmerzen wacht;
Legſt nun hilflos deine Tränen
Auf die Lippen ſchön geſchloſſen,
Die ſich tot nach Küſſen ſehnen,
Die ſie lebend nicht genoſſen.
Gegenchor: Friedlich wird das junge Leben
In das friſche Grab gelegt,
Liebe ſteht entſeelt daneben,
Alle Welt fühlt ſich bewegt;

Weiß doch nicht, was er will ſagen
Dieſer ſchmerzlich ſchwüle Druck,
Tränenſchwere Wolken tragen
Seinen letzten Atemzug.

Schlußchor: Lerne in den Schmerzenstagen
Dieſes höchſte Erdenrecht,
Wie ſich unſre Herzen ſchlagen
Hin zu göttlichem Geſchlecht,
Das von droben regt im Schrecken
Tiefen Ernſt der Erdenwelt,
Bis erhöht durch das Erwecken
Wir in Gleichheit ihm geſellt.

(Am Schluſſe des Liedes legen ſie Pleſſe in einem prachtvollen, mit dem Reichswappen geſtickten, mit dem Kreuze bezeichneten ſchwarzen Mantel auf das Ehrenbette, bekränzen ihn mit Blumenkränzen, ſtellen eine Fackel zu ihm und ziehen fort. Zwei ſchwarz gerüſtete Femrichter treten mit Fackeln aus der Kapelle.)

Erſter: Bei Eurem Eid, es bleibt der Ort verſchwiegen,
Sonſt gräbt das dumme Volk die Fremde aus,
Weil ſie mit Gift ihr Leben ſelbſt geendet.

Zweiter: Die arme Frau muß fern von ihrer Heimat
Und ohne Sarg in kalter Erde ſchlafen.

Erſter: Sie ruht im Vaterlande aller Chriſten,
In der geweihten Erde unſers Herrn.

Zweiter: Verſchmäht zu ſein war ihrer Liebe Lohn,
So ſprach der Ritter Bernhard vor den Richtern,
Nun eint ſie nicht einmal das Grab mit Pleſſe.

Erſter: Ob Pleſſe wohl noch lebt? Es ſcheint mir doch,
Als ob die Luft durch ſeine Bruſt noch irre.

Zweiter: Der Geiſtliche wird bald die Kräuter bringen,
Die gegen ſolche Gifte wirkſam ſind;
Er lebte lange Zeit im Morgenlande
Im Dienſte ſeines Kloſters als ein Arzt.

Erſter: Wer hätte von dem Hartmann das gedacht,
So einen edlen Herren zu ermorden
Und noch zu glauben, daß er recht getan?
In ſolchem Glauben ſteckt die rechte Sünde,
Die ganze Hoffart übermüt'ger Dummheit.

Zweiter: Den kann der böſe Geiſt noch leicht entführen,
Der aus ihm ſpricht in ſchrecklichen Gedanken.

Erster: Bauchredner ist er, weiter ist es nichts,
In Augsburg hört' ich einen, der am Markt
Gar lustiges Gespräch mit dreien führte.

Zweiter: Das ist nicht lustig, wie der Hartmann spricht;
Der Stimme Seltsamkeit ist nicht mein Schrecken,
Es ist der Inhalt, der so herrisch, trotzig
Sich gegen alle Welt vernehmen läßt,
Als ob er ihr in nichts mehr angehöre.

Erster: Da wird er hergeführt, vielleicht wird hier
Am Ort der Tat die Strafe gleich vollzogen.

(Hartmann tritt auf zwischen den drei Freischöffen, die als Schlächter gekleidet sind.)

Erster: Du scheuest nicht die Nähe seines Blutes?

Hartmann: Ich scheu sie wohl, doch ich muß heut noch dienen,
Er reißt mich an den Haaren zu dem Stein,
Wo ich die Stimme aus der Erde hörte,
Die um Erbarmen rief für Ritter Plesse.
(Mit zweiter Stimme.) „Erhebt den Stein, hier findet ihr den Joseph."

Zweiter (von denen aus der Kapelle): Wir haben Schaufeln, können hier abgraben,
So sinkt der Stein viel leichter auf die Seite.

Hartmann: So ist es wahr, ist Norbert, Gangolph tot,
Der Graf verwundet und die Burg gerettet?

Einer: Die flücht'gen Jäger werden eingefangen.

Hartmann: Was sprach der Graf vom Tode Ritter Plessens?

Einer: Der Plesse sei sein treuster Freund gewesen,
Der sterbend ihm die Burg errettet habe.

Hartmann: O hättet ihr mich losgelassen hier,
Ich hätt' sie auch errettet, denn es rief
Der Geist mich mächtig, doch da ward verhört
Und größres Unheil ward nicht abgewendet;
Nun sagt mir doch, was spricht der Herr von mir?

Einer: Er hat Euch bis zur Ewigkeit verflucht,
Weil Ihr zu vielem Unheil ihn verführt,
Auch um den Mord, von dem er nichts gewußt.

Hartmann (mit zweiter Stimme): „Hör, Hartmann, bist verflucht vom jungen Herrn,
Die Alten sind doch besser als die Jungen."
(Mit eigner Stimme) O dieser Fluch, er stößt das Herz mir ab,

Verbannt, verflucht, verdammt um treuen Dienſt,
Weil ich Verderben wandte von dem Hauſe,
Indeſſen andre wie die Würmer nagen
Im innern Holz, bis es zuſammenſtürzt.
Bereichern konnt' ich mich wie andre Diener,
Mit Müßiggang den reichen Lohn vergelten,
Und hätt' ich nur getan, was mir befohlen,
So wär' ich nun ein Greis, der hochgeehrt
Im Hauſe wie ein Vater wär' gehalten,
Und deſſen Grab ein Ehrendenkmal zierte:
„Hier liegt ein treuer Diener unſres Hauſes."

(Der Stein ſinkt über.)

Erſter: Ein Engel liegt im Grab.
Hartmann: Es iſt Graf Joſeph!
Zweiter: Er ſcheint noch ſchwach, wir tragen ihn hinaus
Und legen ihn zum Ritter auf den Raſen.
Dritter: Seht, welche Schätze bei dem Knaben liegen!
Seltſamer Schmuck, wie ich ihn nie geſehen.
Hartmann: Das iſt der große Schatz der dreien Brüder;
Wenn der gehoben, iſt auch Fried' im Hauſe.
Erſter: Seht, dieſe Seitenwand iſt aufgeſprungen,
Da lag er in der Truhe eingeſchloſſen.
Hartmann: Es bleibt der Schatz ein heilig Kirchengut,
Bis große Not die Grafen hält bezwungen.
Zweiter: Der junge Graf ſcheint kräftig aufzuatmen.
Hartmann (mit zweiter Stimme): „Ich habe dich zu deinem Ziel geführt,
Du haſt den letzten Sproſſen mir errettet,
Mein Stamm wird blühen durch die ferne Zukunft,
Ich bin nun frei von meiner ird'ſchen Sorge,
Die Freiheit nimm zum Lohn für deine Dienſte.
Ich habe dich zu großer Kraft erzogen,
Bald wirſt du ſie in höherm Willen üben."

(Hartmann ſinkt auf die Knie nieder.)

Hartmann: Du läßt von mir in meiner letzten Stunde!
Erſter: Mir war's, als ging ein ſchwerer Harniſch dicht
An mir vorüber, Spornen hört' ich klingen.
Zweiter: Mir auch, wir müſſen uns dabei nichts denken,
Es iſt viel Lärmen in dem Wald, verlaufne

Genoſſen der erſchlagnen Brüder werden
Gefangen und gehenkt.
Erſter: Hei, welcher Schlag!
Zweiter: Am Tore von Neugleichen.
Erſter: Wem kann's gelten?
Hartmann (ſteht auf): Mir gilt's! Ihr rächend Richtenden ſeid ſchnell.
Ihr habt Gewalt, weil ich mich ſelber ſtell,
Und weil der alte Geiſt von mir geſchieden.
O nehmt mich, den Verfluchten und den Müden,
Die Sonne naht, und ſichtbar ſind die Wege,
Ich komm, ihr Wiſſenden! Ich hör die Schläge,
Drei Späne hauet ihr vom hohen Tor
Und meinen Namen rufet ihr davor.
Ich kenn die Zeichen: keinem, der geladen,
Wird je verziehn in Mitleid und in Gnaden.
Iſt dies der Tod, wenn Geiſt vom Leib geſchieden,
So bin ich tot! Ich ſuche nur den Frieden,
Und dieſer Leib iſt mir ein fremdes Haus,
Die Feinde hauſten drin, der Krieg iſt aus,
Ich kann mich nicht verſtehen mit den Leuten,
Ich möchte mich zum Tode gern bereiten.

(Er geht in Begleitung der Schlächter ab, die andern bleiben hinter den Büſchchen als Wächter ſtehen.)

(Bernhard und der Geiſtliche treten von einer andern Seite auf.)

Bernhard: Wie ſolche Kraft im unſcheinbaren Kraute
Kann eingeſchloſſen ſein!
Geiſtlicher: Der Geiſt im Glauben,
Der Geiſt im Leibe, ungeheure Kraft
An engen Raum gebunden, der nur Zeichen
Von ihrem Daſein iſt. Ein Glück, daß ich
Dies Kraut im Dunklen hab gefunden,
Wir müſſen jetzt den Leib des Pleſſe ſuchen.
Bernhard: Die Richter haben uns viel Zeit verdorben,
Sie möchten alles wiſſen, tun doch nichts.
Geiſtlicher: Wir danken dem Gericht doch ein Bekenntnis,
Das keine Macht der Gräfin ſonſt entriſſen,
Wie Pleſſe ward als Buhler angeklagt,
Daß ſie die Liebe öffentlich geſtand,

Die ſie für ihn ſeit Jugendzeit empfunden.
Nie wollte ſie dies Wort mir anvertrauen
Und beichtete mir doch die kleinſte Sünde.

Bernhard: Was ging's Euch an, was ohne Schuld und Tugend
Ihr angeſchaffen iſt vom Herrn der Welt!

(Graf, Gräfin und Amra kommen.)

Geiſtlicher: Ach, Gräfin, unerklärlich iſt bei dem
Gefühle, das mit Pleſſe Euch verkettet,
Wie Ihr den Rat des Papſtes habt verſchmäht,
Von Eurem Recht freiwillig abzutreten,
Die unvollzogne Ehe aufzulöſen,
Die mit dem Grafen Euch verbunden hält.
Die Ehe war gelöſt durch jenen Brief,
Den Hartmann uns von Rom heut überbrachte.

Gräfin: Mit Staunen höre ich des Papſtes Willen,
So hat uns Hartmann nicht ſein Wort gedeutet.

(Sie ſtützt ſich halb ohnmächtig auf Amra.)

Graf: Auch mir verſchwieg der eigenſinn'ge Alte,
Daß noch ein Ausweg ſei als Doppelehe.

Geiſtlicher: Mir ſagte Hartmann, daß die Gräfin feſt
Entſchloſſen ſei, ihr Recht nicht aufzugeben,
Und niemand dürfe Euch davon nur reden,
Dem doppelten Geſchicke zu entſagen.

Graf: So trieb ſein Eigenſinn ein böſes Spiel.
Nun ſteh ich einſam, hab mich aufgegeben,
Was will ich noch, da keiner mich hier liebt! —
O lebte noch der Ritter, vieles könnte
Sich beſſer enden! — Ja, mir fehlt ein Freund,
Mein Herz es iſt zerriſſen und verworfen,
Es möchte ſich an ſeiner Bruſt ausweinen,
Zerſchlagen iſt der Laute Freundſchaftstroſt.
Wo iſt der Wunde, könnte ich ihn retten!
Was iſt mein Leben wert, ein kleines Opfer!
Es gibt ein Gift, das Blut der Menſchen löſt,
O nehme meines Herzens Blut für ihn.

Geiſtlicher: Nicht zwingen läßt der Himmel ſich durch Blut,
Denn frei vor allem iſt des Himmels Gnade,
Doch ſchenkt er dem Gebete gern Erfüllung.
Hier tragt die Fackeln her zu dieſem Raſen.

Gräfin: Er ist's, o halt mich aufrecht, starker Glaube,
Ich bitt Euch auf den Knien, frommer Vater,
O helft ihm. beten kann ich nicht, nur weinen.

(Joseph erhebt sich scheu und schweigend neben Plesse.)

Amra: O sieh Erhörung deinen nassen Blicken,
Ein Engel steigt empor an seiner Seite.

Bernhard: Der Wunde Gift entfließt ins heil'ge Wasser.

Geistlicher: Die Lebenswärme ist noch nicht entschwunden,
Die Pulse schlagen, wo Ihr Euch ihm nahet.

Gräfin: O könnte ich sein treues Herz erregen,
Mich hielte nicht die heil'ge Scheu zurück,
Die zwischen uns so manches Jahr gewaltet,
Ich sänk' an seine Brust mit tausend Küssen.

Graf (tritt zu Plesse und reicht ihm die Hand der Gräfin):
Laß alle Scheu verschwinden vor der Wahrheit,
Ihr seid vereinigt, denn wir sind geschieden.
Nimm deine Braut, du Toter, von dem Freunde,
Der von dem Leben leichten Abschied nimmt.
Sie ist nun dein, auf Erden wie im Himmel,
Dir sei sie in dem Händedruck vermählt.
Ich kann nur Opfer bringen für den Irrtum,
Nicht ungeschehn kann ich Vergangnes machen.
O hätt' ich immer in die Welt geschaut
Mit eignen Augen! Täuschen sie mich nicht,
Der Freund erhebt sich, staunet an die Gräfin,
Die ihm vermählt in seinem Schoße ruht.

Plesse: Wo bin ich, welche Träume um mich her,
Soll ich zur Wahrheit nimmermehr erwachen?
Mir ist so leicht, das Herz war mir so schwer,
Genesen bin ich ganz vom Biß des Drachen,
Aus dürrem Sande steigt ein Freudenmeer,
Aus Winterzeit die Frühlingslichter lachen.
Ist's wahr, ist mir die Himmlische beschieden,
Die ich gemieden um den ew'gen Frieden?

Gräfin: Laß deinen Blick nicht zweifelnd um dich schweifen,
Begreifen läßt sich nicht ein solch Geschick;
Der Himmel will nun alles auf uns häufen,
Was einzeln schon ein himmelreiches Glück,
Und durch den Jammer will er mächtig greifen

Und durch die Nacht mit seinem Segensblick,
Wir sollen ihn nun finden in den Strahlen,
Nach dem wir uns gesehnt in dunklen Qualen.
(Zum Grafen) O laß als Freund dich dankbar neu begrüßen,
Du hast die Händ' in deiner Hand vereint,
Dir soll die Zeit in höh'rer Lust verfließen,
Die du so lang im Überdruß verweint;
Was uns beglückt, das sollst du mitgenießen,
Den Herzensstrahl, der mit Vertrauen scheint.
Wir haben nichts einander zu verhehlen,
Und Freundschaft kann uns drei vor Gott vermählen.

Joseph (zu den dreien): O nehmt mich auf in eurem schönen Bunde,
Ich bin verlassen, bin euch nah verwandt.
Kam euch vom armen Joseph nicht die Kunde?
Die Brüder hatten mich ins Grab gebannt,
Der Stein erhob sich mir in dieser Stunde,
Ein neues Leben hab ich nun erkannt;
O zieht mich auf in eurem edlen Kreise,
Die Glocken klagten, daß ich eine Waise.

Graf: Auch dieser Wunsch ist mir vom Herrn gewähret,
Daß noch ein Kind der Väter Haus beglückt.
Ich hab es nicht gezeuget und ernähret,
Es ist durchs Unglück mein und mir geschickt,
Es soll vereinen, was der Streit verheeret,
Und bald als Herr von beiden Burgen blickt;
Uns eint vernichtend himmlische Verkettung,
Das Höhere ist stets des Niedern Rettung.

Amra: Reicht mir die Hand und zürnet mir nicht länger.
Ihr habet mich geliebt und auch gekränkt,
Der Freundschaft Bund umschlinget uns nun enger,
Als da die müß'ge Lust zu Euch gelenkt;
Denn ohne Hartmann, jenen mächt'gen Dränger,
Hätt' ich wohl nie die Hand zur Flucht geschenkt,
Ihr habt mich dem Geliebten zugeführet,
Der Dank für all mein Glück nur Euch gebühret.

Bernhard: Was ich erlangt, das hab ich mir erstritten,
Im harten Kampf gewann ich mir die Braut,
Doch ziemte es sich wohl nach Rittersitten,
Daß ich mein ganz Geschick Euch anvertraut.

Ihr habt so gern erfüllt mein feurig Bitten
Und habt nur auf mein liebend Herz geschaut,
Und ohne Neid habt Ihr die Braut verschenket,
Ich wußte nicht, wie tief ich Euch gekränket.

Graf: Ich bin euch allen tausendfach verschuldet,
Ich zürne nur mit meinem Unbestand.

(Es kommen die Burgmänner während dieser Worte mit dem Kreuze, den Leuchtern und heiligen Geräten von der Verfolgung der Jäger zurück, das Kreuz des einen ist von der Sonne hell erleuchtet.)

Graf: Doch wie die Sonne jetzt das Kreuz vergoldet,
Mein Herz auch seinen Retter wiederfand,
Er hat mich lang in Zweifelsnot geduldet,
Er reicht die Hand, ich tret zum heil'gen Stand;
Ich brauch kein irdisch Band hier abzubrechen,
Im heil'gen Dienst erstarken Zweifelsschwächen.
Wo ich gelobt, die Kirche zu erbauen,
Als ich mit zweien Frauen hier vereint,
Da will ich euch verlassen, mich beschauen
Im höhern Spiegel, der es wahrhaft meint:
Ich werde nahn der höchsten aller Frauen,
Wenn ich von allem Irdischen gereint.
Dir, Plesse, sei der Erbe übergeben
Von meinem Hause, du gingst rein durchs Leben.
Der reiche Schatz, von dem viel Leid vernommen,
Er ist gehoben in der Schreckensnacht,
Die neue Kirche soll ihn ganz bekommen,
Zur Unschuld wird am Altar Sündenpracht;
Er lag im Erdenschoße bang beklommen,
Nun glänzet er, dem Höchsten dargebracht,
Die Zeichen sind erfüllt, ich darf's verkünden,
Des Schlosses böser Geist wird Ruhe finden.

Chor der Burgmänner: Reiner wird der Himmel nimmer,
Klarer war noch nie die Luft,
Aus dem Osten steigt ein Schimmer
Wie ein Geist aus seiner Gruft:
Erdenlast ist ihm entfallen
Mit der Träne in den Staub,
Unterm Tau die Ähren wallen,
Waldnacht glänzt vom frischen Laub.

Chor der Freiſchöffen: Lehre uns im mächt'gen Tagen
Unſres Geiſtes Erdenrecht,
Wie dein Herz ſich durchgeſchlagen
Hin zu göttlichem Geſchlecht,
Das von droben regt im Schrecken
Tiefen Ernſt der ird'ſchen Welt,
Bis erhöht durch das Erwecken
Wir in Gleichheit ihm geſellt.

Marino Caboga

Dramatiſche Erzählung in drei Handlungen

Perſonen

Herzog von Raguſa.
Procoli Caboga, ein edler Raguſaner.
Marino Caboga, ein edler Raguſaner.
Marina.
Crook, holländiſcher Geſandter am türkiſchen Hofe.
Cornelia Crook, ſeine Tochter.
Mitrovich, ein morlackiſcher Kriegsmann.
Czirich, ein morlackiſcher Kriegsmann.
Hitrov und andere Morlacken.
Kaſſuba und Polo, Raguſaner.
Carofilli, ein Weber.
Bettler.

Ratsherren, Wachen, Mönche, Volkshaufen.

Ort: Raguſa. Zeit: 1667.

Erſte Handlung

(Raguſa. Eingang der Marienkirche. Wohlgeordnete Sitze bezeichnen in einer Kapelle den Ort, wo ſich der Rat bei feierlicher Gelegenheit verſammelt. Ein Bettler mit einem Stelzfuße ſteht an der Türe. Carofilli, der Weber, tritt ein, ſieht ſich nach allen Seiten um.)

Bettler: Gewiß, du ſuchſt mich, mir etwas in die Hand zu drücken.

Carofilli (drückt ihm die Hand): Mehr kann ich dir nicht geben, Alter.

Bettler: Der Händedruck iſt mehr wert als ein Skudi, den ſo ein reicher Herr aus Übermut mir reicht und in der Angſt, ich möchte ihn mit meiner Hand berühren, mir vor die Füße fallen läßt zur Erde, daß ich gleich einem Hund mir meinen Brocken ſuchen ſoll, und ſoll ihn doch nicht beißen wie ein Hund.

Carofilli: Zehntauſend Arten Ausſatz nähren ſich von ſolchem reichen Leibe, die Ärzte müſſen täglich an ihm flicken, das Beichten nimmt kein Ende; doch halten ſie uns armen Leute für vergiftet, weil wir uns nicht das Haar mit Roſenöl geſalbt. Das türkiſche Roſenöl kommt teuer mir zu ſtehn! Weil ich die Schatzung zum Tribut der Türken nicht zahlen konnte, haben ſie den Webſtuhl mir verkauft und mich gezwungen, die ſchweren Beutel in das Schiff zu tragen. Mit meinem Weberſchiffe wußte ich umzugehn, doch nicht auf ſolchem Seeſchiff: ich fiel und habe mir den Arm verſtaucht.

Bettler: Biſt beſſer dran als ich. Sie zwangen mich, die Falken für die Spanier im Gebirg zu fangen, die ihnen als Tribut verſprochen: da brach ich dieſes Bein und ward aus einem rüſt'gen Kerl zum Krüppel. Gott weiß, warum er uns verdammt, den Völkern aller Art Tribut zu zahlen, und ſind doch edler als ſie alle.

Carofilli: Das macht der Handel der Geſchlechter, ſie wollen überall ihr Weſen treiben, die Freundſchaft fremder Völker müſſen wir bezahlen. Sie ſind mit nichts zufrieden, was das Land gezogen; ſie wollen türkiſche geblümte Zeuge tragen, mit Griechenweine ihre Kehlen netzen. Nur Fremdes gilt. Zieht hin, ſo ruf ich oft, werdet Türken! wir ſind dann aller Sorge ledig und wollen uns ſchon ſelbſt regieren.

Bettler: Es wird bald alles anders werden, ich ſpür's in meinem Fuße, mir iſt's, als trüg' ich ihn noch unverſehrt. Es liegt was Großes in der Luft.

Carofilli: Nun freilich, mit der Luft kam's an, mit gutem Winde, ich mein das Schiff.

Bettler: Was für ein Schiff?

Carofilli: Du ſahſt doch, daß ich etwas ſuchte hier.

Bettler: Das Schiff der Kirche? Von der ſoll's kommen? Die Kirche plündert auch die Armen aus und ſchont nicht der Reichen.

Carofilli: Nicht doch, das Schiff warf geſtern abend Anker, ich

weiß nicht, wie es heißt; es brachte den holländiſchen Geſandten mit der großen blonden Tochter, er geht nach Konſtantinopel, und auf dem Schiffe kam auch der Caboga.

Bettler: Marino Caboga?

Carofilli: Ich ſucht' ihn hier, denn dies iſt ſeine Kirche, er kauft mir ſicher einen andern Webſtuhl. Es war mein Spielkamerad, der hielt auf Ordnung, wir folgten ihm, obgleich er keinem zu befehlen hatte; denn keiner von den Seinen unterſtützte ihn, ich glaub, ſie hätten's gern geſehn, wenn wir ihn totgeſchlagen. Ach, würde der Caboga Herzog, da könnte ich in Ruh' mein Handwerk treiben, er würde meine Webereien zu verſchiffen wiſſen.

Bettler: Du biſt noch jung, haſt noch nicht viel erlebt. Wenn der Caboga erſt das rote Kleid hätte angezogen, da könnt' er ſich auch nicht mehr rühren; es iſt gar eng und warm, die Herzogskrone kühlt das Hirn, er würde den angeerbten Schnupfen nicht mehr los.

Carofilli: Willſt du mir noch das bißchen Hoffnung nehmen, ſo wär's mir recht, wenn alles heut zugrunde ginge, die reiche Stadt mit allem meinem Plunder.

Bettler: Du armer Narr, du denkſt, daß Sonn' und Mond mit deinem Webſtuhl ſollen ſtille ſtehn.

Carofilli: Nein, nein, ſie mögen dreifach glänzend über uns ſich zeigen, denn meine Augen ſehen den Caboga! (Procoli und Caboga treten ein.)

Caboga (zu Carofilli): Sieh, Carofilli! ich irre nicht, du biſt's!

Carofilli: Ja, lieber Herr, ich weiß nicht, wie ich Euch ſoll nennen, denn Freud' und Jammer drücken noch das Herz mir ab. O nur ein heimlich Wort, ich ſchäme mich.

Caboga: Vertrau mir alles. (Er geht mit ihm zur Seite, ſie ſprechen ſachte, und Caboga ſteckt ihm etwas zu, worauf ſich Carofilli mit Bewegungen des Danks entfernt.)

Procoli (zum Bettler): Da, Stelzfuß, haſt du deinen Teil von Gottes Segen! So ſchwere Münzen ſind dir wohl lange nicht gefallen. Bete für mich, daß Gottes Segen noch ein paarmal ſo über mich komme.

Bettler: Dank, Herr! Wie heißt Ihr, Herr? Damit die Heiligen mich verſtehn, für wen ich bete.

Procoli: Was? Du kennſt mich nicht, den Procoli aus der Venezianerſtraße, den ſogenannten Vogel Greif von meinem Hauszeichen?

Bettler: Nein, Herr, wir Bettler kennen Euer Haus noch nicht.

Procoli: Überlauf mich künftig nur nicht, ich bringe ſchon ſelbſt, wenn es gut geht. Alſo, du beteſt für Procoli Caboga und auch für den Neffen, Marino Caboga, denn dem danke ich dieſen Gewinn.

Bettler: Gern will ich für den Caboga beten. Heil Euch, junger Herr! ich sah Euch als Kind, nun seid Ihr ein großer Kaufmann geworden und habt Euren Oheim reich gemacht.

Caboga: Oheim, Ihr macht mich schamrot, Ihr ehrt den Glückswurf allzu hoch in mir, — da, Alter, hast du auch von mir ein Scherflein, damit ich Anteil habe an deinem Gebete.

Bettler: Ihr schenkt mir, ohne zu sehen, was Ihr aus Eurer Tasche zieht, so nehmt auch etwas aus meinem kleinen Liederkram, wie ich es fasse, wie's das Glück mir in die Hände gibt. (Er reicht ihm ein Blatt und geht nach einer andern Seite der Kirche.)

Caboga: So recht, du hast Ehre im Leibe und willst nichts umsonst annehmen. Ich muß doch sehen, was das Glück mir hat verehrt:

(Er liest) Seh ich aus der feuchten Höhle
Meiner Augen in die Welt —

Nein, das paßt wie Faust aufs Auge, will es aufheben auf künftige Tage, heut habe ich zum Weinen keine Zeit. O, ich habe auch meine traurigen und müßigen Tage gehabt, doch nun ist's überwunden, und ich habe mit ernstem Schwure mir angelobt, der Welt zurückzuzahlen, was sie mir verliehen, was aufmunternd und belehrend mich dem Dumpfsinn unglücklicher Jugendgefühle entrissen hat.

Procoli: Ihr sollt keine traurigen, keine müßigen Tage mehr erleben, Ihr sollt für mein Haus reisen, ich lasse Euch einen Anteil am Gewinn. Weiß Gott, ich hätte Euch solche gute Spekulation nicht zugetraut, wie Ihr mir mit den Korallen gemacht habt. Das Doppelte haben die Holländer bezahlt, die Venezianer betrogen mich, wart, wart, ich will sie wieder betrügen.

Caboga: Dank, lieber Oheim, für Euer Anerbieten, aber ich bin nicht geschaffen, es anzunehmen. Den Handel habe ich wohl kennen gelernt auf meiner Reise, aber ich trieb ihn nur als Nebensache, wie ein andrer das Kartenspiel; von meinen Spekulationen führte ich nur die aus, die mir Spaß machten, und sie trugen mir so reichlich ein, daß ich überall mit Glanz auftreten konnte, ohne von meinem Vermögen Euch abzubegehren.

Procoli: Ihr habt unserm Hause überall Ehre gemacht.

Caboga: Es war mir nicht darum zu tun, ich suchte nur Gelegenheit, alles zu sehen, was die Leute ohne Grund sonst den Fremden verbergen. — Wir könnten viel, viel von den fremden Staaten lernen, viel in Künsten, mehr noch in Einrichtungen und Gesetzen.

Procoli: Ei was! — Ihr meint, hier wäre nicht alles zum beſten eingerichtet?

Caboga: Hier? Betrug, Beſtechung, Willkür überall, um uns, die wenigen übrigen Geſchlechter von denen, die den Staat einſt gründeten, ſtatt des ganzen Volkes emporzubringen, in Frevel und Übermut zu ſchützen; der Herzog immerdar ein trockener Schwamm, der ſich in ſeinem kurzen Regierungsjahre voll ſaugt. Mein Herz entflammte ſchon früh in dem Gedanken, das alles zu beſſern, aber ich wußte nicht wie! Allmählich habe ich in der Fremde gelernt, wo der Schutz gegen dieſes Verderben zu finden, — die Geſchlechter müſſen ſich aufopfern, ſie müſſen's ihrer eignen Sicherheit wegen nicht anſtehen laſſen, gegenüber ihnen muß das in himmliſcher Gnade verteilte Talent gelten.

Procoli: Stille, ſachte, Neffe, daß uns nur keiner hört, es läuft mir ganz kalt über den Rücken, Ihr tragt ſeltſame Dinge mit Euch herum. Sollen wir das Lumpenpack, das jedem dienbar, der es bezahlt, in den Rat ziehen?

Caboga: Euch danke ich die Freiheit, in der ich mein Vaterland kennen lernte, andre Söhne der Geſchlechter werden im Kloſter oder in vornehmer Abgeſchiedenheit erzogen, Ihr ließet mich umherlaufen, daß ich manche Nacht in der Markthalle ſchlief; da lernte ich unſer gutes, niedergebeugtes Volk kennen, o es iſt fromm und gut wie wenige: aber dieſe Brut fremder Soldaten! die ſchändet es, denen iſt alles erlaubt.

Procoli: Hätte nicht gedacht, daß Ihr auf ſo etwas acht gegeben, als Ihr gegen meine Ermahnung umherlieft; die Leuten hielten Euch damals für einfältig und ſchwachköpfig. Eure Handelsſpekulationen zeigen Euch ganz anders, aber laßt den Staat gehen, wie er ſo lange gegangen, es hat auch ſein Gutes, zu herrſchen, Ihr werdet's erfahren; ſchwer wird's, das Kleinſte der geübten Gewalt aufzugeben.

Caboga: Himmliſch leicht würde mir's, wenn ich durch meine Geburt nicht mitverflochten wäre in dieſen Strick, der dem Volke um den Hals gelegt iſt. Unſre Härte ſtraft uns ſelbſt, denn ungewiß unſerer eignen Rechte ſind wir zinsbar aller Gewalt fremder Völker, mitten in unſerm Hochmut ſind wir nichts als die Schergen fremder Nationen gegen unſer eignes Volk: bei verſchloſſenen Türen müſſen wir ſchwelgen, daß Türken und Venezianer nicht merken, wie wir reich ſind. Ihr ſchweigt — ich habe recht.

(Es kommt Marina verſchleiert in die Kirche; als ſie Caboga ſieht, bleibt ſie einen Augenblick wie erſchrocken ſtehen, dann grüßt ſie Procoli und geht vorüber.)

Procoli (leiſe): Sie erkannte ihn, bei allen Teufeln, ſie bebte, ich erſticke im bittern Gifte, ſie bebte, das Blut ſpricht noch für ihn, er muß fort auf eine oder die andre Art; verfluchtes Spiel des Zufalls dies Zuſammentreffen, er wirft mir die Karten an den Kopf, aber ich will den Tiſch umwerfen, daß nur ich in die Kaſſe greife, wenn die Lichter umſtürzen.

Caboga: Oheim, Ihr ſeid ſo nachdenklich geworden bei dem Anblick der Jungfrau; wahr iſt's, ihre Geſtalt trat mir bekannt entgegen, eine edle Geſtalt, vielleicht eine der Unſern. Etwa die Procoli von Delphin?

Procoli: Weit gefehlt, mein junger Herr, nichts Edles, aber darum nicht weniger niedlich; das ſchöne Kind ſetzt mich beim bloßen Anblick wie ein Blitz in Feuer und Flammen, und ich ärgre mich, daß ich in der Kirche bin. — Kommt Eurem Oheim nicht in die Wildbahn, meine ſchöne Gärtnerin iſt wohlbezahlt. Ihr ſeht mich an, junger Herr? Auch unſereiner wird geliebt, und meine Gärtnerin kann neben dem Bilde von Raphaels Gärtnerin beſtehen.

Caboga: Ihr ſcherzt; wie ſtrenge habt Ihr mir ſonſt vorgepredigt, alle hölliſchen Feuer ſollten einſt den Buhlern ewiglich durch die Adern laufen.

Procoli: Ihr waret noch zu jung, als Ihr hier die Liebſchaft anfingt mit der Tochter des Fiſchers, Gott weiß, wie ſie hieß; auch nahmet Ihr die Sache zu ernſthaft. Das Sprichwort ſagt: Jugend ſchont, Alter lohnt; ſo habe ich's gemacht, und kein Menſch ſoll mir die ſechzig Jahre anſehen. Habe noch kein weißes Haar auf dem Kopfe, alle Zähne im Munde, kann Nächte verſchwärmen und bin doch morgens an meinem Zahltiſche ſo wach, daß ich ein ſchlechtes Geldſtück auf zehn Schritte ſehe. Jetzt ſeid Ihr kein Kind mehr, Neffe, das Ammenmärchen von der Hölle habt Ihr, denke ich, ausgeſchwitzt, hinter uns und vor uns iſt nichts, darum mit vollen Zügen erworben und genoſſen: ſeht hier meine Lebensweisheit. Seid aufrichtig, Ihr ſeid nicht häßlich, die fremden Weiber müſſen Euch liebgewonnen haben, beſchreibt mir ein paar Eurer Abenteuer, ich höre ſo etwas gar gern. Sind ſie auch ſchöner wie die Regierungsformen? Sprecht frei von der Leber. (Vor ſich.) Ich will ihn dabei zu ſeiner bebenden Schönen heranführen, ſie ſoll einen doppelten Schreck bekommen, wenn er von ſeinen liederlichen Streichen loslegt.

Caboga: Ich — ich — ſoll Euch von Liebſchaften erzählen? — Auf Ehre, ich weiß von keiner, viele Weiber habe ich ohne Schleier ge-

ſehen, aber ich dachte immer an Marina, ſo weiß ich nicht mehr, ob ſie ſchön waren; aber klug und tätig waren ſie wie keine bei uns, vieles wußten ſie zu beſorgen, wozu wir hier kaum einſichtige Männer finden, und in ihrer Freiheit ſchienen ſie treuer als unſre Frauen hinter Gitter und Riegel.

Procoli (vor ſich): Sie bebte, ſie bebte, noch trägt ſie die Untreue wie ein unreifes Kind, aber die Zeit wird ihre Sünde reifen. Caboga muß fort. — (Laut.) Eure ſtrengen Grundſätze ſind wohl nur Redensarten, die Ihr Euch in der Fremde angewöhnt habt; hier werft ſie ab, hier gelten ſie nichts, Ihr werdet damit ausgelacht. Die Leute meinen Euch abgelebt und überdrüſſig, und Ihr kriegt keine reiche Erbin; wer vielen kann gefallen, der gefällt bald allen; vieljährige Erfahrung macht den Feldherrn und gibt ihm das Zutrauen der Soldaten.

Caboga: Sagt mir, wo Marina wohnt, und Ihr ſollt die Freude haben, mich verliebt zu ſehen; vergebens fragte ich nach ihr in ihrem Hauſe, nur fremde Leute ſahen mich verwundert an.

Procoli: Marina? — nicht doch! — die Liebſchaft könnte wieder zu weit führen; bei Gott, es fehlte nur ein Schritt, Ihr hättet das Mädchen geheiratet und unſer Geſchlecht auf ewig beſchimpft. — Da ſchickte ich Euch fort, und das Mädchen heiratete einen Morlacken und zog fort — weiß nicht, wohin.

Caboga: Einen Morlacken! Und mir hatte ſie im herzzerreißenden Abſchied ewige Treue auf ein Kruzifix geſchworen. O ich war freilich damals zu jung, zu treu, zu ehrlich, ich glaubte und war ſelig. Fort mit dem Taumel unreifer Jahre! — ich bin zu ernſterem Geſchäfte geboren, alle Gedanken ſollen ſich in der einen Liebe zum Vaterlande verzweigen und Früchte tragen, mein Herz ringt nach Tätigkeit, nichts und niemand will ich ſchonen, auch mich nicht.

Procoli (vor ſich): Das ſtürzt ihn, das treibt ihn fort, und ſie bleibt mir. (Laut.) Recht ſo, Neffe, in ſolcher Stimmung iſt eine Beſtimmung, Ihr müßt es dem Herzog und dem Rat derb unter die Naſe reiben, was Ihr erfahren, ſie ſollen nieſen. Zeigt Euch heute gleich bei Eurer Einführung in den Rat, wes Geiſtes Kind Ihr ſeid, der Eindruck verlöſcht nicht wieder. So machte ich's auch, als ich eingeführt wurde. Es war ein heißer Tag, und wir gingen damals noch alle in Pelzröcken. Wie ich zum Gruße auftrete, ſage ich ihnen, daß ich ihnen nichts Beſſers wünſchen könnte, als daß ſie der Pelzröcke erledigt würden. Das war ein Orakel, ohne abzuſtimmen warfen alle die Pelzröcke fort und klatſchten mir Beifall in Hemdärmeln.

Caboga: Pelzröcke legen ſich leichter ab als ungerechtes Gut und Herrſchaft; ich möchte noch erſt alle Schliche und Ränke der letzten Zeit ſammeln, meine alten Freunde ſprechen, daß mir kein Einwurf begegnet.

Procoli: Ihr wißt mehr als zuviel, auch habt Ihr nicht Zeit, in Eurer Rede ſo ins einzelne zu gehen; nur munter drauf, die meiſten denken eigentlich wie Ihr, ich ſehe Euch ſchon im Taumel nach Hauſe getragen, und wie mir die Ratsherren Glück wünſchen, daß ich ſolch einen Neffen habe. (Vor ſich.) Der ſoll anlaufen, wie ein Vogel gegen ein Glasfenſter. (Mitrovich kommt eilig, winkt aus der Ferne dem Cobaga und tritt zu Procoli.)

Mitrovich: Reicher, edler Herr, ich ſpreche doch mit dem mächtigen, weltberühmten Procoli von Caboga, deſſen goldner Greif alle Meere durchſtreift?

Procoli: Kurz, mein guter Mann! ich bin kein Freund von Lobeserhebungen und zahle keinen Pfennig dafür.

Mitrovich: Ich ſpreche nur, wie mir mein Herr, der ſmyrnaiſche Konſul Vandamme vorgeſagt, der Eurer vor der Kirche wartet in großer Sehnſucht, weil er von Euch noch alles, was Ihr an Korallen beſitzt und verſchaffen könnt, ankaufen möchte; in einer Stunde geht ein Schiff nach Holland, die Sache iſt dringend und die Zahlung bar.

Procoli: Alle Korallen — bar Geld! — Freund, wenn der Handel gemacht iſt, ſollt Ihr nicht vergeſſen werden. Nehmt es nicht übel, werter Neffe, daß ich Euch verlaſſe, aber die Sache iſt wichtig — ich komme wieder, gewiß wird heute noch eine Meſſe geleſen. (Ab mit Mitrovich, der wieder Caboga heimliche Zeichen macht.)

Caboga. Ich kann den Mitrovich nicht verſtehen: hat er ſie gefunden, ſoll ſie hier erſcheinen, war es erlogen, was mir Procoli von ihr ſagte? Wie, iſt der Mann verwandelt, oder kannte ich ihn nie? wie ſchreckte mich ſonſt ſein Ernſt, ſeine Strenge, und doch bewunderte ich ihn darum und buhlte um ſeinen Beifall. Wie tätig ernſt umſpannte ſeine Klugheit die Welt, und jetzt — ein buhlender Tor, der meine Klugheit bewundert, unſicher, verlegen; mit ſeiner Frau iſt ihm ſein guter Geiſt geſtorben. Soll ich ſeinem Rate folgen, ſchon heute vor den verwöhnten Ohren des Rats die volle, klare, ſcharfe Wahrheit wie einen Gewitterſturm ſauſen zu laſſen? werden ſie ſich tückiſch verſchließen, werden ſie mich hören? Ich vertraue der Wahrheit, die nicht mein iſt, zu der ich ringe und ſtrebe, die, auch im ſchwächſten Worte mächtig, nie Überdruß erweckt, tauſendfach wiederholt, die allein mein Herz befriedigt für alles, was ich liebe und vermiſſe.

Mitrovich (eilig herbeilaufend zu Caboga): Haſt du ſie geſprochen, iſt ſie ſchon fort? Der Procoli ging in die Falle, er rumpelt mit Kiſten und Kaſten, das ganze Haus läuft und rennt, der Holländer ſpielt ſeine Rolle und tut, als ob er alles kaufen will.

Caboga: Wen ſoll ich ſprechen? Wo? Hier? Marina? Iſt ſie nicht vermählt?

Mitrovich: Du haſt ſie nicht geſprochen? Du haſt nicht meine Zeichen verſtanden? Haſt ſie nicht erkannt? Vielleicht iſt ſie in der Kirche, gewiß ging ſie an dir vorüber!

Caboga: Heilige Jungfrau, ſie war's! ich fühlte ihre Nähe und wollte meinem Herzen nicht glauben. Er nannte die edle Geſtalt ſein Liebchen.

Mitrovich: Freilich — freilich — ſie wohnt bei ihm, dreifach bewacht; draußen ſtehen die Morlacken, die ſie in Empfang nehmen, wenn ſie die Kirche verläßt.

Caboga: Das übermannt mich, dieſer Schande bin ich nicht gewachſen, die Schönheit entehrt, die ich ihm Staube verehrte, anbetete, von der ich nichts Unedles mir zu fabeln wagte! Es kann nicht ſein, — er mag ſie unterſtützt, erzogen haben, vielleicht kamen meine Geſchenke nicht immer richtig in ihre Hände; er verſprach's mir, ſie ihr treulich zu übergeben, als ich meine Liebe nach ſeinen ſtrengen Gründen durch ein paar Jahre Abweſenheit prüfen wollte.

Mitrovich (lachend): Freilich, wer kennt den edlen, keuſchen, großmütigen Procoli nicht? Die Mädchen betrachtet er nur wie ſchöne Bilder aus der rechten Ferne und bläſt den Staub davon ab. Aufgeſchaut, Ihr ſeid ein Glückskind, und ich laufe beſcheiden in mein Betwinkelchen. (Ab.)

Marina (nähert ſich Caboga, erhebt den Schleier einen Augenblick): Caboga!

Caboga: Bei dieſem Blick, bei dieſem Ruf, du biſt noch mein!

Marina: Könnteſt du meine Freude wägen, dich wiederzuſehen, und du wüßteſt, wieviel du mir giltſt, und was ich dir wert bin! O welchem Jammer haſt du mich überlaſſen, der Gewalt des harten Procoli!

Caboga: Dem Procoli? Mir ſchaudert, du biſt ſein?

Marina: Noch widerſtand meine Liebe zu dir ſeiner tollen Glut, aber gefangen bin ich ihm durch Geldſchuld, und kein Recht ſchützt mich gegen ihn. Viele Mörder umgeben mich — ſei bedächtig! — begleite mich nicht, ich wäre verloren — bete zu allen Heiligen um Rat, um meinetwillen verzweifle nicht.

Caboga: Sei ruhig, ich bin nicht mehr der unkluge Knabe, der ſein Herz im Munde trug, ich kann ſchweigen, ich kann guten Rat nutzen, die Liebe ſoll meine Klugheit entzünden; bleibe, erhalte dich mir und vertraue meinem Arm und dem Glück, das uns hier zuſammenführte.

Marina: Du kennſt nicht mehr Raguſa, kennſt noch nicht Procolis Tücke! Ich ſehe die Morlacken, wende dich fort, leb wohl, du ſüßer Freund; wo wir uns wiederſehen, iſt der Himmel. (Ab.)

Caboga: Sei meiner gewiß, ſolange ich atme! — So nahe war ſie mir, und ich darf ihr nicht folgen, und wie nach himmliſcher Erſcheinung liegt die Welt weſenlos und nichtig vor mir offen. Sehnlich und freudig ſchwelgte meine Seele, doch erhebt ſich ſchon das Ungewitter der Rache über Procolis Haupt. Übermächtiger Zorn, ſahſt du nicht ihr mildes Augenlicht? Tauche ein in dies himmliſche Bad, löſche den glühenden Dolch in ihrer Milde, er lechzt nach Procolis Blut! Dieſen Zorn will ich bannen und bändigen, denn Raguſa fordert heute meine Stimme, meine Liebe! Wie viele ſind für ſein Wohl geſtorben und brachen ſich los aus den Ketten ſchmerzlicher und freudiger Verhältniſſe. Heute will ich noch reden zu dir, geliebte Vaterſtadt, dich mit Vernunft überzeugen. Wer kann ſagen, ob es mir morgen noch gewährt iſt? Morgen will ich die Meine erretten, und darf ich mich rächen, darf ich ausraſen, ſo ſei es morgen. Heute diene ich dem Vaterlande aus, daß der morgende Tag ganz meine ſei; o daß ich erſt abgeſchloſſen hätte mit dieſem Tage! Ha, es nahen die Freunde aus Holland, ich kann ſie nicht ſprechen, jetzt nicht, aber beten will ich und meine Unruhe in die ewige Ruhe verſenken. (Ab.)

(Crook, der holländiſche Geſandte am türkiſchen Hofe, tritt ein mit ſeiner Tochter Cornelia.)

Crook: Ich nehme kein Weihwaſſer, das bin ich meinem reineren Glauben ſchuldig.

Cornelia: Stellt Euch wenigſtens ſo an, Vater, wir werden uns bei den Türken bald noch mehr verſtellen müſſen. Ich meine, Caboga kniet dort, es läßt doch gut, dieſe tiefe Demut in der Kirche.

Crook: Wäre Caboga nur unſeres Glaubens, ich hätte nichts gegen eine Heirat mit dir, mein liebes Kind, einzuwenden, die Hochmögenden könnten ihn an dieſem Platze mit Nutzen anſtellen.

Cornelia: Gnädiger Vater, war meine ſelige Frau Mutter nicht katholiſcher Religion, und doch beweinet Ihr noch jetzt ihr Ableben? Und wenn ich aus Gram ſterbe, ſo werdet Ihr mir auch vergebliche Tränen nachweinen.

Crook: Die Seite berühre nicht, liebes Kind, du weißt es, ich bin

weichherzig. Gott gebe einen guten Ausgang, und dazu bedarf ich deines Rats und deiner Klugheit.

Cornelia: Ich meine, wir sind auf gutem Wege; der Herzog ging heißhungrig auf das köstliche Schaugericht der Souveränität ein, er fühlt sich mächtig genug, alles noch in diesen Tagen zu erzwingen. Wir bringen die Nachricht nach Konstantinopel — und, lieber Vater, hier tritt mein Plan ein. Schon habe ich dem Herzog eingeredet, wir brauchten Caboga als Vermittler für ihn und uns mit dem Kaiser, wir nehmen Caboga mit uns, wir empfehlen ihn durch Geschenke in Konstantinopel, wir machen die Absichten des Herzogs verdächtig, und der unschuldige Caboga wird durch türkische Macht hier als Herzog eingesetzt; seine Unschuld erntet den Lohn des Verrates, er vollbringt, wovon er so oft uns vorschwärmte, alles, was er seinem Vaterlande zu Glück und Heil wünschte. Sollte er den Dank für so viel Liebestätigkeit mir versagen? Nein, auch in der Höhe und Größe wird er meiner bedürfen.

Crook: Jedes deiner Worte ist mir Überraschung, du treibst mich zu einem Ziele, was ich nicht ahnde; wärst du ein Jüngling, wo fändest du eine Grenze? Das geliebte Vaterland sähe durch dich die Vollendung seiner kühn begründeten Macht.

Cornelia: Seit ich Caboga sah, berührt mich der Schmerz nicht mehr, daß ich eine Jungfrau bin; für mich soll jetzt diese Klugheit wuchern, die Ihr von mir rühmt, die ich sonst für ein unruhiges Volk vergeuden würde, dessen eifersüchtiger Freiheitssinn die glücklichsten Pläne seiner großen Männer wie Spinngewebe in einem unwirschen Augenblicke zerriß.

Crook: Du machst mich zweifelhaft an allem, was die Erfahrung mir in langen Jahren zusicherte.

Cornelia: Was ist Erfahrung? Gewohnheit. Was ist Gewohnheit? Ein sanfter Sieg der Zeit über die Freiheit des ewigen Geistes.

Crook: Ich kann dir nicht so folgen. Still jetzt, der Herzog kommt! Jetzt laß mich auch einmal zu Worte kommen, daß ich nicht als überflüssig neben dir stehe; es ist auch Klugheit, seine Klugheit nicht immer zeigen zu wollen. (Der Herzog kommt und begrüßt sie.)

Herzog: Eure Exzellenz sei uns heute ein willkommener Zuhörer der Ratsversammlung; scheut sich Eure edle Tochter nicht vor der neugierigen Menge?

Cornelia: Mein Vaterland hat mich daran gewöhnt, die Art und Weise fremder Völker reizt mich; ich lerne gern.

Herzog: Ihr werdet hier nichts zu lernen finden, obenein heute, wo die Zeit mit der Einführung des jungen Caboga aufgehen wird. Wann ziehen wir ihn ins Vertrauen?

Crook: Wann? Was meinſt du, Cornelia, iſt es gut, ihn ſogleich ins Vertrauen zu ziehen?

Cornelia: Mein Vater meinte vorher, dazu wäre noch Zeit auf der Fahrt, ſeine Verſchwiegenheit ſei noch nicht ſo geprüft wie ſein Geſchick zu Geſchäften.

Crook: Freilich, ſo meinte ich.

Herzog: Recht ſo, Überraſchung ſichert allein mein Unternehmen; dreihundert Ungarn, die eben müßig bei meinem Landgut vorüberzogen, ſind friſch geworben, ich fühle mich übermächtig, kaum kann ich die Stunde erwarten, die alles vereinigt, alles krönt.

Crook: Eile mit Weile, gnädiger Herr. Ein Freiſtaat, wenn er auch noch ſo eingeroſtet iſt, hat doch immer noch ein paar tauſend blanke Dolche gegen den übrig, der ihn umſtürzt, insbeſondre gegen den Mitbürger, der ſich über alle erheben will.

Cornelia: Die Überraſchung hält ſie alle in der Scheide; es iſt dem Mut gegeben, der Zeit entbehren zu können, und der unwillig übereilten Welt fehlt gegen ihn die Beſinnung.

Herzog: Edles Fräulein, Ihr beflügelt mich! — wie ſage ich wenig, wenn ich Euch ein Wunder Eures Geſchlechts nenne, auch in unſerm wäret Ihr ein Wunder, Euer Beſitz würde Kronen ſichern. Verzeiht mir, wenn der Drang dieſer Tage Euch ſo unvorbereitet die geheimen Wünſche meines Herzens ausſagt, Ihr habt mich verſtanden, könnt Ihr mir auch gewähren, was mein Herz mit Scheu fordert, — darf ich dieſe Hand mir für immer zuſichern?

Crook: Gnädiger Herr, Ihr habt Cornelia überraſcht; gedenkt der Verſchiedenheit des Glaubens, der Sitten und Gewohnheiten.

Cornelia: Gnädiger Herr, jetzt dürft Ihr keine Fremde freien, das wiſſet Ihr zu gut, ſeid Ihr unumſchränktes Haupt der Geſetze, dann fraget Euch, ob eine Fremde nicht das Zutrauen des Volks von Euch abſtoße; jetzt aber fordert Euer Unternehmen jedes Nachdenken, jede Sehnſucht, jede Aufmerkſamkeit; um unſer aller Heil gedenket meiner nicht, hört meinen Rat wie die Stimme eines Buchs, das ſelbſt weſenlos nur die Zeichen eines geſcheiten Willens Euch mitteilt.

Herzog: Dies iſt der ſchwerſte Rat, den Ihr mir je gegeben; wird meine Geduld ausdauern?

Cornelia: Die Geſchäfte dieſer Tage werden Euch bald mit ihrem

Wirbel mir entreißen. Sieh da, schon naht Euch ein geschäftiger Ratsherr. (Vor sich.) Diesmal war meine oft gerühmte Klugheit seltsam überrascht. (Procoli tritt hastig zum Herzog und zieht ihn beiseite.)

Herzog: Was gibt's, Procoli?

(Crook und Cornelia entfernen sich, indem sie die Bilder der nächsten Kapelle mit dem Anstande von Kunstkennern beschauen.)

Procoli: Gnädiger Herr, ich wollte Euch dringend warnen vor den Holländern, es sind Betrüger. Eben hat einer, der smyrnaische Konsul, mein ganzes Warenlager mit einem Hochmut angesehen, als ob er alles und mehr kaufen wollte — und am Ende sagte er, es sei ihm alles zu schlecht.

Herzog: Nichts weiter? — In einer halben Stunde wird's Euch nicht mehr ärgern, laßt Euch Zeit. Habt Ihr nie umsonst Eure Waren ausgekramt? Der Kaufmann muß sich selbst daran erfreuen.

Procoli: Ihr wißt noch nicht alles, Durchlaucht, der Zorn nimmt mir die Sprache. Während der Holländer mich äffte, hat Caboga, mein verrückter Neffe, der mit ihm einverstanden, mit meiner Geliebten hier in der Kirche gesprochen, einer meiner Morlacken hat's durch die Türritze gesehen.

Herzog: Armer Procoli, haltet inne Eure Schöne, nehmt keinen Wettstreit mit der Jugend auf; Jugend hat ein seltsames Verdienst in Weiberaugen, kein Mensch weiß, worin es liegt.

Procoli: Ich bin auch jung gewesen, aber so wild und töricht wie dieser Neffe habe ich nicht gegen alle Sitten angestürmt. Die Diener des holländischen Gesandten haben ausgesagt, Caboga habe sich mit dessen Tochter Cornelia verlobt — denkt Euch, eine Fremde, eine Ketzerin!

Herzog: Mit Cornelien! (Vor sich.) Kommt daher der kalte Zugwind ihrer Weigerung? — (Laut.) Freilich, dies dürfen die Geschlechter nicht dulden, doch das Ungewisse, noch Ungeschehene, wer kann's richten?

Procoli: Er wird's bald kein Hehl haben, denn seine Frechheit übertrifft noch seine Schändlichkeit. Was ihm einfällt, meint er, habe noch niemand vor ihm gesehen und geraten, nichts ist ihm recht in den weisen Einrichtungen unsres Landes, die ihr Bestehen von der Gewalt der Jahrhunderte erkauft haben; selbst sein eignes Dasein, das ihm so viel Rechte verleiht, ist ihm ein Anstoß; das ganze Volk möchte er zur Mitherrschaft reizen, die es doch nicht zu führen versteht. Das Geld soll nicht die Mühe der Herrschaft lohnen, er möchte, daß wir umsonst Kraft und Zeit hingäben, das alles will er heute beim Ein-

tritt in den Rat verkünden. Gnädiger Herr, laßt ihn vorher in Sicherheit bringen, er macht den Seinen Schande und bringt Gefahr dem Vaterlande.

Herzog: Gefahr! Das Stadtvolk läuft nicht gegen eine Mauer von Eisen, der Weber braucht seine Füße zu notwendig und der Schneider seine Hände; jeder wartet auf den andern, daß er tue, was ihm zu gefährlich scheint. Ich muß ihn kennen lernen, diesen Neffen, ist er so übereilt, wie Ihr ihn schildert, so wird er über seine eigenen Füße fallen. Die Glocken läuten, der Rat versammelt sich, mäßigt Euch und stellt den Neffen uns vor.

(Die Räte versammeln sich, begrüßen den Herzog, der Herrn Crook und seiner Tochter zwei Plätze in der Nähe der Versammlung anweisen läßt. Caboga kommt mit den letzten Ratsherrn aus der Kirche.)

Caboga (vor sich): Der Herr sei gelobt, das schmerzliche Gebet hat Ruhe in mir ausgesät, und mein geliebtes Land soll die gute Saat ernten.

Procoli (zu Caboga): Nun, lieber Neffe, Ihr seid doch bereit mit Eurer Anrede? Wie freue ich mich, daß endlich die Zeit gereift ist, Euch in die Versammlung der Edlen einzuführen. (Zur Versammlung.) Durchlauchtiger Herzog, edle Väter des Vaterlandes, ein edler Zweig unsres edlen Geschlechtsbaumes ist angewachsen zu dem Alter, wo Blüte und Frucht von ihm erwartet werden kann; hier stelle ich Euch meinen Neffen Marino Caboga vor, möge er in die Fußstapfen seines frühverstorbenen löblichen Vaters treten. (Vor sich.) Mag ihm noch heute der Teufel das Genick brechen und ihn zu seinem Vater führen.

Herzog: Marino Caboga ist im goldnen Buche eingetragen (er schlägt das Buch auf), der edle Procoli bezeugt, daß dies Marino Caboga sei. Sei uns willkommen, Caboga! Du hast das Jahr erreicht, dein Eintritt sei unserm Rate ein gutes Zeichen, sage uns den Gruß deiner Ergebenheit.

Cornelia (leise zu Crook): Mir klopft das Herz, da er sprechen soll, ich fürchte, er bleibt stecken.

Caboga: Mit inniger Andacht begrüß ich heute zum ersten Male die Herrscher des geliebten Vaterlandes, und vieles, was ich zu sagen ratsam glaubte, verstummt in mir vor dem ungewohnten Gefühle, einen Kreis zu betreten, gegen den mein Herz manche bittre Klage geführt hat, und dessen Absichten ich doch nur aus dem unglücklichen Erfolge kennen zu lernen Gelegenheit hatte. O ihr werten Mitbürger, wie wünsche ich aus voller Seele, indem ich von heute an eurer Beratung teilnehme, jeden Argwohn widerlegt und in der Gewohnheit,

in der Kurzsichtigkeit aller menschlichen Ansichten die Quelle des Verderbens zu finden, das sich mit steigender Gewalt über die ärmeren, arbeitenden, frommen Leute verbreitet, während der steigende Reichtum der Unsern in allen Teilen der Welt sich Niederlassungen und Besitz erwirbt. O ihr werten Mitbürger, mögen wir uns gegenseitig einander würdig finden und einander in Achtung zum Guten befeuern!

Cornelia (leise zu Crook): Welche schöne, aber unkluge Kühnheit! Er stürzt sich ins Verderben.

Procoli (zu Caboga): Das war kurz, Neffe.

Herzog: In Demut traten sonst die Jünglinge, wenn sie den Kinderschuhen entwachsen, in diesen ehrenwerten Kreis; Ihr scheltet uns in Eurer Andacht aus, Ihr nennt Torheit dieser edlen Väter Weisheit. Hat Procoli Euch das gelehrt? Sagt deutlicher, was Ihr an uns bestreitet; der dumpfe Unmut findet alles tadelnswert, nur Weisheit schätzet jedes im Verhältnis zu dem übrigen, zu allem.

Procoli: Mein gnädiger Herr, ich lehrte ihm den Frevel nicht, allein von früher Jugend an empörte er sich gegen jede Zucht.

Caboga: Ihr rühmt noch, Oheim, was Ihr habt an mir gesündigt, verleugnet, was Ihr heute mir geraten habt! — (Zu der Versammlung.) Die Eltern starben mir zu früh, und dieser Procoli, der seine Zucht hier rühmt, verwandte keine Sorge und kein Geld auf mich, obgleich er jene meinem Vater zugeschworen und dieses reichlich überkam als Vormund. So wuchs ich mit den Bettelknaben auf und wanderte durchs Land auf Wegen, die ihr wohl nie betreten habt, ihr edlen Herrn; Unterdrückung, Jammer, blödsinnige Furcht, Verrat, Bestechung, Gewalt der fremden Krieger, Gelderpressung begegneten mir überall. In meiner Einfalt glaubte ich, so sei's in aller Welt; doch war's mein stetes Denken, wie sich mein Vaterland von dieser Schmach befreien lasse. Ein seltsam Schicksal stieß mich auch auf Procolis Geheiß zur Ferne, als ich noch kaum zum Mann gereift. Ich sah den Himmel trüber, die Erde dürr, die Sonne kalt; doch Menschen fand ich frei in Hütten, und keiner war so arm wie unsre Leute, und jeder war des Seinigen gewiß. Sie schauderten, wenn ich von aller Schändlichkeit erzählte, die hier, gedankenlos vollbracht, das eigne Land verdirbt. Ich dachte nach, was uns so schlecht gemacht, bei aller Quälerei und Aufsicht für das öffentliche Wohl. Es liegt in dem allmählichen Vergessen unsres Ursprungs. Schlagt auf die Bücher der Geschichte: die frühen Väter, die den Staat begründeten, sie waren alle wohl-

belehrt in strenger Schule allgemeiner Freiheit, ein jedes Wort traf da den Nagel auf den Kopf und förderte den Bau der ganzen Stadt. Da sprach ein jeder, den sein Gewissen trieb, ein jeder nannte sein des Lebens Güter und nannte sein das Land und schützte es in freiem Mut; die großen Staaten schätzten unsern Bund, und unsere Schiffe wirkten öfter zur Entscheidung großer Weltgeschicke. Wir boten keinem Gold, sie lohnten reichlich unsre Hilfe. Doch mit dem Reichtum zog die Sklaverei hier ein, die Reicheren verbanden sich zum Herrschen: erst schien's den Kleinern Wohltat, wieviel Versäumnis wurde nicht erspart. Die Reichen gingen über dieses Landes Schranken gierig im Verkehr hinaus, sie suchten ihren Handel überall zu gründen, sie wurden so die Sklaven aller Welt und rissen so hartherzig auch das Volk in diese Sklaverei, dies Volk, das durch den fremden Handel, fremde Waren im Gewerb erlahmte und verdarb. Und öde ward das Land, der Hafen liegt voll fremder Schiffe, die fremden Krieger plündern in dem Land, die Armen flüchten in die Fremde: nur wir, die kleine Zahl, sind reich. Wir müssen diesen Rat aus unserm ganzen Land erneuern, daß jede Not hier ihren Anwalt findet, nur so erhebt sich wieder unser Staat zu Ehren.

Viele: Stille, stille! — ein jedes Wort Verrat — stoßt ihn aus!

Procoli: Belachenswert ist der tolle Vorschlag; ei, Neffe, Ihr wollt zum Kinderspiel uns brauchen, wir sollen auf dem Kopf gehn, die Beine oben.

Caboga: Belachenswert mein Ernst, mein Glaube? — Ihr Heil'gen, kühlt mein Blut! Habt Ihr mich nicht zum freien Reden bei dem Eintritt in den Rat aufgefordert?

Procoli: Er faselt, ihr kennt mich besser. Verzeiht, ihr Herrn, ich hab's euch nicht voraus verkündet, damit mich nicht der Argwohn mög' umstricken, als trüg' ich Sehnsucht nach Cabogas Gütern. Schon frühe gab er Zeichen wilden Blödsinns, war meines Lebens oft bei ihm nicht sicher, so ließ ich ihn in seiner Freiheit gehn, ob sich das Übel nicht durch körperliche Stärkung heile. Doch schreiben mir die Handelsfreunde, er zeige sich oft wochenlang ganz sinnlos schweigend und könne dann im Reden sich nicht mäßigen. Jetzt ist bei ihm die Redezeit, bald wird die Stille folgen. Auch in der Tollheit ist wohl noch Zusammenhang, doch fehlt der feste Grund, es ist am Ende nur ein leeres Phantasieren; so könnten wir in guter Laune wünschen, daß jeder Bürger von Ragusa täglich zehen Skudi zu verzehren habe, ohne Arbeit, ohne Mühe.

Viele: Das war gut gegeben! (lachend.)

Caboga: Bin ich nicht toll, so macht Ihr mich doch rasend, Oheim, mit Euren Lügen, Eurer Tücke. Wäre mir diese Rache nicht zu gemein, ich möchte diese lustigen Räte fragen, ob es auch leere Phantasie von mir, daß Ihr mein Eigentum, die Jungfrau, raubtet, die Ihr mir versagt, daß Ihr sie zu entehren trachtet? Ha, alter Sünder, sieh deinen Kahlkopf in dem Spiegel; deine sündlichen Gedanken haben keine Jugenddecke mehr, sie liegen offen vor mir.

Procoli (vor sich): Sie hat ihm alles gesagt. (Laut.) Jungfrau? ihr Freunde, hört den Wahnsinn, er nennt sein Eigentum eine Jungfrau; seit ich von seiner eingebildeten Ehre ihm etwas streiche, meint er, daß ich sein Eigentum, die Villa Madonna, schände.

Viele: Sperrt ihn ein, seine Tollheit beschimpft unsre Versammlung vor den Fremden.

Caboga: Mein letztes Wort hört noch, ihr Herren. Hat kein Gefühl im Innern euch verkündet, daß Wahrheit aus mir redete? — Seid ihr verloren diesem himmlischen Berühren, so seid ihr schon vernichtet. (Er deckt mit beiden Händen sein Antlitz.) Dieser Stern, der wie St. Elmos Feuer vor meinen Augen glänzt und auf dem herzoglichen Scepter niedersinkt, er deutet mir ein ernstes Strafgericht des Himmels. Tut Buße aller eurer Sünden, vor Gottes Zorne sinken Städte in den Staub, wie Bau der Kinder in den Sand beim ersten Regen. Ich bin von Sinnen, ja ich fühl's, ich überlebe nicht den Schimpf.

Procoli: Habt ihr den Stern gesehen? Ich sah eine Spinne, die sich von der Decke an dünnen Faden niederließ.

Viele: Das ist sein Gestirn.

Procoli: Wartet doch, bis die Johanniswürmer fliegen, da könnt Ihr den Propheten spielen wie Mahomet.

Caboga: Teufelswurm, du spottest der warnenden himmlischen Zeichen! Wohl bin ich Prophet, weil ich den Mut habe, alles zu sagen, was mit ewiger Gewißheit mich ergreift. Wollte ich auch alles tun, Elender, du würdest vor mir beben.

Procoli (im Begriff, Hand an ihn zu legen): Züchtigen würde ich dich in meiner Angst.

Caboga: Du wagst deine Hand gegen mich zu erheben, und bist in meine Hand gegeben! (Er sticht nach Procoli, Procoli sinkt.)

Procoli: Hilfe! Mord!

Cornelia (halblaut zuflüsternd): Geht, eilt und rettet Euch, Caboga!

Crook (hält sie): Still, still, mein liebes Kind.

Herzog: Ergreifet, haltet ihn, he, Wache! (Die Wache tritt ein.)

Caboga: Tut eure Pflicht und fürchtet mich nicht mehr, die Ehre iſt gerettet, die Liebe iſt gerächt, Blut iſt gefloſſen; der Leib iſt euer, nichts Gutes und nichts Böſes mag ich mehr auf Erden tun. Hier nehmet meinen Dolch, hier nehmet meine Hände und bindet ſie; faßt euch ein Herz, ihr fremden Krieger, ich töte nicht mit meinen Augen.

Herzog: Tragt Procoli mit Sorgfalt in ſein Haus, ihr geht zu Gridо, dem Chirurgen, und führet ihn zu Procoli. Ihr, Hitrov, bringt Caboga ins Laurenz-Kaſtell. (Procoli wird fortgetragen, Caboga geht ſtill und düſter, ohne umzublicken, fort.) Ein unglückſeliger Tag, der Rat befleckt mit Blut, Blutsfreunde auf den Tod entzweit, es iſt, als ob die alte Ordnung ſei veraltet und nicht mehr bändigt den gereizten Jugendmut. Der Schrecken hält euch noch gefeſſelt, ach, der Geſchlechter edler Stamm verdorrt in dieſer Zwietracht ſeiner Zweige.

Ratsherr: Er ſei erfriſcht mit dem Blut des Schuldigen.

Viele: Tod über ihn!

Cornelia (zu ihrem Vater): Vater, unterſtützt mich, daß meine Schwachheit niemand kundig werde.

Crook: Mein armes Kind, zieh ein den flücht'gen Duft von meinem Salze, er ſtärkt das Haupt.

Herzog: Iſt keiner, der für ihn um Gnade bittet, der Seinen keiner?

Ratsherr: Sein Sinn, der in der Rede ausgedrückt, ſein Wille, der ſich in dem Mord gezeigt, ſie machen jeder ihn des Todes wert: dies ſchwöre ich, ſein naher Vetter.

Alle: Tod über ihn!

Herzog: Tod über ihn iſt euer Wille, doch heimlich ſei ſein Tod, daß niemand von den Seinen ſei dadurch beſchimpft. Ich ſtreich ihn aus dem goldnen Buche aus mit ſchwarzem Kreuz durchs lichte Gold. Vollbringen werde ich des Rates Willen. (Hitrov, ein Morlacke, tritt ein.)

Hitrov: Mein gnäd'ger Herzog, unerhörte Tat beraubt Euch dreier treuen Diener. Das arme Stadtvolk, ſonſt ſo ſcheu vor jedem blanken Säbel, als es erfahren, wir führten den Caboga, hat ſich am Markt mit blinder Wut auf uns geſtürzt: im erſten Augenblicke war ich fortgeſchleudert, die andern dreie wild zertreten, Caboga frei.

Cornelia: Ich atme auf!

Crook: Stille!

Herzog: Wohin hat ihn das Volk entführt? Jetzt ſchlägt die rechte Stunde auch für mich.

Hitrov: Caboga redete am Markte mit dem Volke und klagte sich des Mordes an und ging freiwillig unterm Weinen alles Volkes den steilen Weg hinauf zu dem Kastell und gab sich dort in die Gefangenschaft der Unsern.

Herzog: Bei Gott, ein seltner Geist, der in dem Frevel zur Bewundrung zwingt. — Ihr Herrn, was ratet ihr zur Sicherung der Stadt?

Ratsherr: Cabogas Todesurteil sei noch heute öffentlich zum Schrecken dieses frechen Volkes an ihm vollstreckt! Ihr seht, daß er auf einer mächtigen Verschwörung sich gestützt, als er mit frecher Rede auftrat zwischen uns. Ein hoch Schafott sei am Kastell errichtet, und alle Krieger unter Waffen, das bricht den Übermut.

Cornelia: Blutdürst'ge Feigheit!

Alle: So sei's beschlossen, so vollbracht: Caboga sterbe heut vor allem Volke.

Herzog: Nach eurer Weisheit werd ich es vollbringen. Es drängt die Zeit, auf Sicherheit zu denken. Ihr seid entlassen, edle Herrn!
(Der Rat zerstreut sich mit Eilfertigkeit.)

Herzog (vor sich): Der Tag begünstigt mich mit jeder Stunde, die flüchtig im Gewirr vorüberrauscht; ganz ohne Aufsehn darf ich jetzt die Krieger sammeln und verteilen, und die Geschlechter fördern ihre Niederlage. (Laut zu Cornelia.) Es tut mir weh die Störung, Ihr seid erschreckt.

Cornelia (zum Herzog): Ich würde vor Euch niederknien, wenn hier kein Zeuge, doch fleh ich Euch bei dem Geheimnis an, das Euch mit naher Hoffnung jetzt erfüllt: errettet den Caboga! Sein Geist ist bessrer Tage wert, die Eure Herrschaft diesem Land wird strahlen.

Herzog: Ihr schmeichelt mir für einen Nebenbuhler, ich weiß es jetzt, warum Ihr meine Hand verschmäht. Ich dürfte ihn aus Eifersucht vernichten, doch meine Liebe überwiegt. Ich lasse ihn durch sichere Leute nach der türk'schen Grenze bringen, wenn Ihr gewährt, wonach mein Herz verlangt, wenn Ihr die Krone teilt mit mir.

Cornelia (leise): Weh mir, hier löset keine Klugheit aus. (Laut.) Was wollt Ihr dann mit mir, wenn alles Euch gelungen? Viel schönre Frauen sind Euch dann im ganzen Land ergeben, die Euern Anhang durch Verwandtschaft mehren.

Herzog: Versteckt Euch nicht, verschwendet nicht Cabogas letzte Augenblicke! Euch selbst, Euch, Eures Geistes Reichtum will ich mir gewinnen, mit Klugheit Eure Klugheit zwingen. Schlagt ein, bekennt

Euch überwunden und ſchämt Euch nicht, es führt uns kein gemeines Schickſal hier zuſammen. Ich bilde hier ein Männervolk, Ihr bildet Frauen mit aller Freiheit Rechten.

Cornelia: Mein Vater, darf es ſein?

Crook: Ich ſuche Rat bei dir, die mir ſo oft geraten. Caboga tut mir leid, als wär's mein Sohn.

Cornelia: Nehmt hin die Hand; wenn erſt Caboga frei, die Krone Euer, ſo bin ich Euch vermählt — nicht eher!

Herzog: So ſelig treibt mich alles zu dem Ziele, o dieſe Hand, ſchon nenne ich ſie mein, denn dieſe Krone kann mir ird'ſche Macht nicht mehr entreißen. (Er führt Cornelia und Crook fort.)

Bettler (der bisher in ſeinem Winkelchen geſtanden, tritt vor und deckt die ſammetnen Seſſel mit Überzügen): Wie quälen und treiben ſich die reichen Leute ſo vergeblich! In meinem Fuße da fühl ich, es reißt ſich ein mit ſcharfem Griffel, alles wird heut noch anders, von Grund auf anders. Und wenn ich's zu aller Welt ſchreien wollte, ſo nennte mich alle Welt einen Narren wie den Caboga; darum will ich ſtill ſein, es kommt noch alles anders nach Gottes Willen. (Er ſingt.)

Wacht auf mit innern Sinnen,
Erhebt die Augenlider,
Von denen Tränen rinnen,
Von innen ſtrahlt's hernieder:
In tiefe Kerkernacht,
Unſichtbar Lauernden,
Strahlt frei des Herren Macht
Unſchuldig Trauernden.

In Geiſtes Dämmerungen
Naht euch der Unerreichte,
Hat euer Herz durchdrungen,
Daß Geiſt vom Geiſte leuchte;
In ſeiner Gnade Macht
Strahlt der Verachtete,
Er hat ans Licht gebracht
Schuldlos Umnachtete.

Ihr hebt die trüben Blicke
Hinauf zu dunklen Fernen,
Sie bauen euch die Brücke
Aus ew'gen Himmelsſternen:

Ein jeder Blick zum Herrn
Vom ſtill Erliegenden
Glänzt hell als ew'ger Stern
Am Thron des Siegenden.

Er braucht nicht Menſchenhände,
Mit ſeinen Gnadenworten
Durchbricht er Kerkerwände
Und öffnet Himmelspforten:
Was euch geſchieht auf Erden,
Ihr ſchuldlos Leidenden,
Wird reich vergütigt werden
Euch ſelig Scheidenden. (Ab.)

Zweite Handlung

(Gefängnis auf dem Laurenz-Kastell. Caboga angekettet.)

Caboga: Freiwillig gab ich mich gefangen — dennoch haben die Ehrlosen mich angekettet wie den zehnfach entlaufenen Dieb. Alle meine Reichtümer und Güter sind in den Händen dieser regierenden Toren, und doch haben sie mir noch alle kleine Schätze aus meinen Taschen gestohlen, die mir durch Erinnerung so lieb waren. Nur dies schmutzige kleine Liederblatt ist mir geblieben, das mir der Bettler reichte, und das mir damals zu traurig anhob. O, du ahndungsvoller alter Knabe! (Er liest.)

Seh ich aus der feuchten Höhle
Meiner Augen in die Welt,
Die so recht mit ganzer Seele
In die Sonne sich gestellt:
Ach, womit soll ich mich stählen
Bei dem Quälen?
Es klirren die Ketten durch Zitherklang,
Es rufen die Wachen im Felsengang,
Es zimmern viel Ärzte an meinem Schafott,
Gnade mir Gott!

Ja, so ist es wirklich. Ihr Todesurteil hat mich losgesprochen von allem Edelmute; sie haben Gericht gehalten über mich gegen das Recht unsrer edlen Häuser, sie haben aus Furcht keine öffentliche Verteidigung mir gestattet; sie sind ihrem eigenen Gesetze verfallen. Und was könnte mich hindern, wenn dieses Wasserfaß mit Pulver gefüllt wäre und meine Augen sprühten Feuer, mich und diese Kerkerwände in die Luft zu sprengen? — Sie würde erschrecken, die dort im Marmorgiebel unter den Flügeln des Vogel Greif wohnt, vielleicht auf den Tod erschrecken, mit mir sterben, — Himmel und Hölle! (Er liest.)

Feuern fern des Waldes Blätter
Froh zur Sonne herbstlich rot,
Rings umher ist schönes Wetter,
Nur bei mir ist Schattennot;
In des Zugwinds kühlem Brausen
Muß ich hausen:
Es hauchen die Wände so fieberkrank,
Sie tropfen hernieder versteinernden Trank,
Es schleichen die Kröten am schimmelnden Grund,
Greuliche Stund'!

(Zitherſpiel draußen.) Und Zitherſpiel begleitet ſolche Worte, die herbe mir die ernſte Wahrheit ſagen. (Er lieſt.)

Vor dem Gitter Äpfel wiegen
Sich am Zweig im Sonnenſchein
Und am Zweig ſich zu mir biegen;
Blick ich hin und denke dein,
Ach, ſo rötlich deine Wangen
Immer prangen:
Es duften die Blumen, die du mir geſandt,
Als wär' es ein Sträußlein aus himmliſcher Hand,
Du ſchnitteſt ſie ab, und doch ſchimmern ſie rot,
Seliger Tod.

Das Lied lügt; ſtatt der goldnen Äpfel mit roten Wangen ſind bleiche Pilze am Gitter gewachſen, und Marina ſandte mir keine Blumen, auf die ich blicken kann, wenn mich der Zweifel plagt. (Er wirft das Blatt fort und ſpricht heftig.)

Treu und ehrlich willſt du ſcheinen,
Und ich traute dir ſo gern;
Doch ich muß in Zweifeln weinen,
Seh ich dort dein Haus von fern,
Ach, du ſchläfſt in ſeinem Hauſe,
Und ich grauſe:
Ich ſchlag mit den Ketten an Felſenwand,
Es gibt noch ein andres, ein beſſres Land,
Da lohnet die Treue mit Luſt und mit Freud',
Hier iſt nur Leid.

Felſen kann der Sonn' verwehren,
Daß ſie mich mit Luſt beſcheint,
Doch dem Tau muß er's gewähren,
Der von meinem Auge weint,
Daß er wie ein Demant prange
Beim Geſange:
Es leichtert den Buſen der offene Schmerz,
Es ſchauet ſchon dreiſter das wachſende Herz,
Ergibt ſich dem Schrecken, ergibt ſich dem Tod,
Gnade mir Gott.

Zwiſchen uns die Ströme fließen,
Zwiſchen uns ſtrömt Zeit und Schmerz,

Und je härter ich muß büßen,
Bald je wen'ger fühlt mein Herz,
Härtet sich an meinen Tränen,
Kühnem Wähnen:
Ich wähne, es klirren die Ketten so weit,
Sie klingen erweckend durch schlummernde Zeit,
Es rieselt mein Blut nicht umsonst in den Kot,
Es färbet die Fahnen der Freiheit so rot,
Sie führt euch im Kampfe, sie führt aus der Not,
Umsonst ist kein Tod.

(Mitrovich ist mit der Zither eingetreten.)

Mitrovich: Caboga, edler Kamerad, dir kann man doch noch mit Vergnügen etwas vorklimpern; du singst so frisch noch, als wenn dir nichts fehle.

Caboga: Warst du's? Meine Stimme zitterte doch zuweilen bei deiner Zither.

Mitrovich: Beim Element, nein! Es tat mir wohl, als ich dir zuhorchte, als wär's Trommelschlag gewesen.

Caboga: Bringst du mir etwas von ihr? — schnell heraus damit, ich flehe dich an. Wie bist du zu mir geschlichen? Das heißt Treue, mich hier im kalten Erdenschoß aufzusuchen.

Mitrovich: Nichts von ihr — und deinen Dank verdiene ich auch nicht, und geschlichen bin ich auch nicht, sondern mit großem Lärmen, mit vollständiger Janitscharenmusik ward ich bewillkommt. Mit einem Worte, ich bin heute Kommandant[1].

Caboga: Laß scherzen, die zu leben denken, wir müssen uns ernsten Gedanken ergeben.

Mitrovich: Kein Scherz, der ist mir heute fast vergangen. Ich merke schon, du kennst noch nicht unsre tolle Weisheit, seit dem Verrate der Cassoris eingeführt. An jedem Tage wird ein andrer Mann auf freier Straße von den Ungarn, die uns dienen, bald hier, bald dort eingefangen, lebt hier einen Tag in Ehren als Kommandant, der Wachtmeister sagt ihm, worauf zu achten, er braucht nur nachzusehen, steht aber mit seinem Leben für seine Wachsamkeit. So ging es mir, als ich von dem Platze kam, wo wir die Morlacken niedertraten; ich dachte schon, daß ich hängen sollte, und trank den letzten Schluck aus meiner Flasche, — und statt dessen hängen sie mir hier ein großes

[1] Dies Kommandantengreifen ist historisch. Siehe Alten und neuen Staat des Königreichs Dalmatien. Nürnberg 1718, S. 229.

Bandolier um mit dem Degen und ſetzen mir die Zobelmütze auf. Ich kann in zehn Tagen nicht aufeſſen, was ſie mir auftragen und einſchenken.

Caboga: Der Himmel wollte mir noch Freundestroſt gewähren! Dachteſt du, daß ich ſo enden würde, als ihr mich triumphierend als Knabe umhergezogen? Du ſollſt ihr meinen letzten Gruß bringen, ihr zuſichern, daß ich im letzten Augenblicke ihrer dachte!

Mitrovich: Nichts von letzten Grüßen und Sterbeſtunden; ſelbſt am Weine ärgert mich nichts als die Neige. Wenn das Letzte da iſt, je nun, es kann's keiner zum Erſten umdrehen; doch wie du da kräftig vor mir ſtehſt, magſt du mir recht viel vom Liebchen, nichts vom Tode erzählen. Ich mache dich frei, das verlangt die Ehre unſerer jugendlichen Kameradſchaft. Du haſt dich in Raſerei freiwillig ergeben, ſie wollen deiner um ſo weniger ſchonen, du ſcheinſt ihnen um ſo gefährlicher, weil du dem Tode trotzeſt, von dem ſie ſich um Ehre und Gewiſſen loskaufen würden. Du mußt entfliehen.

Caboga: Ich mag nicht fliehen. Zwar iſt's ein ſündig Blut, das ich vergoſſen habe, doch drückt's ſo ſchwer, als wär's mir in das Herz gefloſſen. Unſtät und flüchtig auf der Welt zu irren, iſt langſamer Tod. Es war mein nahverwandtes Blut, das ich vergoſſen, mein Vater wird's in Ewigkeit mir nicht verzeihen.

Mitrovich: Das hindert dich! Auf, friſch, dir löſ ich gleich die Feſſeln mit meiner alten Schlöſſerpraktik. Der Procoli ſteht wieder auf den krummen Beinen, der Aderlaß hat ihm recht wohl getan, er leidet an dem Übermaß der Säfte. Der Schrecken mehr als die Gewalt des Stichs hat ihn im Rat ohnmächtig hingeſtreckt. Du haſt gewiß noch keinen umgebracht, der in ſo vielen Wämſern, wie Procoli, ſich eingezwiebelt trägt, um wohlbeleibt zu ſcheinen. Der Procoli, ſo ſagten mir die Leute hier, geht ſchon umher, dein Eigentum ſich in Beſchlag zu nehmen; er meint, als ob er ſich das Geld mit ſeinem Schreck recht ſchwer verdiente. Das ſchlechteſte deiner Häuſer will er zu milder Stiftung für ſeine abgedankten Liebſchaften einrichten.

Caboga: Mein Geld, ich wollt's ihm gönnen, wenn ich dafür Marina von ihm kaufen könnte. Weißt du denn nichts von ihr?

Mitrovich: Hier weiß niemand von ihr. Biſt du frei, ſo brechen wir ein bei ihr, wir nehmen ſie mit uns ins Türkenland. Ich bin da wohlbekannt, und günſtig iſt dir Crook und ſeine Tochter, ſie werden uns in Konſtantinopel empfehlen. Leute von unſerm Schlage kommen überall durch, wir brauchen nicht viel und ſind zu allem zu gebrauchen.

Caboga: Was du möglich glaubst, ich kann es wagen, habe nichts zu verlieren; aber, Mitrovich, dein Leben setze ich nicht für mich aufs Spiel.

Mitrovich: Mein Leben? — Wenn ich von meinem Leben ein Wort weiß, laß ich mich hängen; wie sieht's aus, wo steckt's? ich habe gar kein solches Werkzeug in mir. Ich tue, was ich nicht lassen kann, und zwingt mich einer zu etwas, so renne ich mir den Kopf ein, und will mich einer davon abhalten, so ringe ich darum, bis mir die Arme brechen. Ich will dich retten, ich will mit dir gehen, du kannst mich nicht davon abhalten, und der Lumpenstaat Ragusa mag sich einen andern Kommandanten greifen. Fort mit den Ketten! (Er öffnet die Schlösser.) Müßig träumend bleibst du sitzen? Marina ruft dich, Procoli droht ihr.

Caboga: Weh mir, soll ich kaum bereute Todsünde wieder auf mich laden? Bei Gott, er soll ihr nicht drohen! (Er springt auf.)

Mitrovich: Halt, leg die Ketten um dich! — Geräusch an der Türe, sie fragen nach dem Kommandanten; wart einen Augenblick, es darf uns niemand beisammen finden. (Ab durch eine untere Türe, während oben der Herzog mit einer Schar Türken eintritt.)

Herzog (zu den Türken): Verteilet euch mit Vorsicht, beachtet wohl den Kommandanten und die Ungarn. (Er steigt nieder zu Caboga, der die Fesseln wieder scheinbar angelegt hat.)

Caboga: Ihr lasset Euch zu mir herab, mein gnädiger Herr!

Herzog: Caboga, ich habe den ernsten Sinn Eurer Worte verstanden, die dem Rate ein jugendlicher Mutwille schienen; ich fühle ein tiefes Mitleid, daß Ihr so untergeht, daß Euer guter Wille dem Staate verloren.

Caboga: Procoli lebt, Ihr wollet mir Gnade verkünden, gnädiger Herr, und rührt mich lebendiger durch den Respekt, den Ihr meinen Worten schenkt, die ich im leeren Luftraum verschallt glaubte.

Herzog: Daß er lebt, ist ein Zufall und nicht Euer Wille, Eure Begnadigung steht nicht in meiner Macht, der Rat ist unversöhnlich gegen Euch.

Caboga: Freilich, — heute morgen hätte ich ihn am Altar zerschmettert, wenn er sich dahin geflüchtet hätte; die Sonne ist höher hinaufgestiegen, Procoli ist genesen, der Zorn ist in der Reue zerknirscht, und mir graut, daß ich in die Strafgerichte des Ewigen über diesen hämischen Bösewicht eingreifen wollte. Tückisch reizte er mich, die einsam gereifte Überzeugung bei meiner Einführung in eine Welt

auszustoßen, die sie nicht nützen will. Hoch erhaben auf dem Rednerstuhl zum erstenmal, erregte das Ungewohnte meinen Geist, und heftig überstürzte ich Wahrheiten, die ich in ruhiger Ordnung klar und herzlich darlegen wollte; mir war, als beichtete ich vor dem Herrn der Welt, — es war also meine Beichte vor der Welt, die letzte, und nicht vergebens, denn Ihr habt den Sinn meiner Worte verstanden. Ich sprach so ernst, Ihr müßt es fühlen, Herr, wie mich da der boshafte Spott Procolis empören mußte. Wie lange habe ich den Dolch getragen und ihn nie gebraucht; warum sehnte sich heute zum erstenmal meine Hand nach ihm?

Herzog: Mein Herz entschuldigt Euch, der Fehler war so menschlich in dem jugendlichen Ehrgefühle. Weh mir, ich habe nur die Macht zum Schlechten, Begnadigung ist dem Rate vorbehalten. Ihr habt nicht alle Schwächen unserer Verfassung aufgedeckt. Mein Jahr zu nutzen mit Betrug und mit Gewalt, um lange nachzuzehren von der Ernte, und jedem andern künftig Gleiches zu verstatten, ist meine höchste Pflicht; für die Geschäfte sind ein hundert hochbezahlte Schreiber angestellt, und hab ich mich auch wirklich zu der vollen Einsicht der Geschäfte in meinem Jahr durchgedrängt, so stör ich nur Leute, die sich beim nächsten Wahltag schon vom Haupt verlassen fühlen, das für sie dachte. Ein Neuling tritt in meine Stelle, der Rat kann ihm zu keiner Stütze dienen, da denkt nur jeder seinem Vorteil nach und ruhigem Behagen.

Caboga: Wär' unser Rat vollständig ein Abbild unsres Staats, er würde sich zu den Geschäften drängen, und nimmer fehlte guter Rat dem Herzog, der ihn zur Tat dann förderte. Versprecht es, Herr, gebt einen solchen Rat dem Lande, so sterb ich gern.

Herzog: Kann sein, — wahr, richtig, — doch über viele Leichen geht hier nur der Weg zur freieren Verfassung; gedenkt der fremden Krieger! — Könnt Ihr Vertrauen schätzen und bewahren?

Caboga: Vertrauen ist ein Heiligtum.

Herzog: Das Staatselend ging mir lang zu Herzen, durch Crook ist mir ein anderer Weg eröffnet, es zu enden. Es muß hier einer erblich herrschen, in welchem jedermann das Bild des geringen Staats erkennt, und der für alles bürgt und alles wie sein Eigentum beschützt. Ich fühle mich dazu berufen, ich habe Macht, es zu erzwingen, und Crook bestimmt für mich die mächtigen Nachbarn. Ich will Euch retten, wenn Ihr für mich nach Konstantinopel eilt, Crooks und auch meine Briefe sicher überbringt. Besetzt ist dies Kastell von meinen

Türken, Euch wird sogleich das türkische Tor eröffnet. Ich warf den Würfel, versuchet Euer Glück, denn Ihr seid ohne Falsch. Ich fände tausend, die mir freudig dienten, doch käm' die Stunde der Versuchung, dienten sie auch andern. Nur Euch vertraue ich mein Geschick.

Caboga: Die Würfel fallen seltsam um mein Leben. Ich fühle mich überrascht. Indes ich müßig träume oder nutzlos zu den Edlen rede, habt Ihr in anderm Sinn den neuen Staat begründet. Ich kann nicht dienen ohne Überzeugung, und wie ich auch dies Euer Unternehmen schaue, ich bleib ihm abgewandt. Mein gnädiger Herr, Ihr habt Euch übereilt. Ich bitt Euch, wendet um! Könnt Ihr zurück? Werft alle Schuld auf mich, ich trage schon viel mehr, als je mein Leben wert, nur spart dem Lande diese neue Not.

Herzog: Zu schnell bist du entschieden, Jüngling, mich reiften der Erfahrung lange, schwere Jahre. Nicht überleben möchte ich, daß je mein Geist dem lang geprüften Glauben untreu würde, auch hab ich dessen keine Sorge. Vertraue mir; nicht dich zu opfern kam ich, nein, daß dir geopfert werde von Beglückten. Zum Übereilen bin ich nicht mehr jung genug, zur Eile brauch ich einen jugendlichen Helfer, einen Erben meiner Tat und meiner Absicht — mir fehlt ein Sohn. Heut hast du dich in meine Kindschaft eingesprochen, so sollen junge Männer träumen, und handelst du mit gleicher Kraft, so wirst du doch auf meinen Weg gezwungen, was du auch denken magst im Augenblicke. Ja du, Marino, sollst erben jede Frucht, die meine Einsicht trägt, die Welt soll dich wie jenen Medizeer rühmen, der herrschte nach dem langen Streit der Bürger. Marino der Erste, Großherzog von Ragusa, sei gegrüßt, denn ich — nicht lange werd ich leben.

Caboga: Großherzog? der Künste Schöpfer, wie jener Großherzog in Florenz? —Er fand ein Volk, das seiner Freiheit überdrüssig; ich find ein Volk, der Freiheit so bedürftig, daß es dem Großherzog nichts abzugeben hat. — Großmütig seid Ihr, Ihr bietet mir so viel für leichten Dienst, o gebt dem Volke etwas für so lange, schwere Dienste. Kleinmütig bin ich nicht, nicht übermäßig schwer scheint Euer Unternehmen, es ist nicht würdig Eurer großen Seele. Was Ihr begehrt, ist Unterdrückung unsrer letzten Freiheit, worin die Möglichkeit des Bessern für alle Zeit erstirbt. Nein, bei Gott, noch lieber dient' ich dieser Halbheit unsres Rats als solcher unbeschränkten Herrschaft eines einzigen (mag's auch sein der Beste), erhoben durch den Erbfeind aller Christen.

Herzog: Wer schützt denn diesen Rat und dieses Volk? Wem geben wir Tribut?

Caboga: Tribut bezahlen wir dem Meer, wer kann's beschließen? So auch den Türken nur eine Kleinigkeit von dem, was wir durch sie gewinnen. Wir sind im Bund der Christen stark genug, ja nicht zu fürchten, wenn sie nach Herrschaft über uns einst trachten. Durch Türken herrschen über Christen, das ist Greuel; ich bleibe hier gefangen, lasse die Gesetze unsres Rats an mir erfüllen.

Herzog: Der Winter geht so schnell vorüber wie die alten Vorurteile. Es ist doch schön zu leben, wenn neues Grün durch alle Fluren leuchtet. Du liebst, Caboga, ich hab's vernommen, du liebst ein Mädchen von gemeiner Abkunft, die Procoli gefangen hält. Sie zu befreien, wäre mir erste Pflicht. Nichts hindert eure Ehe, wenn jene alten Schranken fallen.

Caboga: Sie werden fallen, wenn die Zeit den Gipfel erstiegen, Gott wird sie halten gegen die Gewalt des Erbfeinds. Was ist der Menschen Liebe ohne einen reinen Strahl des Ew'gen? O, viel gemeiner noch als Lust der Tiere, ich hab's an Procoli erlebt. Die Liebe soll mich nicht zum Schlechten führen.

Herzog: Was ich beschlossen, kann ich ohne dich vollbringen, du kannst durch mich zu großer Wirksamkeit geboren werden. Dein altes Leben hast du nutzlos aufgebraucht, benutze die Stunde, wo Freundschaft dir ein neues Leben bietet.

Caboga: Ich habe meinen Dolch verschwendet, den Schatten traf ich nur vom Wesen, dem ich zürne. Der Procoli reißt eines Bürgers Eigentum an sich mit List und mit Gewalt. Du willst das Eigentum von allen, das liebste, diese langbewahrte Freiheit rauben, um's zu verschwenden. Die fremde Macht, der du dich anvertraut, wird einen andern Götzen sich erheben, der türk'sche Mond wird zum Kometen, ein Schweif von Elend folgt dem kurzen Glanze.

Herzog: Es spricht aus dir ein böser Geist: wo du erkennen solltest, willst du rühren. Ich bleibe fest. Du kennest nicht die Zeit, die überall zur Führung durch den einzelnen die wilde Irrung der Gewalten rüttelt. Vergebens sehnte sich manch alter Römer nach seines Staates erster Freiheit. Geschehen mußte, was notwendig, und Einer herrschte zu dem Glück von Millionen, die's nicht verstanden, was sie ihm verdankt.

Caboga: Die Christenwelt hat anderes Gesetz, ihr ward Vergebung, sie wird erneut in ew'ger Gnade, die Zeit wird wesenlos, die Tugend

ſchafft ſich Kraft zu allem Großen, der Glaube bricht des Unterdrückten Ketten.

Herzog: So mache dich frei durch deinen Glauben, brich dieſe Ketten!

Caboga: Ich könnte ſie fallen laſſen, wenn ich wollte, und dich verderben, doch du kamſt als Freund.

Herzog: Was iſt's, was mich in dir erſchrecket? Doch wenig Atemzüge noch, und du wirſt ſchweigen. (Ab mit der Wache.)

Caboga: Schweigen? Wird mir's ſo ſchwer? Ja, als die Zuverſicht mein Blut bewegte, mit meinem Wort zu ſiegen über Lüge, da war's mir ganz unmöglich. Ich habe geſprochen — vergebens, — es iſt vorüber, ich hab nur leere Luft bewegt. Jetzt kann ich ſchweigen, möchte ewig ſchweigen und der Geliebten denken. So wohl könnte mir nicht werden, hätt' ich das ganze Land und könnte mich der Vielgeliebten wie eines fremden Worts nicht mehr erinnern. Ihr Bild, es bleibt mir treu im Wachen wie im Schlafe, wo auch dem Mächtigſten die Krone von dem Haupte rollt. Des Freundes Hilfe iſt vereitelt durch den Herzog, ich ahnd' es wohl, die Stunden eilen, und milde ſchweigen ird'ſche Sorgen an des Lebens ernſter Grenze, und mächtiger als alle iſt des Schlafes ſüße Schwäche, der Träume liebevolle Nächte. (Er ſchläft ein.)

(Procoli und Marina treten ein.)

Procoli: Hier ſoll Caboga liegen, und deine Bitte wird erfüllt, ihn einmal noch vor ſeinem Tod zu ſehen.

Marina: Ja, ſo erfüllt der Böſe auch des Menſchen Bitte: Ihr reißt mich her zu ihm, daß ich ſein Blut ſoll fließen ſehen. Die Augen möcht' ich mir eindrücken!

Procoli: War's meine Abſicht? Ich ſuchte nicht den Herzog auf, ich bat um keine Rache. Du ſahſt, er drückte ohne meine Bitte die Piſtole in meine Hand, als ich an ihm vorüberging und ihm erzählte, daß ich als nächſter Anverwandter nach altem Recht den Angeklagten noch beſuche; er gab Erlaubnis mir, ihn heimlich zu erſchießen, daß keine öffentliche Hinrichtung des alten hochgeehrten Hauſes Glanz beflecke.

Marina: Er iſt des Hauſes Glanz, befleckt ihn nicht mit Blut, die Zeit verändert viel, ſie kann ihn retten. Ihr dürft nicht morden, wenn Ihr mich wirklich liebt. Seht nur, er ſchläft ſo ſicher auf dem feuchten Stroh, als ſchlief' er allen Engeln in dem Schoß.

Procoli: Nicht wahr, du wünſcheſt heimlich, er ſchliefe dir im

Schoße, du möchtest ihn mit Küssen wecken? Sieh ihn nur also liebreich tränend an, das macht mich hart wie meinen Feuerstein.

Marina: Ich wag ihn gar nicht anzusehn.

Procoli: Nicht quälen will ich ihn, er ist mein Neffe, gerad ins Herz, so will ich zielen. (Er zielt mit der Pistole.)

Marina (kniet nieder): Bei allen Heiligen, Ihr tötet mich in ihm.

Procoli: Ich laß dir noch die Wahl, die du so keck hast ausgeschlagen; du mußt dich mir ergeben, oder er wird seines Hauses Ehre hier geopfert, — ich schieße gut, sprich schnell!

Marina: Seht Eures Hauses Adel in seinem Angesicht mit höchstem Glanze ausgeprägt, Ihr könnt es nicht zerstören. Wenn solch ein Antlitz Euch nicht bändigt, wie soll ich sicher sein an Eurer Seite? Dem Henker laßt solch ehrlos Amt, wärt Ihr mit seinem Blut befleckt, mir würde ewig vor Euch schaudern. Ja, seht ihn lächeln hier im Schlafe, wie selig! —

Procoli: Du rühmst ihn, du verhöhnst mich — nun ist die Wahl zu spät! (Er zielt.)

Marina: Halt! — so nimm mich hin, die kein Gesetz kann schützen, die aufgegebne Sklavin, nimm sie hin als Braut; doch führe schnell mich fort, ich darf ihn nicht mehr sehen, er darf nicht wissen, wer sein Leben rettet: das schwöre mir.

Procoli: Bei Gott, er soll von seiner Rettung gar nichts wissen. Doch lasse jetzt zum erstenmal dich küssen, hier vor seinen Augen. (Marina entflieht.)

Procoli: Je mehr des Zwangs, je mehr der Lust. Ha, Czirich, alter Freund. (Czirich kommt.)

Czirich: Ihr braucht mich, denn Ihr nennt mich Freund.

Procoli: Hier ist ein schwerer Beutel, und hier ist die Pistole, gut geladen. Ist dieses Tor geschlossen hinter mir, daß nicht der Knall kann weiter hallen, so schieße den Gefangenen nieder, der Herzog hat es mir erlaubt zu meines Hauses Ehre, du hast es wohl vernommen.

Czirich: Wohl hört' ich es, es ist des Herzogs Wille, will Euch das Stückchen Arbeit wohl verrichten. (Procoli ab.)

Czirich: Wie so ein reicher Herr für Kleinigkeit sein Geld verschleudert! — ich schämte mich, so viele Worte drum zu geben. Feigherzig ist das reiche Volk, ein Dutzend Menschen schlügen sie wohl all' zusammen. Er wollte sein Gewissen retten, ich merk es wohl, allein am jüngsten Tag mach ich ihn einst zuschanden, ich will schon sagen, wie es zugegangen, und mag nicht Strafe leiden für den Schurken. Ich bin nur

Werkzeug, kann über Recht und Unrecht nicht entscheiden. Der Junge tut mir leid, er sieht so siegreich aus, als wäre die Kette ihm als Ehrenzeichen umgelegt. Was hilft das Mitleid, wenn die Pflicht mich zwingt? Ich hab es übernommen, ihn zu töten. — Wie wird mir denn? Ist's Rührung, daß ich schwindle? — Was war denn das, ich trank doch heut nur wenig? Die Wände heben sich. Bewegt der Teufel sich hier unter mir im Felsen? Hat die Frau Mutter Erde Leibschneiden? Ein heller Tanz von Sturm und Blitzen. Die Quadern reißen auseinander; nun, falle nur nicht auf mich, du schwerer Bogen, ich will mein lebelang nicht morden, doch steh nur, bis ich unter dir hinweg zur Türe, ich rühre keinen Dolch mehr an, das schwöre ich der heil'gen Mutter. (Er will zur Türe, sie stürzt zusammen.) Der Ausgang ist verschlossen, wo steh ich sicher? Hier am Fensterbogen? Das ging vorüber, und dies Gewölbe scheint noch fest. Daß ich ein solcher Hase war, hier dem Gewerbe abzuschwören, das mich und auch die Meinen lange nährte! Was ist's denn mehr: ein Erdbeben; hab manches überlebt, wär' ich nur erst ins Freie! Verdammt, daß ich auf Procoli gehört, sonst wär' ich zu dem großen Tor hinaus. Vielleicht ist's nun vorbei. Ach, schlief' ich doch fest wie der Caboga, was hilft nun all mein Herz und guter Mut! Nun ist's vorüber, das soll der letzte Stoß gewesen sein. Wie rollt es noch da drunten! — Das Greisenhaus des Procoli stürzt ein und bauet sich in Flammen auf; da sinket der Marienkirchturm über wie ein Schilfrohr; das ist ein grimmig Schreien überall, die Menschen überschreien der Tiere Brüllen. Hier bin ich noch am sichersten geborgen, der alte Felsen ist gar schwer, der Satan kriegt ihn nicht zu packen. Hurra, da dröhnt eine neue Geburt von des Satans Großmutter! Das nenn ich Wehen, die hält gar schwer, wär' die vorüber! Das rappelt, als wenn ein tausend türkische Reiter übers Pflaster jagen. Caboga, jetzt leiste mir Gesellschaft, ich schenke dir dafür das Leben, mir wird so angst und bange; wach auf, Caboga, damit du auch auf Erden was erlebst, was deine Enkel dir nicht glauben werden. Ha! (Der eine Bogen des Gewölbes stürzt auf Czirich und mit der Seite des Felsens nieder, auf welchem Czirich stand, man erblickt einen Teil der stürzenden, aufflammenden Stadt. Caboga erwacht unversehrt.)

Caboga: Wer rief mich auf aus einem guten Traume? Ach, ungeschehen war des Tages Unglück! — Riefst du mich, Mitrovich? Noch bin ich ganz geblendet. Keine Antwort? Die Sterne, ein mächtig heller Himmel über mir, und tausend Vögel, die gescheucht mich umkreisen; erwach ich auf dem Rabensteine, hat mich des Henkers Hand

nur halb erdrosselt? Nein, hier die Kette und der Stein erinnern mich an meine alte Schreckenswohnung. Wer brach den bombenfesten Turm? Wer hat dort unter mir die Stadt gestürzt, wer schlug den Wasserstrom aus diesem dürren Felsen? Bald geht der jüngste Tag in neuer Sonne auf, es kommt mir in dem Beben unter mir Besinnung, o welche Schreckenssonne wird uns morgen scheinen! O, meine arme Vaterstadt, noch gestern prangtest du mit deiner Herrlichkeit im Meeresspiegel, muß ich dich überleben, der zum Tod verdammt? Marina, der Name läuft eiskalt mir über, Marina, — hell lodern seh ich den Giebel von dem Greifenhaus. Was lebte ich, wenn du nicht wärst gerettet; auch dein Gefängnis ist gebrochen, und eine Gnade, eine höhere Bestimmung erfaßt uns beide. Wie wird mir hell und licht im Haupt! Die alten Träume für mein Vaterland, sie sind nun eingetreten in die Welt; kann ich dafür, daß Schrecken ihren Weg gebahnt? Die Welt liegt offen, das Alte ist gestürzt, daß ich das Neue baue. Ihr Unglücklichen, stillet euren Jammer, ihr Überlebenden sollt Trost aus edlerem Geschick gewinnen. Was ist Zerstörung, als ein mahnend Wort zum Schaffen? Bin ich berufen? frag ich die Zerstörung, die neu ertobend aus den Tiefen kracht und an dem Letzten nagt; ich frag die Blitzesflammen, die durch den heitern Himmel ziehn: vernichtet mich, wenn ich in Torheit frevle! (Er wirft die Ketten ab.) Die Schrecken, die Gewalt gehen mir vorüber, dort unten wütet Gottes Zorn, das Schlechte soll vergehn, — fort mit den Schlacken, mich erquickt der reine Silberblick des aufgehenden Vollmonds, Ave Maria! (Er sinkt betend nieder, es rufen Stimmen Cabogas Namen, er beachtet es nicht; Cornelia, mit einem Schwert bewaffnet, Mitrovich und holländische bewaffnete Matrosen steigen auf einer Leiter an dem Felsenabsturz hinan.)

Cornelia: Hier kann's nicht sein, hier ist nicht Raum für einen Turm, steigt nieder.

Mitrovich: Ich irre nicht, hier stand der Turm, wo er gefesselt lag.

Cornelia: Er gibt nicht Antwort unserm Ruf.

Mitrovich: Der Herzog wollte ihn durch Procoli ermorden lassen.

Cornelia: So ehrlos dacht' ich nicht den Herzog.

Mitrovich: Weh uns, da liegt er hingestreckt.

Cornelia: Seid ruhig, Freund, Caboga lebt. (Caboga sieht sie kniend voll Staunen stumm an.) Caboga, Eure Feinde sind gefallen; der Rat, versammelt in der Marienkirche, weil sich der Herzog des Kastells bemächtigt, ist durch des Turmes Einsturz ausgetilgt. Ich sehe, Eure Ketten sind gelöst, Euch bringe ich das Schwert, Ihr sollt der Stadt

die Ordnung wieder ſchenken, ich grüße Euch als Herzog; die Armen, Eure Freunde, leben, und keiner iſt hier mächtiger als Ihr.

Mitrovich: Von dir erwartet unſre Stadt die Rettung aus der Räuber Hand.

Caboga: O, wie beſteht die Freundſchaft aller Welt Zerſtörung! Die Ketten löſte mir der treue Mitrovich, Euch danke ich dies Schwert und küſſe ſeinen kalten Stahl; o dieſes mächtige Zeichen dank ich Euch, Euch ſandte mir der Himmel, den ich um Zeichen angefleht. Nicht herrſchen will ich, keiner ſoll hier künftig herrſchen, als die Weisheit aller, das Göttliche, das Recht, die Gnade, des Geiſtes ſchaffend Leben, wie es gedeiht, wenn es ſich frei darf offenbaren. Nicht herrſchen, dienen ſoll ich mit dem Schwert, denn die Gewalt ſoll dienſtbar ſein, ſonſt frevelt ſie in Übermut. Wer ſtört die Ordnung?

Mitrovich: Das fremde Kriegsvolk, das im Solde der Geſchlechter war, benutzt zur Plünderung die Unglücksſtunde.

Cornelia: Ich habe die Matroſen aller fremden Schiffe zu dem eignen Schutz verſammelt und bewaffnet, ich bring Euch eine Schar von unſerm Schiffe, ſie ſind der Kern, um den ſich Eure Freunde, alle gute Bürger ſammeln, und viele Stimmen rufen ſchon nach Euch.

Caboga: Mit ſolcher Klugheit ſolchen Mut in einem Geiſte!

Cornelia: Die Probe iſt noch nicht beſtanden. (Sie nimmt ein andres Schwert.) Befehlet, führet uns, wohin die Not uns ruft.

Caboga: Ihr wollt mich in den Tod begleiten? Schont Eures Vaters, bewahrt Euch ihm zum Troſte, ich darf ihm nicht ſein liebſtes Kleinod rauben, Ihr habt genug getan für eine fremde Stadt.

Cornelia: Den guten Vater hat mir die Zerſtörung von der Seite fortgeriſſen, er iſt nicht mehr. Verwaiſt gehör ich dieſer Stadt, ich bin ihr eigen, weil ſie Euch geboren hat. Die Euch das Schwert in der Zerſtörung brachte, ſie darf das Schwert ſchon führen — darf ich?

Caboga: Gott wird Euch führen.

Cornelia: Zu meinem Glücke oder in den Untergang, das iſt mein ernſter Wunſch, er wird mich mild behüten, daß ich nicht zwiſchen Glück und Unglück zweifelnd ſchwebe, wenn dieſer Kampf beendet iſt.

Mitrovich: Ich ſehe von einem Kaſtelle einen Zug mit Fackeln niederſteigen. Wer nahet uns? (Hitrov und ein anderer Morlacke tragen den zerſchmetterten Herzog beim Fackelſcheine.)

Hitrov: Wir tragen unſern Herzog, der ſchwer verwundet aus den Trümmern des Kaſtells hervorgehoben. Geht's hier hinunter? Kein Ausweg iſt zu finden.

Herzog: Wer ſpricht mit Euch?

Cornelia: Ich bin's, Cornelia, die Euch anſpricht. Seht her und kränket Euch im falſchen Herzen: Caboga lebt, den Ihr ermorden wolltet, ſtatt ihn frei zu laſſen, ich ſteh an ſeiner Seite, wir ſind bewaffnet, Euer Reich geendet.

Herzog: Mein Reich und auch die eitlen Hoffnungen, zu denen Ihr mich angefeuert, alles umgeſtürzt, und nur die Einſicht der Verkehrtheit meiner Wünſche überlebt ſie ſelbſt! (Er ſtirbt.)

Hitrov: Er ſenkt ſein Haupt, er ſprach zu viel für ſeine Schwäche.

Mitrovich: Er ſpricht nicht mehr, das ſchwör ich euch.

Hitrov: Bei Gott, er hat geendet; ſo ſetzt ihn nieder hier, daß wir die Leiche nicht zerſchmettern auf dem Wege, wir wollen ſehn nach unſern Frauen.

Caboga: Wie ſeltſam und bedeutend! Des Herzogs Leiche ſteht hier ausgeſtellt, wo er mich angefeſſelt hatte, mit dem Tod mir drohte, die Feſſeln ſind ſein Ehrenbett. Ihr Leute, ſeht, ſo hat die Welt ſich umgedreht, und eine andre Macht, die Freiheit, will erſcheinen. Folgt mir, die Euren ſucht ihr doch vergebens in der allgemeinen Flucht, für alle laßt uns Ordnung ſtiften, die Räuber in der Stadt, die Türken, die von außen uns gar bald bedrohen werden, niederkämpfen, ſo ſichert ihr die Euern mit dem Ganzen.

Hitrov: Hier meine Hand; mein Herzog iſt geſtorben, ich folge Euch mit meinen Leuten.

Alle: Caboga ſoll uns führen.

Caboga: Es regt ſich friſch in allen. Iſt unſre Schar auch klein, wir wollen nur das Rechte, wir treten den Verrätern wie ein Nachtgeſpenſt entgegen, daß ſie im ſchlechten Werk erzittern. Iſt dieſe Nacht durch Kampf geſichert, am Morgen wird Raguſa mächtiger ſich fühlen unter Trümmern, als da der Reichtum in Paläſten glänzte. Mit Gott zum Heil der Stadt!

(Er klettert herunter, die andern folgen.)

Dritte Handlung

(Die halbzerstörte Marienkirche zu Ragusa.)

Bettler (sucht umher):

Was ich im hohlen Stein bewahrt,
Das war doch ganz umsonst gespart
Von den geschenkten Gaben,
Tief unten liegt's begraben.
Der gute Wirt wird ausgelacht
Vom schlechten Wirt, der's durchgebracht.
Wohl denen, die hier starben,
Das Alter muß doch darben,
Wer wird's so ernsthaft nehmen?
Ich müßte mich ja schämen.
Ich pfeif nach meinem Mäuselein,
Und sieh, da stellt sich's wieder ein,
Du gute, alte, treue Maus
Verließest nicht das Gotteshaus.
Ei sieh, der Sperling dort im Neste,
Er bettelt heut für neue Gäste,
Ich will dir füttern deine Brut,
Flieg nur davon, wenn's nötig tut.
Verlaß dich drauf, ich halte Wort,
Ich find doch keinen sichern Ort:
Da, teilt mit mir das letzte Brot,
Es schmeckt doch besser als der Tod.
Und wenn Caboga hier regiert,
Wohl keiner hier sein Brot verliert.

(Er naht sich dem Altare.)

O Herr, das Haus ist umgestürzt,
Das ich mit dir bewohnte;
Und wo die Heil'ge thronte,
Wo Weihrauch alle Luft gewürzt,
Da dampft die Schwefelquelle,
Entweiht die heil'ge Stelle.
Das Wasser, heilig eingeweiht,
Entfloß dem Marmorbecken,
Die Toten, in der Erd' gereiht,
Die Arme zu dir strecken.
Wer wird hier beten für die Seelen,
Die eingesunken in den Höhlen?

Wer wird sie ehrlich hier begraben?
Das ist zu schwer mir alten Knaben.

(Kassuba und Polo springen herein.)

Kassuba: Ein seltsam Haus ist diese Welt,
Es ist nicht fest gegründet,
Und wenn's dem Himmel nicht gefällt,
So wird es angezündet,
Und was nicht brennt, in Staub zerfällt,
So ist das Ende aller Welt.

Polo: Der Himmel nach den Teufeln zielt,
Die drunten sich empörten,
Der Mensch steht zwischen und verspielt,
Denn beide ihn zerstörten.
Von unten wird der Grund durchwühlt,
Von oben ihn der Blitz abkühlt.

Kassuba: Drum schick dich, Mensch, in deine Zeit
Und stiehl von allen Seiten:
Hier steckt viel goldne Heiligkeit
Bei vielen Sündlichkeiten.

Ja, hier muß es Beute geben, hier liegen die goldnen Heiligen verschüttet mit den beringten und goldbeketteten Ratsherren. Hier sieht schon ein neuer Rock für mich heraus, ich bin mit dem Schneider zufrieden.

Bettler: Ihr edlen, tugendsamen Leute, wißt ihr denn nicht, daß Caboga diese Nacht Ordnung stiftete, Räuber mit dem Schwert strafen ließ? Darum hütet euch, ihr habt auch ein jeder einen Hals.

Kassuba: Wenn Caboga lebte, da brauchten wir nicht zu stehlen, da hätten wir Beute im Felde. Allein, das Blatt hat sich gewendet. Die Türken in des toten Herzogs Dienst, sie stürmten durch die eingestürzten Mauern, die Unsern sind geschlagen, und wenn wir nicht so rasche Beine hätten, die langen Feuerröhre der Türken hätten uns auch erreicht.

Polo: Nun wollen wir uns etwas sammeln und ins Gebirge fliehen. Da liegt ein Kerl, der trägt gewaltig schöne Ringe. Zieh ab!

Kassuba: Er macht die Finger krumm, ich kann sie ihm nicht abziehen.

Polo: Der muß es lange gewohnt gewesen sein, krumme Finger zu machen.

Procoli (unter den Steinen): Helft — hebt ab! — ach, mein Kreuz.

Polo: Es muß jeder ſein Kreuz tragen. Was gibſt du uns, wenn wir dich retten.

Procoli: Den Beutel voll Skudi in meiner Taſche.

Bettler: Das iſt der Procoli, ich kenn die Stimme, der lebt noch unterm Felſenſtück, indeſſen der Caboga ſtarb. Hilf doch, Kaſſuba, iſt's gleich ein ſchlechter Kerl, es iſt doch ein Menſch.

Kaſſuba: Iſt das der böſe Procoli, der unſerm toten Caboga Liebchen, Gut und Ehre rauben wollte? Da wäre ich ein ſchlechter Kerl, nähm' ich ſein Geld. Drei große Steine roll ich der Katze auf den Rücken, ſo ſinkt er in den Höllenabgrund.

Bettler: Gott mög' es Euch verzeihn, ich kann Euch nicht ganz unrecht geben.

Procoli: Ach — ach — Caboga — Gottes Hand, wie ſchwer!
(Sie häufen Steine über ihn.)

Polo: Er hat ſein Denkmal, nun laß uns auch an unſern Vorteil denken. (Carofilli tritt mit einer Schar bewaffneter Weber ein.)

Carofilli (zum Bettler): Iſt alles in der Ordnung? alles? Kein Raub, kein Mord an der geweihten Stätte?

Bettler: Sieh zu.

Carofilli: Im Namen der Zünfte: Jedem das Seine. Hier liegen große Schätze, viele Heiligtümer.

Kaſſuba: Der Schatz iſt mein, die Heiligtümer ſchenk ich dir.

Carofilli: Ihr von der Hölle ausgeſpienen Miſſetäter wollt reich an unſerm Unglück werden. Greift zu und bindet ſie!

Polo: Seid vernünftig, gönnt Ihr den Türken dieſes liebe Gut? Wir wollten es nur retten.

Kaſſuba: Ihr wißt wohl nicht, was Chriſten ſind.

Carofilli: Ihr ſchwärmt wie die Wölfe um die Leichen, ſtatt wie die andern Chriſten mitzufechten.

Kaſſuba: Das Fechten nahm ein Ende, als Caboga fiel: bis dahin haben wir, bei Gott, uns brav gehalten.

Carofilli: So wißt, es hat ſich Großes zugetragen. Caboga war nur leicht verwundet, er richtete ſich wieder auf und ſchlug die eingedrungenen Türken aus der Stadt. Vor ihm allein erzitterte der wilde Haufen, ein Engel mähte vor ihm her die Lanzen nieder. Der Sieger hat auf blut'gem Schlachtfeld, als wir ihm wütend nachgingen, die alten Rechte unſrer Zünfte aufgefriſcht, wir ſchworen ihm, die Ordnung zu bewahren. Ergebt ihr euch der neuen Ordnung, ſo ſei Vergangnes euch verziehen!

Polo: Wir denken gar nicht, Euch zu widerſtreben, vielmehr aus Ehrfurcht gegen den Caboga ward ein Exempel guter Ordnung hier gegeben, der Feind Cabogas, der alte Procoli, beſtraft und hingerichtet.

Kaſſuba: Caboga lebt, die Türken ſind geſchlagen? Kaum kann ich's glauben, der ich ihre Übermacht geſehn.

Polo: Ja, wären wir dabei geweſen, wir könnten jubilieren mit den andern, nun kommt ein Neid mir an, ich gönne keinem dieſes Glück und möchte jedem es verkleinern.

Carofilli: Habt ihr am Sieg heut keinen Teil, des Sieges Segen, die neue, gute Ordnung ſtrahlet über alle, erhebt die Schwachen, die Gebeugten. Hört ihr den Freudenſtrom, der brauſend über alle Trümmer ſich ergießt? Der Geiſt iſt jedem heut erhöht, in fremden Zungen ſpricht das ganze Volk. (Caboga tritt mit mehreren Männern ein.)

Caboga: Ihr werten Herrn des neuen Rats, verkündet allen, die euch mir geſandt, daß ich ſo viele Macht, wie ihr mir anvertrauen wollt, in keiner Hand, auch in der meinen nicht, je dulden werde; der Mißbrauch liegt in dem Gebrauch, ein Heil'ger könnte nur die Grenze halten. Jetzt aber, werte Freunde, haltet ab den freud'gen Andrang dieſes guten Volks, der öffentliche Dienſt verlanget mich nicht mehr, das Menſchliche übt ſeine Rechte, und wer verlor an dieſem Tage mehr als ich? Der edlen Freundin blut'ge Leiche will ich hier zum letztenmal begrüßen, in meiner Ahnen Gruft will ich ſie ſenken, ſie reichte mir das Schwert, und ohne ſie, wo hätte ich den Keim der Macht gefunden, die unſre Stadt geordnet und den Feind vertrieben?

Ratsherr: Wir ehren Eure Trauer und fühlen ganz mit Euch, wieviel die Stadt der edlen Fremden dankt; ihr Tod iſt einzige Trauer dieſes Tages. (Die Ratsherrn, Carofilli mit den Seinen, Kaſſuba und Polo gehen ab.)

Caboga: Ach, nicht der einzige Verluſt iſt mir Corneliens Tod, an ſie zu denken hebet meine Seele; doch wilder Schmerz verwirret meine Sinne, wenn ich in ſelbſtgeſchaffner Qual der Leiden mich erſinne, in denen die Geliebte unter Trümmern, unter Flammen, umſonſt mit allen Kräften gegenringend, ach mein wohl nicht gedenkend, auf immer von der öden Erde ſchied.

(Die Leiche Corneliens wird, mit Schwert und Lorbeerkranz geſchmückt, von Mönchen mit einem leiſen Kirchengeſange zu der noch ſtehenden Seite der Kirche hingetragen.)

Caboga: Sie können ruhig ſingen, wo mir's die Kehle zuſchnürt, das Herz abſtößt. (Zum Bettler.) He, Alter, warſt du es nicht, der mir mein Schickſal in dem Lied verkündet, das du mir geſchenkt?

Bettler: Ich gab Euch, Herr, ein Lied, doch weiß ich nicht, was drinnen ſtand, ich griff's heraus aus vielen.

Caboga: So wunderbarer iſt die Hand, die es herausgegriffen. Hör, Alter, zu dir ergreift mich eine ſeltne Zuverſicht, du haſt ein lahmes Bein, und doch mußt du mich ſtützen. Ich habe alle Lieben heut verloren, die meinem Herzen nah, ich muß dich an mich drücken, daß ich ein menſchlich Weſen mir befreundet fühle. Sieh nur, da tragen ſie die treue Freundin hin, das Blut iſt abgewiſcht, doch nicht der Tod von ihren Lippen. Iſt etwas Gutes mir im Geiſte aufgegangen, die edlen Lippen haben es geſät; hat heut mein Schwert für dieſe Stadt ein tüchtig Werk vollbracht, ſie brachte mir das Schwert, als noch die Erde bebte; ein Engel ſchien ſie meinen Leuten, der mir den Weg des Glücks bezeichnete, ſie iſt ein Engel jetzt, und ich bin ganz verlaſſen.

Bettler: Herr, Herr, Ihr ehret mich zu hoch mit dem Vertrauen, ich ſinne mich zu Tode, was ich Euch dafür geben ſoll. Da fällt mir ein, daß Ihr mit ſolcher Heftigkeit ein Jungfräulein hier angeſprochen habt, vielleicht weiß ich von der Euch zu erzählen.

Caboga: Was weißt du? ſprich, es war Marina, die nächſte meinem Herzen — ſie iſt nicht mehr, ſie iſt verbrannt mit ihrem Hauſe, und dieſe Flamme möchte ich beneiden, und dieſe Aſche will ich trinken in dem Wein.

Bettler: Verbrannt? Ihr irret, Herr! Sie kam mit Procoli hieher geflüchtet im erſten Augenblicke der Gefahr, ſie war die einzige Jungfrau in der Menge, dort ſtand ſie unter dem gewölbten Grabmal des heil'gen Biſchofs, der die Kirche hat erbaut, als mich der Sturz des Turms betäubte. Und als ich auferwacht, da lebte ich, der ganz unnütze Alte, ganz allein, und all die ſchöne Jugend lag verſchüttet.

Caboga: O, du biſt mir zum Heil errettet, du biſt der Dank, den mir der Himmel gab für mein Bemühn um dieſe Stadt. Ich weiß, wo der geliebte Leib zu finden, du ſchenkeſt ihm ein Grab in meinem Herzen und meiner Seele ſchenkeſt du den Frieden. (Die Mönche gehen in feierlicher Ordnung und Stille von Corneliens Leiche fort und zur Kirche hinaus.) So ſind vereint die beiden Lieben, und näher will ich ſie einander bringen, daß ich von jeder eine Hand kann faſſen, ſo will ich ruhn; hier, ſagſt du, ſtand das Grabmal? (Er arbeitet an den Steinen.)

Bettler: Es reichen eines Menſchen Kräfte nicht, die ſchweren Steine abzuwälzen, und ich bin lahm und ſchwach, ich will Euch aus der Menge vor der Kirchtür ſtarke Männer wählen.

Caboga: Still, nein, denn das verbiet ich dir; kein andrer ſoll dies

liebe Werk vollenden, aus meinen Schmerzen ſteigt mir Kraft, ich will allein die Liebliche erblicken.

Bettler: Ich ſtaune über Eure Kraft und Eile, zerſtört Euch nicht, ich fleh Euch an, ſchont Euch für unſre Stadt. (Er hilft ihm.) Seht da, ein weiblich Kleid!

Caboga: Ein weiblich Kleid, ihr Heiligen, ihr Kleid, wie werd ich ſie erblicken? Noch einen Augenblick möcht' ich zu leben haben.

Bettler: Faßt Hoffnung, Herr, ſie kann nicht ganz zerſchmettert ſein, der kleine Bogen an dem Grabmal hat ſich noch gehalten.

Caboga: Die Steine rollen wie von ſelbſt herab, die ſie verſchließen! Gott, Gott, — da liegt ſie ſtill und bleich, doch unverſehrt. Marina! O könnt' ich meine Seele dir einhauchen, o nimm mich fort in deine Ruhe. Marina! O Sehnſucht, fülle nicht mein Herz mit Lüge, ich will nicht töricht mich mit Hoffnung täuſchen; die Steine rollen unter ihr, nein, du bewegſt dich nicht, Marina, der Zugwind ſpielt mit deinen Augenlidern, du haſt ſie nicht bewegt, und du erbebeſt nur im Widerhall von meinem Herzen.

Bettler: Glaubt Eurem Glück, ſie reget ſich, ſie ſchlägt die Augen auf.

Marina (ſchwach): Im Grabe klingt des Treuen Stimme noch; dem Himmel Dank, der mir das reine Leben nahm und dich zu mir in ſelige Nähe führte.

Caboga: Du atmeſt, und du ſprichſt, du hebſt dich unverſehrt aus Schreckenstiefe!

Marina: Erfüllet iſt die himmliſche Verheißung, wir ſind erſtanden zu dem Tage des Gerichts.

Bettler: Wie ſchön wird einſt der jüngſte Tag der Welt erſcheinen, das lehrt uns allen Schmerz der Welt ertragen.

Caboga: Ich bin ſo ſelig wie im ewigen Leben.

Marina: Was höre ich, es ſchallen noch die Glocken der Sankt Markus-Kirche? Sag mir, Geliebter, iſt es noch das vor'ge Leben, die Erdenwelt, die uns umgibt?

Caboga: Die Erdenwelt, verklärt in himmliſcher Liebe!

Marina: So ſei mir lieb nur deinetwegen dieſe Welt der Schrecken und Vernichtung. Doch ſprich, Caboga: wird irdiſche Gewalt mich wieder dir entreißen?

Caboga: Der Vorzeit ernſte Strenge trennt uns nicht mehr, die Feinde unſrer Liebe können uns nicht ſchaden, das ganze Land, dem ich die Freiheit gab, wird dich als meine Herrſcherin verehren.

Marina: So mußten alles Unglück wir beſtehn zur Wonne dieſer

Stunde; und du bist mein, und ich bin dein, es ist mein einziger Gedanke, und wie auf Wolken schweb ich selig dir im Arm, und deine Augen sind mir Himmelssterne.

Caboga: Wir sind zu selig, wir zwei beide. Er öffne das verschlossne Tor, mein alter Freund, daß meine Treuen, daß die geliebte Stadt mein Glück mit Jubel preise, wie sie mein Unglück schonend hat geehrt.

Bettler (öffnet das Kirchentor): Nun tretet ein, ihr Bürger, Caboga rufet euch, er kann mit euch sich wieder freuen. (Es gehen Mitrovich Carofilli, Hitrov, die neuen Ratsherren, die bewaffneten Scharen in stiller Ordnung ein.)

Mitrovich: Caboga, sage an, was ist geschehn? ich hatte mich bisher vor dir versteckt, um nicht mit dir zu trauern. (Er sieht Marina.) Sie lebt, Marina lebt! O, nun begreif ich, daß du dich mit uns kannst freun.

Caboga: Ihr schaut des Himmels Gnade hier in diesem Angesicht, vernehmt mein ganz Geschick. Cornelia, die edle Flamme, die mir der Ehre Bahn bezeichnete, erlosch im letzten Sturm des Feinds. Ihr Denkmal ist der Schmerz in eurer Brust, die sich des Danks nicht mehr entlasten kann; was sie für mich getan, geschah für euch! Den tiefsten Schmerz, der mir allein nur eigen, verschwieg ich euch. Ich trauerte zugleich um diese Braut, die von der Erde durch Feuersflammen mir entrissen schien. Sie ist erstanden; dies heil'ge Grab hat sie für mich bewahrt — so wunderbar ist Himmelsgnade!

Marina: Ja, wunderbar und gütig ist der Herr, und alles Heil'ge wirkt in seiner Kraft. Dem Herrn zu danken ist die einz'ge Sehnsucht, nachdem ich dich gefunden, nachdem du mir verbunden.

Caboga (führt sie zu Corneliens Leiche): Hier ist sein Altar. Bei diesem festen Herzen bete, hier sage Dank mit deinen reinen Lippen für alles Herrliche, was dieses Leben, neu gewonnen, uns verspricht. Mich hat ein himmlischer Gedanke neuer Tätigkeit ergriffen. Ihr Männer, steht mir bei!

Mitrovich: Bereit ist jedes Schwert, dein Wort gibt Kraft den Müden.

Caboga: Der Kraft bedarf ich, nicht des Schwerts, zur Arbeit geht es aus dem Kampfe. Wie viele edle Bürger unsrer Stadt, die hier versammelt waren, kann dieser Schutt bedecken, wo ich Marina unverletzt gefunden; und retten wir auch keinen, so ist's doch unsre Treue, die sich dadurch bewährt.

Viele: Wir sind bereit, wir folgen dir, wir finden sicher von den Unsern auch am Leben, die Schwachen können wir erfrischen und die Beschädigten noch heilen.

Caboga: Ja, schwört, nicht eher von der Arbeit abzulassen; ich teil euch ein zur Arbeit und zur Ruhe, solange noch ein Bürger lebend oder tot hier unter Trümmern kann geahndet werden. Der Seinen Schicksal soll ein jedes Haus erfahren, mit treuem Arm die Lebenden erwecken, die Toten in geweihte Erde legen.

Mitrovich: Ich schwör in aller Namen, doch laßt uns lieber jeden andern Ort zuerst durchwühlen als diesen, wo Eure Feinde, die Feinde unsrer Freiheit, sind verschüttet.

Caboga: Sie können mir, sie können euch nicht schaden, die alte Zeit ist ausgetilgt im Schrecken, durch unsren Sieg ist eine neue Welt und Stadt geschaffen, ein anderes Gesetz ist neu gegründet, wir sind von Gottes Gnaden freie Männer; doch denkt daran, daß diese auch zu ihrer Zeit durch Gottes Gnade uns beherrschten, für uns gedacht, für uns gehandelt haben, daß wir von ihnen vieles lernen und erfahren können, was unsrer Stadt kann frommen, denn viele Heimlichkeit bewahrten sie vor uns. Und wär' das nichts, sie sind die Nächsten hier, dem Nächsten reichen wir die Hand. — Zur Arbeit frisch, als wär's ein Ehrenkampf!

Alle: Zur Arbeit frisch!

Einer:

Ragusa, rufet der Schiffer in See,
Gern werf ich die Anker auf deiner Höh':
Wo find ich dich, hohe, dies ist wohl der Strand,
Doch fort sind die Werke von Menschenhand,
Zum Himmel erhebt sich kein Schloß und kein Turm,
Es wankten die Sterne, ich irrte im Sturm.

Viele:

Was klagest du, Tor, erhebst ein Geschrei,
Mit dem Himmel zu zanken,
Daß er dich sicher führte vorbei,
Wo Felsen noch wanken?

Einer:

Ragusa, rufet der Schiffer im Sturm,
Du stolze, hier standst du mit Schloß und mit Turm,
Die Schollen der Erde verschlangen dich schnell,
Viel sicherer trägt mich die Meereswell'.
Ich stehe hier fester im hölzernen Haus,
Auf schwankendem Schiffe in Sturmes Graus.

Alle:

Die Erde erbebte, Raguſa wird frei,
Und dem Himmel ergeben,
In ihrem tiefſten Jammergeſchrei,
Erwachet das Leben.

Einer:

Bleib, Schiffer, rufet der wimmelnde Strand,
Raguſas Erde ſchlug Gottes Hand.
Er ſtürzte den Pallaſt, die Hütte ſtand,
Dem Todesgefangnen ſprang Kerkerswand,
Die Erde gebar in Schrecken das Heil,
Die Freiheit wurde uns allen zuteil.

Alle:

Die Erde wird feſt, die Erde wird frei,
Laßt den Himmel durchbeben
Von unſerm erſten Jubelgeſchrei:
Caboga ſoll leben!

Einer:

Caboga allein, er rufet nicht mit
Beim Jubel der Freiheit, die er uns erſtritt,
Er ſuchet und ſammelt ſein einziges Gut,
Die Aſche Marinas, Corneliens Blut,
Da ſteiget Marina aus Trümmern zum Thron,
Begrüßet ihn bräutlich wie himmliſcher Lohn.

Caboga:

Die Erde ſteht feſt, die Erde iſt frei,
Laßt dem Himmel uns danken
Mit unſerm erſten Jubelgeſchrei,
Mit unſerm letzten Gedanken!

Digitized by Google

Das Frühlingsfest

Ein Nachspiel

Stimmen

Beata, Fürſtin am Rhein (Diskant).
Walter, ihr Bruder (Baß).
Siegfried, ihr Feind (Bariton).
Der Frühling (Tenor).
Chor der Jungfrauen.
Einzelne Jungfrauen.
Chor von Walters Rittern.
Chor von Siegfrieds Rittern.
Chor der Schwäne.
Chöre der Hirten.

Grünes Wieſental am Rhein im erſten Frühlingsſcheine, nach einer Seite von Bergen begrenzt. Von einem Bergſchloſſe herab ſteigt Beata mit ihrem Gefolge von Jungfrauen.

Chor der Jungfrauen

Es grüßen ſich die Hirten wieder
Von Berg zu Berg in Freudenſang,
Die Herde ſteigt zum Tale nieder
Und füllt mit hellem Glockenklang
Des Widerhalles frohen Mund,
Er macht das Feſt des Frühlings kund.

Beata

Der Schäfer lockt mit ſeiner Flöte
Die Schäflein auf das friſche Grün,
Wo in der hellen Morgenröte
Des Jahres erſte Blumen blühn.
Die Lämmer ſcheinen wie verloren
Im Glanz, der Erd' und Himmel deckt,
Es hat der Winter ſie geboren,
Der Frühling ſie zur Freude weckt.
O könnte ich den Gott erblicken,
Der durch die Welt ſo freudig zieht,
Er lockt mit irdiſchem Entzücken
Und heimlich dann zum Himmel flieht.

Chor der Jungfrauen

Wir wiſſen nicht, wer uns gerufen,
Es war des Herzens Frühlingsdrang,
Wir ſpringen von den Felſenſtufen,
Uns wird ſo wohl, uns wird ſo bang.
Wir freuen uns der frühen Milde
Und fürchten doch, ſie ſei zu früh,
Der Winter räumet das Gefilde,
Als ob er vor dem Frühling flieh';
Noch könnte er wohl wiederkehren
Mit neuer Kraft, mit alter Wut,
Und alle Frühlingsſaat zerſtören
In böſer Luſt, mit kaltem Blut.

Beata

Es ſinkt der Tau zu unſern Füßen,
Es bleibt ein heller Maientag,

Und ſanfte Luft will uns umfließen,
Daß hoch die Flamme brennen mag;
Seht auf zum Himmel, welches Wetter!
Und hört die wilden Tauben girrn,
Dann legt die erſten grünen Blätter
In Kränzen um die keuſche Stirn.
Das weiche Gras die Schritte hebet
Zu unſerm Feſtzug unbewußt,
Und was in eurem Herzen bebet,
Das iſt ein Übermaß von Luſt.

Chor der Jungfrauen

Wir folgen dir ſo treu durchs Leben,
Du weineſt Tränen unbewußt.

Beata

O ſeht, der Blume Haupt erbebet
Am Waſſerfall von Tropfenluſt,
Und was in meinen Wimpern ſchwebet,
Iſt Freudentau aus tiefer Bruſt.
Der Adler führet ſeine Jungen
Auf ſeinen Flügeln zu der Sonne,
Die Schlangen haben ſich umſchlungen
Und all ihr Gift iſt Liebeswonne.
So hat der Frühling mild verbunden
Des Krieges ſchmerzlich tiefe Wunden.
Mit den Schwertern, die zerbrochen
Glänzen auf dem Strand am Rhein,
Schlaget Funken aus dem Stein;
O der ſeltnen Friedenswochen!
Sammelt fleißig trockne Reiſer,
Wünſchet feurig, redet leiſer,
Betet zu dem Morgenwinde,
Daß die Flamme nicht verſchwinde.

Chor der Jungfrauen

Irrende Winde, wehet gelinde,
Wärmt euch die Flügel, rauſchend am Hügel,
Zögernde Flammen füget zuſammen,
Daß ſie verbündet, kräftig entzündet

Trockenen Zweigen leuchtend entsteigen,
Blätter und Halmen wirbelnd zermalmen!
Lasset sie steigen, daß doch ein Zeichen
Drüben am Rheine Freunden erscheine,
Die es erwidern, grüßend in Liedern,
Grüßend in Feuer, ehrend die Feier,
Die uns entzündet, die uns verbindet,
Unschuld zu ehren, Treue zu lehren!

Beata

Die Lüfte haben unsern Wunsch erfüllt,
Und wie aus langverschloßner Haft
Befreiet sich der Jugend Kraft,
Die in den goldgelockten Flammen spielt.
Schmückt das goldgelockte Haupt
Mit dem frischen Thymian,
Der dem Frühlingsfest geraubt,
Trocknen Blumen macht er Bahn.
Werft hinein die trocknen Malven,
Gebet sie in Flammenhand,
Daß die frischen Triebe wallen,
Wird der tote Stamm verbrannt.
Auch der Sonnenblume Scheiben,
Von den Vögeln ausgepickt,
Soll das Feuer spielend treiben,
Daß kein Grün davon erdrückt.
Auch der Vögel alte Nester
Stürzet in den Flammenherd,
Denn die Liebe einet fester,
Die in neuer Müh' bewährt.

Chor der Jungfrauen

Die Flamme steigt zur höchsten Höhe,
Der Unschuld Schwur sei dargebracht,
Das Feuer als ein Zeichen stehe,
Die Schuld'ge strafe Feuers Macht.
Wir alle, die wir hier beisammen,
Wir schwören bei dem heil'gen Schein,
Der reinen Unschuld heil'ge Flammen
Bewahrten unsre Herzen rein,

Wir können in das Blau des Himmels ſchauen,
Als wär' es Gottes Auge, voll Vertrauen.

Beata

Es weht der Schwur
Zum Himmel in den Flammenſpitzen,
Es hört ihn Wald und Flur,
Der Himmel zeigt in frühen Blitzen,
Die durch die heitre Bläue ziehn,
Er ſehe unſre Herzen glühn.
Betet um des Jahres Milde,
Daß es uns mit feſtem Schilde
Auch in dieſem Jahre ſchützt,
Wenn der Krieger Auge blitzt,
Wenn die Liebe, wenn Gewalt
Grimmig tauſchen die Geſtalt
Und zu unſerem Verderben
Im Vereine um uns werben.

Chor der Jungfrauen

Es hörten unſern Schwur
Der Himmel und die Flur,
Sie hören das Gebet,
Das ſtill zu ihnen weht.

Beata

Zum Opfer werft Wacholderäſte,
So hebt ſich kniſternd Wohlgeruch,
Gern dient das Feuer jedem Feſte,
Es hebt den Duft im Freudenzug.

Chor der Jungfrauen

Wie lieblich duften blaue Flammen
Aus trocknen Äſten auferweckt,
Vom Winter muß der Frühling ſtammen,
Das Feuer die Verwandlung deckt,
Geheimnis wirkt in allem Feuer,
Geheimnis iſt der Unſchuld Feier.

Beata

Nach altem Brauch bleibt nun beiſammen
Und tanzt nach alter, froher Sitt',

Wie weichlich ſpielen grüne Flammen
Um unſern leicht bewegten Schritt,
Und jedes Grün, das wir betreten,
Hebt friſcher ſeine Blätter auf,
Weil wir es tanzend nicht verſchmähten
In unſrer Schritte ſchnellem Lauf.

Chor der Jungfrauen

Es hat das Jahr nun ausgeträumt,
Wie glänzt der Rhein, wie ſtrömt das Blut,
Der Rhein in Tanzes Wirbeln ſchäumt,
Es drängt das Blut in friſchem Mut.
Die Fiſche ſpringen auf dem Spiegel
Des hellen Stromes hoch empor,
Die Freude leiht uns Engelsflügel
Und trägt uns zu der Engel Chor.
O dieſes Glück wird ewig dauern!

Eine Jungfrau

Weh uns!

Eine andre

Du hemmſt den Tanz mit Schaudern?

Beata

Was ſtörſt du unſre Luſt?

Die erſte Jungfrau

Weh uns!

Beata

Du ſinkſt erblaßt an meine Bruſt!
Hat deinen Fuß im Tanz ein Dorn verletzt,
Haſt du ihn auf den ſcharfen Stein geſetzt,
Auf Eiſenſplittern, die der Krieg geſät,
Wenn er die Ernte abgemäht,
Wie kannſt du vor ſo kleinem Schmerze zittern?

Jungfrau

Weh uns, wehe,
Ich kann nicht ſagen, was ich ſehe,
Es ſtarrt mein Blick!
O allzu karges Glück!

Wohin entfliehen?
Die Feinde uns umziehen!
Wo uns der Rhein vom Walde ist versteckt,
Da naht der Feind, da ist er von den Schiffen schwarz bedeckt.
Trommeten schmettern von den Schiffen,
Die Panzer glänzen in dem Rhein,
Bald hat auch uns der Feind ergriffen,
Es hört kein Freund der Jungfraun Schrein.

Beata

Sie werden nicht mit kriegrischem Getümmel
Das Fest des Frühlings stören,
Sie werden ritterlich die Jungfraun ehren,
Verräter straft der Himmel.

Chor der Jungfrauen

Wehe, wohin, ach wohin sollen wir flüchten?
Gegen den Wind und den Strom siegen die Feinde —
Wehe, wo weilen die Brüder, die Freunde?
Schuldlose Lust, ach du willst uns vernichten.
Sehet die Hirten, sie flüchten die Herden,
Treiben sie jammernd zu höheren Bergen.
Wehe, nichts kann uns im Tale verbergen,
Wehe, sie nahn auf gerüsteten Pferden.

Chor der Ritter

(von Siegfried geführt, die sich auf den Schiffen nahten und ihre Pferde besteigen)

Es senkt der Rhein das eis'ge Schwert,
Das uns den Kampf so lang verwehrt,
Und dienend muß er uns nun tragen.
Gern möchte er das Schiff zerreißen,
Doch wenn wir ihn mit Rudern schlagen,
So muß er seinen Schmerz verbeißen.
Juchhei ans Land! geschwind zu Pferd!
Wir rauben die Jungfraun am Feindesherd.

Chor der Jungfrauen

Sie nahn, sie zeigen uns die Sklavenketten, —
Zu Hilfe! will uns keiner retten?
So stürzen wir uns in den Rhein,
Wir wollen treu dem Schwure sein.

Beata

Seht auf und faſſet Mut,
Ihr ſeht den Staub am Berg hernieder:
Es nahn die Brüder,
Sie ſchützen treu ihr Blut.

Chor der Ritter

(unter Walters Anführung, die aus einem der Bergſchlöſſer zum Schutze der Jungfrauen hinunterreiten)

Wir Reiter auf Wolken von flüchtigem Staub,
Wir eilen zum Schutze der Jungfraun herbei,
Wir hörten im Schloſſe ihr Jammergeſchrei,
Noch hallen die Berge, noch zittert das Laub.

Walter

Juchhei, mein Pferd, da ſtandeſt du feſt,
Ich ſchwenkte mich drauf wie der Vogel ins Neſt;
Juchhei, mein Pferd, du kennſt deinen Lauf,
Er geht in den dichteſten Feindeshauf!
Wie blitzen die Schwerter im Sonnenſchein,
Wie donnern die Roſſe drein, drein, drein!

Chor von Walters Rittern

Wie blitzen die Schwerter im Sonnenſchein,
Wie donnern die Roſſe drein, drein, drein!

Chor der Jungfrauen

Wehe, wehe in der Mitten
Zwiſchen den ergrimmten Haufen,
Angeweht vom Pferdeſchnaufen,
Werden wir in Staub geritten:
Die uns raubend, die uns rettend grüßen,
Beide, beide uns verderben müſſen.

Beata

Bruder, Freunde, treue Ritter,
Hemmet eures Zornes Flamme,
Seht, wie tobende Gewitter
Steht ihr drohend über eurem Stamme!
Fremde Ritter, eure Ehre
Fordert, Frauen zu beſchützen,

Senket eure wilden Speere,
Laßt sie heut im Ritterspiele blitzen!
Hielt der Winter euch bezwungen,
Dieser Rhein, der euch getrennt,
Fester seid ihr jetzt umschlungen
Von der Ehre, die im Herzen brennt.
Freier Jungfraun Blumenketten
Sind die Schranken, die euch trennen,
Frühling will die Unschuld retten,
Ladet euch zu edler Spiele Freuden.

Siegfried

Ach, wie werde ich verraten!
Diese blühend roten Wangen
Hemmen alle meine Taten
In dem zärtlichen Verlangen.

Chor von Siegfrieds Rittern

Uns entsinket Speer und Zügel
In dem Anblick dieser Schönen,
Eine hält mir schon den Bügel,
Will mit grünem Kranz mich krönen,
Liebeszauber schenkt den Frieden,
Friede ist ein zaubernd Lieben.

Walter

Geliebte Schwester, wende ab von ihnen
Die flehende Gewalt der Augen,
Sie töten meinen Ruf.
Schon wähnt der Feind, daß ich es meide,
Mit gutem Schwert ihn zu bestreiten,
Mit deiner Schönheit Zauberblume
Ihm Herz und Stahl ankette.
Ich lebe in der Ehre und im Ruf,
Und tötest du den Ruf, so sinkt die Ehre,
In mir sind beide eins,
Ich leb und sterbe auch mit ihnen;
Durchbohrst du mir das Herz, so sinkt mein Haupt,
Zerschmetterst du mein Haupt, so stirbt mein Herz.

Beata, ziehe heim zum hohen Schloß
Und ſieh dem Kampf, der alles ſoll entſcheiden,
Von unſres Hauſes Zinnen zu; wir ſcheiden,
Leb wohl! ſei dein Gebet mein Schlachtgenoß! —
Auf, Siegfried, auf! noch eh der Tag ſich wendet,
Sei unſer Streit durch Mut und Glück geendet.

Siegfried

Geendet iſt der Streit
Schon heut auf ew'ge Zeit;
Nehmt, edle Fürſtin, dieſes Schwert,
Ich geb mich Euch gefangen,
Ihr ſeid allein der Herrſchaft wert,
Und Euch zu dienen, iſt nun mein Verlangen.

Walter

Ich ſtaune die Verwandlung an
Und ahnde wohl die Macht, die dich bezwungen,
Ich mahne dich an alle tapfern Tage,
Wo unſre Schwerter aneinander klirrten.

Siegfried

Andre Zeit,
Andrer Sinn!
Zu dem Streit
Zog ich hin,
Sieg und Tod an beiden Seiten,
Beide wollten mich begleiten,
Beide wollten für mich ſtreiten,
Holde Schönheit zu erbeuten.
Doch ſie gingen beide über
Zu der Schönheit Luſtgeſtalt,
Mich ergreift ein ſelig Fieber,
Schöner Träume Allgewalt.
Dürft' ich nur mein furchtſam Herz durchbohren!
Doch ſie lebt darin, die es erkoren,
Und ihr Wille iſt mein Mut,
Und ihr Atem treibt mein Blut,
Und ihr Wort iſt mein Verſtand,
Und mein Schwert in ihrer Hand

Kann mir Leben geben, nehmen,
Ehre kann mich nicht beschämen.

Beata

Ich nehme Euer Schwert, mein edler Ritter,
Und werf es auf den freien Flammenherd,
Und jede Hand verbrenne,
Die es zum neuen Streit ergreifen will.
Hier droht Euch kein Verrat:
Mein hoher Bruder ehrt des Frühlings Macht,
Die er in jugendlichen Herzen übt;
Er sieht in Euch der Jugend Freund heut wieder,
Mit dem er gern die ersten Kränze teilte,
Eh dieses grüne Tal dem Rhein entstieg
Und unsre Väter feindlich trennte,
Bis sie der Tod darin verband.
Beschaut dies Tal,
Auf dem des Frühlings Feuer lodert,
Bald trägt es viele rote Rosen,
Sie sind von den Verlaßnen eingepflanzt,
Wo der Geliebten Seelen jammernd schieden
Und einen Strom von Blut zurückeließen.
Ihr Ritter, weiht das Tal mit andern Farben,
Es sei der Freundschaft heil'ger Boden!

Siegfried

Ich nehm den Kranz, den Ihr mir dargeboten,
Und rufe: „Über alle Farben Grün,
Sie ist des Friedens und der Hoffnung Zeichen!"

Walter

Ich teile wieder diesen Kranz mit dir,
Es sei des Friedens Zeichen!
Mein Siegfried, wie bewegt mich dein vertraut Gesicht,
Nun du das Eisengitter hast eröffnet,
Der Freundschaft dunklen Kerker!

Siegfried

Dein freundlich Wort durchschneidet meine Brust,
Ach, lebten noch die teuren Helden alle,

Die dieser Boden fest umschließt,
Mein Walter, nimm den Händedruck in Lieb' und Leid
Um so viel edle Zeit, um so viel edle Freunde.

Walter

In deine Hand will ich den Würfel legen,
Sprich du, wem dieses Land gebührt,
Das uns mit seiner Herrlichkeit entzweite.

Siegfried

O, wem gehört dies schöne Land,
Wie kannst du zweifeln? kannst du fragen?
Die uns den Frieden hat gesandt,
Die Schönheit soll auch diese Krone tragen.

Chor der Ritter

Heil dir, Beata, Fürstin im Tal!
Warum verstummst du im sel'gen Traum?

Beata

Die Krone drückt mich nieder!
Ihr sollt nicht lohnen einem frommen Sinn;
Daß er sich gibt, und daß ihr ihm gewährt,
Ist ihm allein Gewinn.

Walter

Du allein kannst sie nicht tragen,
Dieses Landes schwere Krone,
Liebe teilet gern die Plagen,
Schützet dich auf hohem Throne,
Und der würdigste von allen
Sei der Liebe Wohlgefallen.

Beata

Zitternd hör ich deine Rede,
Ahnde, was sie mir bedeute;
Ach, in dieser harten Fehde
Nimmt die Großmut mich als Beute.
Mich erschreckt des Bruders Willen,
Nein, ich kann ihn nicht erfüllen.

Siegfried

Sinnend ſah ich deine Augen,
Deinen Willen drin zu leſen,
Mußte ſüßes Gift einſaugen,
Das mich niemals läßt geneſen,
Doch inmitten meiner Schmerzen
Fleh ich: „Folge deinem Herzen!“

Alle drei

Zweifel trägt des Glückes Baum,
Reifen läßt er keine Frucht,
Nahes Glück wird ferner Traum;
Denn die Zeit in ihrer Flucht
Reißt die Blüte mit ſich fort,
Sehnſucht weilt und ſchmerzlich Wort.

Chor der Jungfrauen

Wie die Wolken vor die Sonne,
Wolkenſchatten übers Tal,
Alſo zieht durch Liebeswonne,
Zweifel, deine finſtre Qual.

Siegfried

Dir, o Jungfrau, iſt gegeben
Freier Länder Heiligtum,
Heitre Freiheit ſei dein Leben
Und dein Wille unſer Ruhm;
Haſt du ſchon dein Herz vergeben,
Krönen wir den Herrſcher gleich,
Willſt du einſam heilig leben,
Sei dies Tal ein heilig Reich.
Oder willſt du zweifelnd wählen,
Überlaſſe dich der Zeit,
Meine Näh' ſoll dich nicht quälen,
Deinen Ruhm verkünd ich weit.

Walter

Edles keimt in edlen Herzen,
Güte wirkt zum Guten Kraft,

Liebe löſet alle Schmerzen,
Die der leere Zweifel ſchafft:
Völker, die durch Blut verfeindet,
Werden heut durchs Blut befreundet.

Chor der Ritter

Völker, die durch Blut verfeindet,
Werden heut durchs Blut befreundet:
Feſt verbündet iſt das Land,
Reichſt du Siegfried deine Hand.

Beata

Weh, ihr habt es ausgeſprochen,
Was mir Edelmut verſchwieg.

Siegfried

Ach verzeih, was ſie verbrochen;
Roheit gibt der lange Krieg.

Beata

Mich allein muß ich verdammen,
Meine Tränen fließen dir.

Siegfried

Ach, verhülle dieſe Flammen,
Dieſer Tränen Opfer mir.

Chor der Jungfrauen

Wenn im hellen, friſchen Morgen
Eine dunkle Rebe weint,
Bald der Knoſpen Grün erſcheint,
Frühling ſpielt in bangen Sorgen.

Beata

Nein, es reißt der goldne Schleier,
Der ſo mild mein Herz gedeckt,
Dieſes Tages hohe Feier
Iſt durch tiefen Gram befleckt,
Und es rauſcht im ſchönen Rheine,
Was des Frühlings Stunde trübt,
Daß ich ſeufze, daß ich weine,
Weil ich nimmermehr geliebt.

Chor der Ritter

Arme Fürstin, die noch nie geliebt,
Nimmer warst du selig tiefbetrübt,
Nie hast du des Tales Grün gesehn,
Wie die Düfte liebend zu dir wehn,
Nie hast du gehört des Waldes Rauschen,
Wenn die Vögel singend sich belauschen,
Nie hast du gesehn des Rheines Glanz,
Trägt er eines Weinbergs hellen Kranz
Auf der freien, spiegelglatten Stirn,
Ach, dein Herz muß ewig zweifelnd irrn!

Beata

Rufet mich nicht nach dem Rheine,
Denn schon nahet mein Geschick,
Liebe funkelt in dem Scheine,
Wunder ahndet schon mein Blick,
Fliehen möcht' ich und muß bleiben,
Seh den Schreckensnachen treiben.

Walter und Siegfried

Wer naht im frischen Morgenwind?

Beide Chöre

Ein Wunder naht im frischen Morgenwind,
Die Schwäne ziehen einen Purpurnachen,
Am Maste steht ein Jüngling wie ein Kind
Und singt, daß alle Echo rings erwachen;
Die Laute klingt in seiner zarten Hand,
Als wüßte sie, was seine Lippen sagen,
Die Schwäne schlagen in dem Unbestand
Den Wellentakt mit mächtigem Behagen.
Die Reben steigen aus dem Nachen auf,
Zum Schattendach sich über ihm verschlingen,
Die bunten Vögel sitzen rings darauf
Und lernen, wie sie bald so lieblich singen.
Die Nachtigall sitzt auf des Sängers Hand
Und flattert, sich im Gleichgewicht zu halten,
Wie er auch spielt, so heftig, so gewandt,
Sie scheint bezaubert von des Tons Gewalten.

(Der Frühling kommt im Nachen, Schwäne ziehen ihn.)

Chor der Schwäne

Wir Schwäne ziehn den Gott des Lebens,
Uns treibt geheime Todesluſt,
Es widerſtrebt die Flut vergebens
Und rauſcht an unſrer weichen Bruſt,
Die Waſſerlilien uns umſchlingen
Mit ihrer holden Lieblichkeit:
Nichts kann die dunkle Sehnſucht zwingen,
Wo Frühling wohn' in Ewigkeit.

Frühling

Sank ich ſonſt als Morgentau
Aus der Wolke weiß Gefieder,
Traten mich auf grüner Au
Holde Frauen tanzend nieder;
Stieg ich auf in Veilchenpracht,
Riſſen ſie mich ſpielend ab,
Wurde einmal angelacht,
Und ihr Buſen ward mein Grab:
Lieb' und Frühling ſangen alle Herzen,
Frühlingsliebe konnten ſie verſcherzen.
Ich, der Gott, ward Menſch im Zorn
Und verkörpert in der Rache;
Doch als Gott hab ich geſchworn,
Daß ich aller Liebe lache.
Winket nur, ihr ſchönen Fraun,
Seufzet euer zärtlich Ach!
Eure Augen glühn vom Schaun,
Stürzt euch in den Fluß mir nach;
„Lieber Frühling", pochen alle Herzen,
„Ich kann zornig lachen, rächend ſcherzen."
Todesſang im Schwan erglüht,
Reißt mich eilig ohn' Erbarmen
Aus der Welt, die neu erblüht,
Aus den ausgeſtreckten Armen,
Reißt mich bald zum Erdenrand,
Eh vorüber meine Zeit,
Zu des Himmels blauem Strand,
Der von Menſchenlaſt befreit;

„Komme, Frühling," rufen schon die Götter,
„Ohne dich ist uns kein Frühlingswetter."

Alle Chöre

Wunderbare Zauberklänge,
Leben in der Übermacht,
Freier Atem, Herzensenge,
Sonnentag in Mondennacht!

Beata

Wie soll ich dich, o Sänger, nennen?
Doch meine Sehnsucht sah dich schon,
Den Gott des Frühlings wollt' ich kennen,
Und sehe dich auf seinem Thron.
Dir brennen diese Feuer alle,
Dich ehret unser frohes Fest,
O nahe dich mit süßem Schalle,
Daß sich dein Wort vernehmen läßt.

Chor der Jungfraun

O nahe dich, denn fern verklungen
Ist uns das Wort, das du gesungen.

Beata

Sei begrüßt als Gott des Flusses,
Trete auf dein armes Land,
Eine Fülle des Genusses
Sät in Tönen deine Hand.
Sel'ge Ernte, wo du weilest,
Wo dein Nachen stille steht,
Da du solchen Schatz verteilest,
Wo er rasch vorübergeht:
Weile, weile, süßer Knabe,
Sieh, mir naht der Vogel dein,
Dieses Land sei Morgengabe
Für dein Singen zart und rein.
Willst du es mit Lust regieren,
Nimm auch seiner Fürstin Hand,

Daß sie lernt die Laute rühren
Und dein Herz, das ihr gesandt.

Frühling

Ich möchte höhnend sie verschmähen,
Die mich vertrauend, liebend grüßt.
Doch aller Zorn verschmilzt wie Schnee,
Die Liebe blüht darunter heißer
Und strebt zu ihrer Augen Licht;
Ich möchte meine Augen schließen
Und öffne sie, als wär's zum erstenmal,
Als sähe ich zum erstenmal mein Frühlingswerk.
So gibt's ein Schicksal auch für Götter,
Weh mir, daß ich ein Gott! (Lautenspiel.)

Chor der Jungfrauen

Seht, er nahet sich dem Land,
Streut mit Blumen diesen Strand,
Zweifelnd scheint er noch zu schwanken,
Führt ihn her, ihr freundlichen Gedanken!

Beata

Umwacht die stille Himmelsbläue
Der Erde erstes Lebensgrün,
Da sehnt sich alles in das Freie
Und will mit allen Blumen blühn:
Und einer Lust geheime Weihe
Umfängt uns in der Sonne Glühn,
Und Luft und Wasser fühlt ein Leben,
Wie rings die goldnen Strahlen weben.
Ein Liebesnetz ist angefangen
Und schließt mich immer enger ein,
Ich fühle mich so gern gefangen
Und mag mich nimmermehr befrein.
Mit meinen Ketten will ich prangen,
Es sind der Lippen Kunstverein,
Die Laute will ich ewig üben,
Bis sie dir sagt, was Frühlingslieben.

Frühling

Nur in Tönen kann ich ſagen
Von der neuen Sonne Tagen.

Beata

In der Stummheit will ich lernen,
Wie die Blumen von den Sternen.

Chor der Ritter

Welch Beginnen, welche Zucht!
Liebe ſchenkt ſie dem, der keine Liebe ſucht.

Walter

Welch Beginnen! Doch umklungen
Von den Tönen,
Fühle ich mich ganz bezwungen
Von dem Schönen;
Fliehen wir den Zaubernachen.

Siegfried

Wehe, welche Eiferſucht
Glühet mir im ſtarken Herzen!
In Verzweiflung, in der Flucht
Löſche ich die wildentbrannten Schmerzen,
Fliehend meiner Liebe Abgrund,
Fliehend dieſen Göttermund,
Fliehend dieſen Zaubernachen.

Chor der Ritter

Folgt den Helden, die uns führen,
Zauberton ſoll uns nicht rühren,
Fliehen wir den Zaubernachen. (Sie eilen fort.)

Beata

Weh, ſie fliehen! —
Könnt' ich dich nur halten!
Doch der Schwäne tückiſche Gewalten
Dich vorüberziehen,
Eh ich deine Hand berührt,
Ach, wohin wirſt du geführt!

Lichte Schwäne, ſtolze Schwimmer,
Wendet eure Blicke um,
Seht im Spiegel euren Schimmer
Und den Gott, der tönend ſtumm.

Frühling

Haltet an, ihr treuen Schwäne,
Liebe winkt mit Blick und Hand;
Was ich mir ſo lang erſehne,
Alles ſchenkt dies grüne Land,
Und die Nachtigall kehrt wieder,
Trägt ein grünes Myrtenblatt,
Singet mir der Fürſtin Lieder,
Die ſich mir ergeben hat.
Haltet an den Purpurnachen,
Tretet auf den grünen Strand,
Holdes Seufzen, traulich Lachen
Füllet dieſes ſel'ge Land.

Chor der Schwäne

Nur auf Wellen ſind wir ſchön,
Von der Wellen Kraft vergöttert
Hellhoch unſre Flügel ſtehn,
Und ihr Schlag wie Blitz zerſchmettert,
Unſer Hals den Feind umſchlinget
Und nach Schlangenart bezwinget.
Ewig zieht die Flut vom Strand;
Kannſt du nicht die Strömung halten,
Reißt ſie uns vom nahen Land
Mit den ſchmeichelnden Gewalten,
Die uns dienend ganz bezwingen,
Uns erhalten und verjüngen.
Klage iſt uns nicht erlaubt,
Tobend wird der Strom noch rauſchen,
Darum tauchen wir das Haupt,
Deinen Schmerz nicht zu belauſchen,
In den Spiegel aller Dinge,
Daß uns friſches Blut durchdringe.

Frühling

Weh, ich büße jetzt in Tränen,
Daß mich dieſen ſtolzen Schwänen
Zorn und Rache hingegeben;
Ach, verlornes Frühlingsleben!
Fühllos reißt ihr mich vom Glücke,
Ach wie ſchmerzt der Sonne Schein,
Wenn die ſehnſuchtvollen Blicke
Sollen ohne Liebe ſein,
Wenn die Strömung weiter, weiter,
Wo der Himmel ewig heiter,
Den Betrübten, den Getrennten
In die fremden Welten zieht;
Ach wenn Götterträne brennten,
Wär' mein Auge ſchon verglüht.

Beata

Troſt des Herzens, daß du liebeſt,
Schmerz des Schmerzes, daß du dich betrübeſt!
Fern den Augen, die verdunkelt,
Schon dein lieblich Antlitz funkelt
Wie ein Stern, der niederſinkt
Und im Wellenglanz ertrinkt;
Haltet an, ihr harten Herzen,
Höret meine, ſeine Schmerzen!

Beide

Hart und ſchrecklich iſt das Leben,
Flüchtig zieht der grimme Fluß
Durch die Felſen, durch die Reben
Wie der Pfeil im Todesſchuß;
Viele warnet wohl das Sauſen,
Doch das Herz, das er getroffen,
Stand ſo offen ſeinem Grauſen
Wie der Liebe, wie dem Hoffen.

Chor der Jungfrauen

Sieh nicht nach dem Purpurnachen,
Langſam konnte er nur nahn,

Statt der Schwäne reißen Drachen
Ihn jetzt fort auf blut'ger Bahn;
Und der Schaum auf allen Wogen
Zeigt die wilde Raserei,
Die den Sänger hat umzogen,
Als die Liebe ihm vorbei,
Als vorüber seine Freude,
Wehe seinem Lautenklang,
Denn mit immer neuem Leide
Füllt ihn ewig der Gesang.

Chor der Schwäne
(in der Ferne)

Daß uns frisches Blut der Welt durchdringe,
Rasch vorüber in das weite Meer!
Daß der Zorn die alte Welt verjünge,
Ist uns das Vergangne tot und leer;
Und in Reue und Vergessen
Löst sich Liebe, die vermessen
Nach dem Geiste irdisch trachtet,
Tod hat sie im Licht umnachtet.

Beata

Wer vergessen kann, der liebt nicht,
Und wem reut, daß er geliebt,
Ach der kann nicht lieben,
Kann in Liebe noch nicht sterben.
Ach ich bin so selig, daß ich liebe,
Außer dieser Liebe ist die Welt,
Lebe wohl, du Welt!
Ferne schallt der trübe Abschiedsruf,
Selig, selig, wer aus Liebe stirbt.

Chor der Jungfrauen

Grauenvoll, welcher Entschluß
Reget den trauernden Sinn?
Haltet sie ab von dem Fluß!
Tage sind Kraft und Gewinn
In dem verzweifelnden Herzen,
Tränen erleichtern die Schmerzen.

Beata

Sorget nicht, daß ich ein Leid mir tu,
Alles Leid iſt mir um Liebe worden,
Und wer kann die ſüße Liebe morden?
Meine Liebe fände keine Ruh'
In den Elementen, die beleben,
Würde überm Waſſer raſtlos ſchweben,
Meine Liebe eilt dem Urquell zu.
Gegen einen Strom ringt mein Geſang,
Gegen einen Strom von ird'ſchen Tränen,
Gegen einen Strom von ird'ſchem Wähnen
Fort zur Quelle, wo das Herz entſprang,
Wo das Herz am Herzen wieder ſpringet,
Wo ſich Erd' und Himmel ganz durchdringet,
Wo kein Untergang in Liebesdrang.

Chor der Jungfrauen

Eilet, entreißt ſie dem Flammenherd,
Dem ſie ſich ſchwindelnd hat zugekehrt,
Wehe, ſie ſtürzt in das Schwert,
Das ſie verſteckte am Herd.

Beata

Alle Geſtalten vergehn,
Alle Töne verwehn,
Ich ſinke in Licht,
Das mein Herz durchſticht;
Welcher Strahl
Erhebt mich vom troſtloſen Tal?
Selig, ſelig, wer aus Liebe ſtirbt! —

Chor der Jungfrauen

Reißet alle Frühlingsblüten
Ihr zum Sterbebett zuſammen,
Ihre Wangen ſchon verglühten
Mit den hellen Augenflammen,
Und ein Sturm durchwühlt den Himmel,
Und der Rhein erbrauſt mit Schrecken;

Machtlos irdiſches Getümmel,
Du kannſt nicht die Toten wecken.
Und der Schnee, der wiederkehret
Nach dem kurzen Frühlingsſchein,
Uns kein einzig Glück zerſtöret,
Er bedeckt nur unſre Pein.
Seht, der Rhein iſt ausgetreten,
Reißt zu ſich dies Unglücksland,
Laßt uns beten,
Denn wir ſtehn am Grabesrand.

(Der Strom nimmt ſie hinweg.)

Erſtes Chor der Hirten

Fern erbebend bei dem Wetter
Eilen wir zum Schutz der Frauen,
Alles ſchwankt, wohin wir ſchauen,
Es verzagen alle Retter,
Denn verſchwunden iſt das Tal.

Zweites Chor der Hirten

Welche Stille, welches Brauſen!
Fluten wirbeln und erblitzen
Schon um hoher Bäume Spitzen,
Unſre Herzen füllt ein Grauſen,
Denn verſchwunden iſt das Tal.

Beide Chöre

Unſre Herrn
Weilen fern;
Weh, wer ſoll es ihnen klagen,
Was wir kaum zu ſagen wagen?

Ein Chor

Weh, die Fürſtin und das Land
Hat der Rhein mit ſtarker Hand
In das Todesbett geriſſen.

Zweites Chor

Arme Braut, auf kalten Kiſſen
Wirſt du deinen Bräut'gam miſſen.

Beide Chöre

Frühling ward der Welt entriſſen,
Schönheit riß er mit ſich fort;
Sehnſucht weilt und ſchmerzlich Wort.

Ein Chor

Hart und ſchrecklich iſt das Leben!

Zweites Chor

Untergang ſein innres Streben.

Beide Chöre

Seligkeit iſt nur im Tode.

Gedichte

Gebet

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr, der Erde tue kund,
Geſundheit gib bei ſorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen feſten Mut;
Gib Kinder mir, die aller Mühe wert,
Verſcheuch die Feinde von dem trauten Herd;
Gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel ſchenk dem abſchiedſchweren Geiſt,
Daß er ſich leicht der ſchönen Welt entreißt.

Alte deutsche Lieder

aus „Des Knaben Wunderhorn“

Heidelberg 1805–1808

Das Wunderhorn

Ein Knab' auf schnellem Roß
Sprengt auf der Kais'rin Schloß,
Das Roß zur Erd' sich neigt,
Der Knab' sich zierlich beugt.

Wie lieblich, artig, schön
Die Frauen sich ansehn;
Ein Horn trug seine Hand,
Daran vier goldne Band.

Gar mancher schöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf sich ziehn.

Das Horn vom Elefant,
So groß man keinen fand,
So schön man keinen fing,
Und oben dran ein Ring

Wie Silber blinken kann,
Und hundert Glocken dran
Vom feinsten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht,

Von einer Meerfei Hand
Der Kaiserin gesandt
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil sie schön und weis'.

Der schöne Knab' sagt auch:
„Dies ist des Horns Gebrauch:
Ein Druck von Eurem Finger,
Ein Druck von Eurem Finger,

Und diese Glocken all'
Sie geben süßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang,

Kein Vogel obenher,
Die Jungfraun nicht im Meer
Nie so was geben an!"
Fort sprengt der Knab' bergan,

Ließ in der Kaiſ'rin Hand
Das Horn, ſo weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger,
O ſüßes, hell Gellinge!

Großmutter Schlangenköchin

Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind!

„Ich bin bei meiner Großmutter geweſen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Was hat ſie dir dann zu eſſen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat mir gebackne Fiſchlein gegeben.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Wo hat ſie dir dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Womit hat ſie dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat es mit Stecken und Ruten gefangen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Wo iſt dann das übrige vom Fiſchlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat's ihrem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Wo iſt dann das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

„Es iſt in tauſend Stücke zerſprungen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!

„Du ſollſt mir's auf den Kirchhof machen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Das Feuerbesprechen

Zigeuner sieben, von Reitern gebracht,
Gerichtet, verurteilt in einer Nacht,
Sie klagen um ihre Unschuld laut,
Ein Jud' hätt' ihnen den Kelch vertraut.

Die Ratsherrn sprechen das Leben leicht ab,
Sie brachen dem sechsten schon den Stab,
Der siebent', ihr König, sprach da mit Ruh':
„Ich hör wohl in Lüften den Vögeln zu!

Ihr sollt mir nicht sengen ein Härlein vom Kleid,
Bald krähet der rote Hahn so weit!"
Da bricht die Flamme wohl über wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt so kraus.

Der rote Hahn, auf die Spitze gesteckt,
Er krähet wie jener, der Petrum erweckt,
Die Herren erwachen aus Sündenschlaf,
Gedenke der Unschuld, der harten Straf'.

Die Herren, sie sprechen zum Manne mit Flehn,
Er möge besprechen das feurige Wehn,
Er möge halten den feurigen Wind,
Sein Leben sie wollten ihm schenken geschwind.

Den Todesstab da entreißt er gleich,
Den Herren damit gibt Backenstreich',
Er ruft: „Was gießet ihr schuldlos Blut?
Wie wollet ihr löschen die höllische Glut?

Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
Der Fromme im Steine das Feuer wohl sieht,
Was spielt ihr mit Dingen, die schneidig und spitz,
Der rote Hahn wohl unter euch sitzt."

Jetzt spricht er: „Willkommen, du feuriger Gast,
Nichts greife weiter, als was du hast,
Das sag ich dir, Feuer, zu deiner Buß',
Im Namen Christi, des Blut hier auch floß.

Ich sage dir, Feuer, bei Gottes Kraft,
Die alles tut und alles schafft,
Du wolleſt also stille stehn,
Wie Christus wollt' im Jordan stehn.

Ich sag dir, Feuer, behalt dein Flamm',
Wie einst Maria die heil'ge Dam'
Hielt Jungfrauschaft so keusch, so rein,
So stelle, Flamm', deine Reinigung ein."

Da flog der rote Hahn hinweg,
Da nahm der Wind den andern Weg,
Das Feuer sank in sich zusamm',
Der Wundermann ging fort durch die Flamm'.

Nachtmusikanten

Hier sind wir arme Narrn
Auf Plätzen und auf Gassen
Und tun die ganze Nacht
Mit unsrer Musik passen.

Es gibt uns keine Ruhe
Die starke Liebesmacht,
Wir stehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht;

Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir die Laut',
Die Harfen und die Geigen.

Mit diesen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus
Und legen unsern Kram,
Papier und Noten aus.

Der erste gibt den Takt,
Der andre bläßt die Flöten,
Der dritte schlägt die Pauk',
Der viert' stößt die Trompeten.

Ein andrer aber ſpielt
Theorb und Galiſchan
Mit gar beſonderm Fleiß,
So gut er immer kann.[1]

Wir pflegen auch ſo lang
An einem Eck zu hocken,
Bis wir ein ſchön Geſpenſt
Hin an das Fenſter locken;

Da fängt man alsbald an
Vor der Geliebten Tür
Verliebte Arien
Mit Pauſen und Suſpir.

Und ſollten vor der Wacht
Wir endlich weichen müſſen,
So macht man, ſtatt der Händ',
Die Läufe mit den Füßen.

Und alſo treiben wir's
Oft durch die lange Nacht,
Daß ſelbſt die ganze Welt
Ob unſrer Narrheit lacht.

Ach, ſchönſte Phyllis, hör
Doch unſer Muſizieren
Und laß uns eine Nacht
In deinem Schoß pauſieren.

Der vorlaute Ritter

Es waren drei Geſellen,
Die täten, was ſie wöllen,
Sie hielten alle drei
Viel heimlichen Rat,
Wer wohl in dieſer Nacht
Das beſte Mädel hätt'.

[1] Theorbe, eine ältere Art Laute, ebenſo Galiſchan (Caliſchan, franzöſiſch calichon), eine alte Laute mit 5 Saiten; im folgenden Suſpir ſoviel wie Pauſe.

Der jüngste der darunter,
Der sprach da auch sehr munter,
Wie ihm noch gestern spät
Ein Mädel zugeredt.
Er stiege diese Nacht
Wohl in ihr Federbett.

Das Mädel kam geschlichen
Und wäre fast verblichen,
Sie hörte an der Wand
Nur ihre eigne Schand;
Sie weinte heimlich aus,
Sie lief zurück nach Haus.

Die Nacht war bis zur Mitten,
Der Ritter kam geritten,
Er klopfet freundlich an
Mit seinem goldnen Ring:
„Ei schläfst du oder wachst,
Mein auserwähltes Kind?"

„Was wäre, wenn ich schliefe
Und dich heut nicht einließe?
Du hast mir gestern spät
Ein' falsche Red' getan.
Ich schlafe heute nacht,
Wenn du vorm Fenster wachst."

„Wo soll ich denn hinreiten?
Es regnet und es schneiet,
Es geht ein kühler Wind;
Nun schlafen alle Leut'
Und alle Bürgerskind,
Mach auf, du süßes Kind!"

„Reit du nach jener Straße,
Reit du nach jener Heide,
Wo du gekommen bist:
Da liegt ein breiter Stein,
Den Kopf darauf nur leg,
Trägst keine Federn weg."

Der Rattenfänger von Hameln

„Wer ist der bunte Mann im Bilde?
Er führet Böses wohl im Schilde,
Er pfeift so wild und so bedacht;
Ich hätt' mein Kind ihm nicht gebracht!"

In Hameln fochten Mäus und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Not, der Rat bedacht',
Wie andre Kunst zuweg gebracht.

Da fand sich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angetan,
Pfiff Ratz und Mäus zusamm' ohn' Zahl,
Ersäuft sie in der Weser all'.

Der Rat will ihm dafür nicht geben,
Was ihm ward zugesagt soeben,
Sie meinten, das ging' gar zu leicht
Und wär' wohl gar ein Teufelsstreich.

Wie hart er auch den Rat besprochen,
Sie dräuten seinem bösen Pochen,
Er konnt' zuletzt vor der Gemein'
Nur auf dem Dorfe sicher sein.

Die Stadt, von solcher Not befeiet,
Im großen Dankfest sich erfreuet,
Im Betstuhl saßen alle Leut',
Es läuten alle Glocken weit.

Die Kinder spielten in den Gassen,
Der Wundermann durchzog die Straßen,
Er kam und pfiff zusamm' geschwind
Wohl auf ein hundert schöne Kind.

Der Hirt sie sah zur Weser gehen,
Und keiner hat sie je gesehen,
Verloren sind sie an dem Tag
Zu ihrer Eltern Weh und Klag'.

Im Strome schweben Irrlicht nieder,
Die Kindlein frischen drin die Glieder,

Dann pfeifet er sie wieder ein,
Für seine Kunst bezahlt zu sein.

„Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen
So hütet doch die Kinder gegen,
Das Gift ist selbst der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder stohl."

Überdruß der Gelahrtheit

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit, hinaus zu schauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studieren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach
Unsers Lebens, uns zu führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin,
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Holla, Junge, geh und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein.
Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh der Strom uns fortgerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube gibt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,

Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt
Und nicht satt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine guten Brüder
Auf Musik und auf ein Glas:
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, baß
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß ich schon nicht viel zu erben,
Ei so hab ich edlen Wein,
Will mit andern lustig sein,
Wann ich gleich allein muß sterben.

Liebesprobe

Es sah eine Linde ins tiefe Tal,
War unten breit und oben schmal,
Worunter zwei Verliebte saßen,
Vor Lieb' ihr Leid vergaßen.

„Feinsliebchen, wir müssen voneinander,
Ich muß noch sieben Jahre wandern."
„Mußt du noch sieben Jahr wandern,
So heurat ich mir keinen andern."

Und als nun die sieben Jahr um waren,
Sie meinte, ihr Liebchen käme bald,
Sie ging wohl in den Garten,
Ihr feines Liebchen zu erwarten.

Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reuter geritten stolz:
„Gott grüße dich, Mägdlein feine,
Was machst du hier alleine?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?"
„Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.

Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr,
Da mein feines Liebchen ausgewandert war."
„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein Feinsliebchen hat Hochzeit gehabt.

Was tust du ihm denn wünschen,
Daß er nicht gehalten seine Treu?"
„Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit."

Was zog er von seinem Finger?
Ein' Ring von reinem Gold gar fein.
Er warf den Ring in ihren Schoß,
Sie weinte, daß der Ring gar floß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch sehr weiß gewaschen.
„Trockne ab, trockne ab dein Äugelein,
Du sollst hinfort mein eigen sein.

Ich tu dich nur versuchen,
Ob du würdst schwören oder fluchen;
Hättst du einen Fluch oder Schwur getan,
So wär' ich gleich geritten davon."

Der Falke

Wär' ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf
Und wollt' mich niederlassen
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt' mit starkem Flügel
Da schlagen an Liebchens Tür,
Daß springen sollt' der Riegel,
Mein Liebchen trät' herfür.

„Hörst du die Schlüssel klingen?
Dein' Mutter ist nicht weit,
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit."

Und wollt' in ihrem Nacken
Die goldnen Flechten ſchön
Mit wildem Schnabel packen,
Sie tragen zu dieſer Höh'n.

Ja wohl zu dieſer Höhen,
Hier wär' ein ſchönes Neſt.
Wie iſt mir doch geſchehen,
Daß ich geſetzet feſt!

Ja, trüg' ich ſie im Fluge,
Mich ſchöſſ' der Graf nicht tot,
Sein Töchterlein zum Fluche,
Das fiele ſich ja tot.

So aber ſind die Schwingen
Mir alleſamt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch ſinge,
Mein Liebchen ſich doch ſchämt.

Waſſersnot

Zu Koblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee,
Der Schnee der iſt verſchmolzen,
Das Waſſer fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.

Die ſehen mit den Kronen
Noch aus dem Waſſer grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Tal,
Aus dieſem Fluſſe grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel schöne Fraun,
Sie tun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anschaun.

Geht dir's wohl, so denk an mich

Er

Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen,
Sehen mich schon alle Leute an,
Meine Augen gießen helles Wasser,
Weil ich gar nichts anders sprechen kann.

Ach, wie oft sind wir beisamm' gesessen
Manche liebe, halbe, stille Nacht,
Und den Schlaf den hatten wir vergessen,
Nur mit Liebe ward sie zugebracht.

Spielet auf, ihr kleinen Musikanten,
Spielet auf ein neues, neues Lied,
Und ihr Töne, liebliche Gesandten,
Sagt ade, weil ich auf lange scheid.

Musikanten

Ach, in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach, in Trauren muß ich früh aufstehn,
In Trauren muß ich leben meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie

Ach, ihr Berg und tiefe, tiefe Tal,
Seh ich meinen Schatz zum letztenmal?
Die Sonne, der Mond, das ganze Firmament,
Die sollen mit mir traurig sein bis an mein End'.

Musikanten

Ach, in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach, in Trauren muß ich früh aufstehn,
In Trauren muß ich leben meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie

Geht dir's wohl, so denke du an mich,
Geht's dir übel, ach, so kränkt es mich,
Wie froh wollt' ich schon sein, wenn's wohl dir geht,
Wenn schon mein jung, frisch Leben in Trauren steht.

Er

Ach, ihr Berge und tiefe, tiefe Tal,
Ach, ihr seht mein Lieb noch tausendmal,
Ach tausendmal, ihr tiefe, tiefe Tal,
Ihr steht doch ewig ferne, ich nur bin ihr nah.

Der Tannhäuser

Nun will ich aber heben an,
Vom Tannhäuser wollen wir singen,
Und was er wunders hat getan
Mit Frau Venussinnen.

Der Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt' groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus' Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, Ihr seid mir lieb,
Daran sollt Ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geschworen,
Ihr wollt nicht von mir wanken."

„Frau Venus, ich hab es nicht getan,
Ich will dem widersprechen,
Denn niemand spricht das mehr als Ihr,
Gott helf' mir zu den Rechten."

„Herr Tannhäuser, wie saget Ihr mir!
Ihr sollet bei uns bleiben,
Ich geb Euch meiner Gespielen ein'
Zu einem eh'lichen Weibe."

„Nehme ich dann ein ander Weib,
Als ich hab in meinem Sinne,
So muß ich in der Höllenglut
Da ewiglich verbrennen."

„Du sagst mir viel von der Höllenglut,
Du hast es doch nicht befunden,
Gedenk an meinen roten Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mich Euer roter Mund,
Er ist mir gar unmähre,
Nun gib mir Urlaub, Frau Venus zart,
Durch aller Frauen Ehre."

„Herr Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
Ich will Euch keinen geben,
Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,
Und frischet Euer Leben."

„Mein Leben ist schon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub, Fraue zart,
Von Eurem stolzen Leibe."

„Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinnen,
Nun laßt uns in die Kammer gehn
Und spielen der heimlichen Minnen."

„Eure Minne ist mir worden leid,
Ich hab in meinem Sinne,
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid ein' Teufelinne."

„Tannhäuser, ach, wie sprecht Ihr so,
Bestehet Ihr mich zu schelten?
Sollt Ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt Ihr entgelten.

Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo Ihr in dem Land umbfahrn,
Mein Lob das sollt Ihr preisen."

Der Tannhäuser zog wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die fromme Stadt,
All auf den Papst vertrauen.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papſt, der heißt Urban,
Ob er mich wolle behalten.

Herr Papſt, Ihr geiſtlicher Vater mein,
Ich klag Euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich Euch will verkünden.

Ich bin geweſen ein ganzes Jahr
Bei Venus einer Frauen,
Nun will ich Beicht' und Buß' empfahn,
Ob ich möcht' Gott anſchauen."

Der Papſt hat einen Stecken weiß,
Der war vom dürren Zweige:
„Wann dieſer Stecken Blätter trägt,
Sind dir deine Sünden verziehen."

„Sollt' ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieſer Erden,
So wollt' ich Reu' und Buß' empfahn
Und Gottes Gnad' erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt
In Jammer und in Leiden:
„Maria, Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir ſcheiden,

So zieh ich wieder in den Berg,
Ewiglich und ohn' Ende,
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will ſenden."

„Seid willkommen, Tannhäuſer gut,
Ich hab Euch lang entbehret,
Willkommen ſeid, mein liebſter Herr,
Du Held, mir treu bekehret."

Darnach wohl auf den dritten Tag
Der Stecken hub an zu grünen,
Da ſandt' man Boten in alle Land,
Wohin der Tannhäuſer kommen.

Da war er wieder in den Berg,
Darinnen sollt' er nun bleiben,
So lang bis an den jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer kein Priester tun,
Dem Menschen Mißtrost geben,
Will er denn Buß' und Reu' empfahn,
Die Sünde sei ihm vergeben.

Frau Nachtigall

Nachtigall, ich hör dich singen,
Das Herz möcht' mir im Leib zerspringen,
Komme doch und sag mir bald,
Wie ich mich verhalten soll.

Nachtigall, ich seh dich laufen,
An dem Bächlein tust du saufen,
Du tunkst dein klein Schnäblein ein,
Meinst, es wär' der beste Wein.

Nachtigall, wo ist gut wohnen?
Auf den Linden, in den Kronen,
Bei der schön' Frau Nachtigall:
Grüß mein Schätzchen tausendmal!

Lindenschmidt

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab;
Er hat ihn gar wohl genossen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das tut gewinnen,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!"

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär',
Das tät ihm sehr verdrießen.
Wie bald er Junkern Kaſparn ſchrieb:
Er ſollt' ihm ein Reislein dienen.[1]

Junker Kaſpar zog 'm Bäuerlein eine Kappe an;
Er ſchickt ihn allezeit vorn dran
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenſchmidt find't,
Denſelben ſollt' er verraten.

Das Bäuerlein ſchiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal ins Wirtshaus ein:[2]
„Wirt, haben wir nichts zu eſſen?
Es kommen drei Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen."

Der Wirt, der ſprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab ich genug!
Im Stalle da ſtehen drei Roſſe,
Die ſind des edlen Lindenſchmidts,
Er nährt ſich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein gedacht' in ſeinem Mut,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junkern Kaſpar ſchrieb,
Daß er ſollt' eilends kommen.

Der Lindenſchmidt hätt' einen Sohn,
Der ſollt' den Roſſen das Futter tun,
Den Haber tät er ſchwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harniſche klingen."

Der Lindenſchmidt lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn der tät ſo manchen Rief,[3]
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steh auf, herzliebſter Vater mein!
Der Verräter iſt ſchon gekommen."

[1] d. h. eine Kriegsreiſe, einen Kriegszug in des Markgrafen Dienſten tun
[2] Frankenthal in der Pfalz. [3] Rief, Ruf.

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak:
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden, an dem Galgen hoch,
Daran sollst du bald hangen."

Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' allzu viel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es dann nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reutersjungen;
Haben sie jemanden Leids getan,
Dazu hab ich sie gezwungen."

Junker Kaspar, der sprach nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden, in der werten Stadt,
Muß ihm sein Haupt abspringen!"

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht',
Sein Sohn und Reutersjunge.

Drei Schwestern: Glaube, Liebe, Hoffnung

Es wollt' ein Jäger jagen
Dort wohl vor jenem Holz.
Was sah er auf der Heiden?
Drei Fräulein hübsch und stolz.

Die erste hieß Frau Glaube,
Frau Liebe hieß die zweit',
Frau Hoffnung hieß die dritte,
Des Jägers wollt' sie sein.

Er nahm sie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nicht von mir laß!“
Schwang s' hinter sich zurücke
Wohl auf sein hohes Roß.

Es führt' sie gar behende
Wohl durch das grüne Gras,
Behielt s' bis an sein Ende
Und nimmer reut' ihm das.

Hoffnung macht nicht zuschanden
Im Glauben fest an Gott,
Dem Nächsten geht zu Handen
Die Liebe in der Not.

Hoffnung, Liebe und Glaube,
Die schönen Schwestern drei,
Wenn ich die Lieb' anschaue,
Ich sag, die größt' sie sei.

Der englische Gruß[1]

Es wollt' gut Jäger jagen,
Wollt' jagen auf Himmels Höhn,
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Maria, die Jungfrau schön.

Der Jäger, den ich meine,
Der ist uns wohl bekannt,
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel ist er genannt.

Der Jäger blies in sein Hörnlein,
Es lautet also wohl:
„Gegrüßt seist du, Maria,
Du bist aller Gnaden voll.

Gegrüßt seist du, Maria,
Du edle Jungfrau fein,
Dein Leib soll dir gebären
Ein kleines Kindelein.

[1] englisch von Engel: der Engelsgruß.

Dein Leib soll dir gebären
Ein Kindlein ohn' einen Mann,
Das Himmel und die Erde
Einsmals zwingen kann."

Maria, die viel reine,
Fiel nieder auf ihre Knie,
Dann bat sie Gott vom Himmel:
„Dein Will' geschehʼ allhie.

Dein Willʼ, der soll geschehen
Ohn' Pein und sonder Schmerz."
Da empfing sie Jesum Christum
Unter ihr jungfräuliches Herz.

Das Leiden des Herren

Christus, der Herr, im Garten ging,
Sein bittres Leiden bald anfing,
Da trauert' Laub und grünes Gras,
Weil Judas seiner bald vergaß.

Sehr fälschlich er ihn hinterging,
Ein schnödes Geld dafür empfing,
Verkaufte seinen Gott und Herrn,
Das sahn die Juden herzlich gern.

Sie gingen in den Garten hin
Mit zornigem und bösem Sinn,
Mit Spieß und Stangen, die lose Rott',
Gefangen nahmen unsern Gott.

Sie führten ihn in's Richters Haus,
Mit scharfen Striemen wieder 'raus,
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach Jesu! wurdest du verhöhnt.

Ein scharfes Urteil sprachen sie,
Indem der ganze Haufe schrie:
„Nur weg, nur weg, nach Golgatha,
Und schlagt ihn an das Kreuze da!"

Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Er iſt dazu von Gott beſtellt,
Er trägt es mit gelaſſnem Mut,
Es ſtrömet von ihm Schweiß und Blut.

Erſchöpfet will er ruhen aus
Vor eines reichen Juden Haus,
Der Jude ſtieß ihn ſpottend weg,
Er blickt ihn an, geht ſeinen Weg.

Herr Jeſus ſchwieg, doch Gott der bannt
Den Juden, daß er zieht durchs Land
Und kann nicht ſterben nimmermehr
Und wandert immer hin und her.

Ans Kreuz ſie hingen Jeſum bald,
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh! mein liebſtes Herz,
Ich ſterb zugleich von gleichem Schmerz."

Maria unterm Kreuze ſtund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war ſie ſehr betrübt
Um Jeſum, den ſie herzlich liebt.

„Johannes, liebſter Jünger mein,
Laß dir mein' Mutter befohlen ſein,
Nimm ſie zur Hand, führ ſie von dann,
Daß ſie nicht ſchau mein' Marter an."

„Ja, Herr, das will ich gerne tun,
Ich will ſie führen allzuſchön,
Ich will ſie tröſten wohl und gut,
Wie ein Kind ſeiner Mutter tut."

Da kam ein Jud' und Höllenbrand,
Ein Speer führt' er in ſeiner Hand,
Gab damit Jeſu einen Stoß
Daß Blut und Waſſer daraus floß.

Nun bück dich, Baum, nun bück dich, Aſt,
Jeſus hat weder Ruh' noch Raſt;
Ach traure, Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das!

Die hohen Berge neigten sich,
Die starken Felsen rissen sich,
Die Sonn' verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein.

Die Wolken schrien Weh und Ach,
Die Felsen gaben einen Krach,
Den Toten öffnet' sich die Tür
Und gingen aus den Gräbern für.

Der Schweizer

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauren an,
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen;
Das ging nicht an.

Ein' Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus.

Frühmorgens um zehn Uhr
Stellt' man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub' ist doch nur schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angetan,
Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß das Blut 'raus spritzt,
Das bitt ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein,
Und vergiß nicht mein.

Ritter St. Georg

In einem See sehr groß und tief
Ein böser Drach' sich sehen ließ.

Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menschen und viel Vieh verschlingt,

Und mit des Rachens bösem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe zu der Stadt,
Beschloß man in gemeinem Rat,

Zwei Schaf' zu geben alle Tag',
Um abzuwenden diese Plag'.

Und da die Schaf' schier all' dahin,
Erdachten sie noch andern Sinn,

Zu geben einen Menschen dar,
Der durch das Los gewählet war.

Das Los ging um so lang und viel,
Bis es auf's Königs Tochter fiel.

Der König sprach zu'n Burgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!

Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld soviel Ihr wollt,

Auf daß mein Tochter, die einig Erb',
Noch lebe, nicht so bös' verderb'."

Das Volk ein groß Geschrei beginnt:
„Einem andern ist auch lieb sein Kind!

Hältst du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du selbst aufgericht,

So brennen wir dich zu der Stund'
Samt deinem Pallast auf den Grund."

Da nun der König Ernst ersah,
Ganz leidig er zu ihnen sprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag',
Daß ich der Tochter Leid beklag'."

Danach sprach er zur Tochter sein:
„Ach Tochter, liebste Tochter mein!

So muß ich dich jetzt sterben sehn
Und all' mein' Tag' in Trauren stehn!"

Da nun die Zeit verschwunden war,
Läuft bald das Volk zum Pallast dar

Und drohet ihm mit Schwert und Feuer,
Sie schrien hinauf gar ungeheuer:

„Willst du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?"

Da es nicht anders möcht' gesein,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet sie in königlich Wat,
Mit Weinen und Klagen er sie umfaht.

Er sprach: „Ach weh mir armen Mann!
Was soll ich jetzund fangen an?

Die Hochzeit dein war ich bedacht
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,

Mit Trommeln und mit Saitenspiel,
Zu haben Lust und Freuden viel.

So muß ich mich nun dein verwegen
Und dich dem grausen Drachen geben.

Ach Gott, daß ich vor dir wär' tot,
Daß ich nicht seh dein Blut so rot."

Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:

„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein!
Gern ſterb ich um des Volkes Pein.“

Der König ſchied mit Ach und Weh,
Man führt' ſein Kind zum Drachenſee.

Als ſie da ſaß in Trauren ſchwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„O Jungfrau zart! gib mir Beſcheid,
Warum ſtehſt du in ſolchem Leid?“

Die Jungfrau ſprach: „Flieh bald von hier!
Daß du nicht ſterben mußt mit mir.“

Er ſprach: „O Jungfrau, fürcht dich nicht,
Vielmehr mit kurzem mich bericht:

Was deut's, daß Ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erſcheint?“

Die Jungfrau ſprach: „Ich merk ohn' Scherz,
Ihr habt ein mannlichs Ritterherz;

Was wollt Ihr hier verderben
Und mit mir ſchändlich ſterben?“

Dann ſagt' ſie ihm, wie hart und ſchwer,
Wie alle Sach' ergangen wär'.

Da ſprach der edle Ritter gut:
„Getröſtet ſeid, habt freien Mut!

Ich will durch Hilf' von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beiſtand tun.“

Er bleibet feſt, ſie warnt ihn ſehr,
Da kam der greulich Drach' daher.

„Flieht, Ritter! ſchont das junge Leben,
Ihr müßt ſonſt Euren Leib drum geben.“

Der Ritter ſitzt geſchwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heil'ge Kreuz macht er vor ſich
Gar chriſtenlich und ritterlich.

Dann rannt' er an mit ſeinem Spieß,
Den er tief in den Drachen ſtieß,

Daß jählings er zur Erden ſank,
Und ſaget Gott dem Herren Dank.

Da ſprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von ſeiner Art.

Drum fürcht' Euch gar nicht dieſes Falls,
Legt Euren Gürtel ihm um den Hals."

Als ſie das tät, ging er zu Stund'
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.

Er führt' ihn ſo zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm groß und klein.

Der Ritter winket ihnen, ſprach:
„Bleibt hie und fürcht' kein Ungemach.

Ich bin darum zu euch geſendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.

Wann ihr euch dann wollt taufen lahn[1]
Und Chriſti Glauben nehmen an,

So ſchlag ich dieſen Drachen tot,
Helf euch damit aus aller Not."

Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf' die ganze Heidenſchaft.

Da zog der Ritter aus ſein Schwert
Und ſchlug den Drachen zu der Erd'.

Der König bot dem heil'gen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an.

Das ſchlug der Ritter alles aus,
Man ſoll's den Armen teilen aus.

Als er nun ſchier wollt' ziehen ab,
Die Lehr' er noch dem König gab:

„Die Kirche Gotts des Herren dein
Laß dir allzeit befohlen ſein."

[1] lahn, lan = laſſen.

Der König baute auch mit Fleiß
Der Mutter Gotts zu Lob und Preis

Eine Kirche schön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Das Todaustreiben

So treiben wir den Winter aus
Durch unsre Stadt zum Tor hinaus,
Mit sein Betrug und Listen,
Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Tal,
Damit er sich zu Tode fall'
Und uns nicht mehr betrüge
Durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt,
Er träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien.

Die Blume sproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel schönern Ort.
Wer ist's, der das gelehret?
Gott ist's, der hat's bescheret.

Zauberformel zum Festmachen der Soldaten

„Halunke, wehre dich!"
Probatum est.

Schall der Nacht

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen,
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vögel schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen;

Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Loben zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und lässet sich auch hören,
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf betören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen Gott zum Lobe sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul' auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie auch Gott tu preisen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die faulsten sein

Und ſchlafen liegen bleiben,
Vielmehr bis daß die Morgenröt'
Erfreuet dieſe Wälderöd',
In Gottes Lob vertreiben;
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die myſtiſche Wurzel

Von Jeſſe kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart,
Der Zweig ein ſchönes Röslein bringt,
Das wunderlich vom Zweig entſpringt.

Die Wurzel der Stamm Davids iſt,
Maria, du das Zweiglein biſt,
Dein Sohn, die Blum', die ſchöne Roſ',
Iſt Gott und Menſch in deinem Schoß.

Der heilig Geiſt von dir allein
Erſchaffen hat das Kindlein fein,
Gleichwie die Sonn' durch ihre Kraft
Allein von Zweiglein Roſen ſchafft.

O Wunderwerk! auf einem Stiel
Stehn Röslein und auch Blätter viel,
O Wunderwerk! in Gottes Sohn
Sind zwei Naturen in Perſon.

Rot iſt die Roſ', grün iſt das Blatt,
Ein Zweiglein gleichwohl beide hat,
Alſo man zwei Naturen find't
Und ein Perſon in dieſem Kind.

O Zweig! dich ziert die ſchöne Blum',
Die Roſ' dir bringt Lob, Ehr' und Ruhm,
Die Roſ' das Zweiglein nicht verſtellt,
Dein' Jungfrauſchaft dein Kind erhält.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt?

Jäger

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt
Und gar nicht einmal lachſt? :,:
Ich ſeh dir's an den Augen an,
Daß du geweinet haſt.

Schäferin

Und wenn ich auch geweinet hab,
Was geht es dich denn an? :,:
Ich wein, daß du es weißt, um Freud',
Die mir nicht werden kann.

Jäger

Wenn ich in Freuden leben will,
Geh ich in grünen Wald, :,:
Vergeht mir all mein Traurigkeit
Und leb, wie's mir gefällt.

Schäferin

Mein Schatz ein wackrer Jäger iſt,
Er trägt ein grünes Kleid, :,:
Er hat ein zart, rot Mündelein,
Das mir mein Herz erfreut.

Jäger

Mein Schatz ein' holde Schäf'rin iſt,
Sie trägt ein weißes Kleid, :,:
Sie hat zwei zarte Brüſtelein,
Die mir mein Herz erfreun.

Beide

So bin ich's wohl, ſo biſt du's wohl,
Feins Lieb, ſchöns Engelskind,
So iſt uns allen beiden wohl,
Da wir beiſammen ſind.

Wenn ich ein Vöglein wär'

Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil's aber nicht kann ſein,
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir;
Wenn ich erwachen tu,
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tauſendmal
Dein Herze geſchenkt.

An einen Boten

Wenn du zu meim Schätzel kommſt,
Sag: ich ließ' ſie grüßen;
Wenn ſie fraget, wie mir's geht?
Sag: auf beiden Füßen.
Wenn ſie fraget, ob ich krank?
Sag: ich ſei geſtorben;
Wenn ſie an zu weinen fangt,
Sag: ich käme morgen.

Die Prager Schlacht

Als die Preußen marſchierten vor Prag,
Vor Prag, die ſchöne Stadt,
Sie haben ein Lager geſchlagen,
Mit Pulver und mit Blei ward's betragen,
Kanonen wurden drauf geführt,
Schwerin hat ſie da kommandiert.

Darauf rückte Prinz Heinrich heran,
Wohl mit achtzigtausend Mann:
„Meine ganze Armee wollt' ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär' am Leben!"
O, ist das nicht eine große Not,
Schwerin ist geschossen tot!

Drauf schickten sie einen Trompeter hinein:
Ob sie Prag wollten geben ein?
Oder ob sie's sollten einschießen?
Die Bürger ließen sich's nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es sollte und müßte geschossen sein.

Wer hat dies Liedlein denn erdacht?
Es haben's drei Husaren gemacht,
Unter Seydlitz sind sie gewesen,
Sind auch bei Prag selbst mitgewesen:
Viktoria, Viktoria, Viktoria,
König von Preußen ist schon da!

Frühlingsblumen

Herzlich tut mich erfreuen
Die fröhliche Sommerzeit,
All mein Geblüt erneuen,
Der Mai in Wollust freut,
Die Lerch' tut sich erschwingen
Mit ihrem hellen Schall,
Lieblich die Vögel singen,
Dazu die Nachtigall.

Der Kuckuck mit seinem Schreien
Macht fröhlich jedermann,
Der Abends fröhlich reihen
Die Mädlein wohlgetan,
Spazieren zu den Brunnen,
Bekränzen sie zur Zeit,
Alle Welt sich freut in Wonnen
Mit Reisen fern und weit.

Es grünet in dem Walde,
Die Blumen blühen frei,
Die Röslein auf dem Felde
Von Farben mancherlei;
Ein Blümlein ſteht im Garten,
Das heißt Vergißnitmein,
Das edle Kraut zu warten
Macht guten Augenſchein.

Ein Kraut wächſt in der Aue
Mit Namen Wohlgemut,
Liebt ſehr die ſchönen Frauen,
Dazu die Holderblüt,
Die weiß und rote Roſen
Hält man in großer Acht,
Tut's Geld darum verloſen,
Schöne Kränze daraus macht.

Das Kraut Jelängerjelieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer ſich nicht dafür hüt';
Ich hab es wohl vernommen,
Was dieſes Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wem lieb iſt jeder Tag.

Des Morgens in dem Taue
Die Mädlein graſen gehn,
Gar lieblich ſich anſchauen,
Bei ſchönen Blümlein ſtehn,
Daraus ſie Kränzlein machen
Und ſchenken ſ' ihrem Schatz,
Tun freundlich ihn anlachen
Und geben ihm ein' Schmatz.

Darum lob ich den Sommer,
Dazu den Maien gut,
Der wendet allen Kummer
Und bringt viel Freud' und Mut;

Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfenning hab,
Und den es tut verdrießen,
Der fall' die Stiegen herab.

Die Rose

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
Daher ich Tau und Honig schöpfen kann,
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,
Und also bin ich wohlgemüt,
Weil meine Rose blüht.

Die Rose blüht, Gott laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langsam geht
Und weder Frost noch andre Not entsteht,
So wird mein Glück in dieser Rose blühen,
So klingt mein süßes Freudenlied:
Ach, meine Rose blüht!

Die Rose blüht und lacht vor andern Rosen
Mit solcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum' im Garten liebzukosen,
Weil alles, was man sonsten sieht,
In dieser Rose blüht.

Drei Reiter am Tor

Es ritten drei Reiter zum Tor hinaus,
Ade!
Feinsliebchen schaute zum Fenster hinaus,
Ade!
Und wenn es denn soll geschieden sein,
So reich mir dein goldenes Ringelein,
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen tut weh.

Und der uns ſcheidet, das iſt der Tod,
Ade!
Er ſcheidet ſo manches Jungfräulein rot,
Ade!
Und wär' doch geworden der liebe Leib
Der Liebe ein ſüßer Zeitvertreib,
Ade! Ade! Ade!
Ja, ſcheiden und laſſen tut weh.

Er ſcheidet das Kind wohl in der Wieg',
Ade!
Wenn werd ich mein Schätzel doch kriegen?
Ade!
Und iſt es nicht morgen? Ach wär' es doch heut,
Es macht uns allbeiden gar große Freud,
Ade! Ade! Ade!
Ja, ſcheiden und laſſen tut weh.

Rosmarien

Es wollt' die Jungfrau früh aufſtehn,
Wollt' in des Vaters Garten gehn,
Rot Röslein wollt' ſie brechen ab,
Davon wollt' ſie ſich machen
Ein Kränzelein wohl ſchön.

Es ſollt' ihr Hochzeitskränzlein ſein:
„Dem feinen Knab', dem Knaben mein,
Ihr Röslein rot, ich brech euch ab,
Davon will ich mir winden
Ein Kränzelein ſo ſchön."

Sie ging im Grünen her und hin,
Statt Röslein fand ſie Rosmarien:
„So biſt du, mein Getreuer, hin!
Kein Röslein iſt zu finden,
Kein Kränzelein ſo ſchön."

Sie ging im Garten her und hin,
Statt Röslein brach ſie Rosmarien:
„Das nimm du, mein Getreuer, hin!
Lieg' bei dir unter Linden
Mein Totenkränzlein ſchön."

Herr Olof

Herr Olof reitet ſpät und weit,
Zu bieten auf ſeine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter ihm reicht die Hand.

„Willkommen, Herr Olof, was eilſt von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh morgen iſt mein Hochzeittag."

„Hör an, Herr Olof, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldene Sporen ſchenk ich dir,

Ein Hemd von Seide ſo weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenſchein."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh morgen iſt mein Hochzeittag."

„Hör an, Herr Olof, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes ſchenk ich dir."

„Einen Haufen Goldes nehm ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf noch ſoll."

„Und willt, Herr Olof, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie tät einen Schlag ihm auf ſein Herz,
Noch nimmer fühlt' er ſolchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf ſein Pferd:
„Reit heim nun zu deinem Bräutlein wert."

Und als er kam vor Hauſes Tür,
Seine Mutter zitternd ſtand dafür:

„Hör an, mein Sohn, ſag an mir gleich,
Wie iſt dein Farbe blaß und bleich!"

„Und ſollt' ſie nicht ſein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich."

„Hör an, mein Sohn ſo lieb und traut,
Was ſoll ich nun ſagen deiner Braut?"

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."

Früh morgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Olof, der Bräutgam mein?"

„Herr Olof, er ritt in den Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Olof, und er war tot.

Abschied von Bremen

O Bremen, ich muß dich nun lassen,
O du wunderschöne Stadt,
Und darinnen muß ich lassen
Meinen allerschönsten Schatz.

Wir haben oft beisamm' gesessen
Manche schöne Mondennacht,
Manchen Schlaf zusamm' vergessen
Und die Zeit so zugebracht.

Mein Koffer rollt, der Morgen kühlet,
Ach, die Straßen sind so still,
Und was da mein Herze fühlet,
Nimmermehr ich sagen will.

Der Weg mich schmerzlich wieder lenket
Hin, wo Liebchen sah herab,
Daß sie ja noch mein gedenket,
Drück ich zwei Pistolen ab.

Bald jagt vor dir in diesen Gassen
Manches Windlein dürren Staub,
Meine Seufzer sind's, sie lassen
Vor dir nieder trocknes Laub.

So steh ich wirklich nun im Schiffe,
Meinen Koffer seh ich drauf,
Wie der Schiffer herzhaft pfiffe,
Zogen wir wohl Anker auf.

Ich seh den Sturmwind rauschend gehen,
O mein Schiff hat schnellen Lauf,
Wird es wohl zugrunde gehen?
Wanket nicht, Gedanken, drauf.

Bayerisches Alpenlied

Der Franz läßt dich grüßen
Gar hoch und gar fest,
Vom Palmbaum hoch sprießen
Gar vielerlei Äst'.

Mit grünblauer Seiden
Ein Kränzlein hängt dran,
Drum sollt du wohl meiden
Ein' anderen Mann.

Ja, Mädel, sein Lieben
Nimmt sonst mal ein End',
Wie Röslein da drüben,
Die Reif hat verbrennt.

Im Tal liegt noch Nebel,
Die Alpen sind klar,
Doch wird er bald sehen,
Was unten ist wahr.

Er sieht wohl die Schwalben,
Sie ziehen dann nieder,
Die Küh' von den Alpen
Sie kommen auch wieder.

Jetzt klingeln sie, grüßen,
Sie haben gut Haus,
Viel Brünnlein drin fließen,
Ein Golddach ist drauf.

Das Haus ist ganz offen,
Kein Riegel dafür,
Der Franz tut wohl hoffen,
Du klopfst an die Tür.

Am buxbaumern Tischlein
Drauf stehn zwei Glas Wein;
Er schenkt klaren Wein ein,
Er saget was fein.

Er redet was wahr ist,
Er trinket was klar ist,
Er liebet was fein ist:
Lieb Mädel, er grüßt dich!

Jäger wohlgemut

Es jagt ein Jäger wohlgemut,
Er jagt aus frischem, freien Mut
Wohl unter grünen Linden,
Er jagt derselben Tierlein viel
Mit seinen schnellen Winden.

Er jagt über Berg und tiefe Tal
Unter den Stauden überall.
Sein Hörnlein tät er blasen,
Sein Lieb wohl auf den Jäger harrt
Dort auf der grünen Straßen.

Er spreit' den Mantel in das Gras,
Bat, daß sie zu ihm niedersaß
Mit weißem Arm umfangen:
„Gehab dich wohl, mein' Trösterin,
Nach dir steht mein Verlangen.

Uns netzt kein Reif, uns kühlt kein Schnee,
Es brennen noch im grünen Klee
Zwei Röslein auf der Heiden
In Liebesschein, in Sonnenschein,
Die zwei soll man nicht scheiden."

Die fromme Magd

Eine fromme Magd von gutem Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüssel, Tisch und Teller weiß,
Zu ihrem und der Frauen Preis.

Sie trägt und bringt kein' neue Mär,
Geht still in ihrer Arbeit her,
Ist treu und eines keuschen Muts
Und tut den Kindern alles Guts.

Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
Verbringet ihr Geschäfte risch,
Und hält's der Frauen wohl zu gut,
Wenn sie um Schaden reden tut.

Sie hat dazu ein fein Gebärd',
Hält alles sauber an dem Herd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und schlummert in der Kirche nicht.

Kartenspiel

O verfluchte Unglückskarten,
Ändert sich das Spiel noch nicht?
Soll ich denn schon wieder passen,
Nie bekommen einen Stich?
Noch ein' Trumpf ich tät erheben,
Wie ich lustig kam zum Spiel,
War die Karte, ach, vergeben
Und ich hatt' die Kart' zu viel.

Diese Dam' wär' mein gewesen,
Aber ich kam viel zu spat,
Vor mir einer hat gesessen,
Der die Dam' gewonnen hat.
Ei, so will ich gleich aufhören,
Nehm' die Dam' ein jeder hin,
Ich aus ihrem Mund muß hören,
Daß der rechte Bub' nicht bin.

O ihr Schippen, tut euch schärfen,
Macht im Geldsack mir ein Grab,
Herzen will ich ferne werfen,
Hebe nimmer wieder ab,
Auf das Grab viel Kreuz' will stellen,
Fall ich armer Bub' ins Grab,
Auf den Eckstein schreibt, Gesellen:
„Herzensdame stach ihn ab."

Knabe und Veilchen

Knabe

Blühe, liebes Veilchen,
Das so lieblich roch,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde schöner noch.
Weißt du, was ich denke?
Liebchen zum Geschenke
Pflück ich, Veilchen, dich,
Veilchen, freue dich!

Veilchen

Brich mich stilles Veilchen,
Bin die Liebste dein,
Und in einem Weilchen
Werd ich schöner sein!
Weißt du, was ich denke?
Wenn ich duftend schwenke
Meinen Duft um dich:
Knabe, liebe mich!

Lied beim Heuen

Es hatte ein Bauer ein schönes Weib,
Die blieb so gerne zu Haus,
Sie bat oft ihren lieben Mann,
Er sollte doch fahren hinaus,
Er sollte doch fahren ins Heu,

Er sollte doch fahren ins —
Hahaha, hahaha, heidildei,
Juch heisasa, —
Er sollte doch fahren ins Heu.

Der Mann der dachte in seinem Sinn:
„Die Reden die sind gut!
Ich will mich hinter die Haustür stell'n,
Will sehn, was meine Frau tut,
Will sagen, ich fahre ins Heu," usw.

Da kommt geschlichen ein Reitersknecht
Zum jungen Weibe hinein,
Und sie umpfanget gar freundlich ihn,
Gab stracks ihren Willen darein.
„Mein Mann ist gefahren ins Heu," usw.

Er faßte sie um ihr Gürtelband
Und schwang sie wohl hin und her,
Der Mann, der hinter der Haustür stand,
Ganz zornig da trat herfür:
„Ich bin noch nicht fahren ins Heu," usw.

„Ach trauter, herzallerliebster Mann,
Vergib mir nur diesen Fehl,
Will lieben fürbaß und herzen dich,
Will kochen süß Mus und Mehl;
Ich dachte, du wärest ins Heu," usw.

„Und wenn ich gleich gefahren wär'
Ins Heu und Haberstroh,
So sollt du nun und nimmermehr
Einen andern lieben also,
Der Teufel mag fahren ins Heu," usw.

Und wer euch dies neue Liedlein pfiff,
Der muß es singen gar oft,
Es war der junge Reitersknecht,
Er liegt auf Grasung im Hof,
Er fuhr auch manchmal ins Heu, usw.

Zweifel an menſchlicher Klugheit

Der Vater vom Himmelreich ſpricht:
Menſch, ſteh ſtill und fürcht mich,
Gehſt du für dich,
So tuſt du töricht,
Mein' rechte Hand die ſchlägt dich.

So ſpricht Gott der Sohn: Menſch,
Kehr dich um und merk mich,
Du gehſt unweislich,
Ich warn dich!

So ſpricht Gott der heilige Geiſt: Menſch,
Laß deinen Willen fleiſchlich
In meinen Willen geiſtlich,
So tuſt du ſeliglich,
Das rat ich!
In Gottes Namen,
Amen.

Verſpätung

Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, ſonſt ſterbe ich.
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ſäen geſchwind."

Und als das Korn geſäet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, ſonſt ſterbe ich.
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ernten geſchwind."

Und als das Korn geerntet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, ſonſt ſterbe ich.
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreſchen geſchwind."

Und als das Korn gedroschen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich.
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir mahlen geschwind."

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich.
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir backen geschwind."

Und als das Brot gebacken war,
Lag das Kind schon auf der Bahr'.

Familiengemälde

An allem Ort und Ende
Soll der gesegnet sein,
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und fein.
Gott will ihm dazu geben
Ein Ehfrau tugendreich,
Die ein'r fruchtbaren Weinreben
Sich soll verhalten gleich.

Recht wie junge Ölzweige
Wachsen und grünen frisch,
So sollen in der Reihe
Die Kindlein um den Tisch
Gar fein und höflich stehen
In Zucht und guter Sitt',
Der Vater soll sie sehen
Im dritt und vierten Glied.

Das Wappenschild

Stürmt, reißt und rast, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei,

Zerbrecht, zerſchlagt ſo Zweig als Rinde
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei;
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüten legen,
Daß ſie von neuem grünt und Äſte treibt.

Mein Herz gibt keinem Diamanten,
Mein Geiſt der Eiche wenig nach;
Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch dem Ungemach:
Weicht, falſche Freunde,
Schlagt, bittre Feinde,
Mein Heldenmut
Iſt nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und ſehn, was die Geduld für Wunder tut.

Die Liebe ſchenkt aus goldnen Schalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verſpricht mir guten Sold zu zahlen
Und führt mich mutig in den Streit;
Da will ich ſiegen,
Hier will ich kriegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwei Anker hebt.

Rheiniſcher Bundesring

Bald gras ich am Neckar,
Bald gras ich am Rhein,
Bald hab ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein.

Was hilft mir das Graſen,
Wann die Sichel nicht ſchneid't;

Was hilft mir ein Schätzel,
Wann's bei mir nicht bleibt.

So soll ich dann grasen
Am Neckar, am Rhein,
So werf ich mein goldiges
Ringlein hinein.

Es fließet im Neckar
Und fließet im Rhein,
Soll schwimmen hinunter
Ins tiefe Meer n'ein.

Und schwimmt es das Ringlein,
So frißt es ein Fisch,
Das Fischlein soll kommen
Auf's König sein Tisch.

Der König tät fragen,
Wem's Ringlein soll sein?
Da tät mein Schatz sagen:
Das Ringlein g'hört mein.

Mein Schätzlein tät springen
Bergauf und bergein,
Tät mir wied'rum bringen
Das Goldringlein fein.

Kannst grasen am Neckar,
Kannst grasen am Rhein,
Wirf du mir immer
Dein Ringlein hinein.

Lenore

Es stehn die Stern' am Himmel,
Es scheint der Mond so hell,
Die Toten reiten schnell:

„Mach auf, mein Schatz, dein Fenster,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang bei dir sein;

Der Hahn der tät schon krähen,
Er singt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich hergeritten,
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut;

Herzallerliebste meine!
Komm, setz dich auf mein Pferd,
Der Weg ist reitenswert:

Dort drin im Ungerlande
Hab ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Heide,
Da ist mein Haus gebaut
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weil fortgeht unser Lauf.

Die Sternlein tun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Toten reiten schnell."

„Wo willst mich dann hinführen?
Ach Gott! was hast gedacht,
Wohl in der finstern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebster, schlaf
Bis an den jüngsten Tag!"

Vom Wasser und vom Wein

Ich weiß mir ein Liedlein, hübsch und fein,
Wohl von dem Wasser, wohl von dem Wein,
Der Wein kann's Wasser nit leiden,
Sie wollen wohl alleweg streiten.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man führt mich in alle die Länder hinein,
Man führt mich vor's Wirt sein Keller
Und trinkt mich für Muskateller.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Ich laufe in alle die Länder hinein,
Ich laufe dem Müller ums Hause
Und treibe das Rädlein mit Brause.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man schenkt mich in Gläser und Becherlein
Und trinkt mich für süß und für sauer,
Der Herr als gleich wie der Bauer.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Man trägt mich in die Küche hinein,
Man braucht mich die ganze Wochen
Zum Waschen, zum Backen, zum Kochen.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man trägt mich in die Schlacht hinein
Zu Königen und auch Fürsten,
Daß sie nicht mögen verdürsten.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Man braucht mich in den Badstüblein,
Darin manch schöne Jungfraue
Sich badet kühl und auch laue.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Bürgermeister und Rat insgemein
Den Hut vor mir abnehmen
Im Ratskeller zu Bremen.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Man gießt mich in die Flamm' hinein,
Mit Spritz' und Eimer man rennet,
Daß Schloß und Haus nicht verbrennet.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man schenkt mich den Doktoren ein,
Wenn's Lichtlein nit will leuchten,
Gehn sie bei mir zur Beichte.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Zu Nürnberg auf dem Kunſtbrünnlein
Spring ich mit feinen Liſten
Den Meerweiblein aus den Brüſten.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Ich ſpring aus Marmorbrünnelein,
Wenn ſie den Kaiſer krönen
Zu Frankfurt wohl auf dem Römer.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Es gehn die Schiffe groß und klein,
Sonn', Mond auf meiner Straßen,
Die Erd' tu ich umfaſſen.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Kirch' hinein,
Braucht mich zum heil'gen Sakramente
Dem Menſchen vor ſeinem Ende.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Kirch' hinein,
Braucht mich zur heiligen Taufen,
Darf mich ums Geld nicht kaufen.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Man pflanzt mich in die Gärten hinein,
Da laß ich mich hacken und hauen
Von Männern und ſchönen Jungfrauen.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Ich laufe dir über die Wurzel hinein,
Wär' ich nicht an dich geronnen,
Du hättſt nicht können kommen.

Da ſprach der Wein: Und du haſt Recht,
Du biſt der Meiſter, ich bin der Knecht,
Das Recht will ich dir laſſen,
Geh du nur deiner Straßen.

Das Waſſer ſprach noch: Hättſt du mich nicht erkannt,
Du wärſt ſogleich an der Sonn' verbrannt! —
Sie wollten noch länger da ſtreiten —
Da miſchte der Gaſtwirt die beiden.

Hoffart will Zwang haben

O du verdammtes Adelleben!
O du verdammter Fräuleinstand!
Jetzt will ich mich der Lieb' ergeben,
Der Adel bricht mein Liebesband:
Ach, dacht' ich oft bei mir so sehr,
Ach, wenn ich nur kein Fräulein wär'

Zu morgens früh, wenn ich aufstehe,
Da putzet gleich mich die Mamsell,
Ach, wenn ich in mein Schnürleib sehe,
Ich das Gefängnis mir vorstell.
Ach, dacht' usw.

O du Gefängnis meines Leibes!
Die Brust in goldnen Ketten liegt,
O hätt' ich doch des Zeitvertreibes,
Wovon die Kammerjungfer spricht.
Ach, dacht' usw.

Denn wenn ich in die Kirch' tu fahren,
So hütet streng mich die Mamsell,
Da seh ich die verliebten Paare
Und jede Dirn, wie's ihr gefällt.
Ach, dacht' usw.

Will ich mit schönen Knaben reden,
Sie neigen sich in Demut gleich
Und merken's nicht, wie gern ich jedem
Sogleich den Mund zum Küssen reich.
Ach, dacht' usw.

Was schöne Späße muß ich sehen
Von Knecht und Magd auf offner Straß',
Doch muß ich gleich vom Fenster gehen,
Wenn die Mamsell erblickt den Spaß.
Ach, dacht' usw.

Drum will ich meinen Stand verwandeln,
Will eine Bauerdirne sein,

Damit ich nicht modeſt muß wandern
Und krank ins Fräuleinſtift hinein;
Bald denke ich nun gar nicht mehr,
Daß ich ein Fräulein war und wär'.

Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen

Ich hört' ein Sichlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch das Korn,
Ich hört' ein Mägdlein klagen,
Sie hätt' ihr Lieb verlorn.

Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen,
Ich acht nicht, wie es geht,
Ich tät mein Lieb vertauſchen
In Veilchen und im Klee.

Du haſt ein Mägdlein worben
In Veilchen und im Klee,
So ſteh ich hier alleine,
Tut meinem Herzen weh.

Ich hör ein Hirſchlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Wald,
Ich hör mein Lieb ſich klagen,
Die Lieb' verrauſcht ſo bald.

Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen,
Ich weiß nicht, wie mir wird,
Die Bächlein immer rauſchen,
Und keines ſich verirrt.

Feuerelement

Er: Du kannſt mir glauben, liebes Herz,
Geh dich am Bronnen friſchen,
Wenn heut die Stern' am Himmel ſind,
Komm ich zu dir, mein ſchönes Kind,
Da denkſt du nicht der Schmerzen
Im Herzen.

Sie: Geh hin und nimm ein kühles Bad,
Tu dich im Tau erlaben,
Wenn Feuer und Stroh beisammen sind,
Den Schnee darzwischen treibt der Wind,
So muß es dennoch brennen,
Ja brennen.

Naturtrieb

Wie die goldnen Bienlein schweben
Auf der bunten Blumenfahrt,
Hunderttausend Küsse geben
All den Kräutlein mancher Art,
So in meines Herzens Grunde
Treibt es mich nach deinem Munde,
Speis' und Wein,
Küss' und Freude
Mehrt die Pein,
Die ich leide
Ohne dich, mein Leben!
Durch Umfangen
Stillt dein Mund
Mein Verlangen;
Bin ich wund,
Kannst du mir Gesundheit geben.

Der Maria Geburt[1]

Gleichwie die lieb Waldvögelein
Mit ihren Stimmen groß und klein
Frühmorgens lieblich singen,
Sobald anbricht die Morgenröt',
Wenn's purpurfarb am Himmel steht,
In Berg und Tal sie klingen:

Also, ihr Menschen, kommt herbei,
Laßt hören eure Melodei,

[1] der 8. September.

Das Kindelein zu grüßen.
Heut fröhlich ihr Geburtstag fällt,
Sankt Anna bringt es auf die Welt,
Es laſſet euch genießen.

Die Morgenröt' ſo kühl und naß,
Die ſchönen Blumen, Laub und Gras
Sich alle freundlich neigen,
Weil dieſes Kind mit Gütigkeit
Erquicket ihre Mattigkeit,
Sie ihren Dank ſo zeigen.

Alſo, weil wie der Morgentau
Heut aufgeht unſre liebe Frau
Zum Troſt der armen Seelen,
In Demut grüß ſie jedermann,
Denn ſie iſt's, die uns tröſten kann
In aller Trauer Quälen.

Das ſchöne Kind

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich
In meinen jungen Jahren,
Als Julia, das ſchöne Kind,
Schön wie die lieben Engel ſind,
Und ich beiſammen waren.

Die Mutter nannt' mich Bräutigam,
Wir wurden gar nicht rot vor Scham,
Wir mochten gern ſo ſpielen;
Doch Julia, das ſchöne Kind,
Das ging ſchon fort im kalten Wind
Und mochte es nicht fühlen.

Nun bin ich gar nicht wonnereich,
Dem alten Manne bin ich gleich,
Und bin doch jung von Jahren,
Ich bin ein König ohne Land,
Denn, Julia, an deiner Hand
Da tanzen Engelſcharen.

Gruß

Soviel Stern' am Himmel stehen,
Soviel Schäflein als da gehen
In dem grünen Feld,

Soviel Vögel als da fliegen,
Als da hin- und wiederfliegen,
So viel mal sei du gegrüßt.

Soll ich dich dann nimmer sehen,
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheidensschluß.

Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh ich mir ein' Schatz erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach wie groß ist meine Not!

Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Schatz, wann kommst zu mir?

Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Äuglein brechen:
O mein Schatz, gedenk an mich!

Ja, ich will dich nicht vergessen,
Wann ich sollte unterdessen
Auf dem Totbett schlafen ein.

Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' tut wiegen ein.

Weltlich Recht

„Joseph, lieber Joseph, was hast du gedacht,
Daß du die schöne Nanerl ins Unglück gebracht?

Joseph, lieber Joseph, mit mir ist's bald aus,
Und wird mich bald führen zu dem Schandtor hinaus.

Zu dem Schandtor hinaus auf einen grünen Platz,
Da wirst du bald sehen, was die Lieb' hat gemacht.

Richter, lieber Richter, richt nur sein geschwind,
Ich will ja gern sterben, daß ich komm zu meinem Kind.

Joseph, lieber Joseph, reich mir deine Hand,
Ich will dir verzeihen, das ist Gott wohl bekannt."

Der Fähndrich kam geritten und schwenket seine Fahn':
„Halt still mit der schönen Nanerl, ich bringe Pardon."

„Fähndrich, lieber Fähndrich, sie ist ja schon tot:
Gut' Nacht, meine schöne Nanerl, deine Seel' ist bei Gott."

Zucht bringt Frucht

Es flohen drei Sterne wohl über den Rhein,
Es hätt eine Witwe drei Töchterlein;
Die eine starb, wie es Abend war
Und die Sonne nicht mehr schiene klar,
Die andre um die Mitternacht,
Die dritte um die Morgenwacht.

Sie nahmen sich all' einander die Händ'
Und kamen vor den Himmel behend,
Sie klopften leise an die Tür,
Sankt Petrus sprach: „Wer ist dafür?" —
„Es stehn drei arme Seelen hier,
Ach, macht bald auf die Himmelstür."

Er sprach: „Ich muß erst zeigen an,
Welch' von euch soll in Himmel gahn."
Drauf ging er hin und fragte nach,
Die Himmelsstimme also sprach:
„Die ältsten zwei soll'n hier eingehn,
Die jüngste muß bleiben stehn."

Sie schrie und sprach: „Was hab ich getan,
Daß ich hier bleiben soll bestahn?"
Sankt Petrus sprach: „Weil du veracht
Gotts Wort, deine Seele nicht bedacht,
So geh nun hin und siehe zu,
Wo du findest in der Höllen Ruh'.

Denn wenn du in die Kirch' solltst gehn,
So bliebst du vor dem Spiegel stehn,
Dein Haupt bekrönt, dein Haar geschmiert
Und dich hoffärtig ausgeziert:
Drum geh nur fort und packe dich,
Die Hölle wird aufnehmen dich!"

Als sie nun vor die Hölle kam,
Da klopfte sie gar grausam an,
Der Satan sprach: „Wer ist allhier?" —
„Es ist eine arme Seel' dafür!"
Drauf sprang er auf und ließ sie ein
Und schenkt' ihr ein ein' glühnden Wein

Als sie nun aus dem Becher trank,
Das Blut ihr aus den Nägeln sprang,
Er bracht' sie in den höllischen Pfuhl
Und setzt' sie auf ein' glühnden Stuhl,
Ja, ihre Qual war übergroß,
Sie kriegte manchen harten Stoß.

Sie sprach: „Das ist mein' Mutter Schuld,
Daß sie mein Bosheit hat erduld't
Und mich in Frevel lassen gehn,
Nicht einmal sauer drum gesehn,
Da meine Schwestern im Himmelssaal,
So sitz ich in der Höllenqual.

Was hilft mir nun mein Übermut,
Mein Reichtum, Ehre, Geld und Gut?
Was hilft mir nun all Zierd' und Pracht?
Ach, hätt' ich nie daran gedacht!
So säß' ich nicht in dieser Flammen,
Da alle Qualen schlagen zusammen."

Rückfall der Krankheit

Soll ich denn ſterben,
Bin noch ſo jung?
Wenn das mein Vater wüßt'
Daß ich ſchon ſterben müßt',
Er tät ſich kränken
Bis in den Tod.
Wenn es die Mutter wüßt',
Wenn es die Schweſter wüßt',
Täten ſich härmen
Bis in den Tod.
Wenn es mein Mädel wüßt',
Daß ich ſchon ſterben müßt',
Sie tät ſich kränken
Mit mir ins Grab.

Des Pfarrers Tochter von Taubenheim

Da drunten auf der Wieſen
Da iſt ein kleiner Platz,
Da tät ein Waſſer fließen,
Da wächſt kein grünes Gras.

Da wachſen keine Roſen
Und auch kein Rosmarein,
Hab ich mein Kind erſtochen
Mit einem Meſſerlein.

Im kühlen Waſſer fließet
Sein roſenrotes Blut,
Das Bächlein ſich ergießet
Wohl in die Meeresflut.

Vom hohen Himmel ſehen
Zwei blaue Äugelein,
Seh ich mein Englein ſtehen
In einem Sternelein.

Dort droben auf dem Berge
Da ſteht das hohe Rad,

Will ich mich drunter legen
Und trauern früh und spat.

Hast du mich denn verlassen,
Der mich betrogen hat,
Will ich die Welt verlassen,
Bekennen meine Tat.

Der Leib der wird begraben,
Der Kopf steht auf dem Rad,
Es fressen den die Raben,
Der mich verführet hat.

Gedankenstille

Vögel, tut euch nicht verweilen,
Kommet, eilet schnell herzu,
Wölfe, höret auf zu heulen,
Denn ihr störet meine Ruh'.

Götter, kommt und helft mir klagen,
Ihr sollt alle Zeugen sein,
Dürft' ich es den Lüften sagen
Und entdecken meine Pein.

Wehet nur, ihr sanften Winde,
Bächlein, rauschet nicht so sehr,
Fließt und wehet jetzt gelinde,
Gebt doch meinem Lied Gehör.

Äst' und Zweige, tut nicht wanken,
Bäum' und Blätter, haltet still,
Weil ich jetzo in Gedanken
Euch mein Leid entdecken will.

Der Pfalzgraf

Es reitet die Gräfin weit über das Feld
Mit ihrem gelbhaarigen Töchterlein fein,
Sie reiten wohl in des Pfalzgrafen sein Zelt
Und wollen fein fröhlich und lustig sein.

„Frau Gräfin, was jagt Ihr so früh schon hinaus?
O reitet mit Eurem Feinliebchen nach Haus,
Der Pfalzgraf kommt selber gleich zu Euch hinab,
Sie tragen ihn morgen hinunter ins Grab:

Es hat ihn eine Kugel so tödlich verwund't,
Da starb er sogleich in der nämlichen Stund',
Da schickt er dem Fräulein ein Ringelein fein,
Soll seiner beim Scheiden noch eingedenk sein."

„Hat dich, o Pfalzgraf, die Kugel getroffen,
Wär' ich viel lieber im Neckar ersoffen;
Trägt man den Liebsten zum Kirchhof herein,
Steig ich wohl mit ihm ins Brautbett hinein.

Will reichen ihm meinen jungfräulichen Kranz,
Will sterben und scheiden von Güter und Glanz;
Lieb Mutter, setz du mir den Kranz in das Haar,
Auf daß ich schön ruhen kann auf der Bahr'.

Steck mir an den Finger das Ringlein fein,
Es mit mir soll liegen ins Grab hinein,
Ein schneeweißes Hemdelein zieh du mir an,
Auf daß ich kann schlafen bei meinem Mann.

Auf Töchterleins Grab sollst legen ein' Stein,
Drauf sollen die Worte geschrieben sein:
Hier ruhet der Pfalzgraf und seine Braut."
Da hat man den beiden das Brautbett gebaut.

Der Star und das Badwännelein

Herr Konrad war ein müder Mann,
Er band sein Roß am Wirtshaus an.

Das Mägdlein sprach: „Steig ab, steig ab!"
Ihre Äuglein schwankten auf und ab.

„Ach Jungfer, liebste Jungfrau mein,
Schenk mir ein' Becher kühlen Wein ein!"

„Ach Herre, lieber Herre mein!
Ich bring ein' Becher kühlen Wein."

„Trink ab, trink ab, du roter Mund,
Trink aus den Becher auf den Grund.

Frau Wirtin, liebe Frau Wirtin mein,
Ist dies fürwahr Euer Töchterlein?"

„Mein Töchterlein ist sie nicht fürwahr,
Sie ist mein Magd für immerdar."

„Wollt Ihr mir sie leihen auf eine Nacht?
So will ich Euch geben des Goldes Macht."

„Wollt Ihr mir geben des Goldes Macht,
Will ich sie Euch leihen auf eine Nacht.

Nun richt dem Herrn ein Fußbad an
Mit Rosmarin und Majoran."

Sie ging in Garten und brach das Kraut,
Da sprach der Star: „O weh, du Braut,

In dem Badwännelein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße zwagen.

Der Vater starb in Leid und Not,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod'.

O weh, du Braut, du Findelkind,
Weißt nicht, wo Vater und Mutter sind."

Da trug sie das Badwännelein
Wohl in des Herrn Schlafkämmerlein.

Sie fühlt hinein, ob's nit zu warm,
Und weint dazu, daß Gott erbarm!

„Ach, meine Braut, was weinst du dann?
Bin ich dir nicht gut für einen Mann?"

„Du bist mir gut für einen Mann,
Ich wein über was der Star mir sang.

Ich war im Garten und brach das Kraut,
Da sang der Star: ‚O weh, du Braut,

In dem Badwännelein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße zwagen.

Der Vater ſtarb in Leid und Not,
Die Mutter grämt ſich ſchier zu Tod'.

O weh, du Braut, du Findelkind,
Weißt nicht, wo Vater und Mutter ſind'."

Da ſah der Herr das Badwännelein an,
Da war das burgundiſche Wappen dran.

„Das iſt meines Herrn Vaters Schild allein,
Wie kommt dies Wännlein ins Wirtshaus herein?"

Da ſang der Vogel am Fenſterladen:
„In dem Badwännelein iſt ſie hergetragen,

O weh, du Braut, du Findelkind,
Weißt nicht, wo Vater und Mutter ſind."

Herr Konrad ſah an ihren Hals,
Da hatte ſie ein Muttermal.

„Grüß Gott, grüß Gott, mein Schweſterlein,
Dein Vater iſt König an dem Rhein.

Chriſtina heißt deine Mutter,
Konrad dein Zwillingsbruder."

Da knieten ſie nieder auf ihre Knie
Und dankten Gott bis morgens früh,

Daß er ſie hielt von Sünden rein
Durch den Star und das Badwännelein.

Und als zu Morgen kräht der Hahn,
Frau Wirtin fängt zu rufen an:

„Steh auf, ſteh auf, du junge Braut,
Kehr deiner Frau die Stube aus."

„Sie iſt fürwahr keine junge Braut,
Sie kehrt der Wirtin die Stube nicht aus.

Herein, Frau Wirtin, nur herein,
Nun bringt uns einen Morgenwein."

Und als die Wirtin zur Stube eintrat,
Herr Konrad ſie gefraget hat:

„Woher habt Ihr das Jungfräulein?
Sie ist eines Königs Töchterlein."

Die Wirtin ward bleich als die Wand,
Der Star verriet da ihre Schand':

„In einem Lustgarten im grünen Gras
Das Kind in dem Badwännelein saß.

Da hat die bös' Zigeunerin
Gestohlen das zarte Kindelein."

Herr Konrad war so gar entrüst',
Sein Schwert er durch ihre Ohrlein spießt.

Er bat sein Schwesterlein um einen Kuß,
Ihr Mündelein reicht sie ihm mit Lust.

Er führt sie bei der schneeweißen Hand
Und hob sie auf den Sattel bald.

Das Wännelein trug sie auf dem Schoß,
Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Tor einritt,
Die Mutter ihm entgegenschritt:

„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Was bringst du für eine Braut herein?

Sie führt das Wännelein ja zur Hand,
Als ob sie mit einem Kinde gang."

„Es ist fürwahr keine junge Braut,
Es ist Euer Tochter Gertraut."

Und als sie von dem Sattel sprang,
Die Mutter in ein' Ohnmacht sank.

Und als sie wieder zu Sinnen kam,
Ihr' Tochter sie in die Arme nahm.

„Laß Sie Sich's eine Freude sein,
Ich bin Gertraut, Ihr Töchterlein.

Heut sind es fürwahr achtzehn Jahr,
Daß ich der Frau Mutter gestohlen war,

Und ward getragen übern Rhein
In dieſem kleinen Badwännelein."

Und als ſie ſprach, da kam der Star
Und ſang die Sach' ganz offenbar

Und ſang: „O weh, mein Ohr tut weh,
Ich will keine Kinder ſtehlen mehr." —

„Ach Goldſchmied, lieber Goldſchmied mein
Nun ſchmiede mir ein Gitterlein,

Schmied mir's wohl vor das Badwännlein,
Das ſoll des Staren Wohnung ſein."

Fuge

Ein Muſikant wollt' fröhlich ſein,
Es tät ihm wohl gelingen,
Er ſaß bei einem guten Wein,
Da wollt' er luſtig ſingen,
Bekannt iſt weit und breit der Wein,
Gewachſen hin und her am Rhein,
Macht ſittlich modulieren,
Tut manchen oft verführen.

Davon ſetzt er ein Liedlein klein,
Das tut er wohl betrachten
Und miſchet gute Fugen ein,
Niemand konnt's ihm verachten.
Er dacht' in dem Gemüte ſein,
Ei wären tauſend Kronen mein
Und alle Jahr ein Fuder Wein,
Das könnten gute Fugen ſein.

Trinklied

Zu Klingenberg am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Zu Bacherach am Rhein
Hab ich in meinen Tagen

Gar oftmals hören ſagen,
Soll'n ſein die beſten Wein'.
Jung', ſchenk mir ein
Ein Gläslein fein
Und bring mir's her,
Wie ich's begehr.
„Mein lieber Herr!
Ich will Euch dieſen bringen
Fröhlich und guter Dingen."
Friſch auf, ihr Herren! her und dran,
Das Fäßlein hat kein' Panzer an.

Bin ich ſchon nit am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Noch dieſesmal am Rhein,
Sein dennoch andre Reben,
Die auch gut Säftlein geben,
Lieblich und edle Wein'.
Jung', ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mir's her,
Wie ich's begehr.
„Mein lieber Herr!
Ich kann's Euch nit abſchlagen,
Will's kecklich mit Euch wagen."
Friſch auf, ihr Herren! her und dran,
Das Fäßlein hat kein' Panzer an.

Im Württemberger Lande
Iſt weit und breit bekannte
Das edle Neckartal,
Da wächſt ein g'ſunder Safte,
Der gibt uns gute Krafte
Mit Freuden oftermal.
Jung', ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mir's her,
Wie ich's begehr.
„Mein lieber Herr!

Ich bitt, Ihr wöllt mit Freude
Fein redlich tun Beſcheide."
Friſch auf, ihr Herren! her und dran,
Das Fäßlein hat kein' Panzer an.

Und kann ein Land nit haben
Des edlen Weines Gaben,
So führt's der Fuhrmann drein;
Darum an allen Orten
Von viel und manchen Sorten
Wird g'funden guter Wein.
Jung', ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mir's her,
Wie ich's begehr.
„Mein lieber Herr!
Ich will es jenem bringen,
Tut Ihr ein' Weile ſingen."
Friſch auf, ihr Herren! her und dran,
Das Fäßlein hat kein' Panzer an.

Im fruchtbarn Taubergrunde
Wächſt Wein ſtark und geſunde,
Auch an viel Orten mehr,
Dabei wir fröhlich ſingen
Und oft mit Freuden ſpringen,
Gut Wein jagt Trauern fern.
Jung', ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mir's her,
Wie ich's begehr.
„Mein lieber Herr!
Das Waſſer g'hört dem Fiſche,
Der Wein dem Menſchen friſche."
Friſch auf, ihr Herren! her und dran,
Das Fäßlein hat kein' Panzer an.

In Öſterreich und Steier
Sind g'wachſen fern und heuer

Gesund' und gute Wein',
So die Leut' lustig machen,
Daß sie singen und lachen,
Tag und Nacht fröhlich sein.
Jung', schenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mir's her,
Wie ich's begehr.
„Mein lieber Herr!"
Jung, tu das Gläslein schwenken,
Ein frisches einzuschenken.
Frisch auf, ihr Herren! her und dran,
Das Fäßlein hat kein' Panzer an.

Trinklied

Die liebste Buhle, die ich han,
Die liegt beim Wirt im Keller,
Sie hat ein hölzern Röcklein an
Und heißt der Muskateller.
Sie hat mich nächten trunken gemacht
Und fröhlich mir den Tag vollbracht,
Drum wünsch ich ihr ein' gute Nacht.

Sie hat mich auch so angelacht,
Daß ich die Sprach' verloren,
Und hat mir gestern Bauchweh gemacht
Wohl zwischen meinen Ohren.
Drum tu ich ihr ein Possen heut
Und bring zu ihr ein' andre Maid,
Die mag mit ihr bestehn den Streit.

Nun, Mägdlein, halt dein Kränzlein fest,
Daß du nicht kömmst zum Weichen,
Mein Wein tut heut gewiß sein Best',
Gar sanft wird er einschleichen.
Mein Herz hält Wasser als ein Sieb,
Mein Buhl' er ist mir gar zu lieb,
Steig ein, schleich ein, du lieber Dieb.

„Soll ich mein Kränzlein halten feſt,
Das ſein bängt an der Pforten,
Viel lieber wär' ich nie geweſt
In dieſem ſchweren Orden.
Dein Buhl' dreht mir die Sinnen all',
Das Gläslein hat ein' glatten Schall,
Gib acht, mein Knab', daß ich nit fall."

Und wenn er in ein faul Faß käm',
So müßt' mein Wein verſauren,
Und wenn ich eine andre nähm',
So müßt' mein Herz vertrauren;
Drum will mein Buhl' mir ſtehen bei,
Er lehrt mich ſagen alſo frei,
Daß ich dich mein' mit ſteter Treu.

„Und wär' ein Fäßlein noch ſo rein,
So find't man Druſen[1] drinnen,
Und wär' ein Knabe noch ſo fein,
Iſt er doch falſch von Sinnen,
Mit Spinnen voll ein' Zuckerlad',
O weh, der mich verführet hat
Auf dieſen ſteilen Rebenpfad."

Ach Mägdlein, laß dein Weinen ſein,
Bis daß geweint die Reben,
Und bringſt du mir ein Knäbelein,
Ein' Winzer ſoll es geben,
Und bringſt du ein klein Mägdelein,
Soll's nähen mit der Nadel fein
Den Schlemmern ihre Hemdelein.

Einſiedler

Dort droben auf dem Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt' in die Höh' ſpringt.

[1] Druſen bedeutet Hefe, Bodenſatz.

„Ei, laßt ihn nur tanzen,
Ei, laßt ihn nur sein,
Zu Nacht muß er beten
Und schlafen allein."

Dort drüben auf dem Hügel
Wo's Füchsle 'rum lauft,
Da sitzt der Einsiedel,
Hat die Kutte verkauft.

Dort drunten im Tale
Geht er ins Wirtshaus,
Geh, leih ihm dein Dirnel,
Das mein hat ein Rausch.

„Ich geh nit aufs Bergle,
Ich geh nit ins Tal,
Ich leih ihm nit's Dirnel,
Der Weg ist zu schmal."

Lebewohl

Morgen muß ich weg von hier
Und muß Abschied nehmen;
O du allerhöchste Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich so treu geliebt
Über alle Maßen,
Soll ich dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
Ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.

Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung, frisch Leben,
Soll ich dann mein Lebelang
In der Fremde schweben?

Hab ich dir was Leids getan,
Bitt dich, woll's vergeſſen,
Denn es geht zu Ende.

Küſſet dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer ſein,
Die ich zu dir ſende:
Tauſend ſchick ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Die Schwalben

Es fliegen zwei Schwalben in's Nachbar ſein Haus,
Sie fliegen bald hoch und bald nieder;
Aufs Jahr da kommen ſie wieder
Und ſuchen ihr voriges Haus.

Sie gehen jetzt fort ins neue Land
Und ziehen jetzt eilig hinüber;
Doch kommen ſie wieder herüber,
Das iſt einem jeden bekannt.

Und kommen ſie wieder zu uns zurück,
Der Bauer geht ihnen entgegen;
Sie bringen ihm vielmal den Segen,
Sie bringen ihm Wohlſtand und Glück.

Der Brunnen

Hab ein Brünnlein mal geſehen,
Draus tät fließen lauter Gold,
Täten dort drei Jungfern ſtehen,
Gar ſo ſchön und gar ſo hold.

Täten all' ſo zu mir ſprechen:
„Trinkſt du aus dem Brünnelein,
Kriegt dich einer bei dem Kragen,
Wirft dich in den Brunnen n'ein."

„Ihr schön Jungfern, kühnlich glaubet,
Will den Durst nicht löschen hier,
Wenn die schönste mir erlaubet
Einen zwoten Kuß allhier.

Diese mit den schwarzen Augen
Küß ich gern, trau aber nicht;
Sie kann nur zum Zanken taugen,
Aber zu der Liebe nicht.

Diese mit den grauen Augen,
Diese falsche mag ich nicht;
Kann allein zum Roppen[1] taugen,
Kratzt den Buhlen ins Gesicht.

Diese mit den blauen Augen,
Diese küß ich gar zu gern;
Diese kann zur Liebe taugen,
Diese gleicht dem Morgenstern."

Ein warmes Stüblein

Wann ich des Morgens früh aufstehe,
So ist mein Stüblein geheizet,
So kommt mein Lieb und beut mir einen guten Morgen.
Ein guter Morgen ist bald dahin,
Gott geb' meiner Lieb' ein' steten Sinn,
Dazu ein fröhlich Gemüte!

Verlobung

Haben die Götter es also versehen,
Liebet euch lieblich, ich willige zu,
Wollet euch ehrlich und ehlich begehen,
Mehren und ehren in lieblicher Ruh'.

Liebeswünsche

Auf der Welt hab ich kein' Freud',
Ich hab ein' Schatz und der ist weit;
Wenn ich nur mit ihm reden könnt',
So wär' mein ganzes Herz gesund.

[1] Roppen = raufen, balgen.

„Frau Nachtigall, Frau Nachtigall!
Grüß meinen Schatz viel tausendmal;
Grüß ihn so hübsch, grüß ihn so fein,
Sag ihm, er soll mein eigen sein."

Und komm ich vor ein Goldschmiedshaus,
Der Goldschmied schaut zum Fenster raus:
„Ach Goldschmied, liebster Goldschmied mein!
Schmied mir ein feines Ringelein.

Schmied's nicht zu groß, schmied's nicht zu klein,
Schmied's für ein schönes Fingerlein;
Auch schmied mir meinen Namen dran,
Es soll's mein Herzallerliebster han.

Hätt' ich ein' Schlüssel von rotem Gold,
Mein Herz ich dir aufschließen wollt',
Ein schönes Bild das ist darein,
Mein Schatz, es muß dein eignes sein.

Wenn ich nur ein klein Waldvöglein wär',
So säß' ich auf dem grünen Zweig;
Und wenn ich genug gepfiffen hätt',
Flög' ich zu dir, mein Schatz, ins Reich.

Wenn ich zwei Taubenflügel hätt',
Wollt' fliegen über die ganze Welt;
Ich wollt' fliegen über Berg und Tal,
Hin wo mein Herzallerliebster wär'.

Und wann ich endlich bei dir wär',
Und du redst dann kein Wort mit mir,
Müßt' ich in Trauren wieder fort,
Adje, mein Schatz, adje, von dir."

Sommerlied

Geh aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume ſtehen voller Laub,
Das Erdreich decket ſeinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narziſſen und die Tulipan
Die ziehen ſich viel ſchöner an
Als Salamonis Seide.

Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft,
Das Täubchen fleucht aus ſeiner Kluft
Und macht ſich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Küchlein aus,
Der Storch baut und bewohnt ſein Haus,
Das Schwälblein ſpeiſt die Jungen;
Der ſchnelle Hirſch, das leichte Reh
Iſt froh und kommt aus ſeiner Höh'
Ins tiefe Gras geſprungen.

Die Bächlein rauſchen in dem Sand
Und malen ſich in ihrem Rand
Mit ſchattenreichen Myrten;
Die Wieſen liegen hart dabei
Und klingen ganz von Luſtgeſchrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenſchar
Fleucht hin und her, ſucht hier und dar
Ihr' edle Honigſpeiſe;
Des ſüßen Weinſtocks ſtarker Saft
Bringt täglich neue Stärk' und Kraft
In ſeinem ſchwachen Reiſe.

Ich ſelber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich ſinge mit, wenn alles ſingt,
Und laſſe, was dem Höchſten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön,
Und lässest uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden;
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem festen Himmelszelt
Und güldnem Schlosse werden.

O wär' ich da! o stünd ich schon,
Ach süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen;
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

Aus dem Odenwald

Es steht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Äst';
Da bin ich schon viel tausendmal
Bei meinem Schatz gewest.

Da sitzt ein schöner Vogel drauf,
Der pfeift gar wunderschön;
Ich und mein Schätzlein lauern auf,
Wenn wir mit'nander gehn.

Der Vogel sitzt in seiner Ruh'
Wohl auf dem höchsten Zweig;
Und schauen wir dem Vogel zu,
So pfeift er allsogleich.

Der Vogel sitzt in seinem Nest
Wohl auf dem grünen Baum;
Ach Schätzel, bin ich bei dir g'west,
Oder ist es nur ein Traum?

Und als ich wiedrum kam zu dir,
Gehauen war der Baum,
Ein andrer Liebster steht bei ihr;
O du verfluchter Traum!

Der Baum, der ſteht im Odenwald,
Und ich bin in der Schweiz;
Da liegt der Schnee, und iſt ſo kalt,
Mein Herz es mir zerreißt.

Erlöſung

Maria.

Mein Kind, ſieh an die Brüſte mein,
Kein Sünder laß verloren ſein.

Chriſtus.

Mutter, ſieh an die Wunden,
Die ich für dein' Sünd' trag alle Stunden.
Vater, laß dir die Wunden mein
Ein Opfer für die Sünde ſein.

Vater.

Sohn, lieber Sohn mein,
Alles, was du begehrſt, das ſoll ſein!

Morgenlied

Steht auf, ihr lieben Kinderlein,
Der Morgenſtern mit hellem Schein
Läßt ſich ſehn frei gleich wie ein Held
Und leuchtet in die ganze Welt.

Sei willkommen, du lieber Tag,
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag,
Leucht uns in unſre Herzen fein
Mit deinem himmeliſchen Schein.

Kriegslieder

Dieſe Kriegslieder verteilte Achim von Arnim anfangs Oktober 1806 in Göttingen an die durchmarſchierenden Truppen Blüchers und Rüchels.

1

Frisch auf, ihr preußischen Soldaten!
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Mut
Belebet suchet große Taten,
Ihr Landsleut', ihr Brüder, frisch auf!
Deutschland, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht mutig schlaget drauf
Und überwindend triumphieret.

Der ist ein Deutscher wohlgeborn,
Der von Betrug und Falschheit frei
Hat, voll der Redlichkeit und Treu,
Nicht Glauben, nicht Freiheit verloren;
So straf du, preußisch Herz und Hand,
Nun die Tyrannen und die Bösen;
Die Freiheit und das Vaterland
Ist nur durch ihren Tod zu lösen.

Ha, fallet in sie, ihre Fahnen
Zittern aus Furcht, sie trennen sich,
Ihr' böse Sach' heilt nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
Gut ist ihr Zeug,[1] böß' ihr Gewissen,
Frisch auf! Sie zittern wie das Laub
Und wären gern schon ausgerissen.

2

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen
Auf grüner Heid' in freiem Feld
Darf nicht hören groß Wehklagen.

Im engen Bett er sonst allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber ist Gesellschaft fein,
Fall'n mit wie Kräuter im Maien.

[1] Zeug: Geschütz, Kanonen.

Kein einz'ger Tod mir so gefällt!
Wer da mit Klang begraben,
Der wird das große Schlachtenfeld
Zum Denkmal ewig grün haben.

Da denk und ruf ich, wenn ich sterb,
Viktoria den andern,
Da ist der Todestrank nicht herb,
Da muß das Gläschen noch wandern.

3

So gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenosse,
Schlag ritterlich darein, dein Leben unverdrossen
Fürs Vaterland aufsetz, von dem du frei es auch
Zuvor empfangen hast, das ist der Preußen Brauch.
Dein Herz und Auge laß mit Eifers Flammen brennen,
Kein' menschliche Gewalt wird dich vom andern trennen,
Es weht von deinem Haupt die Fahne bald hinweg
Der Jugend Übermut, der Unordnung erweckt.

Kannst du nicht fechten mehr, du kannst mit deiner Stimme,
Kannst du nicht rufen mehr, mit deiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch tun, in deinem Heldenmut
Nur wünschend, daß du teu'r verkaufen mögst dein Blut.
Im Feuer sei bedacht, wie du das Lob erwerbest,
Daß du in männlicher Postur und Stellung sterbest,
An deinem Ort bestehst fest mit den Füßen dein,
Und beiß die Zähn' zusamm' und beide Lefzen ein.

Daß deine Wunden sich lobwürdig all' befinden
Davorne auf der Brust und keine nicht dahinten,
Daß dich dein Feind, der Tod, im Tod bewundernd zier',
Dein Vater im Gesicht dein ernstes Leben spür'.
Mein Sohn, wer Tyrannei gelübriget will leben,
Muß seines Lebens sich freiwillig vor begeben,
Wer nur des Tods begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

4

Wir preußiſch Dragoner durchſtreifen die Welt,
Wir jagen wie Sturmwind ins weite Feld,
Wir wollen marſchieren dem Feinde entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das läutet ſo hell,
Iſt ſtraff überzogen mit gelblichem Fell,
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: „Dragoner, auf euere Pferd!“

Wir haben ein Bräutlein uns alle erwählt,
Das lebet und ſchwebet ins weite Feld,
Das Bräutlein, das wird die Standarte genannt,
Das iſt uns Dragonern wohl allen bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber heut war,
Da einer den andern wohl ſterben ſah,
Schrie einer zum andern: „Ach Jammer, Angſt und Not,
Mein lieber Kamerad iſt geblieben tot!“

Das Glöcklein, das klinget auch nicht mehr ſo hell,
Es iſt ihm zerſchoſſen ſein gelbliches Fell,
Das ſilberne Bräutlein iſt uns doch geblieben,
Es tuet uns winken, was hilft das Betrüben!

5

Es iſt nichts luſt'ger auf der Welt
Und auch nichts ſo geſchwind,
Als wir Huſaren in dem Feld,
Wenn wir beim Schlachten ſind.
Wenn's blitzt und kracht dem Donner gleich,
Wir ſchießen roſenrot,
Wenn's Blut uns in die Augen läuft,
Da werden wir mal toll.

Da heißt's: „Huſaren, insgemein
Schlagt die Piſtolen an,
Greift durch, den Säbel in der Hand,
Haut durch den nächſten Mann.

Wenn ihr das Franſche nicht verſteht,
So macht es euch bequem,
Das Reden ihm ſogleich vergeht,
Wie ihr den Kopf abmäht."

Wenn gleich mein treuer Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Huſaren fragen nichts darnach,
Sind auch dazu bereit;
Der Leib verweſet in der Gruft,
Der Pelz bleibt in der Welt,
Die Seele ſchwingt ſich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

6

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft durch uns euch aus der Not,
Die, Deutſche, euch betroffen;
Der alte, böſe Feind
Mit Ernſt es jetzt meint,
Groß Macht und viel Liſt
Sein grauſam Rüſtung iſt,
Auf Erd' iſt nicht ſeinsgleichen.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollten uns verſchlingen,
Das fürchten Preußen nimmermehr,
Es ſoll uns doch gelingen;
Der Feind von dieſer Welt,
Wie wild er ſich ſtellt,
Tut er uns doch nichts,
Er ſcheuet ja das Licht,
Ein Schuß, der kann ihn fällen.

Gott Ehr' und Preis, der euch zu gut
Den Feind durch uns will ſchlagen
Und über uns hat treue Hut
Auf ſeinem Feuerwagen;

Sein ganz himmliſch Heer
Rondet um uns her.
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm':
„Ehr' ſei Gott in der Höhe!"

Sein Werk ſie ſollen laſſen ſtehn,
Kein' Dank dafür nicht haben,
Wir haben es wohl eingeſehn
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Blut, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's keinen Gewinn,
Das Reich muß Deutſchen bleiben.

Lob, Ehr' und Preis ſei ſeiner Macht,
Sein iſt die ew'ge Feſte,
Er wacht und ſchildert Tag und Nacht,
Daß alles geht aufs beſte.
Jeſus iſt ſein Wort,
Parol', Kommandowort,
Ihn ruft Wacht zu Wacht
Zum Troſt durch die Nacht,
Bis alle Vögel ihm ſingen.

7

Auf, auf, Kameraden zu Fuß und zu Pferd,
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde da iſt der Preuße was wert,
Da wird ſein Herz noch gewogen,
Da tritt kein andrer mit ihm ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da feſt und allein.

Aus der Welt der Deutſche verſchwunden iſt,
Da ſind nur Franzoſen und Knechte,
Die Falſchheit herrſchet, die Hinterliſt

Übers feige Menſchengeſchlechte,
Wer dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
Der Soldat allein iſt der freie Mann.

So werfet des Lebens Ängſte hinweg,
Wer hat was zu fürchten, zu ſorgen?
Wir reiten dem Schickſal entgegen keck,
Trifft's heut nicht, ſo trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, ſo laſſet uns heut
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit.

Die Welt ſteckt auf der Degenſpitz',
Glück auf, wer den Degen noch führet,
Er ſticht ſie auf, was iſt ſie nütz,
Als daß ſie den Degen noch zieret!
Von dem Degen fällt das luſt'ge Los
Der Allerſcheuſten dann in den Schoß.

Was weinet die Dirne, zergrämet ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Ich habe auf Erden kein Standquartier,
Muß Treu den Kam'raden bewahren;
Das raſche Schickſal, es treibet mich fort,
Meine Ruhe laß ich an keinem Ort.

Mein Degen und mein ſchnelles Roß,
Das ſind gefürchtete Gäſte;
Es flimmern die Kronen im hohen Schloß,
Ungeladen komm ich zum Feſte,
Ich klopf mit dem Säbel nur an die Tür,
Franzoſen die fang ich zu Dutzend hier.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte geluftet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt,
Friſch auf! eh der Geiſt noch verduftet.
Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein.

8

Mel.: God save the King.

Lebet, ihr Preußen, hoch,
Sterb' die Franzoſenbrut,
Die uns belog;
Preußen, in Himmelsglut
Trinket der Feinde Blut,
Deutſchland mein Vaterland
Löſet von Schand'.

Hört ihr den tiefen Klang,
Schauert euch Feinden bang?
Herz aus uns ſang,
Blut in die Wangen drang,
Wut in den Sehnen rang,
Wonne, es ſtürmt das Horn
Gegen euch Zorn.

Eilende Schützen ziehn,
Treffende Blicke glühn,
Klug, raſch und kühn;
Weihet den Schützen ein,
Deckt ihn mit Kranzes Schein,
Der den Tyrannen traf,
Sinkend in Schlaf.

Jubelnd ſein Tod erſcholl,
Dränget die Lücken voll,
Kugel, nun roll;
Graſe am Boden toll,
Tod iſt des Lebens Zoll,
Zahlet des Vaterlands
Kühlenden Sand.

Dringt bei dem Abendſtern
Mit Bajonetten ein,
Schaut euren Stern;
Schlucket die Spieße ein,
Krankheit iſt böſe Pein,
Wer in die Spieße ſinkt,
Himmelstau trinkt.

Schaut, wie in heller Flucht
Eilen ſie ſelbſt zur Schlucht,
Die wir beſetzt;
Seht die Kanone da,
Reißet ſie fern und nah,
Wie ſich das Tier ergötzt,
Zähne dran wetzt.

Schauet im Mondenſchein
Ruhend beim Dämmerhain
Feindes Gebein.
Höret den Siegsgeſang,
Der von den Brüdern klang;
Feinde nur ſtöhnen bang,
Wonnegeſang!

Jenſeits vom breiten Rhein
Uns die Trompeten dräun,
Laßt ſie nur ſchrein;
Wär' es das weite Meer,
Nimmer verweilt das Heer,
Löſet, wo deutſches Land,
Jegliche Schand'.

Schwül war der Schlachten Luft,
Kühl iſt die Sternennacht,
Tief iſt die Kluft;
Unten da brauſt der Rhein,
Werft euch nur mutig drein,
Deutſchland, der Feinde Sitz,
Seht ihr im Blitz.

Wohl wie ein Frühlingstag
Alles erwecken mag,
Alſo der Mut;
Deutſche ſie wachen auf,
Geben den Handſchlag drauf,
Schließen ſich treulich an,
Danken's uns dann.

9

Der Fahnenjunker

Auf der Brücke der Junker die Fahne pflanzt,
Die Fahne wächst und wallet im Wind,
Der Todesreihen so schnelle geschwind
Um ihn im Wirbeldampfe tanzt,
Daß ihm der Augen Licht vergeht,
Doch mutig er bei der Fahne steht.

Und keiner waget sich hin zu ihm,
Er allein im Pulverblitz erschien.
Als der Tod ihn also nicht fassen kann,
Er greifet die gepflanzte Fahne an,
Die stehet so fest wie ein Eichenbaum,
Er streifet hinüber, ein leichter Traum.

Und als die Burschen sie stehen sehn,
In ihrem Herzen Flammen erstehn,
In ihrem Bart ein wildes Ergrimmen,
In ihrem Herzen ein blutig Beginnen,
Und wo der Junker mit der Fahne stand,
Der Sieg sich erst hat vom Feinde gewandt.

Kriegsregeln

Blücher hielt anfangs Oktober 1806 in Göttingen auf dem Markte an seine Soldaten mitten im strömenden Platzregen folgende Ansprache, die Achim von Arnim, der sie mit anhörte, in seinen Kriegsregeln nachgebildet hat: „Kameraden! Habt ihr nicht dasselbe Mark in euern Knochen, dasselbe Blut in euern Adern, dieselbe Entschlossenheit in euerm Sinn, wie eure Voreltern? Nun, beim Himmel, so haben wir auch dieselbe Macht, dasselbe Glück! Gute Tage und schlechte Tage bei Kommißbrot und Wasser tragt mit gleich lustigem Sinn; seid freundlich jedem, der euch aufnimmt: gedenkt, daß ihr auch Eltern und Verwandte zurückgelassen! Wehe dem, der das Unglück auf Unterlegene ausdehnt weiter, als es unvermeidlich lastet. Dreierlei Unwesen ist wegen der Ehre unsres braven Regiments nicht zu dulden: Diebe, Räsonneurs, Säufer! drei ansteckende Seuchen, deren Berührung wir von uns halten. Der Dieb löst jedes Vertrauen, der Räsonneur hat keins, dem Säufer kann niemand vertrauen — und ohne Vertrauen geschieht nichts!“

1

Biſt du recht müd und matt, ja ganz erſchöpft von Sorgen,
So ſinge hell und laut, wie Spatzen tun am Morgen.
Gleich wird dir leicht die Bruſt, ein Mühlſtein fällt hernieder,
Es tut dir innig wohl, ſo recht durch alle Glieder.

2

Biſt du ein andermal gepreßt zur höchſten Qual,
Ei Schwerenot, ſo fluch aus Herzensgrund einmal!
Stehſt du fürs Vaterland, du ſtehſt für Gottes Ehre,
Beſtehſt du wohl den Kampf, ſo ſchadt's nicht, daß er's höre.

3

Biſt du in der Gefahr, ſchlägſt du dich in die Schanz',
So rufe nur: „Mir nach!" aus vollem Herzen ganz;
Es geht, Kam'rad! „An, an! Juchhei, mein Volk leb hoch!"
Der eine Ruf in der Gefahr mich nie betrog.

4

Glaub mir, viel beſſer tot, als ſich gefangen geben,
Es iſt ein kümmerlich, verachtet, elend Leben,
Wie einen räud'gen Hund, den keiner gern mag leiden,
So den Gefangnen auch die Männer, Weiber meiden;
Die Gaſſen ſtehen voll, er wird vorbeigeführet
In Lumpen, waffenlos, kein Mitleid wird geſpüret,
Und keinen er verſteht und keiner will's ihm deuten,
Iſt Kindern da zum Spott und ehrlos bei den Leuten.

5

Du fechteſt mit dem Tod, biſt du ein wahrer Krieger,
Und ſcheuſt du ihn einmal, ſo biſt du nimmer Sieger.
Doch nicht den Tod allein, auch Schmerzen zu verachten
Das ſucht der rechte Mut, das iſt ſein ſtetes Trachten.
Wer lieber wünſcht den Tod als Wunden in den Schlachten,
Den muß ich, Invalid, aus ganzer Seel' verachten;[1]
Der Wunden Ehrenmal ſuch auf mit tapferm Herzen,
Und Hunger, Durſt und Froſt ertrage ſtets mit Scherzen.

---

[1] Einem Invaliden, der im Kriege ein Bein verloren hat, ſind dieſe Kriegsregeln in den Mund gelegt.

6

In müß'ger Stund' denk nach, was du kannſt tun und nützen;
Ein Schwank iſt gut, doch Vorwitz laß zu Hauſe ſitzen.
Nie tadle, wer dich führt, du kannſt den Plan nicht raten,
Das iſt der Bürger Art, du retteſt ſie durch Taten.
Glaubſt du, dein Offizier ſei einmal gar zu hart,
Denk, er hat viel im Kopf, auch iſt das Dienſtes Art,
Mit allen meint er's gut, er muß für alle ſtehen,
Dafür darfſt du dann kühn die ganze Welt anſehen.

7

Üb Reinlichkeit, viel Baden, täglich — wenn's geht — Waſchen,
Das hält geſund und ſtark und leeret nicht die Taſchen;
Ein trocknes Schloß, ein guter Stein auf dem Gewehr
Dich oftmals retten kann und macht den Marſch nicht ſchwer.[1]

8

Dem Wirt, wo du quartiert, ein Dienſt, ein gutes Wort
Macht den Soldat beliebt und hütet ihn vor Mord.
Auch was du fordern kannſt, noch bitte lieber drum,
Er tut dann wohl noch mehr, als wenn du trotzig ſtumm;
Geh ihm zur Hand, macht er dein Bett, dein Eſſen,
Den Fremden kann man nur nach Höflichkeiten meſſen.

9

Verachtet iſt der Dieb, er mordet das Vertrauen,
Dein ganzes Regiment muß ihn mit Abſcheu ſchauen!
Das glaubt ihr all' zu Haus, ſuch auch in Feindes Lande
Nur Ehr' und Waffen, Stehlen bleibt auch Schande;
Denk, daß du Eltern läßt zu Haus und liebe Kinder,
Die Windfahn' dreht ſich ſchnell, das Glück noch viel geſchwinder.
Erwerben läßt ſich nichts im Kriege noch bewahren
Als Ehr' und Gotteslohn und Ruhm in alten Jahren.

10

Verhaßter noch vor Gott, dem Unglück preisgegeben
Muß jeder Deſerteur vor ſich in Schande leben,

[1] Schloß und Stein, zum alten Feuerſchloßgewehr gehörig.

Wie ein Geſtank will er das Leben uns verleiden,
Es muß die leere Spreu vom Korn im Krieg ſich ſcheiden;
Ein braver Kerl, auch wo er fremd, hat er geſchworen,
So hat er auch mit ganzer Seel' den Dienſt erkoren,
Die Fahne iſt ſein Stolz, die Kriegstat ſeine Luſt,
Er tut ſie, weil er will, nicht eben weil er muß.

11

Soldaten! lernt es wohl, den Scherz mit Scherz empfangen,
Bei luſt'gem Wort iſt manche trübe Stund' vergangen.
Den Zorn üb in der Schlacht, dein Gift beiß in den Feind,
Ein Wort zur rechten Zeit beſänftigt oft den Freund.
Wenn Feinde ſchlecht und falſch von deinem Lande ſprechen,
So kannſt du dich in gleicher Münze zahlend rächen;
Dein Land iſt altberühmt, du ſtehſt in Jugendtagen,
Und wenn's nicht anders geht, wenn du's nicht kannſt ertragen,
So ſchlage tüchtig drein, ſo ſchlage immer zu!
Die Fliege, die da liegt, läßt ſicher dich in Ruh'.

12

Ein Mädchen iſt was wert, ſie machet klare Augen,
Doch viele ſind nichts wert, das kann zu gar nichts taugen;
Die jedem freundlich iſt, ſich gleich zu jedem legt,
Statt eines Herzens wohl ein Taubenhaus nur trägt.
Doch biſt du einer treu, die macht dich feſt in Schlachten,
Und iſt ein ſchöner Troſt, will dich der Tod umnachten.

13

Verachte nicht der Vorzeit würdig große Taten,
Gedenk, du ruhſt, mein Sohn, in unſrer Pflanzung Schatten.
Sei unſer würdig erſt; kannſt du uns übertreffen,
So ſag ich Lebehoch, dann mag der Tod mich treffen.

Nachtfeier nach der Einholung der Hohen Leiche Ihrer Majestät der Königin

Eine Kantate

Berlin 1810

In Musik gesetzt vom Kammermusikus G. A. Schneider; aufgeführt den 18. und 25. August 1810 im Saale des Königlichen Opernhauses.

An die Leſer

Ich erfülle die Bitte vieler Freunde dieſes Gedichts, indem ich es nochmals dem Drucke übergebe. Es iſt in wenigen Stunden durch die ehrenvolle Aufforderung des Königl. Kammermuſikus Herrn Schneider entſtanden; die Aufführung drängte, es konnte wegen dieſer Eile ſo wenig erſchöpfend ſein, daß es ſehr bald von mehreren Gedichten übertroffen worden; inzwiſchen hat es durch die frühe Bekanntmachung und muſikaliſche Aufführung ein gewiſſes öffentliches Daſein erhalten. Es drückt die Volksgeſinnung am nächſten aus; fremdartiger Kirchenſtil und poetiſche Eigentümlichkeit ſind darin vermieden, und ſo mag es wohl als muſikaliſches Gelegenheitsgedicht einigen Wert behalten. Da ich es einige Tage früher verfertigte, ehe der wirkliche Einzug der hohen Leiche erfolgte, ſo können ſich die Leſer erklären, daß ich die Empfindungen des Volkes, die ſchönſte Verklärung der Verewigten, bei dem geöffneten Sarge auszuſprechen ſuchte, ungeachtet der Sarg, gegen die frühere Einrichtung, aus dringenden Urſachen verſchloſſen bleiben mußte. Leicht hätte ich es ändern können. Dieſes Verſchließen war ſo rührend und ergreifend, da ich aber niemand rühren, ſondern mich und andre tröſten wollte, ſo ließ ich dieſe Gelegenheit, mich den härteren Herzen zu empfehlen, unbenutzt, um alle Aufmerkſamkeit, alles Gefühl der guten Seite des Schmerzes, ſeiner ſtärkenden, begeiſternden Kraft zuzuwenden. Da jedes Gedicht, das der Muſik beſtimmt iſt, ohne Muſik ſeiner weſentlichſten Hälfte beraubt iſt, ſo habe ich durch die für die Muſik ausgelaſſenen Zwiſchenſätze dieſe Lücken nicht zu füllen, ſondern zu decken geſucht. Ruhige Zeiten werden tauſend beſſere Lieder hervorbringen, ich bitte auf mich ſelbſt gütig anzuwenden, was ich im Namen einiger Sänger, die in der erſten Probe durch das Rührende des wirklichen Ereigniſſes an der Darſtellung verhindert wurden, den Zuhörern in den folgenden Stanzen zur Entſchuldigung geſagt habe.

Die Sänger an die Zuhörer

Die Kunſt verſucht, die allgemeine Trauer
Durch uns in Melodien zu verkünden,
Wir gäben gern dem flücht'gen Troſte Dauer,
Wir möchten edle Liebe ewig binden;
Doch hemmet unſern Sang ein ird'ſcher Schauer!
Wir können keinen Troſt in Tönen finden,
Gedenken wir, wie lieblich Sie geſungen,
Um deren Tod uns tiefer Schmerz durchdrungen.

Wohin iſt Ihrer Töne ſchönes Leben,
Die von den Lippen ſanft verbunden klangen;
Sie mögen wohl die Selige umſchweben,
Sie ſind für uns wie Jugendzeit vergangen!
Sie ſchützte Kunſt und war der Kunſt ergeben,
Wer ſchützt uns jetzt? Uns faßt ein zweifelnd Bangen,
Wir könnten nicht die eignen Schmerzen ſingen!
O möcht' in unſrer Lieb' es uns gelingen!

Prolog

Das erſte Wort wird einem tiefen Schmerze
So ſchwer zu denken, — ſchwerer noch zu ſagen,
Unendlich ſcheint der Schmerz, kein Wort genügt;
Doch haben Blicke ſich erſt ſtill beſprochen,
Da dringt der Strom, der in dem Buſen dränget,
Zum trüben Licht der Welt, die uns verleidet,
Und reißt ſie mit in ſeinen öden Lauf; —
Vergebens ſucht der Stärkſte ſich zu halten,
Umſonſt ſchämt ſich der ernſte Mann der Tränen,
Die Trauer hat ihr Recht ſo wie die Liebe,
Der Schmerz macht menſchlich ſchwach und göttlich ſtark,
Was alle trifft, ſchlägt keinen ganz darnieder.

Mitleid'ger Widerhall der öden Klagen,
Aus jedem Mund, aus jedem Sinn erſchollen,
Du lehreſt uns, daß unſer Schmerz verſtanden;
Wir blicken alle zur Vergangenheit
Und ſtaunen, daß ſie neu in uns belebt,
Die Trauer hat ſie uns zurückgebracht,
Wir leben neu in der vergangnen Luſt,

Als hohe Schönheit uns noch froh beherrschte: —
Wir teilen gern, was so zum Trost gewonnen,
Und gleichen Trost gibt jeder uns zurück, —
So wird um uns, noch ehe wir es wissen,
In jeder Trauer eine Trauerfeier,
Wo sich das Herz mit jedem Wort erleichtert.

Doch das genügt noch nicht den treuen Seelen!
Wir suchen schon von Lebenden ein Bild,
Das sie bewahrt in ihres Lebens Blüte,
Doch wieviel mehr ist uns ein Bild der Toten,
Die in des Lebens Blüte uns entrissen! —
Das tote Bild gibt mehr als alle Worte,
Es wird zum Denkmal, heilig ist's dem Schmerz,
Es lebet uns, es scheinet uns zu trösten,
Und nichts ist Schein, was unser Herz gefühlt. —
O seid gesegnet, Bilder der Verehrten,
Wir möchten opfernd alle Pracht euch weihen,
Zu eurer Ehre alle Kunst erschöpfen; —
Doch was an Sie uns mahnt, das wird verklärt,
Manch einfach Wort, das aus der Seele dringet,
Verherrlicht sich zu einer Totenfeier,
Ihr liebreich Bild, woran der Blick gewöhnet,
Ist herrlicher als aller Künste Pracht.
Nach diesem Wort, das unsern Sinn gedeutet,
Sei euch enthüllt das Bild der hohen Toten[1],
Zu deren Feier wir allhier versammelt,
Es gibt dies Bild uns Zeichen Ihrer Nähe,
Sie scheint noch unter uns wie sonst zu wohnen;
Weh uns, daß wir der Hohen Tod hier feiern,
Die noch vor wenig Monden hier in Trauer
Den Tod des Welterlösers hat gefeiert[2],
Der auch für Sie den frühen Tod gestorben:
Er hörte das Gebet der Frühverstorbnen
In ihrer Krankheit letztem Schmerzensruf,
Womit Sie ihn um Beistand angefleht,

[1] Bei diesen Worten wurde der schwarze Vorhang von dem beschriebenen Denkmale hinweggezogen. — [2] Die Hochselige besuchte den Opernsaal zum letztenmal bei der Aufführung der Kantate vom Tode Jesu.

Er gab Ihr die Geduld und auch den Glauben,
Entführte Sie im sanften Schlaf dem Leiden.
Zum Angedenken Ihres schönen Todes
Steht Ihr Geduld und Glauben fest zur Seite,
Des Glaubens Kreuz und das geduld'ge Lamm,
Und über Ihr da glänzt der Sternenkranz:
Der ew'ge Lohn aus unsichtbarer Hand. —
Rings zeigt der dunklen Tränenweide Laub,
Zur Erde wallend wie die Trauerfahne,
Wie unser Blick gesenkt in tiefer Trauer, —
Doch zu dem Himmel flammt das Totenopfer!

So schaut das kleine Denkmal, das wir schufen,
Ihr Bild ist jedes Denkmals schönste Zierde,
Es mildert aller Trauer scharfe Härte.
Wie ich bei Ihrem Anblick mich vertiefe,
So mindern sich die Schrecken dieser Zeit,
So schweben mir im Geist die Trauertage
Wie schwarze Genien, doch zornlos, über;
Es bleibt vor allen einer in der Seele,
Der ernste Tag, als diese große Stadt
Der hohen Leiche schwarz entgegenwallte.
Es schien die Stadt erstorben überall
Und alles Leben zu der Leiche hingebannt,
Die, von den Würdigsten so ernst begleitet,
Geheimnisvoll verhüllt vorüberzog.
Der Zug ging langsam unter stillen Tränen,
Und leise hob sich dann des Volkes Rede,
Und jeder rühmte Sie, der Sie gekannt,
Und jeder Arme rühmte Ihre Milde.
Es ward die Nacht der Toten schönste Feier. —
Ihr Lob hat unser Herz mit Sang erfüllt,
Mit Widerhall der allgemeinen Stimme;
So sei die Feier dieser Nacht zur Feier
Der hohen Toten von uns angestimmt: —
Zu aller Armen Trost schallt unser Lied,
Daß Sie auch nach dem Tode Segen spende, —
Es gibt Ihr Geist uns dazu Kraft und Mut.

Nachtfeier

Einzelne Stimme

Hohe Häuſer, ach ihr ſeid zu eng den Schmerzen,
Lieget nachts wie Felſen auf dem Herzen,
Das dem Himmel möchte ſeine Leiden klagen.

Zweite einzelne Stimme

Allen Lüften möcht' ich meinen Jammer ſagen,
Denn die Lüfte raſtlos wehen,
Da die Stunden ſtille ſtehen,
Da kein heller Stundenſchlag
Mir verkündet nahen Tag.

Chor

Langſam ziehn die ſchwarzen Stunden,
Einſam ſchweigend weint das Herz,
Bis es Herzen hat gefunden,
Die erfüllt von gleichem Schmerz.
Seufzer haben uns verbunden,
Liebe wird nun Klageton,
Daß die Herrlichſte verſchwunden
Von dem hohen Herrſcherthron.

Dreiſtimmiger Geſang

Du, die lächelnd uns beglücket
In des Lebens Fröhlichkeit,
Du, zu der wir aufgeblicket
In der ernſten, böſen Zeit:
Ach, wohin biſt Du entrücket,
Nun der Friede uns erfreut,
Nun das Feld, mit Glanz geſchmücket,
Grüßt die goldne Erntezeit.

Einzelne Stimme

Goldner Strom der vollen Ähren,
Wogend, wallend,
Lerchenſchallend
In dem Wind,
Du wirſt auch nicht lange währen,
Denn geſchwind

Stürzen Schlossen im Gewitter,
Oder ziehen ein die Schnitter;
O Sichelschall, du heller Klang,
Du machst die trauernde Seele so bang.

Zwei Stimmen

Des Todes Sichel schnitt die schönste Blume
Und reichte sie in Gottes Hand,
Er pflanzt sie in ein bessres Land,
Da blühet sie in ew'gem Ruhme.

Sie ist von uns hinweggenommen,
Sie war für diese Welt zu schön!
Ich muß zu fernen Sternen sehn,
Sonst wird mein Herz von Gram beklommen

Wechselchor

Zu uns alle Sterne scheinen
Wie Ihrer Augen Licht;
Mit uns alle Sterne weinen
Den kühlen Tau der Nacht;
Mit uns alle Winde stöhnen
So ruhlos durch die Nacht;
Mit uns alle Echo tönen,
Das Herz in Klagen bricht.

Einzelne Stimme

Du trauerst, treues Volk,
Das Sie geliebt,
Um dich hat Sie so oft getrauert,
Als dich die Übermacht umlagert.
Ich sah die Tränen fließen,
Als Sie an unserm Meeresstrande weilte,
Mit mildem Blick die wilden Wogen zwang,
Daß sie sich demutsvoll zu Ihren Füßen legten;
Ich kam von Preußens meerbestürmter Küste
Und wollte Ihr des Bernsteins goldne Perlen bringen,
Die dort das Meer auf Ihrer Tritte Spur,
Auf die verlassnen Wege,
Die einst von Ihr betreten grünten,
An jedem Morgen reichlich streut.

Jetzt fühle ich,
Da meine Tränen an den Perlen glänzen,
Der alten Fabelsage innre Wahrheit,
Daß jene Perlen Tränen sind der Meeresgeister,
Die ahndend großes Unheil uns verkünden.

Andre einzelne Stimme

Du sahst Sie nur in Unglücksjahren
Und fühlest doch, was du verloren,
Wie soll ich meinen Schmerz ermessen,
Ich sah zu Ihr empor in so viel schönen Tagen,
Und jeder Tag vermisset Sie mit anderm Schmerz.
Wie die Gedanken mich an tausend Gnadenblicke mahnen!
Als Kind ging ich mit buntem Fähnlein Ihr entgegen,
Wo ich Ihr hoffte zu begegnen;
Ich wuchs empor, von Ihr zwar ungekannt,
Doch unter Ihren Augen,
Und feierte als Bürger unter Waffen
Die letzte frohe Wiederkehr der Hochverehrten:
Wie weile ich so gern in jenen Tagen! —
Ich denke Ihrer Güte, Ihrer Milde
Und Ihrer Schönheit Wunderpracht,
Ich denk des hohen Tags vor allen,
Wo Sie in erster Jugendzeit,
Von dieser Stadt so froh empfangen,
Durch die geschmückten Pforten zog;
Wie Sie zuerst uns angeblicket
Und jedem Gruße hold gedankt,
Ich glaubte da, ich finge an zu leben,
Und dieses Leben währe Ewigkeit.
Ich denk der Feier jener schönen Tage,
Die Sie dem Gatten zugeführt, —
So kam der erste Frühling auf die Erde,
Der Ärmste war in Ihrem Glücke reich.
Ich denk der feierlichen Huldigungen,
Die Sie als Königin von uns empfing,
Auf Ihrer Stirne schien die Krone glänzend,
Und doch verschwand sie in dem Segensblick! —
Ich denk der Freud', als viele Kinder

Den Thron mit Hoffnung grün geschmückt
Und rings im Kreise Sie umstanden,
Wie einer Sonne Sternenkranz.

Chor

Schöne Tage, ach, wohin entschwunden,
Schmerzlich brechen auf die alten Wunden,
Die der wilde Krieg uns dann geschlagen.
Wenig Tage hatten uns vernichtet,
Ferne war Sie uns in diesen Tagen,
Doch die Hoffnung war zu Ihr geflüchtet,
Und es stärkte uns Ihr Angedenken;
Und der Friede mußte Sie uns wiederschenken.

Einzelne Stimme

Gedenk, wie du mit Freudeschauern
Nach schwerer Winter Dunkelheit
Im ersten hellen Sonnenstrahle
Sie, bei der Rückkehr frohem Fest,
Weit vor den Toren schon begrüßt;
Und fandest Sie so gnadenreich,
So mild, so gütig und so schön,
Wie in den ersten Jugendtagen,
Als Sie zuerst uns zugeführt;
Es war die harte Zeit vergessen,
Als wär' das Unglück nur ein Traum.

Halbchor

Es schien ein Traum die dunkle Schlacht,
Die unsrer Brüder Blut vergossen,
Des blauen Himmels Freudenmacht
Ließ erste Frühlingsblumen sprossen.

Gegenchor

O wär' ein Traum die dunkle Nacht,
Die Ihrer Leiche Einzug heut beschlossen;
O wären wir vom Traum erwacht,
Wie viele Tränen sind dem Traum geflossen!

Einzelne Stimme

Es war kein Traum die blut'ge Schlacht,
Es war kein Traum der Hohen Wiederkehr als Friedenszeichen,

Es war kein Traum der ſchwarze Trauerzug;
Die Wahrheit läßt uns keinen Schlaf,
Wir ſchwanken all' im ungewiſſen Leben.
Vor wenig Monden kam Sie ſegnend
In jenem hochgeſchmückten Wagen,
Den Sie von Ihrem Volke gnädig angenommen,
Der heute Ihrer Leiche leer gefolgt.
Der Schmerz riß mich bei dieſem Anblick nieder.
Ich höre noch der Glocke Ton,
Der durch die Abendröte traurig Sie begrüßte.
Sie hörte nicht den lauten Klang,
Sie hörte nicht der Sänger klagend Lied,
Sie hörte nicht den dumpfen Trauermarſch der Krieger,
Sie lag vom engen Sarg umſchloſſen.
Es glänzte über Ihr der Linden grünes Laub,
Sie ſah es nicht.
Ein ſchwarzer Teppich hatte Sie mit Nacht bedeckt,
Sie ſah uns nicht.
Auch uns hat jetzt die ſchwarze Nacht umſchloſſen;
Wir wandeln ſchlaflos durch die dunklen Straßen.
Ach alles iſt vorüber!
Wie furchtbar iſt die Stille!
Ich hör mein Herz,
Das heftig leidend ſchlägt;
Ach hörte Sie uns noch,
Sie würde milden Troſt vom Himmel ſtrahlen!

Dreiſtimmiger Geſang

Wo ſtrahlt ein Troſt der Seele,
Da alle Sterne ſich verhüllen,
Des Himmels ſchwarze Höhle
Will ſich mit Wolken ganz erfüllen.
Vergebens ſchauen wir empor;
Der iſt ein Tor,
Der ihn mitleidig unſrer Trauer wähnt,
Als jedes Aug' geträänt,
Da lachte er in heitrer Bläue,
Nun jedes Auge zu ihm blickt,
Iſt jeder Stern erſtickt.

Er hat Sie uns geraubt,
Wir haben, ach umſonſt! an ihn geglaubt.

Chor

Er hat Sie gegeben,
Er hat Sie genommen,
Der Name des Herren ſei gelobt.

Einzelne Stimme

Sie war des Ew'gen ſchönſtes Lob,
An Ihrer Andacht
Hat ſich entzündet Ihres Volkes Glaube;
Ach hatten wir noch nicht genug verloren,
Ach Vater, haſt du uns ſo ganz verlaſſen!

Chor

Zu Ihrem Vater iſt Sie heimgegangen,
Er hat zu ſich ſein liebſtes Kind gefordert,
Und Sie war folgſam ſeinem ew'gen Willen.

Einzelne Stimme

Zu Ihrem Vater iſt Sie heimgegangen
Nach langer Jahre Trennungszeit,
Von keiner Reiſe ſo erfreut,
Bei keiner je mit ſolcher Luſt empfangen,
Des Vaters Freude war das höchſte Feſt.
Zu Ihrer Ehrenpforte buntem Kreiſe
Die fernſte Blume ſich verband
Der Blume aus dem eignen Land:
So finden ſich vereint durch Ihre Reiſe
Des Hauſes viele, die ſonſt weit zerſtreut.
Sie überläßt ſich froh den heitern Scherzen
Im fremden, luft'gen Lebensmeer,
Doch bald wird Ihr der Atem ſchwer,
Es dringt die fremde Luft zu Ihrem Herzen,
Da wird Ihr Blick von ſchwerer Krankheit ernſt.
Sie ſieht zum letztenmal die Abendſonne.
Sie geht, die Blume hell und groß,
Durch Blumenpforten in das Schloß

Und weilet noch mit letzter Strahlenwonne,
Die Blumen ſehen Ihr ſo ſehnlich nach.

Chor

Weh, wie meine Seele bebt,
Zwiſchen Furcht und Hoffnung lebt.

Einzelne Stimme

Stille löſchet aus die Feſte,
Löſet alle Freudenkränze,
Stumme Blicke Sie bewachen,
Hoffnung geben Ihr die Freunde,
Doch die Meiſter in der Heilkunſt zagen,
Und die Tränen heimlich fließen,
Und Gebete zu dem Himmel dringen! —
Boten eilen zu dem fernen König,
Doch der Ahndung bleicher Geiſt,
Der in alten Schlöſſern hauſet,
Zeigt ſich früher und verkündet,
Daß Sie uns verloren ſei.

Chor

Geiſter, die ihr uns umwacht
In der Mitternacht,
Könnt ihr nur die Müden wecken,
Sie zu ſchrecken,
Könnt ihr nicht die Leiden mindern,
Schmerzen lindern?
Stille iſt die Mitternacht,
Wenn das Schmerzliche vollbracht.

Einzelne Stimme

Den letzten Lebensblick gewährt das Schickſal noch dem Gatten,
Er kommt zum Schloß noch vor der Schreckensſtunde,
Und eine Klarheit herrſcht in Ihrer Seele
Wie in dem Aufgang eines neuen Morgenrots,
Durch das die Sterne ſchimmern,
Und Ihre Stimme grüßt ihn hell mit letzter Liebe,
Ihr Hauch iſt letzter Segen Ihrem Sohne,

Der einst den hohen Thron besteigt.
Dann ruft Ihr Schmerz zu dem Erlöser aus:
Erlöse, Jesus, mich vom Leiden,
Dir übergeb ich meinen Geist.

Chor

Er gibt Kraft den Seinen,
Laßt uns weinen.

Einzelne Stimme

Sie ruhet still, die Farbe kehrt zurück
In Ihres Lebens höherer Genesung,
Und viele zweifeln, ob Sie sei geschieden,
Doch ach, Ihr Herz ist still.
Und Ihre Kinder legen sich die kalten Hände
Noch segnend auf die Stirnen
Und streuen Rosen auf Ihr Bette;
Ihr Anblick scheuchet noch der Schmerzen Bitterkeit hinweg.
Doch als die Nacht ist eingebrochen,
Da dringt der Schrecken in die Seele,
Es geht des Schmerzes Abgrund auf,
Der nimmer sich erfüllt,
Die Erde scheint ein offnes Grab,
Das Leben eine Sehnsucht nach dem Tode.

Halbchor

Sehnsucht nach dem heil'gen Lande,
Das uns Jesus hat gewonnen,
Löset unsres Lebens Bande,
Löschet aus der Erde Sonnen,
Ihre Blumen, ihre Sterne,
Blickt in tiefe Nacht zur Ferne.

Chor

Zu Ihrem Vater ist Sie heimgegangen,
Er hat zu sich sein liebstes Kind gefordert,
Und Sie war folgsam seinem ew'gen Willen,
Uns bleibet nur, was sterblich ist gewesen,
Doch bleibt uns auch der Güte Angedenken.

Einzelne Stimme

Die Krone war von Ihrem Haupt gefallen
Und lag auf dem verſchloßnen Sarg,
Der nun die Herrliche verbarg;
In friſchem Glanz die Blumen wallen
Noch an dem hohen Blumenbogen,
Durch den Sie glänzend eingezogen,
Durch den Ihr Sarg wird ernſt getragen
Zu jenem ſchwarzen Wagen,
Der ihn zu uns gebracht.
O welche Reiſe!
Wie traurig leiſe
Durchzogen wir der ſchwarzen Fichten Nacht.
Es fielen unſre Tränen in den Sand;
Sie gab einſt Schönheit dieſem Land,
Als Sie noch lebend es durchflogen,
Als noch die Armen Ihr ſo froh entgegenzogen,
Gefaltet ſtill lag jetzt die milde Hand.

Chor

Von Ihrer Güte rühmen die Armen,
Doch ſind wohl die Ärmſten, die traurig ſind.
Daß Sie uns verloren, iſt unſer Verarmen,
Des weinet der Greis und auch das Kind;
Lang wandelt die Trauer in ſchwarzem Gewand,
Schwarz flaggen die Schiffe am ferneſten Strand.

Einzelne Stimme

Wieviel wir auch verloren,
Mehr als wir alle, ach, verlor der Eine,
Den Gott als König über alle ſetzte,
Dem Sie von Gott ward zugeſandt,
Der ſchweren Zeiten Sorge zu verſcheuchen;
Ich ſah ihn heut mit hohem Mut
Im ſchwarzen Eingang ſeines Schloſſes,
Im Kreiſe ſeiner Kinder,
Ihr lang zurückgehaltnes Weinen unterbrach die feierliche Stille,
Das Kleinſte, unbewußt der Schmerzen,
Sah lächelnd auf das ſchwarze Kiſſen,

Worauf es ruhte.
Er stand nach seines Hauses ernstem Brauch,
Empfing die Tote,
Die langsam dumpf herangerollt,
Wie er die Lebende so oft empfangen;
Er ging voran dem Sarg zum Trauersaale,
Es ist zu schwer, es sagt dies nie ein Mund,
Gerührt erschienen mir die hohen Ahnenbilder,
Doch Gott gab ihm die Kraft es zu ertragen.
Er steht nun einsam in dem Leiden,
Dem hohen Eichbaum gleichend im Gewitter,
Das nach dem schönsten Sommertage
Die hohe Zeder neben ihm zerschmetterte,
Die Einzige, die seine Krone kühlte.

Zweite einzelne Stimme

Die hohen Häupter dieser Erde,
Sie stehen heiß im Himmelsglanz,
Sie sammeln rings die fromme Herde,
Und alle kühlt ihr Schattenkranz.
Sie wissen nicht, wen sie beglücket,
Denn nur das Leiden tut sich kund,
Und wer von ihnen ist entzücket,
Dem schließt die Scheu den frohen Mund.

Sie sind verteilt auf weiter Erde
Und stehen einsam und allein;
Da fühlet jedes die Beschwerde
Vom Sturm und heißen Mittagsschein:
Doch stehen zwei vertraut beisammen,
Da werden sie zu einer Welt,
Und nur des Blitzes Himmelsflammen
Zerreißen, die so schön gesellt.

Du hohes Haupt, laß dich nicht blenden
Vom Blitzstrahl, der dein Glück geraubt,
Du stehest noch in Gottes Händen,
Für aller Glück noch grün belaubt:

Doch kannſt du nicht den Himmel ſehen,
Denn Tränen hüllen deinen Blick.
Von allen, die dich heut umſtehen,
Traf dich das größte Mißgeſchick.

Chor

König, ſieh auf unſre Herzen,
Komm in deines Volkes Mitte,
Das dich liebte, für dich ſtritte,
Unſer ſind auch deine Schmerzen.
Vater, ſieh der Kinder Tränen,
Die von Ihr ſo wenig wiſſen,
Und doch alle Sie vermiſſen;
Sieh der Trauer ſüßes Sehnen.

Senke Trauer in die Trauer,
Iſt das Schönſte dir entnommen,
Sei der Schmerz auch ganz vernommen,
Dring' zum Wohnſitz aller Schauer.
Was die ganze Seele füllet,
Sei es Liebe oder Schmerzen,
Das erhebt die edlen Herzen
Und das ird'ſche Leiden ſtillet.

Einzelne Stimme

Laß, o Herr, Sie uns noch ſchauen,
Wie wir Sie zum letzten Male
Sahen in dem grünen Tale
Hoffnungsvoll und voll Vertrauen.
Gern hätt' ich mich hingegeben,
Frühen Tod für Sie zu leiden.
Alle würden mich beneiden,
Mich erfreut nun nichts im Leben.
Nach dem Schein der Trauerkerzen,
Die im hohen Schloſſe ſtrahlen,
Dringen unſrer Sehnſucht Qualen;
Lebend ſcheint Sie da dem Herzen.

Chor

Des Herrschers Wink erfüllt dein Flehn,
Wir dürfen zu dem Schloß eingehn.

Einzelne Stimme

Es öffnet sich des Schlosses Tor,
Wir steigen an zu Ihr die Stufen,
Die schwarzen Zimmer traurig rufen,
Was unser hohes Haus verlor.

Chor

Wehe, wehe, seht die Zeiten
Sitzend an des Sarges Ecken,
Alle Blumen, die Sie wecken,
Sie zu Ihren Füßen streuten.

Einzelne Stimme

Es hört das tiefbewegte Ohr
Des Volkes Ruf an Grabes Stufen,
Der Sarg sich öffnet unserm Rufen,
Sie hört uns milde wie zuvor.

Halbchor

Wehe, daß ich nicht kann glauben.

Einzelne Stimme

Seht, Ihres ganzen Lebens Güte
Schwebt noch auf Ihrem stillen Mund,
Es tut sich freundlich Ihr Gemüte
Auch ohne Worte allen kund.

Halbchor

Wehe, daß ich nicht kann hoffen.

Einzelne Stimme

Sie lebt noch, fühlt das Herz so stark,
Die Schönheit ist dem Tod nicht eigen,
Zu der sich jetzt die Himmel neigen
Und Sie erheben aus dem Sarg.

Halbchor

Segne uns mit neuem Glauben.

Einzelne Stimme

Es ſchweben Engel in den Lüften
Mit bunten Flügeln hellbeſchwingt
Und heben Sie auf Weihrauchdüften
Zum blauen Himmel neu verjüngt.

Halbchor

Segne uns mit neuem Hoffen.

Einzelne Stimme

Mit ew'ger Schönheit ausgeſchmückt,
Sieht Sie im Sarg Ihr irdiſch Leiden,
Sie möcht' uns tröſten in dem Scheiden,
Sie ſo zu ſchaun, hat uns beglückt.

Chor

Farbig wie ein Regenbogen
Haben Engel Sie umzogen,
Mondenſchimmer Sie umwallt,
Und Geſang der Engel ſchallt.

Chor der Engel

Du, von uns zu lang geſchieden,
Komm in unſern Kreis zurück,
Deinem Volk gabſt du den Frieden,
Kehre heim zu unſerm Glück.
Flüchtig iſt der Menſchen Leben,
Eilig folgen ſie dir nach;
Die zu dir im Dunkel ſtreben,
Sehen bald auch deinen Tag.
Wiederſchein von deinem Blicke
Sieh in deinen Kindern blühn,
Laß ſie deinem Volk zum Glücke,
Da wir dich zum Himmel ziehn.
Nimm die Krone nach dem Leiden,
Dieſe Palmen grünen ſchön;

Bald vorüber ist das Scheiden,
Nahe ist das Wiedersehn.

Stimme der Königin

Wiedersehn, o Wiedersehn,
Frühlingsruf aus lichten Höhn,
Ätherglanz nach Grabesnacht,
Palmenkranz in Himmelspracht,
Du erhebst die müden Augenlider,
Die von lieber Hand geschlossen;
Lieblich Volk der Engel seh ich wieder,
Kenn die freundlichen Genossen,
Die auf Strahlen mich umspielt,
Eh ich Erdenlust gefühlt! —
Alle, alle kenn ich wieder,
Tausend lächeln zu mir nieder,
Winken mir in süßem Sehnen;
Dreie weinen Freudentränen,
Haben mich so still umflogen,
Ihre Kniee sind gebogen;
Ihre Hände sind gefalten,
O der lieblichen Gestalten:
Streckt ihr eure Händchen aus,
Bietet Lilien mir zum Strauß?

Drei Engelstimmen

Süße Mutter, komm nach Haus.

Stimme der Königin

Gleicher Schwung dehnt eure Flügel,
Eure Augen sind mir Spiegel,
Daß ich selber mich beschaue
Und dem Ruf der Engel traue.
Wiedersehn, o Wiedersehn,
Himmel Gottes, wie so schön;
Süße Kinder, früh verloren,
Unter Schmerzen mir geboren,
Ja ich seh euch, kenn euch wieder,
Wie ihr streckt die Händchen aus.

Drei Engelſtimmen

Süße Mutter, komm nach Haus,
Auf der Erde iſt es kalt,
Ew'ge Wärme uns umwallt,
Komm zur ew'gen Freudenſchwelle.

Stimme der Königin

Aus der lichten Gnadenquelle
Blickt zu mir, ihr ſüßen Kinder,
Und es geht mein Flug geſchwinder;
Singet Troſt den lieben Meinen,
Die noch auf der Erde weinen,
Hier entſchwindet aller Graus.

Drei Engelſtimmen

Eure Mutter kommt nach Haus!
Mitten in dem Weltgetümmel
Lebt die Lieb' im hohen Himmel,
Überm dunklen Erdenraum
Schwebt der Liebe lichter Traum,
Ahndet in den dunklen Stunden,
Wer im Himmel einſt verbunden.
Wiederſehn iſt euch ſo nah.

Stimme der Königin

Ach, wie iſt der Himmel nah,
Wie die Lüfte euch umfließen,
Wird mein Atem euch begrüßen;
Lebe wohl, du Vielgeliebter,
Tiefbetrübter,
Nur ein Kuß der Geiſterwelt
Uns im ſtillen Traum geſellt.
Vater, Brüder, all die Meinen
Seh ich lange troſtlos weinen,
Nur die Zeit wird tröſtend ſcheinen.
Lebet wohl, ihr ſüßen Kinder,
Ihr entwachſt dem Schmerz geſchwinder;

Wiederſehn, o Wiederſehn
Einet uns in goldnen Höhn.
Lebet lang dem treuen Volke,
Das, bedeckt von ſchwarzer Wolke,
Durch die Erdennächte irrt;
Wie des Adlers Flügel ſchwirrt
Durch die Nacht zum Licht der Sonne,
Ahndend ferne Siegeswonne,
Alſo wandelt unverzagt,
Bis es tagt;
Großes ſoll durch euch geſchehn,
Großen Schmerz müßt ihr beſtehn:
Wie die Ströme nach dem Meere
Schwellen durch des Landes Krümmen,
Alſo zieht durch Not die Ehre,
Euch zu Großem zu beſtimmen. —
Lebe wohl, du hohes Schloß,
Das der Strom ſo hell umfloß;
Lebe wohl, du Heimatflur,
Die mit Blumen mich empfangen,
Die Natur
Hat ein himmliſches Verlangen,
Treibt die Blumen hoch empor,
Höher noch die ſüßen Düfte
In die Lüfte.
Denket mein im Blumenflor,
Denket mein im Glanz der Bäume,
Wenn der Nachtigallen Träume
In der Morgenröte ſterben;
Morgenröte mir begegnet: —
Singen kann der Schwan im Sterben,
Segnen kann die Lieb' im Sterben,
Seid geſegnet
Mit dem Glauben, mit dem Hoffen,
Seht den goldnen Himmel offen.

Drei Engelſtimmen

Offen iſt des Himmels Tor,
Dich begrüßt des Himmels Chor.

Chor

Sie ſteigt empor,
Knieet nieder,
Hohe Lieder
Schallen aus dem Himmelstor!

Erſte Himmelsſtimme

Sagt, weſſen iſt das Leben?

Zweite Himmelsſtimme

Ihr könnt es nicht bewahren,
In allen euren Jahren
Seid ihr vom Tod umgeben.

Erſte Himmelsſtimme

In Chriſtus iſt das Leben,
Er iſt für euch geſtorben
Und hat die Lieb' erworben,
In ihm iſt Lieb' und Leben.

Zweite Himmelsſtimme

Sagt, weſſen iſt das Herz?

Erſte Himmelsſtimme

In ſchwerem Liebesſchmerz
Tragt ihr das Herz zu Grabe,
Doch mit dem Kreuzesſtabe
Durchbricht der Herr den Sarg,
Und was die Erde barg,
Im Herzen bleibt geborgen
Und dringt zum ew'gen Morgen,
Er iſt das Herz der Welt,
Das ew'ge Liebe ſchwellt.

Chor

Schaut empor,
Ach ſchon ſchweigt der hohe Chor;
Nun des Himmels Tor geſchloſſen,
Hat uns alte Nacht umfloſſen,
Doch mit neuer Zuverſicht
Harren wir auf Tageslicht.

Einzelne Stimme

Eine Kraft hat uns durchdrungen,
Ew'ger Mut ist uns erklungen,
Laßt uns nach den Palmen trachten
Im Gebet und in den Schlachten;
Dieses Lebens kurze Schmerzen
Zwingen nicht die edlen Herzen.

Chor

Frisch zur Arbeit, frisch zum Streiten
Gehen wir aus Trauerzeiten,
All' in einer Lieb vereint,
Wenn die Sonne wieder scheint.

Einzelne Stimme

Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Ihr lieben Christen seid munter und wacht
Und lobet Gott den Herrn.

Halbchor

Lobt den Herrn,
Lobt den Herrn!
Schaut! es glänzt der Osten helle,
Schaut! es spiegelt jede Welle,
Schaut zum Himmel, aus der Nacht
Steigt der Sonne Herrscherpracht.

Chor

Ahndung glänzt in nassen Blicken,
Wie der junge Tag im Tau,
Auf der Trauer ruht Entzücken,
Himmel auf der grünen Au.

Einzelne Stimme

Ihrer Asche,
Eurer Liebe
Baut ein Denkmal,
Das zu späten Zeiten rede,
Das euch sei ein Ort der Trauer,
Wo von Tränen Blumen sprießen,

Wo die dunklen Bäume ſchatten,
Wo der Strom vorüberwallet
Und dem fernen Meer verkündet
Eure Liebe, eure Trauer. —
Sie braucht des Ruhms der Toten nicht,
Sie lebt, Sie wachet über euch,
Wird euer Schutzgeiſt ſein.

Schlußchor

Uns umſtrahlet die Entfernte,
Friſch zur Arbeit, friſch zur Ernte,
Wie die Sonne kehret wieder,
Blickt die Herrſcherin hernieder.
Triumph, Triumph! Sie bleibt uns nah!
Singt dem Herrn Halleluja.
Unſer Adler dringt
Durch die hohe Luft,
Und die Lerche ſingt
Durch den Morgenduft,
Triumph, Triumph, Sie bleibt uns nah,
Singt dem Herrn Halleluja!

Vermiſchte Gedichte

Die Wetterfahne

Viel Fahnen ſind verloren,
Doch eine iſt erkoren,
Sie ſchwebt noch obenauf
Und zeigt der Stürme Lauf.

So ſteht die Wetterfahne,
Daß ſie uns all' ermahne
Zu ſteter Wachſamkeit
In Leid und auch in Freud'!

Sie drehet ſich geſchwinde
Und ſteht doch feſt im Winde,
Es ſpielet drin der Wind
Wie ein unartig Kind.

Er kommt nicht, wenn wir glauben,
Doch ſteht die Fahn' im Glauben
Auf eines Kirchturms Spitz'
Und leitet ab den Blitz.

Das Glück kann Gott nur geben,
Die Sonne will ſich heben,
Die Fahne klirrt im Glanz,
Das Wetter ändert ganz.

Und wo die Tränen floſſen,
Die grünen Blätter ſproſſen,
Die Blüten allzumal,
Ich grüß dich, freundlich Tal.

Ich grüß dich von der Höhe,
Vom Turme weit ich ſehe,
Ich ſeh der Erde Rand,
Die Wellen ohne Stand.

Hier auf des Turmes Zinnen
Will ich den Geiſt gewinnen,
Daß er mir frei und klar
Das Schickſal ſage wahr.

Das Land iſt aufgeräumet,
Das Meer hat ausgeſchäumet,
Die Taub' den Ölzweig bringt:
Ihr armen Völker, ſingt!

Laßt euer Lied ertönen,
Den Erdkreis zu verſöhnen,
Gott in der Höh' ſei Ehr',
Er ſtraft euch nun nicht mehr!

Gott hat von uns entrücket
Den Feind, der uns erdrücket;
Die Vögel ſingen laut,
Daß ſie den Herrn geſchaut.

Die Wahrſagerin

Vater von allen,
Was ſoll ich flehen?
Klagen erſchallen,
Müde Seufzer ergehen,
Woher der Wind mag wehen,
Wohin die Fahnen ſtehen:
Fürchten und Hoffen,
Donnernd ſteht der Himmel offen.

Was ſoll ich beten,
Bittend abwenden?
Über dein Beten
Schon mit uns kann es enden;
Woher die Boten kommen,
Sind alle ſchon beklommen.
Fürchten, nicht Hoffen,
Bebet in der Erd' verſchloſſen.

Löſe, entbinde
Meine Geſchwinden
Über dem Winde,
Ahndend Schickſal zu künden!
Bin meines Schickſals müde,
Der Zauberkeſſel ſiede,

Fürchten und Hoffen
Brauſe zu der Erde offen!

Laſſe die Karten
Friedlicher fallen,
Menſchlich wir warten,
Halten's zürnend mit allen.
Wer kann Vernichten künden?
Es weht in allen Winden,
Läßt ſich nicht bannen;
Tränen von dem Himmel rannen.

Blaugrüne Reihen
Drängen wie Wellen,
Fürchterlich dräuen,
An der Küſte zerſchellen
Ich kann nicht Sieger finden!
Ein Geiſt will ſich verkünden!
Alle betroffen!
Schrecken ſcheidet Streit und Hoffen

Keiner geht weiter,
Alle beklommen;
Wer iſt der Streiter,
Der für uns kommen? —
Um den wir all' noch weinen,
Er führet an die Reinen;
Über den Höhen
Könnt ihr ihn als Stern ſchon ſehen.

Reißen im Eiſe
Drohende Spalten,
Endet die Reiſe,
Laßt gewarnt euch halten!
Es ſtürzt ein Sturm die Wälder
Und trennt die blut'gen Felder,
Nein, ich vergehe,
Überm Sehn vergeht das Sehen.

Vater von allen,
Was ſoll ich flehen?

Klagen erſchallen,
Schmerzensſeufzer ergehen,
Woher der Wind mag wehen,
Wohin die Fahnen ſtehen:
Fürchten und Hoffen,
Donnernd ſteht der Himmel offen.

Nächtliche Feuer,
Feindegetümmel
Stören die Feier,
Stürmten gerne den Himmel.
Er läßt ſich nicht erſtürmen,
Die Fahnen ſtehn auf Türmen,
Gott wird ſie halten,
Wird der Feinde Wut erkalten.

Löſe in Ruhe
Menſchlich Geſchäfte;
Winter umtue
All' ſünd'gende Kräfte
Mit kalter, weißer Decke;
Das Unglück ſich verſtecke;
Augen voll Tränen
Mögen ſie in Unſchuld wähnen.

Fliehende Feinde
Brennen mit Lachen,
Tobende Freunde
Hirtenhäuſer zum Wachen:
Vom Herd iſt nichts geblieben,
Die Herden ſind vertrieben:
Lieber Gott! ſchreiend
Flieht der Hirt, dem Himmel dräuend.

Lämmlein von allen
Einzig ihm blieben,
Wölfe anfallen,
Kommen witternd von drüben.
Sie ſind vom Wind geladen,
Die Toten zu begraben,
Heldenlied ſchweiget,
Heulend ſie der Wolf umreiget.

Schon ist vergessen
Eigenes Leiden,
Nimmer vermessen
Stör ich ahndend die Freuden;
Und sollt' es auch geschehen,
Ich will's voraus nicht sehen,
Fürchten und Hoffen,
Wie mir steht die Zukunft offen.

Wisset, es glühet
Heilig im Sitze,
Über mir ziehet
Kühlung labend im Blitze.
Die Tränen fallen alle
Im Becher ein mit Schalle:
Trink sie, du Rächer,
Schrecklich ist ein Tränenzecher.

Lächelnd verzweifeln
Ist ein Entsetzen,
Nicht in den Zweifeln
Ist des Zaubers Ergötzen.
Die Sterne stehen feste,
Es geht noch all aufs beste,
Glaubet dem Hoffen,
Bläulich steht der Himmel offen.

Auge der Liebe,
Über den Schlachten,
Nimmermehr trübe,
Laß dich wieder betrachten.
Wie von Erinnerungen,
Von Sternen so durchdrungen:
Glauben und Hoffen
Hält den Himmel segnend offen!

Spruch

Willst du dich ganz zurücke ziehen,
Du kannst dir selber nicht entfliehen;
Willst du selbsteigen andre führen,
Du mußt mit Schöpfungskraft regieren

Ganz unbemerkt und ohne Plan,
Ein jeder Augenblick macht Bahn:
In ſchlechter Zeit tu nur, was recht,
Dir iſt dann dieſe Zeit nicht ſchlecht.

Laßt uns ruhig weiter bauen.

Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir,
Herr Gott, vernimm mein Rufen!

Laßt uns ruhig weiter bauen,
Nur auf Gottes Himmel ſchauen,
Wie er alle Sterne trägt,
Sonn' und Mond ſich da bewegt.
Ein Vertrauen ſtrahlt hernieder,
Fallet auf die Kniee nieder,
Herr, mein Gott, dich loben alle.

Nein, die Sündflut kommt nicht wieder,
Und das Feuer ſtürzt nicht nieder,
Es erhebet himmelauf
Alles zu der Sterne Lauf:
Ein Vertrauen ſtrahlt hernieder,
Fallet auf die Kniee nieder,
Herr, mein Gott, dich loben alle.

Eine Taube laß ich fliegen,
Die Gebete werden ſiegen,
Nicht der Feinde wilder Fluch;
Schon mit gleichem Flügelflug
Bringet ſie ein Ölblatt wieder:
Fallet auf die Kniee nieder,
Herr, mein Gott, dich loben alle.

Wo ſoll ich mein Haus nun bauen?
Laß dein Angeſicht nur ſchauen
In der Liebſten Angeſicht
Durch die wolk'gen Locken licht:
Ein Vertrauen ſtrahlt hernieder,
Fallet auf die Kniee nieder,
Herr, mein Gott, dich loben alle.

Nur noch eines mir gewähre,
Daß ich ſelber mich erkläre,
Denn ich fürchte, was ich ſuch,
Allzuhoch iſt wohl mein Flug:
Doch, Vertrauen ſtrahlt hernieder,
Höher ſchwebt die Sonne wieder,
Herr, mein Gott, du ſchufſt uns alle.

Wenn die Stadt auch ſoll vergehen,
Laß mich ihr zur Seite ſtehen,
Daß uns drängt zum engſten Raum
Süße Not, wie in dem Traum.
In der Not ſind Alle Brüder,
Ja, ich ſag es bald ihr wieder,
Wie ſie mir ſo wohl gefalle.

Haſt du Sprache doch gegeben
Jedem Menſchen mit dem Leben;
Sprach' und Leben iſt ihr Blick,
Kündet mir verborgnes Glück,
Ein Vertrauen ſtrahlt hernieder,
Sie vergibt und liebt mich wieder;
Herr, mein Gott, dich loben alle.

Rundgeſang gegen Unterdrücker des Werdenden

Auf, ihr meine deutſchen Brüder,
Feiern wollen wir die Nacht,
Schallen ſoll der Troſt der Lieder,
Eh der Morgenſtern erwacht,
Laßt die Stunden uns beflügeln,
Daß wir aus der dunkeln Zeit,
Wie die Lerchen von den Hügeln,
Flüchten in die Göttlichkeit.

Alter Glanz iſt nun verflogen,
Geſtern iſt ein leeres Wort,
Scham hat unſre Wang' umzogen,
Doch der neue Tag ſcheint dort.

Unerſchöpflich iſt die Jugend,
Jeder Tag ein Schöpfungstag,
Wer mit froher, reiner Tugend
Fördert, was ſein Volk vermag.

Eine Ernte iſt getreten
Von dem Feinde in den Kot,
Eh ihn unſre Schwerter mähten,
Doch wir wuchſen auch in Not,
Eine Saat iſt aufgeſtiegen,
Drachenzähne ſetzt die Brut,
Mag es brechen, will's nicht biegen,
Jugend hat ein heißes Blut.

Bei geſtürzten Edeltannen
Steigt die Saat viel freier auf,
Als wenn ſeltne Strahlen rannen
Durch der Wipfel Säulenknauf;
Ruhmesſäulen ſetzen Grenzen
Unſrer Jugend friſchem Glück,
Friſcher Lorbeer ſoll dich kränzen,
Deckt kein alter Kranz den Blick.

Hebt die Hüte auf zur Sonne,
Lüftet euch im friſchen Wind;
Atmet ein die Segenswonne,
Erſter Atem ſei dir's, Kind;
Bade rein vom alten Staube,
Heb dein Aug in Morgenglück,
Und es kommt der alte Glaube
Mit dem neuen Mut zurück.

Lehrgedicht an die Jugend

Ganz in allem gegenwärtig,
Sei es Ernſt und ſei es Spiel,
Iſt Natur des Winks gewärtig,
Der ihr zeigt des Strebens Ziel:
Geſtern noch in Mädchenſpielen
Gleitet ſie auf Eis mit Luſt;
Frühling kommt, ſie lernet fühlen,
Fromme Milch ſchwellt ihre Bruſt.

Sohn, ſie folget deinen Winken,
Du der Geiſter Auge biſt,
Laſſe nicht dein Auge ſinken,
Irrend ſie dich bald vermißt;
Sprachrohr aller guten Geiſter
Sei bereit und nicht zerſtreut,
Wenn der ew'ge Himmelsmeiſter
Dich mit mächt'gem Wort erfreut.

Willſt du was, ergib dein Leben,
Es mit ganzer Seele treib,
Vieles wird ſich dir ergeben,
Vieles wird ein Zeitvertreib.
Doch das meiſte wird dich fliehen,
Wo der Schein dich ſchnell beſiegt,
Vor des Geiſtes Vollerglühen
Falſches Gold wie Rauch verfliegt.

Eh du kannſt die Welt bezwingen,
Bilde dich mit Fleiß an ihr,
Und gar ſtille Freuden dringen
Aus dem frommen Dienſt zu dir.
Wer zu dienen erſt verſtanden,
Wird zum Herrſchen dann geſchickt,
Nur aus vieler Formen Banden
Steigt des Gottes Bild geglückt.

Weil er alle Welt muß fühlen,
Reift der höhre Menſch auch ſpät,
Stürme grimmig in ihm wühlen,
Ihn begeiſtert, was da weht,
Bis er nach dem langen Stimmen
Das Beſtimmte trifft und kennt,
In der Welt verſchiednen Stimmen
Dann vereinet, was getrennt.

Deine Stimme in den Chören
Klingt, obgleich es keiner weiß,
Nur dich opfern, ihn zu ehren,
Kannſt du dieſem höhern Kreis,

Und ſein Geiſt wird ohn' dein Wiſſen
Dann zu lenken dich verſtehn,
Denn er iſt wie das Gewiſſen,
Läßt ſich auch nur ſtrafend ſehn.

Das Beſtimmte muß er ehren,
Umriß bleibt des Schickſals Sinn,
Muß das Unbeſtimmte ſtören,
Denn der Ärger bildet drin;
Schonen darf er nicht die Kranken,
Doch Erinnrung macht ihn zart,
Wenn die Kräfte ſich auszanken,
Art läßt endlich nicht von Art.

Liebe dich nicht im Verziehen,
Liebe dich in harter Streng',
Harter Stoff kann dauernd glühen,
Weicher Sinn beſchließ' uns eng:
Weicher Stoff kann ſich verwandeln,
Harter Stoff gibt die Geſtalt,
Und ſo herrſcht im Denken, Handeln
Feſt beſonnene Gewalt.

Denke aus, was dich erſchrecket,
Alſo unterwirfſt du's dir,
Und der böſe Geiſt, der necket,
Wird zum luſt'gen Diener ſchier.
Sei im Geiſte dir getreuer,
Und der Geiſt läßt dich allein,
Ja, er iſt vor dir noch ſcheuer,
Als du magſt geweſen ſein.

Suche nie dich zu betäuben,
Horche jedem Herzensſchlag,
Denn die Mühle mag wohl ſtäuben,
Doch zu treiben ſie vermag;
Und die Räder gehn zu hörbar,
Ehe noch der jüngſte Tag,
Kommt Gedächtnis unzerſtörbar
Aus dem Rauſche dumpf und wach.

In dem Lernen sei ein Schaffen,
In der Tat für andre Lehr',
Stets dein Urteil unter Waffen,
Und Gefühl zur Gegenwehr.
Muß die Sonn' sich ewig drehen,
Glück ist nicht in träger Ruh,
Denn die Füße sind zum Gehen,
Geh auf eignen Füßen zu.

Scheint es auch, das Hohe falle,
Scheint es doch von Sternen auch,
Doch die Sterne wieder wallen
Ruhig nach dem alten Brauch,
Schau ihr Fehlen nicht mit Ärger,
Nein, versteh ein göttlich Herz,
Unter Wolken sie verbergen
Ihren Freunden nur den Schmerz.

Fühle Trost in jungen Jahren
An dem Gott im Menschenkleid,
Manche sich durch Schrift bewahren,
Einer lebt in unsrer Zeit:
Will er mild den Arm dir reichen,
Drück ihn nicht wie andre Freund',
Glück, das paart sich nur in Gleichen,
Gott ist mehr als Menschenfreund.

Und erscheint als Gott dir ☉
Auf der Menschheit höherm Thron,[1]
O so glaub der Abendröte,
Werd' nicht rot vor ihm, mein Sohn;
Rüstig dann mit tücht'gen Händen
Wirst du frisch zum eignen Werk,
Was vollendet, kann nicht enden,
Zum Vollenden fühl die Stärk'.

Überlaß dich deinem Gotte,
Fühle, was du selber bist,

[1] Das Sonnenzeichen bedeutet, wie der Reim auch anzeigt, Goethe

Was noch taugt, das trotzt dem Spotte,
Roheit ſchlecht beſtanden iſt:
Laß dich gern empfindſam ſchelten,
Sei es wie die Weltgeſchicht',
Tief empfindſam ſind die Helden,
Nur der Sklav empfindet's nicht.

Der Studenten erſtes Lebehoch bei der Ankunft in Berlin am 15. Oktober 1810

Eingeborner

Ihr Pilger, ſchüttelt ab den Staub
Von euren Reiſeſchuhen
Und kränzet euch mit letztem Laub,
Am Feſttag auszuruhen[1].

Chor der Ankommenden

So hell, ſo froh des Feſtes Klang,
So müd', ſo ſchwer der Pilger Gang,
So ſtreng, ſo raſtlos hält ein Schwur
Uns noch auf ſegenreicher Spur.

Eingeborner

Was ſucht ihr in dem fernen Land,
Was treibt euch durch die Wüſte?
Da iſt kein Gold, da iſt nur Sand
Und Wein ein fremd Gelüſte.

Chor der Ankommenden

So tief, ſo heiß der Wüſte Sand,
So hoch, ſo heiß der Sonne Stand,
So tief, ſo hoch glüht fromme Luſt
Nach Wiſſenſchaft in unſrer Bruſt.

Eingeborner

So grüßet dieſe heil'ge Stadt,
Die Wallfahrt iſt geendet,
Und wer vom Wege müd' und matt,
Dem ſei dies Glas geſendet.

[1] Am 15. Oktober, dem Geburtstage des Kronprinzen, ſollte urſprünglich die vom König neugegründete Univerſität Berlin eingeweiht werden.

Chor der Ankommenden

So hell, so froh das Glas erklingt,
So hell, so hoch die Kehle singt,
So hell, so hoch strahlt gute Zeit
Aus dieses Willkomms Fröhlichkeit.

Eingeborner

Geendigt ist die Pilgerreis',
Hier schafft in gutem W.llen,
Hier betet froh in mut'gem Fleiß,
So wird sich viel erfüllen.

Chor der Ankommenden

So still, so treu die Spree hier fließt,
So hell, so weit die Straße grüßt[1],
So still, so hell glänzt Wissenschaft,
Die aller Welt Verbindung schafft.

Eingeborner

Hier findet ihr der Wissenschaft
Ein Heldenschloß geweihet[2],
Das deute euch den Mut, die Kraft,
Womit sie sich erneuet.

Chor der Ankommenden

So tief, so weit des Schlosses Grund,
So groß, so ernst tut sie sich kund,
So weit dies Schloß und auch so hoch,
Erschalle ihr ein Lebehoch!

Eingeborner

Dies Lebehoch dem König bringt,
Der ihr dies Schloß verliehen,
Der Wunsch, der frei vom Herzen dringt,
Der wird im Himmel blühen.

Chor der Ankommenden

So fern, so weit noch Wissen blüht,
So wahr, so treu die Jugend glüht,

[1] Die Straße Unter den Linden.
[2] Der König bestimmte der Universität das Schloß des Prinzen Heinrich.

So weit, ſo wahr ſchall' Lebehoch,
Dem König freies Lebehoch!

Eingeborner

Ein Segensſtern, erglänzt am Thron,
Hat dieſen Tag geweihet,
Denn ihm erſchien ein Königsſohn,
Den Wiſſenſchaft erfreuet.

Chor der Ankommenden

So tief, ſo hoch Begeiſterung,
So groß wird einſt, wer kräftig jung,
So kräftig jung ruft Lebehoch,
Dem Königsſohn dies Lebehoch!

Stiftungslied der deutſchen Tiſchgeſellſchaft
am Krönungstage, dem 18. Januar 1811

Unſre Krone ward erſtritten
Durch der deutſchen Ritter Blut,
Als die Heiden mußten bitten
Um des ew'gen Friedens Gut;
Seit die Heiden ſind bekehret,
Kam die gnadenfrohe Zeit,
Und der Adel währt und lehret
Freiheit in Ergebenheit.
Freiheit chriſtlich-deutſcher Treue,
Uns mit deinem Segen weihe!
Ew'ger Glaube, lebe hoch!

Chor

Unſer Glaube lebe hoch!

Als am erſten Krönungstage
Friedrich ſetzte auf die Stirn
Unſre Krone, daß er trage
Unſres Reiches Glanzgeſtirn,
Einte uns mit höh'rer Krone
Zu dem großen Weltgeſchick
Gott der Herr auf ſeinem Throne
Mit der Hoffnung Segensblick,

Ließ dem Könige zum Zeichen
Seine heil'ge Salbung reichen,
Daß die Krone lebe hoch.

Chor
Unſre Krone lebe hoch!

Unſres Volkes alte Rechte
Halten beide Kronen feſt,
Schützt ſie kommendem Geſchlechte,
Schützt die Adler in dem Neſt,
Bis ſie auf den jungen Schwingen
Über uns in hohem Flug
Zu dem Glanz der Sonne dringen
Im vereinten Heldenzug;
Schwört dem alten Herrſcherhauſe
Bei der Krönung Jubelſchmauſe,
Ruft dem König Lebehoch!

Chor
Unſerm König Lebehoch!

Nimmer ſollen Fremde herrſchen
Über unſern deutſchen Stamm,
Allen wilden Kriegesmärſchen
Setzt die Treue einen Damm.
Unſres Volkes treue Herzen
Bindet eine Geiſterhand,
Und wir fühlen Sie in Schmerzen,
Sie, die uns von Gott geſandt[1],
Daß ſich Glaub' und Liebe finde
Und in Hoffnung ſich verkünde,
Ewig lebt die Königin.

Chor
Ewig lebt die Königin!

Steigt der Wein uns in die Krone
Bei der Krone frohem Feſt,
Freudengeber, ſchone, ſchone,
Daß uns Demut nicht verläßt;

[1] Königin Luiſe, die bereits am 19. Juli 1810 geſtorben war.

Ernſtes Leben muß uns weihen,
Was der einzelne vermag,
Soll er dienend allen leihen,
Viele Strahlen machen Tag.
Schwört, daß keiner will vor allen,
Jeder treu mit allen ſchallen
Hier zu Preußens Lebehoch.
Chor
Alle Preußen leben hoch!

Verlegung der deutſchen Tiſchgeſellſchaft in den Tiergarten

im Frühling 1811

Fort ins Freie, in die Luft,
Da der Frühling uns erſchienen
Und mit tauſend Stimmen ruft
Zu den grünen Lebensbühnen;
Seht das neue Haus geſchmücket
Mit dem hellen Himmelblau,
Seht das Volk ſo hochentzücket
Über den erhabnen Bau.

Alles glänzt in neuer Zeit,
Alles ſchwebet im Verlangen,
Welches Schauſpiel gibt man heut,
Da der Vorhang aufgegangen?
Soll ein Heldenſpiel beginnen,
Rüſtet ſich die friſche Kraft?
Soll ſich Lieb' in Lieb' gewinnen,
Daß ſich neues Volk erſchafft?

Herz an Herz und Baum an Baum,
Alles drängt ſich nah zuſammen,
Flammend einer Liebe Traum,
All' aus einer Erde ſtammen,
Und des friſchen Laubes Kränze
Decken all' mit gleichem Grün,
Jenen, daß er ſiegend glänze,
Dieſe, daß ſie drunter blühn.

Ferne Landsleut', die im Streit
Für die gute Sache fechten,
Scheinen uns nicht mehr zu weit,
Daß wir ihnen Kränze flechten;
Was sie tun und was sie leiden,
Ist für uns auch mitgetan,
In des Frühlings Siegesfreuden
Stoßt zu ihrer Ehre an!

Ahndungen[1]

Thema: Was nur heil'ge Geister ahnen,
Glaubst du dein, du winzig Ding?
Deine Mittel sind gering,
Größern mußt du Wege bahnen.

Glosse: Wie? Du weißt, was uns verborgen?
Dringt die Klugheit deines Blicks
Ins Geheimnis des Geschicks?
Stehst du schon im hellen Morgen,
Wo wir nächtlich weglos sorgen?
Kennst du deine Untertanen?
Ach, zu deines Wahnsinns Bahnen
Willst du große Völker zwingen!
Armer, du mußt selbst vollbringen,
Was nur heil'ge Geister ahnen.

Als Prometheus Feuer stahl
Aus der Sonne ew'gem Schein,
Meinte er ein Gott zu sein,
Seiner Menschen Angst und Qual
War des Stolzen Freudenmahl!
Als er an dem Felsen hing,
Angeschmiedet an den Ring,
Sprach ein Menschlein ihm zum Spotte:
„Feuer, das du stahlst dem Gotte,
Meinst du dein, du winzig Ding?"

[1] Nach des Dichters Vorerinnerung geschrieben, ehe von einem russischen Feldzuge (1812) die Rede war, so daß die Kälte, in der die Blätter von Napoleons Lorbeer abfallen würden, nur von seiner eignen Herzenskälte verstanden wurde; veröffentlicht nach Napoleons Niederlagen 1813.

Und Prometheus ſtarrte auf,
Wollt' vernichten, was er ſchuf,
Doch vergebens war ſein Ruf,
Alles hatte ew'gen Lauf
Seit der heil'gen Feuertauf',
Nur er ſelber, er verging!
Wer mit ſich die Welt anfing,
Wer ſich gegen ſie verſchwor,
Muß ihr dienen als ein Tor,
Seine Mittel ſind gering.

Frevle raſch zu deinem Ziel,
Haſt mich immer langeweilt,
Wo du Sieg und Kranz ereilt;
Denn es war nur höhres Spiel,
Bahn zu ſprengen dem Gefühl,
Das da folgt den heil'gen Fahnen,
Unſrem Volke, unſren Ahnen;
Nahe deinem höchſten Glanze
Fällt im Froſt das Laub vom Kranze,
Größern mußt du Wege bahnen.

Der deutſche Völkerbund[1]

Denkt an Friedrichs hohe Ehre!
Statt der Zeiten Drang zu denken,
Laßt zu ihm die Blicke lenken,
Daß ſein Geiſt uns heut belehre:
Wenn der Tag, der ihn geboren,
Noch in allen Herzen lebt,
So iſt Friedrich nicht verloren
Und ſein Geiſt uns noch umſchwebt.

Chor

Große Seelen, Völkerhirten,
Laſſen nicht von ihrer Herde,
Friedrich lehrt uns, wo wir irrten,
Wirket noch im Geiſt zur Erde.

[1] Zur Feier des Geburtstages Friedrichs d. Gr. am 24. Januar 1813 von der chriſtlich-deutſchen Tiſchgeſellſchaft in Berlin unter dem Geräuſche der zurückziehenden Franzoſen geſungen.

Schwach wie alle Erdensöhne
Ward der Große auch geboren,
Da erklangen seinen Ohren
Der Kanonen Freudentöne,
Die den Neugebornen feiern,
Und er hob sich von der Brust,
Blickte um sich bei dem Feuern,
Ahndend seines Siegs bewußt.

Chor

Völker auch sind schwach geboren,
Werden stark im Ruf zum Streiten,
Weise werden erst erkoren
In der Prüfung böser Zeiten.

Friedrich lehrt in sieben Jahren
Über alle Welt im Siege,
Daß ein Stamm der Deutschen gnüge,
Völkerfreiheit zu bewahren.
Wenn auch alles scheint verloren,
Bleibt uns doch als Zeichen stehn,
Was er mit der Tat beschworen:
Freiheit soll nicht untergehn.

Chor

Völkerstimme, Gottes Wille,
Wort, das ewig wahr geboren,
Wer dir folgt in Demut stille,
Dem ist keine Zeit verloren.

Wo jetzt Volkes Stimme hören?
Heimlich wird die Welt beraten,
Heimlich wie die Missetaten
Kommt Gesetz und kommen Lehren:
Nur wo frei mit offnem Mute
Zu dem Volk der Herrscher spricht,
Dient es frei mit seinem Blute,
Blinder Herrschaft dient es nicht.

Chor

Volkes Wille, Gottes Wille,
Wort, das ewig wahr geboren,

Wer dich hört in Herzensfülle,
Iſt zu frommer Tat erkoren.

Nimmer gegen innern Glauben
Dürfen wir die Waffen führen,
Dieſe Lehre ſoll uns zieren,
Wenn die Zeiten alles rauben;
Dieſe Lehre iſt verkündet
In dem friſch vergoßnen Blut,
Und die Not hat neu begründet:
Nur im Glauben Heldenmut.

Chor

Gott, laß uns das Rechte kennen,
Daß wir Schlechtes nicht verfechten,
Unſre Herzen ſehnlich brennen
Nach dem Echten, nach dem Rechten.

Völkerkriege, Gottsgerichte
In dem Jahr der heil'gen Zwölfe,
Wunderbare Weltgeſchichte,
Ach daß Gott uns weiter helfe.
Himmelswärme, Gottesatem
Weicht von der entweihten Welt,
Bis beſtraft, die ihn verraten,
Bis die Reinen ſich geſellt.

Chor

Völkerſtimme, Gottesſtimme,
Neubegründet iſt der Glaube:
Wer dir trotzt in ſeinem Grimme,
Lernt dich fürchten in dem Staube.

Sagt, wer kennt die heil'gen Zeichen?
War's das Jahr der Weisſagungen,
Wo das Heil der Welt errungen,
Wo die Böſen ſollen weichen?
Alle Scherze ſind verklungen
In dem ernſtlichen Gericht,
Die von Andacht ſind durchdrungen,
Schauen Gottes Angeſicht.

Chor

Schauen, wie die Glaubenssaaten
Grünen an den Tatenquellen,
Wie sich alle deutsche Staaten
Schon in einem Haß gesellen.

Nicht im Hasse, in der Liebe
Sei der Völker Bund geschlossen,
Denn die eigenen Genossen
Stürzt der Haß im wilden Triebe.
Friedrich einst im Fürstenbunde
Friedlich deutsche Macht verband,
Doch der Kranz der letzten Stunde
Sank dem Toten aus der Hand.

Chor

Völker sollen sich verbinden,
Die von fremder Macht getrennt,
Lieb' und Treue soll verkünden,
Wer mit Recht sich Deutscher nennt.

„Fried' im deutschen Völkerbunde,
Krieg dem, der uns trennt im Grimme,"
Rufet all' mit einer Stimme
Heut zu Friedrichs Feierstunde,
Und: „Kein Friede ohne Freiheit,
Freiheit vom Franzosenjoch,"
Rufet aller Welt Geschrei heut
Zu der Deutschen Lebehoch.

Chor

Deutsche, ihr tragt gleiche Bande,
So entsagt auch jedem Neide,
Löscht in Taten eure Schande,
Deutscher Freiheit schwört's im Eide.

Wer das Schwert des Sieges wendet
Und mit Falschheit, wenn es glücket,
Deutsche Brüder unterdrücket,
Sei verfluchet und geschändet;
Aber der sei hoch belohnet
Und auf höchsten Thron gestellt,

Der in Treue jede Krone
Mit dem Siegerarm erhält.

Chor

Hoch soll leben unsre Krone,
Hoch die deutschen Kronen alle,
Und ein deutscher Kaiser throne
Frei erwählet über alle.

Alle hat die Not belehret,
Was dem Reich der Deutschen fehlte,
Doch die Not, die alle stählte,
Hat den innren Feind bekehret,
Und kein Glaube soll mehr trennen,
Die in einem Geist vereint,
Allen, die sich Christen nennen,
Eine Gnadensonne scheint.

Chor

Heilig, frei sei jeder Glaube.
Ausgetilget Neid und Zweifel,
Ist verjagt der fremde Teufel,
Dann kehrt heim die Friedenstaube.

Aufruf zum Kriege 1813

Auf, auf, auf, ihr Helden! waget Gut und Blut,
Würget mit vereinten Kräften Babels Brut!
Eure Feldposaunen,
Trommeln und Kartaunen
Lasset tönen, sie erwecken Löwenmut.

Wenn die Blutfahn' flieget, so seid unverzagt,
Denn es ist die Sonne, die so blutig tagt.
Unser Löwe brüllet
Und mit Schrecken füllet
Jeden Frevler, der sich heute an uns wagt.

Auf, auf! zuckt die Schwerter, schlaget mutig drein,
Stürmt die Türme Babels, reißt die Mauern ein.
Auf! sie sollen fallen,
Wenn Posaunen schallen,
Denn die Stunde, sie zu richten, bricht herein.

Du, o Jesu, führe deinen heil'gen Krieg
In uns, durch uns, mit uns, daß der Feind erlieg'.
In der Kraft erscheinen
Wir nun als die Deinen,
Können dich erkennen nach erlangtem Sieg.

Kraft, Macht, Gnadenstärke gibst du, starker Hort,
Sei von uns gepriesen immer fort und fort,
Durch ein tapfres Sterben
Wollen wir erwerben
Deine Siegeskrone und dein Friedenswort.[1]

Totenopfer 1813

Nun die Schlacht vorüber,
Nun die Lebenden gezählt,
Ach der Tote, der uns fehlt,
War vor allen uns doch lieber,
Und der Nachruf klingt so trüb:
Ach der Tote war uns lieb,
Und die Nacht, die uns umgibt,
Hat vor allen ihn geliebt,
Hat ihn an ihr Herz gelegt
Und so schwer an Tränen trägt.

Ach was ist hier Lieben?
Alles, was uns hier entzückt,
Uns der Erde frei entrückt!
Und ihr fragt, wo er geblieben?
Jedes Leben wäre Wahn,
Wenn es nicht des Himmels Bahn;
Droben weiß das Herz die Lust,
Die es suchte unbewußt,
Und das Kreuz auf seinem Grab
War der Liebe Wanderstab.[2]

[1] Da der Aufruf vor dem Ausbruch der Freiheitskriege gedichtet und in Druck gegeben wurde, durfte den damaligen Zensurverhältnissen gemäß der Feind nicht näher als durch Babel (Paris) bezeichnet werden.

[2] Schluß eines Nachrufes auf den bei Möckern gefallenen Major Heinrich von Krosigk im Preußischen Korrespondenten 1813, Nr. 124.

Der Kurprinzeſſin Auguſte von Heſſen bei ihrem Abſchiede aus Berlin.

November 1813

Du zieheſt heim zu deinen treuen Scharen,
Von denen dich ein ernſt Geſchick verbannte,
Sie beteten, bis dich der Himmel ſandte,
Du wirſt zu ihnen im Triumphzug fahren.

Der fremde König hat den Fluch erfahren!
Das hohe Schloß im Innern nächtlich brannte,
Als er die Kirch' zum Schauſpielhaus verwandte;
Erbaue, was zerſtört in ſieben Jahren![1]

Dir gab dein Herz die Kraft zum Heiligſchönen;
Als dich der Feind in unſrer Stadt[2] umſchloſſen,
Schufſt du ein Reich in Farben und in Tönen.

Und wunderbar kommt wieder, was verfloſſen,
Das alte Reich wird dein und deinen Söhnen,
Zieh freudig heim — viel Tränen ſind vergoſſen.

Dem 24. Januar 1814

Mel.: Gaudeamus igitur etc.[3]

Wiederum zum hohen Feſt
Klingt des Tiſches Glocke,
Doch viel wen'ger ſind der Gäſt',
Manchen hält das Grab ſchon feſt
In dem hölzern Rocke.

Wer zum Feſte kommen will,
Komm' im Freudenkleide,

---

[1] Jerôme hatte in dem alten Schloſſe zu Kaſſel die Kirche in ein Hofſchauſpielhaus verwandelt, das zuſammen mit der übrigen Pracht des Innern in einer Nacht ausbrannte.

[2] In Berlin, nach der Flucht aus Kaſſel; die Kurprinzeſſin war eine preußiſche Prinzeſſin, Schweſter König Friedrich Wilhelms III.

[3] Zur Feier des Geburtstages Friedrichs d. Gr., am 24. Januar 1814, von der chriſtlich-deutſchen Tiſchgeſellſchaft geſungen.

Schweig, mein Herz, von Toten ſtill,
Wenn ich meinen Becher füll
Zu der Tafelweide.

Zwingen läßt ſich nicht das Herz,
Nichts von ihm erzwingen,
Gönnt ihm den geliebten Schmerz,
Bis ſich in des Lebens Scherz
Lebende umſchlingen.

Unſern Toten dieſer Wein,
Den die Träne weihte;
Nun ich nicht mit mir allein,
Iſt auch die Verſammlung klein,
Rückt der Schmerz zur Weite.

Weit und öde wird die Welt,
Wenn ſo viele fallen,
Nicht mehr feſt zuſammenhält,
Was der leichte Scherz geſellt
Freunden zum Gefallen.

Fremde wurden wir uns nicht,
Sahen uns doch ſelten,
Wenn Gewohnheit heut gebricht,
Guter Wein vertraulich ſpricht,
Und das ſoll heut gelten.

Nahe ſchien, was jetzt erreicht,
Uns beim vor'gen Feſte,
Daß der Feind aus Deutſchland weicht,
Schien uns damals ſchon ſo leicht
Und vollbracht das Beſte.

Wer den Becher trinken ſoll,
Muß ihn vorher füllen;
Bis das Maß des Guten voll,
Prüft die Zeit uns zweifeltoll,
Wer von echtem Willen.

Wer vor ſich beſtanden hat,
Dem kann ſie auch glauben,

Sei erkannt die Ehrentat,
Auch vergebner Mühe Saat
Läßt ſich keiner rauben.

Großes hat die Zeit getan,
Größres zu verlangen,
Fühlet jedem auf den Zahn,
Prüft, ob er auf ſteilrer Bahn
Würde ſchwindelnd bangen.

Friedrich ſieht von ſeinem Stern
Glänzend zu uns nieder,
Denn er gründete von fern
Als Magnet den Eiſenkern,
Gab dem Pfeil Gefieder.

Während alle Deutſche ſchon
Sich dem Joche beugten,
Sahn wir noch auf ſeinen Thron,
Sprachen allem Unglück Hohn,
Mut in Hoffnung zeugten.

Und an Preußens Hand ſich hob
Deutſchland aus den Ketten,
Das iſt Friedrichs höchſtes Lob,
Daß ſein Kriegsgeiſt die erhob,
Die ganz Deutſchland retten.

Keiner läßt von Frankreichs Wahn
Sich jetzt mehr betören,
Daß auf künſtlich neuer Bahn
Große Völker ſteigen an
Wie in Springbrunns Röhren.

Wo ein Strom ſich bilden ſoll,
Muß er weit entſtammen,
Und der Quellen reicher Zoll,
Der aus ſtiller Flur entquoll,
Trifft von ſelbſt zuſammen.

Wie von ſelbſt erfüllt ſich auch,
Wo umſonſt wir ſinnen,

Nicht durch list'ger Worte Hauch,
Durch der Menschen frommen Brauch
Wächst ein Volk tief innen.

Krieg zerstört den Eigensinn,
Lehrt im Ganzen leben,
Dann durchdringt des Ganzen Sinn
Die Verfassung mit Gewinn,
Wird Gesetze geben.

Diese goldne künft'ge Zeit
Laßt uns all' erleben,
Schwört es heut mit lust'gem Eid,
Keiner soll aus Traurigkeit
Sich dem Tod ergeben.

Und so leb' denn jeder hoch,
Der den Tag verehrte,
Unsre Krone lebe hoch! —
Unser Volk! — der König hoch!
Der es siegen lehrte!

Auf Fichtes Tod

29. Januar 1814

Auch dich hat uns die Pest der Zeit entrissen,
Dich mutigsten Bestreiter schlechter Zeit,
Du hattest dich als Opfer ihr geweiht,
Als du ihr strafend riefest ins Gewissen.

Es war die Welt von Zweifeln lang zerrissen,
Du sahst den Abgrund, wie er tief und weit,
Doch wie der Römer warst du kühn bereit,
Ihn zu verschließen nach dem besten Wissen:

Du warfest dich hinein, um ihn zu füllen,
Du sprachst zu Deutschen[1], als die andern schwiegen,
Du riefst uns aus der Schmach zu neuen Siegen.

„Bekämpft die Zeit in euch mit heil'gem Willen!"
So riefest du. — Den Bogen spannt im stillen
Die tück'sche Zeit — auch du mußt ihr erliegen!

[1] In den Reden an die deutsche Nation.

In Nepomuk Ringseis' Stammbuch

Berlin, den 22. März 1815[1]

Die blut'gen Flügel ſchlägt der Vogel Greif,
Haucht in die Zeit, erhebt die Teufelsklaue;
Wen wird er packen, wer iſt überreif?
Die Guten feiern ſchon beim ſtillen Baue,
Sie hören nur auf laute Neuigkeit
Und ſind geſtört in ihrer Einigkeit.

Die goldnen Flügel ſchlägt der Vogel Greif,
Die leeren Herzen zu ſich hinzurichten,
Von Ordensbändern glänzt ſein bunter Schweif,
Wen wird er jetzt in ſtolzer Luſt vernichten?
Die lieblos Ruheloſen lachen auf,
Bald trifft er ſie im raſchen, ſcharfen Lauf.

Kriſtallne Flügel ſchlägt der Vogel Greif,
Die weiſen Meiſter können ihn nicht ſehen,
Und wie die gift'ge Luft auch um ſie pfeif',
Sie achten nur auf ſich in ihrem Wehen,
Sie wiſſen alles, nur das eine nicht:
Wer ihrer Weisheit das Genick zerbricht.

Nun ſperrt der Vogel ſeinen Schnabel auf
Und haucht die Glut durch eine ſchwarze Wolke,
Der fromme Ritter ſieht nun ſeinen Lauf,
Beim Kreuze ſteht er ſtill mit treuem Volke,
Und wo ſein Wappenſchild das Kreuz berührt,
Da hat ein heller Stern es klar geziert.

Des Wappenbildes ſtarker Eiſenring
Magnetiſch wird er in des Sternes Strahlen,
Und wie der Ring die Weihung ſo empfing,
So kann er künftig ſie zu andern ſtrahlen,
Er heilt die Wunden, die der Greif bald ſchlägt,
Nichts ſtöret ihn, wie auch ſein Herz ſich regt.

---

[1] Nepomuk Ringseis ging beim Wiederausbruch des Krieges 1815 als Arzt nach Frankreich ab. Arnim ſchenkte ihm beim Abſchied einen Eiſenring, der auf einem am Kreuz befeſtigten Schilde den Stern des Glaubens umkreiſt. In dem obigen Gedichte ſetzt Arnim den Stern des Glaubens in überwindenden Gegenſatz zu dem blutigen Vogel Greif (Napoleon).

Wer höhern Ruf im eignen Leben ehrt,
Wird ihn im Weltgeschick nicht überhören,
So horche treu, was er dir sagt und lehrt,
Und laß dich nicht von raschem Glück betören,
Sieh auf dein Wappenschild im Siegelring,
Wo dich des Zweifels böser Trug umfing.

Den Wanderstab reicht dir die harte Zeit,
Auf, wandre froh im frischen Morgentagen,
Durch Ring und Stab bist du zum Weg geweiht,
Wir sehn uns wieder, ich erstick die Klagen,
Du warst uns treu in einer dürren Zeit,
Bald grünt der Wald in neuer Freudigkeit.

Zur Erinnerung des Frühlings 1816

In jedem Frühling, jeder Blüte
Begrüßet uns das Vaterland,
Es feiert still der Schwerbemühte,
Daß er's im Herzen wiederfand,
Und wer kein Vaterland verloren,
Dem ist der Kindheit Lust geboren.

Er klaget nicht in Regengüssen
Und blendet sich in Blitzes Glühn,
Sie wecken auf, die wir noch missen,
Bald werden alle Freunde blühn,
Der Himmel sinkt zur Erde nieder,
Das Wetter schweigt, die Nacht singt wieder.[1]

[1] Am Pfingstmontag nach einem abendlichen Gewitter gedichtet.

Liebe und Freundschaft

An Bettina

Aus ihrem Braut- und jungen Ehestande.

1

Frankfurt am Main 1808

Zuweilen tat mir das Herz so weh,
Als ob es wär' gesprungen,
Und wenn ich dann recht in mich geh,
So hat mir das Ohr geklungen.
Was klingt das Ohr, was schlägt das Herz
So laut an die großen Glocken?
Es treibt der Himmel im Herzen Scherz,
Da ist der Verstand erschrocken
Und schiebt es wohl auf die Witterung
Und auf die vergangenen Zeiten,
Wer liebt, der ist noch im Himmel jung
Und schauet die Erden von weitem.

2

Lieben und geliebt zu werden.

Heidelberg 1808

Lieben und geliebt zu werden
Ist das einzige auf Erden,
Was ich könnte, was ich möchte,
Was ich dächte,
Daß es mir noch könnte werden,
Lieben und geliebt zu werden.

Lieben und geliebt zu werden
Lehrt ihr mich, ihr muntern Herden,
Wenn gehörnte Böcklein springen,
Muß ich singen:
Lieben und geliebt zu werden
Wünsch ich mir, es wird mir werden.

Lieblich um geliebt zu werden
Treibt des Abends Gold die Herden
Mit dem frohen Sängergruße
Zu dem Flusse;
Könnt' ich meinen Sinn erkühlen,
Auszuströmen, auszufühlen.

Liebend auch geliebt zu werden,
Ach wer trüg' da nicht Beschwerden,
Seht die Stiere scharf sich drängen;
Leichte Gänge!
Streitend möcht' ich für sie sterben,
Für sie leben, sie erwerben.

Liebe, die ich lieben werde,
Ich der glücklichste der Erde,
Und sie muß mir bald begegnen,
Mich zu segnen;
Denn noch nie mit süßerm Schallen
Schmetterten die Nachtigallen.

Liebe tritt mir bald entgegen,
Wie dem Frühling warmer Regen,
Grüne Blätter und von allen
Tropfen fallen:
Und kein Tropfen soll verkommen,
Warum war ich doch beklommen?

Liebend um geliebt zu werden,
Lauscht der Wald dem Tritt von Pferden
Kommt Sie da? Ich hör im Düstern
Vögel flüstern!
Nein, es jagen sich die Füllen,
Kinder lieben nicht im stillen.

Lieb ich um geliebt zu werden,
Still genügen mir Gebärden,
Vor mir leise reden, lachen,
Sie umwachen!
Mein vertrauter Lustgefährte
Wär' der Traum auf ihrer Fährte.

Liebend um geliebt zu werden
Reis' ich um die grüne Erde;
Ach wo wird der Blick mich finden,
Der mich bindet?
Und an welchem frommen Herde
Bleib ich um geliebt zu werden?

Lieben und geliebt zu werden,
Lieblich Daſein, lieblich Werden,
Heimlich Weſen und verſtohlen,
Wo ſie holen?
Ach in welchen öden Mauern
Mag ſie lauern, mag ſie trauern.

Liebend gleich geliebt zu werden,
Letzte Abendröt' beſchere,
Löſe auf der roten Schleifen
Himmelsſtreifen:
Sinkt des Auges helle Wonne,
Mir im Herzen ſteigt die Sonne.

Wie mein Auge ſich verklärte,
Alles flüchtet, was beſchwerte,
Wie auf Wieſen Lüftlein zittern
Hell zu flittern:
Flitterwoche wird mein Leben;
Wird dann hell in Nacht verſchweben.

Liebend ſo geliebt zu werden,
Ach zu arm iſt dieſe Erde,
In die Lüfte muß ich küſſen,
Sie zu grüßen:
Nur der Überfluß der Sterne
Gibt mir Zeichen aus der Ferne.

Liebend wieder g'liebt zu werden,
Lieget ruhig, liebe Herden,
Laßt euch nicht im Schlafe ſtören,
Mich zu hören!
Hört, ich muß nur Luft mir machen,
Singend in das Feuer ſehn und wachen.

3

Die Uhr der Liebe

Wie die Stunden rennen
Mir an Liebchens Seit',
Auf der Zunge brennen
Lieb' und Heimlichkeit;

Soll ich ihr bekennen,
Was im Herzen brennt,
Und wie soll ich nennen,
Was sie noch nicht kennt?

Herz, sei doch zufrieden,
Sie still anzusehn,
Würden wir geschieden,
Müßtest du vergehn;
Schweige, noch hienieden
Ward es nicht so schön,
Daß in sel'gem Frieden
Zweie sich ansehn. —

Wie die Stunden schleichen
Fern von ihm verbracht,
Gib ein einzig Zeichen,
Sternenhelle Nacht,
Gib ein einzig Zeichen,
Ob er wieder liebt,
Frühling will verstreichen
Und kein Zeichen gibt.

Und die Sterne lachen
Mich zum Hohne an,
Und der Mondennachen
Mir nicht helfen kann;
Ruhlos treibt der Nachen
Durch die Sterne hin,
Herz, auch du mußt wachen,
Schlafen wär' Gewinn.

Herz, du könntest träumen
Eine Fahrt so schön,
Sähst zu sel'gen Räumen
In der Nacht Getön;
Nachtigall auf Bäumen,
Dich versteh ich nun,
Willst das Feld nicht räumen,
Kannst darin nicht ruhn.

4

Zur Verlobung

Berlin, am 4. Dezember 1810

Es war ein Abend, ſternlos, grau und feucht,
Gleichgültig zog der Wind am Strom entlang,
Und wieder trennen ſollte uns der Gang,
Zu dem ich dir ſo ſtill den Arm gereicht.

O Welt, wie anteillos und doch voll Klang,
O Herz, wie oft getäuſcht und nicht gebeugt!
Der Tag, auf den du warſt vertröſtet, weicht
Und hat verſcherzt der Hoffnung ernſten Drang.

Wir ſchieden ſchon — da drückt ſich Hand in Hand,
Und beide ziehn im Glückstopf gleiches Los,
Uns eint auf freier Straß' ein freies Band.

Daß ich die Hand nun nimmer laſſe los,
Das macht des Steines Sinnbild dir bekannt,
Der Ring ſei nicht zu klein und nicht zu groß.

5

Zu Neujahr 1811

für ein blühendes Roſenſtöckchen

Ein Sternenhauch vom Himmelslauf
Die offne Bruſt mit Glanz umkühlt,
Ein Frühling neu im Herzen ſpielt,
Ein neues Röslein blüht darauf;
Du haſt es mir ans Herz gelegt,
So biſt du draußen, biſt darin,
Des Frühlings Kraft ſich doppelt regt,
Das Röslein wächſt und füllt den Sinn,
Ich ſchwimme in dem Liebesduft,
Unendlich ſcheint das Blau der Luft.

Du fragſt mich, Stern der Winternacht,
Ob ich von ſüßem Weine glüh,
O freu dich, wie ich duftend blüh,
Mein blühend Herz beim Röslein wacht,
Gern tät' es ſich mit Worten kund
So lebenswarm wie Tropfen Blut,

Doch schließt das Röschen schon den Mund
Und tut da kühlend mir so gut,
Die Augen füllt ein süßer Drang,
O Liebestau, o frommer Dank!

6

Nachtgebet

Aus der Zeit des Harrens

Wann wird die Nacht mir enden,
Wann werd ich wieder wach?
Wann trägt auf goldnen Händen
Auch mich ein Freudentag?
Nur wenn ich auf den Knieen
Zu dir, o Herr, gefleht,
In meiner Tränen Glühen
Hat Hoffnung mich umweht
Und rief zu mir aus tiefer Not:
Mensch, hilf dir *selbst*, so hilft dir Gott!

Doch als ich aufgestanden,
Vertrauend umgeschaut,
Da fehlt in allen Landen
Dein Licht, dem ich vertraut,
O könnt' ich ewig beten
Zu dir, o Herr, im Geist,
Da würd' auch ich betreten
Das Land, das du verheißt,
Und säh' schon hier des Morgens Keim:
In dir kehrt *mein* Vertrauen heim!

7

Nach der Vermählung

Im März 1811 [1]

Bis hierher schrieb ich als ein Junggeselle,
Heut fing ich als ein Ehemann,
Schon jenseit einer goldnen Schwelle
In eines stillen Zaubers Bann.

[1] Aus einem Briefe Arnims an die Brüder Grimm.

Belebte Nächte, ruhigheitres Tagen
Umgibt mich mit Verwunderung,
O ſüßer Morgen, fröhliches Behagen,
Wie fühl ich mich in Gott ſo jung!
O Gott, wie biſt du ſtark in deinen Schmerzen,
In Freuden deine Liebe ſchön!
Ich kann zu dir aus tieferfreutem Herzen
Wie in den klaren Morgen ſehn.

8

Stern

Ich ſehe ihn wieder
Den lieblichen Stern[1];
Er winket hernieder,
Er nahte mir gern;
Er wärmet und funkelt,
Je näher er kömmt,
Die andern verdunkelt,
Die Herzen beklemmt.

Die Haare im Fliegen
Er eilet mir zu,
Das Volk träumt von Siegen,
Ich träume von Ruh',
Die andern ſich deuten
Die Zukunft daraus,
Vergangene Zeiten
Mir leuchten ins Haus.

9

Vorgenoſſen, nachempfunden

Vorgenoſſen, nachempfunden
Waren ſonſt des Jahres Stunden
Und die Gegenwart ſo leer,
Trübe Luft auf ödem Meer.

Seit ich dich in ſteter Nähe,
Mich wie deinen Schatten ſehe,

[1] Der große Komet (Haarſtern) des Jahres 1811.

Ach, wie anders Gegenwart,
Stunden, wie von andrer Art!

Keine Zukunft, nichts vergangen,
Gar kein törichtes Verlangen,
Und mein Zimmer eine Welt,
Was ich treibe, mir gefällt.

Selbst bei süßem Müßiggange
Wird mir um die Zeit nicht bange;
Kaum hast du mich angeblickt,
Ist die Arbeit mir geglückt.

Und ein Jahr ist so vergangen,
Und ein Kind, von dir empfangen,
Zeigt des Jahres liebreich Bild:
Großer Gott, wie bist du mild![1]

Mein Stammbuch

Gern seh ich die Namen der Freunde
In meinem Stammbuch mir an
Und bete mit dieser Gemeinde,
Ihr Kirchlein ich schmücken kann
Mit Bildern und schönen Zeichen,
Mit manchem herzlichen Wort,
Vor dem die Zeichen weichen
Und auch der einsame Ort.

Und bis die Augen erblinden
Und bis der Tag versinkt,
Soll keiner vor mir verschwinden,
Der mir je freundlich gewinkt.
Er mag noch wandeln und wirken
Und schauen das ewige Licht,
Er mag in andern Bezirken
Verhüllen das bleiche Gesicht.

Ist hier auf Erden die Treue
Ein morscher Eichenstamm,

[1] Das erste Kind, Johannes Freimund, wurde am 5. Mai 1812 geboren.

Braucht viele Jahre zur Weihe
Und ſtürzt in ſchneller Flamm':
Die Flamme ſteiget zur Bläue
Und über die Bläue hinaus,
Da findet auf Sternen die Treue
Ein glänzend gezimmertes Haus.

Es treiben wohl Hirten die Herde,
So weit der Himmel iſt blau,
Und meinen ſich eigen die Erde,
Glänzt himmliſch die blühende Au.
Es treiben auch Fiſcher den Nachen,
So weit die Meere ſind blau,
Und ſegeln zum Todesrachen,
Wie Fiſche in Netzes Bau.

Auch Jäger kennen nicht Grenzen,
So weit der Wald ſie verbirgt,
Mit bunten Federn ſich kränzen
Von Vögeln, die jubelnd erwürgt;
Doch hört, der Hirt iſt gepfändet,
Der Fiſcher verſenkt in die Flut,
Der Jäger iſt heimgeſendet,
Ihm iſt genommen ſein Gut.

Nur treue Liebe ſie dringet
Noch über das Blau hinaus,
Sich über die Meere erſchwinget
Und über der Wälder Gebraus,
Und zu den Sternen ſich hebet
Und freuet ſich da der Welt;
Was war, was wird, was lebet,
Iſt vor ihr ausgeſtellt.

Zu Wilhelm Grimms Trauung

(Sonntag, 15. Mai 1825)

An welchem Tag, in welcher Stunde
Du ſtandſt, ſo Hand in Hand vereint,
Davon gibt keine Ahndung Kunde
Und ſpart mir, daß ich mitgeweint.

Denn also ist es vorgeschrieben,
Dem ird'schen Glücke weint das Herz,
Der Frühling selbst mit frischen Trieben
Erweckt im Glanz den sel'gen Schmerz.

Denn eine Höhe ist erstiegen,
Aus der die Tiefe sichtbar wird,
Und in dem Siege ein Erliegen;
Es sinkt die Lerche, wenn sie schwirrt.

Und dennoch ist es eine Höhe
Und eines Höhern Ebenbild
Der ew'ge Bund, die heil'ge Ehe,
Und anders schaut sich das Gefild',

Und anders schauen sich die Flüsse
Mit ihrem hellen Silbernetz,
Und auch der Liebe erste Küsse
Sind da ein himmlisches Gesetz.

Ich heb in Einsamkeit den Becher
In Sturmesnacht zum Quell vom Blitz,
Das reine Naß spült ab die Dächer
Und kühlt den Mund von ird'schem Witz.

Aus dieser reingebornen Quelle
Dies Lebehoch! und nimm's in acht:
„Bleib treuen Freunden ein Geselle,
Nun Liebe dich zum Meister macht!“[1]

Poesie und Geschäfte[2]

Öffne nicht die goldnen Tore,
Staub und Nebel sind mein Schild,
Schalle nicht zu meinem Ohre,
Stimmenfrühling, selig mild.

[1] Gedichtet zu Wiepersdorf in der Gewitternacht des 29. April 1825.
[2] Arnim 1815 an Wilhelm Grimm: „Über die Poesie habe ich schon viel Zeit in meinen Geschäften versäumt, jetzt geht's anders, ich versäume die Poesie über meine Geschäfte.“

Ließe ich mich einmal stören
In der Mühle der Geschäfte,
Möchtet ihr mich neu betören,
Heimatlose, wilde Kräfte.

Fühl euch noch in Seelentiefen,
Die mich einst zur Höh' getrieben,
Wo vom Stromfall Felsen triefen,
Und kein Korn damit zerrieben.

Wo kein Wind durch Mühlenflügel,
Nur durch Adlerflügel stürmet,
Und die Wolken überm Spiegel
Weiter Seen spielend türmet.

Wo die Erde wagt zu tragen,
Was ihr kleidet, Blumenkränze,
Wo das Korn sich nie darf wagen
Über die Befreiungs-Grenze.

Wo der Herden Mutwill irret
Durch die grüne Nahrungsfülle,
Und der Vogel sinnlos schwirret
Ewig freudig durch die Stille.

Sonne, schließ die goldnen Tore,
Staub ist mir ins Aug gestreuet,
Stimmenfrühling, schweig dem Ohre,
Daß dein Lärm mich nicht zerstreuet.

Wozu Erde, als zum Pflügen,
Wozu Herden, als zum Schlachten,
Nur zur Mühle Winde fliegen,
Nur zur Mühle Ströme trachten.

Braust des Mühlstroms zahm Geäder
Schwerem Dienste lang geweihet,
Durchs Geklapper der Mühlräder
Auch die Eselschar sich reihet;

Nehmt die Säcke auf den Rücken
Mit den Schlägen zum Willkommen,
Muß ich mich doch selber bücken,
Wenn der Mühle Gäste kommen.

Sonne, schließ die goldnen Tore,
Staub ist mir ins Aug' gestreuet,
Stimmenfrühling, schweig dem Ohre,
Daß dein Lärm mich nicht zerstreuet.

Wenn ich auf der Mühlenwage
Recht im Unrecht mir abschätze,
Seht, das gilt am jüngsten Tage,
Und ich leb nach dem Gesetze.

Das Gesetz der Weltgeschichte
Ist bald früh, bald spät beschworen,
Daß im Schweiß vom Angesichte
Brot und Weisheit wird geboren:

Denkt voraus ins tät'ge Leben,
Was ihr hofft und was ihr suchet,
Jenem seid ihr hingegeben,
Was euch lockt, wird euch verfluchet.

Auf den Tod des Malers Otto Runge
am 2. Dezember 1810

Die Tage werden kurz, die Nächte lang,
Die kranke Erd' erträgt nicht mehr die Lust,
Da flammt der Baum im Herbst sich unbewußt
Mit rotem Blatt — uns ward vom Wunder bang!

Weil dunkle Zeit mit diesem Glanze rang,
So kreist der Saft in sich, wird sich bewußt,
Sein neues Licht verengt ihm Herz und Brust,
Er schaut's im Strom, der ihn dann bald verschlang.

Er schaut, wie durch der Blätter Farbentor
Der Regenstrom des Herbstes siegend zieht
Und seufzet mit in seinem Todeschor:

„Wer sich erkannt, der hat hier ausgeblüht,
Lebt einst in Früchten, die er jetzt verlor;
Einst lebt die Kunst, die euch mein Tod erriet."[1]

[1] Otto Runge, geb. 1777 in Wolgast, jung gestorben in Hamburg: dessen tiefe Betrachtungen über die Farben Goethe in seine Farbenlehre aufnahm, dessen wundervolle Zeichnungen zum Bildschmuck des Wunderhorns und der Kronenwächter verwendet wurden, der als Erzähler der Märchen vom Machandelboom und vom Fischer un siner Fru fortlebt.

Auf Karl Ludwig Fernow

Ich ſeh den Zufall jetzt mit Männern ſpielen
Wie Meereswellen mit dem leeren Nachen,
Da muß ich wohl des erſten Strebens lachen,
Der Arbeit Glut will ſich in Ruhe kühlen.

Doch ſeh ich dieſes Kind im Dorf erwachen.
Zur hohen Roma viele Jahre zielen,
Die es als Mann erreicht, wo ihn vor vielen
Allein durchdringt die Gabe aller Sprachen:

Da fühle ich die Kraft im eignen Willen;
Der Zufall ſtürmet uns umſonſt vom Hafen,
Der Steuermann belauert ihn im ſtillen.

Er feſſelt ihn, wenn müde Seelen ſchlafen,
Der Zufall muß ihm jeden Wunſch erfüllen,
Den Zufall macht ein froher Mut zum Sklaven.[1]

Rätſel auf ein Bild der Berliner Kunſtausſtellung des Herbſtes 1810

Es ſpielt das Jahr in Farben wunderbar,
Es ſpielt die Kunſt mit manchem bunten Bild,
Und manches reizt, wenn es auch nichts erfüllt,
Wenn man vorüber, weiß man, was es war.

O arme Kunſt, du ſinkend armes Jahr,
Sagt an, was künftig dauernd von euch gilt,
In meinem Herzen ernſte Andacht quillt
Für alles Schöne, was unwandelbar.

Da bleibt ein Bild[2] in meiner Seele ſtehn,
Ich hab's nicht mehr als andre angeſehn,
Es iſt nicht reizend und es iſt doch ſchön.

---

[1] Der Kunſtfreund und Sprachkenner Fernow, geb. 1763 im Dorfe Blumenhagen in der Uckermark, lebte längere Zeit in Rom und ſtarb am 4. Dezember 1808 in Weimar.

[2] Vom frühverſtorbenen Maler Johann Carl Andreas Ludwig das Doppelporträt ſeiner Eltern.

Daran hat Lieb' die ganze Seel' gesetzt,
Der Künstler starb, er werde nicht beschwätzt,
Zum Reich der Wahrheit hat ihn Lieb' versetzt.

Oliviers Berchtolsgadner Landschaft[1]

Ich schließ die Augen, und vor meinen Blicken
Steht noch das Bild und zwingt mich, es zu sehen,
Die Alpenhöhen bleiben glänzend stehen,
Die Wolkenschäflein ziehn auf ihren Rücken;

Und wie der Bach, im Talgrün ungesehen,
Die Ulmen nährt, die seinen Rand umschmücken,
So fühl auch ich in Worten voll Entzücken,
Daß heimlich große Wohltat mir geschehen.

Mich tränkten diese reinen Bergesquellen,
Ich atme Luft, in der die Berge prangen,
Ich horch dem Rauschen aus den Wasserfällen;

Die Wanderzeit ist mir nicht mehr vergangen,
Ich kann die Bergluft mir im Geist bestellen,
Vergeistigt hat mich Wirklichkeit umfangen.

[1] Ferdinand Olivier, ein junger aus Dessau gebürtiger Maler, hatte dies Landschaftsbild aus dem Berchtolsgadner Gebirge für General von Gneisenau gefertigt (1818).

Leben und Natur

Der Pokal

Freunde, weihet den Pokal
Jener fremden Menschenwelt,
Die an gleichem Sonnenstrahl
Sich erhellt, gesellt, gefällt;
Glück den lieben Unbekannten
Lichtgesandten, Herzverwandten,
Deren Augen übergehen,
Wenn sie in die Sonne sehen!

Laune

Ein kühner Sinn kann Ströme hemmen
Und bricht durch Felsen seine Bahn,
Doch wenn die Nebel ihn beklemmen,
Da fühlt er, seine Macht sei Wahn.
Verhüllt ist ihm die frohe Ferne,
Das Nächste scheint ihm unbekannt;
Die Sonne gleicht dem schwächsten Sterne,
Er irrt, wohin er sich gewandt! —
Bald wirken dann die Himmelszeichen,
Die rings um unsre Erde ziehn;
Die heitre Tatkraft muß entweichen,
Wenn Skorpionen droben glühn. —
Es reicht kein Arm zum Flammensterne,
Der unerwartet zu uns dringt,
Es ringt kein Arm zum Erdenkerne,
Der uns der Krankheit Unheil bringt!
Und geht die Welt noch einmal unter,
So ist's in böser Laune Spiel;
Dem Herrn gefiel sie, als sie munter,
Der Traurigen sind ihm zu viel.

Belehrende Entschuldigung

Du zürnst, weil ich dir um den Hals gefallen,
Als heut dein Mund so freudig zu mir sprach,
Laß meine Freude dir im Kuß erschallen,
Mein Lächeln suchte sich ein freundlich Dach:

Ein ſolcher Kuß, er deutet ſich nicht weiter,
Er löſcht ſich wie ein hellgefallner Stern,
Der Himmel ſcheint dahinter ewig heiter,
Im tiefen Blau verliert er ſich ſo gern.

Im Glücke iſt ein höheres Berühren,
Wir ſind vereint von ſeiner Wunderkraft,
Was ſollten wir um Zeichen uns noch zieren,
Wir hatten uns ſo lange angegafft:
Wie macht's die Rebe, will ſie ſich erheben?
Mit ſich allein ſie hat doch keine Ruh'!
O häng dich an die Welt wie dieſe Reben,
Und deck ihr dennoch deine Trauben zu!

Jung und alt im Frühling

1

Aus der Berge dunklen Klüften
Brauſt nicht mehr die kalte Flut,
Fenſter öffne ich den Lüften
Und das Tor dem Jugendmut;
Springend geht's zum Tale nieder,
Leicht beflügelt iſt das Herz,
Frühling breitet das Gefieder,
Luft erklingt wie edles Erz.

Neue Vögel ſind erſchienen,[1]
Fort ins Freie, in die Luft,
Neues Schauſpiel, grüne Bühnen,
Nachtigall ſo ſehnlich ruft:
Seht das Schauſpielhaus geſchmücket
Mit dem Dach aus Himmelblau,
Wolkenſchäflein ſehn entzücket
Nach dem hocherhabnen Bau.

Alle ſchweben im Verlangen
Nach des Tages Neuigkeit:
Iſt der Vorhang aufgegangen?
Welches Schauſpiel gibt man heut?

[1] Ähnlich wie oben S. 422.

Soll ein Heldenſpiel beginnen,
Rüſtet ſich die friſche Kraft?
Soll die Lieb' in Lieb' zerrinnen,
Daß ſich neues Volk erſchafft?

Alles drängt ſich nah zuſammen,
Herz an Herz und Baum an Baum,
All' aus einer Erde ſtammen,
Flammend einer Liebe Traum:
Himmliſch Spiel, die friſchen Kränze
Decken all' mit gleichem Grün,
Jenen, daß er ſiegend glänze,
Dieſe, daß ſie drunter blühn.

2

Eine bange Reiſeluſt
Weht in Frühlingstagen,
Füllt mit Wehmut unſre Bruſt,
Will zum Himmel tragen,
Wo die ganze Seligkeit
Schimmert in dem Lichte,
Und ein Bild der Ewigkeit
Wird des Jahrs Geſchichte.

Erſte Jugend ſtellt ſich dar
Mit verwirrtem Leiden
In den Blättern, die ſo klar
Alles erſt umkleiden,
Wie wir aus erſchloßner Haft
In die Welt gedrungen,
Wie in neuer Schöpfungskraft
Vieles uns gelungen.

Öffnet dann die Blütenzeit
Des Triumphes Pforte,
Wird ihr Fall in Luſt geweiht
Durch die ſchönſten Worte;
Jedes Wort, es dringt hinauf,
Eh wir es noch meinen,
Aufwärts zu dem Sonnenlauf,
Daß wir ſtrahlend ſcheinen.

Ja, dies iſt die Himmelfahrt,
Die wir heute feiern,
Bis die Wolken golden zart
Uns die Welt verſchleiern:
Ach dann fraget wohl die Welt,
Wo wir ſind geblieben,
Vieles dann von uns gefällt,
Manches lernt ſie lieben.

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen,
Da verſchwindet ihr Geſang.
Meint ihr, daß ſie droben ſchweigen?
Wir nur hören nicht den Klang.
Unſre freudigen Gebete,
Sel'ge Blicke, Herzensbeben,
Was vom Himmel liebend wehte,
Wollen ſie zum Himmel heben,
Von der Liebe ſingt ihr Chor
An dem goldnen Himmelstor.

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen,
Da verſchwindet ihr Geſang.
Meint ihr, daß ſie droben ſchweigen?
Wir nur hören nicht den Klang.
Ihre Klagen, unſre Tränen
Um die früh entführte Blüte,
Aller Herzen ſtummes Sehnen
Nach der Schönheit, nach der Güte
Singt ihr leiſer Trauerchor
An dem goldnen Himmelstor.

Im Walde

Im Walde, im Walde, da wird mir ſo licht,
Wenn es in aller Welt dunkel,
Da liegen die trocknen Blätter ſo dicht,
Da wälz ich mich rauſchend drunter,

Da mein ich zu ſchwimmen in rauſchender Flut,
Das tut mir in allen Adern ſo gut,
So gut iſt's mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da wechſelt das Wild,
Wenn es in aller Welt ſtille,
Da trag ich ein flammendes Herz mir zum Schild,
Ein Schwert iſt mein einſamer Wille,
Da ſteig ich, als ſtieß' ich die Erde in Grund,
Da ſing ich mich recht von Herzen geſund,
So wohl iſt mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da ſchrei ich mich aus,
Weil ich vor aller Welt ſchweige,
Da bin ich ſo frei, da bin ich zu Haus,
Was ſchadt's, wenn ich töricht mich zeige.
Ich ſtehe allein wie ein feſtes Schloß,
Ich ſtehe in mir, ich fühle mich groß,
So groß als noch keiner geworden.

Im Walde, im Walde, da kommt mir die Nacht,
Wenn es in aller Welt funkelt,
Da nahet ſie mir ſo ernſt und ſo ſacht,
Daß ich in den Schoß ihr geſunken,
Da löſchet ſie aller Tage Schuld
Mit ihrem Atem voll Tod und voll Huld,
Da ſterb ich und werde geboren!

Der Kirſchbaum

Der Kirſchbaum blüht, ich ſitze da im Stillen,
Die Blüte ſinkt und mag die Lippen füllen,
Auch ſinkt der Mond ſchon in der Erde Schoß
Und ſchien ſo munter, ſchien ſo rot und groß;
Die Sterne blinken zweifelhaft im Blauen
Und leiden's nicht, ſie weiter anzuſchauen.

Blumenidylle

Nieder zieht der Abendwind,
Wiegt in Schlaf manch ſchönes Kind,
Löſcht die Lichter,
Doch es weckt der Vollmondglanz

Blumen zu dem Abendtanz,
Himmliſche Geſichter.
Blumen ſpringen aus dem Bett,
Waſchen ſich im Tau ſo nett
Und ſich ſchmücken;
Manches krauſe, weiche Blatt
Sich erſt neu entfaltet hat
Ahndendem Entzücken.
Jede ſich im Bach beſieht,
Nun ſie hin zum Tanze zieht,
Ob ſie glänze;
Und das Bächlein wird ſo glatt,
Jeder zugemurmelt hat:
„Amor bringt dir Kränze.“
Alle Blumen ſchweſterlich
Grüßen, küſſen, herzen ſich
Hier im Kreiſe;
Jede wartet auf den Gott,
Der ſo oft nur leichten Spott
Gibt nach ſeiner Weiſe.
Nachtigall iſt auch beſtellt,
Sich im Laub verſtecket hält,
Spielt zum Tanze;
Und ein jedes Gartenbeet
Schon voll ſchöner Tänzer ſteht
In dem Vollmondglanze.
Doch die Frauen ſehen kalt
Auf die Herren jung und alt
Und ſich brüſten;
Denn ein Gott, der gilt viel mehr
Als der Nachbarn Luſtverkehr,
Die zum Tanz ſich rüſten.
Nachtviole bleibt zu Haus,
Wagt ſich nicht zum Tanz hinaus,
Steht vergeſſen;
Doch ihr Duft die Luft durchzieht,
Und der Feuerwurm erglüht,
Fliegt ihr zu vermeſſen.
Amor iſt der Feuerwurm,

Und ſein Licht das löſcht kein Sturm,
Macht's nur heller;
Und er leuchtet Liebchen vor,
Führt ſie ſelbſt zum Tanz vors Tor,
Und der Tanz rauſcht, ſchneller.
Eintracht ſchien im bunten Saal,
Zwietracht kommt zu aller Qual
Mit den beiden;
Weil der Gott von Luſt und Leid
Einer zuflog, ſucht der Neid
Sie mit Liſt zu ſcheiden.
Gänſeblümchen weiß nur nicht,
Wie ſie zorn'ge Blicke richt',
Iſt verlegen;
Stetes Lachen läßt nicht gut,
Gar zu traurig ſie nun tut,
Muß ſich viel bewegen.
„Ob wir ſchon viel klüger ſind
Als dies liebe, weiße Kind,"
Ruft Peone,
„Kommt es uns doch nimmer ein,
Amor könne unſer ſein
Auf dem Götterthrone."
„Doch wir bleiben hier allein,
Weil wir ganz geruchlos rein
Keinen locken,"
So die Lilien ſeufzen ſtill,
Weil ſie niemand nehmen will
Trotz der großen Glocken.
Tulpe hängt den Kopf ſogleich,
Wie ein Vöglein hängt am Zweig,
Zu Narziſſen;
Hat den Kelch ihm zugewandt,
Spricht von Ehre und von Stand
Und von dem Gewiſſen.
Roſe lockt mit hellem Strahl
Nachtgevögel ohne Zahl
In dem Zorne;
Jedem ihre Dornen reicht,

Daß er an dem Gott hinſtreicht
Und ihn blutig ſporne.
Ritterſporn und Eiſenhut
Wählet ſie im wilden Mut
Zu dem Fechten;
Und das Tauſendgüldenkraut
Bietet ſie zur Werbung laut
Als ein Lohn den Knechten.
Gleich der hohen, dunklen Stadt,
Die ſich rings gelagert hat
An dem Garten,
War hier Stille nur zum Schein,
Neid ſchlägt Licht zu ſeiner Pein,
Schlägt in Klingen Scharten.
Doch des Gottes leicht Geſchoß
Jagt zurück den wilden Troß
Ohne Schaden:
„Stören laſſe ich mich nicht,
Gönne jeder ihren Wicht,
Bin ein Gott der Gnaden.“
Nachtviole hebt das Haupt,
Amors Feuer ſanft beſtaubt
Ihre Wangen:
„Jeder regt der Gott die Bruſt,
Gönnt dies heute meiner Luſt,
Laßt mich einmal prangen.
Morgen iſt ein andrer Tag,
Wo er andre lieben mag
Nach Gefallen;
Zeigt nur, daß ihr würdig ſeid
Dieſer Liebe, die ſich weiht
In der einen allen.“

Sylveſterlied

Vorſänger

Herzchen im Turme,
Schlagende Uhr,
Klinge im Sturme
Durch die Natur;

Bring uns die ferne
Sonne zurück,
Feurige Sterne
Ahnen dies Glück:
Himmliſch getragen
Bringſt du das Jahr:
Zwölf hat's geſchlagen
Deutlich und klar.

Chor

Öffnet die Fenſter
Allem Geſchrei,
Wolkengeſpenſter,
Zieht nun vorbei!
Was heut die ſinkende
Sonne bedacht,
Zeigen ſchon blinkende
Sterne der Nacht,
Sind ſchon von wärmender
Sonne durchblickt,
Sind ſchon von ſchwärmender
Liebe entzückt.

Vorſänger

Dreht ſich das alte
Jahr nun zurück:
Daß ſich erhalte
Alteres Glück, —
Kommt nun das neue
Jahr in die Welt:
Daß ſich zerſtreue,
Was uns mißfällt, —
So iſt geſtaltet
Göttergeſchick,
Treulich verwaltet
Alle dies Glück!

Chor

Hände verſchlinget,
Herzen vereint:

Was uns durchdringet,
Feſtlich erſcheint;
Wir, als die Wiſſenden,
Tun uns hier kund,
Schließen mit küſſenden
Lippen den Mund,
Daß uns magnetiſche
Weihung durchglüht
Und das poetiſche
Neujahr erblüht.

Vorſänger

Geiſtig beginnet,
Was ſich erneut,
Geiſtig gewinnet
Jeder die Zeit;
Tief im Gemüte
Waltet die Kraft,
Daß ſich die Blüte
Hoffend erſchafft;
Wünſchet heut offen:
Was euch erfreut,
Sehet im Hoffen
Alles erneut.

Chor

Immer im Dunkel
Kommt uns das Jahr,
Weinesgefunkel
Machet es klar;
Bringt uns die klingenden
Gläſer herbei!
Schließet die ſingenden
Kehlen aufs neu:
Sammelt die feurigen
Wünſche beim Glas,
Keiner der Eurigen
Beiße ins Gras!

Vorſänger.

Fröhliche Schweſtern!
Trinkt auf die Zeit:
Eben war geſtern,
Eben iſt heut;
Herrliche Brüder!
Schenket euch ein:
Zeitengefieder
Rauſchet beim Wein,
Hebt uns zum Tanze,
Dreht uns im Kreis,
Schwinget im Kranze
Jüngling und Greis.

Chor

Laſſet uns ſchweben
Über die Welt,
Allem ergeben,
Was uns gefällt;
Wenn der geflügelte
Gott aus uns ſpricht,
Flieht das geklügelte
Faltengeſicht,
Und im erheiternden
Hauche der Zeit
Ziehen die ſcheiternden
Schiffe noch weit!

Becherklang

Seit nun Gott die Welt durchſchnitten
Mit der Allmacht ſauſend' Schwert,
Liegt in Tag und Nacht inmitten,
Wer des Weines Becher leert:
Tief und dunkel zieht der Becher,
Licht und ſtrahlend ſingt der Zecher,
Schwingt den Hut und jubelnd ſingt,
Daß der Becher ſchwirrend ſpringt.

So ſoll Wein die Welt verbinden,
Die getrennt in Licht und Nacht,
Wie die Lichter mir verſchwinden,
Scheinet licht, was ich gedacht,
Daß nun alle mit mir ſingen,
Muß mir Herz und Mund aufſpringen,
Ja, des Paradieſes Baum
Hat in dieſem Keller Raum.

Seht, es ſteigt aus mir hernieder
Luzifer, der lang verbannt,
Er und Bachus ſind zwei Brüder,
Es erſcheint ein neues Land,
Weingelaubt der Jünger Scharen
Flammen in des Waldes Haaren,
Leuchten durch die Dämmerung
Alle in erhabnem Schwung.

Panter, Löw' und blaue Schlangen
Liegen auf dem Rücken ſchon;
Faunenweibchen ohne Bangen
Säugſt du, Tiger, ohne Lohn?
Können ſie dich nicht mehr miſſen,
Einen hab ich abgeriſſen,
Der hing feſt an deiner Bruſt,
Nimm mein Söhnlein dran zur Luſt.

Was erblick ich? Die Geſellen
Halten Kronen rings für mich;
Wollt ihr euch wie Menſchen ſtellen,
Oder bin ein Gott auch ich?
Nun, ſo kann ich euch beglücken,
Kann erſchaffen mit Entzücken,
Heute ſchaff ich euch die Welt,
Wie ein jeder ſie beſtellt.

Tanzet munter, tretet Leimen,
Tretet Roſenblätter drein,
Und ich will ſchon tüchtig reimen,
Feuchtet an den Stoff mit Wein,

Laßt den Honig aus den Zellen,
Seht, wie ſchlägt der Wein nun Wellen,
Macht den Kopf zur Töpferſcheib',
Menſchen formt zum Zeitvertreib.

Lebe jeder, der's verlanget,
Sterbe, wer nicht leben mag,
Was der Brüder Herz erlanget
Und verlanget, jeder ſag,
Was der Wein jetzt offenbaret,
Sinkt in Nacht, wenn Tag uns klaret,
Nur der Augenblick ſei ganz
Offner Herzen Flammenkranz.

Ich, der Becher geh im Kreiſe,
Tauſend Geiſter ſend ich euch,
Jeder bleib bei ſeiner Weiſe,
Bin ich doch für alle reich.
Wie ein Meer ich kann euch faſſen,
Und die Welt ſie liegt im Naſſen,
Jedem wird ein Schatz gezeigt,
Der ſein Haupt recht tief mir neigt.

Kommt ihr, meine luſt'gen Böcke,
Auf die höchſte Felſenſpitz',
Pflanzt mir da die ſchönſten Stöcke,
Daß der Wein hochthronend ſitz',
Unter lichten Rebenlauben
Stoßen Ziegen ſich um Trauben,
Mir zum Munde ſpritzt der Saft,
Alle Welt iſt voller Kraft.

Trinklied im Vollmondſchein

Was iſt's, das wir in Ahnung fühlen
Und was erhöhet jede Stirn?
Im Herzen dunkle Wurzeln wühlen,
Die Knoſpen brechen auf im Hirn;
Was iſt in dieſer Nacht geſchehen,
Das uns ſo freudig will umwehen?

Ob wir in ſüßer Liebe wachten
Vor manchem Jahr um dieſe Zeit?
War heut ein Jahrestag der Schlachten,
Die unſer Vaterland befreit?
Doch der Kalender in dem Herzen
Weiß nichts von Sieg und ſüßen Scherzen.

Ihr Sterne, nennet mir dies Zeichen,
Das heute über uns regiert!
Ich ſah: ihr alle müſſet weichen,
Nun es den Himmelsrand berührt;
Des Vollmonds blühend rote Wangen
Sind uns zum Vorbild aufgegangen.

Weil heut der Vollmond uns beſcheinet,
So ſchenken wir die Gläſer voll,
Wir wiſſen, was der Himmel meinet,
Warum er heut uns ſcheinen ſoll:
Wir ſollen ſehn, wie er ſich füllte,
Seit er den Durſt im Taue ſtillte.

Aus vollen Flaſchen werden Reigen,
Und leere Menſchen werden voll,
Es hängt der Himmel voller Geigen,
Weil heut ein jeder tanzen ſoll;
Die Erde dreht ſich ſchon im Kreiſe,
Die Pfropfen ſpringen nach der Weiſe.

Auf Pfropfen ſteigen wir zum Monde,
Der allen Wein der Erde reift,
Und machen gern mit ihm die Ronde,
Wenn quer er durch den Himmel ſchweift.
Heut iſt im Mond die große Faßnacht,
Und alles Wein da, was hier naß macht.

Die große Not in den Finanzen
Und der Verfaſſung Schwierigkeit
Löſt ſich, nun wir die Welt im ganzen
Beſchaun, als eine Kleinigkeit;
Kommt Zeit, kommt Rat! im Wein iſt Wahrheit,
Und wer geſpart, der zahlet bar heut.

Ein Glück, daß ich kein Gott geworden,
Denn ich vertränk' mein bißchen Welt,
Den diamantnen Sternenorden
Und auch das blaue Himmelszelt,
Dies Zelt, das mir ſo wohlgefallen,
Seit unſre Stimmen drin erſchallen.

Ja, morgen würd' ich's recht bereuen,
Wenn über uns der Himmel leer;
Ich würd' ein neues Zelt mir leihen,
Und wenn es bei dem Teufel wär';
Ja Freunde, laßt uns das bedenken,
Eh wir vom Glauben was verſchenken.

Am Himmel iſt nichts überflüſſig,
Und auf der Erde nichts zu viel,
Und wenn wir ihrer überdrüſſig
Und wenn der Himmel uns zu kühl,
Steigt ſüßer Schlaf aus edlem Weine
Und hüllt in Träume die Gemeine.

Klage beim Bundestage[1]

Chor

Warum ſchweigſt du, alter Zecher,
Siehſt in deinen leeren Becher?

Einer

Ich ſchwieg nur, weil ich kalkulierte
In Adam Rieſens Rechenbuch:
Wieviel des Weines mir gebührte,
Es gibt des Weines ſchon genug;
Ich hab den rheinſchen Berg gemeſſen
Und den Ertrag rein abgeſchätzt,
Ein jeder kann in Deutſchland eſſen,
Und trinken ſoll ein jeder jetzt.

Chor

Sprich, was jedem hier gebühret,
Ob du richtig kalkulieret.

[1] Eine politiſche Satire aus der Zeit nach der Angliederung der Rheinlande an Preußen, 1816.

Einer

Auf jeden Deutſchen kommt gerade
Tagtäglich ein Maß rheinſcher Wein;
Seht unſres Gottes große Gnade,
Die uns beſchert am guten Rhein!
Doch ach! die böſen rheinſchen Leute,
Die trinken täglich ſchier zehn Maß,
So ward nun unſer Wein zur Beute
Des Volks, das nah am Rheine ſaß.

Chor

Rück es ein in jede Zeitung,
Wahrheit ſiegt in höhrer Leitung.

Einer

Wahrhaftig, übrig müßte bleiben,
Gäb's nicht am Rhein ſo durſt'ge Dieb',
Sie würden uns darum verſchreiben,
Daß er nicht auf dem Lager blieb';
Ich möchte nur den Schelmen wiſſen,
Der meinen Wein trinkt täglich aus!
Ich rührte ſicher ſein Gewiſſen,
Daß er mich ladet in ſein Haus.

Chor

Fall ins Haus ihm mit der Türe,
Einen jeden quotiſiere!

Einer

Und will er nicht, ſo ſoll entſcheiden
Der deutſche Bund vor allem dies:
Ob nicht die Rechnung ganz beſcheiden,
Und daß ich nicht zu viel verhieß;
Verjährung nimmt nicht Menſchenrechte
Und löſcht nicht Adams Rechenbuch,
Im deutſchen menſchlichen Geſchlechte
Hat jeder künftig Wein genug.

Chor

Sei zum Bundestags-Geſandten
Heut ernannt von Zechverwandten.

Religion und Welt

Die Bekehrung

Wer nicht mit wilder Faust
An die eherne Glocke geſchlagen,
Worin der Geiſt gefangen hauſt,
Dem wird nimmermehr Ruhe zuſagen;
Der hört noch nicht,
Der ſieht kein Licht,
Er wähnt ſich Gott
Und ſtöhnt ſich aus in Fragen.

Wem nie das Herz zu ſchnell
In dem forſchenden Geiſte geſchlagen,
Der ſieht am lichten Tag nicht hell,
Der wird über die Zeiten hinjagen;
Der hört noch nichts,
Der ſieht noch nichts,
Er wähnt ſich Gott,
Bis er ſich überſchlagen.

Wem nie ging aus die Luft,
Wenn ihn fliehend viel tauſend mitriſſen,
Wen Leichtſinn zu den Waffen ruft,
Der bleibt immerdar ohne Gewiſſen;
Der hört nur ſich,
Der ſieht nur ſich,
Der wähnt ſich Gott,
Hat ſich aus Mut zerbiſſen.

Wen nie mit Liebesmacht
Beide glühende Arme gezogen,
Bis ſie entwichen, er verlacht,
Von ſtockfinſtern Nächten umzogen,
Der hört noch nicht
Aus Zuverſicht,
Der meint ſich Gott
Und hat ſich Lieb' gelogen.

Wer ſonſt der Welten Lauf
Auf der eigenen Fährte ſich dachte,
Sieht nun verwundert auf,
Wieviel größer ſich alles rings machte;

Der hörte nicht,
Der ſahe nicht,
Der meinte ſich Gott,
Daß er das Glück verachte.

Die blinde Leidenſchaft
Ehrt der klagende Menſch in dem Staube,
Sie führt dich an mit deiner Kraft
Auf Klippen den Vögeln zum Raube.
Du hörſt dich nicht,
Du ſuchſt dich nicht,
Du fühleſt Gott
Und beteſt nun mit Glauben.

Wer lernen kann, der lebt,
Der wird immerdar leben auch bleiben;
Und die in allem wiederlebt,
Die Sonn', wird ihn höher noch treiben.
Er hört auf ſich,
Er ſieht auf dich,
Er ſchauet Gott
Und wird in Gott verbleiben.

Fabel von einer kleinen Kirche in einer großen Stadt[1]

Lang ſtand die Kirche klein und enge,
Von hohen Häuſern faſt verſteckt,
Ihr Glöcklein gab nur ſanfte Klänge,
Kein Reicher ward davon erweckt;
Nur Handwerksleute, ganz geringe,
Die gingen alle Sonntag hin,
Daß ſie ein heilig Wort durchklinge
Mit treuem Mut, mit mildem Sinn.

In dieſem Kirchlein abgelegen,
Gar unbeachtet von der Welt,

[1] Dies Gedicht, das Arnim 1817 ſchrieb und veröffentlichte, bezieht ſich auf die Gertraudtenkirche am Spittelmarkt in Berlin und den hochbejahrten Prediger Juſtus Gottfried Hermes, der an ihr wirkte. S. das folgende Gedicht.

Ein alter Herr mit großem Segen
Seit funfzig Jahren Predigt hält;
Und keiner wußte in Paläſten,
Daß er ſo herrlich dient der Stadt,
Von ſeinen armen Sonntagsgäſten
Wird jeder geiſtig voll und ſatt.

Da kommt ein Krieg, macht bang die Reichen;
Wohl mancher hört das Glöcklein nun
Und möchte ſich mit Gott ausgleichen
Und gleich den armen Leuten tun,
Und hört des ew'gen Worts Vertrauen
Im Kirchlein von dem Gottesmann
Und fühlt ein kräftiges Erbauen
Und fährt im Glück da wieder an.

Bald rollen nach die hohen Wagen,
Und einer zieht den andern fort,
Die Brillen junger Leute ſagen:
Daß viel zu ſehen ſei am Wort.
Die bunten Pelze, Federhüte,
Die ziehen hin, auch wenn's zu ſpät:
Sie nennen dies der Kirche Blüte,
Als ob nun Andacht erſt gerät.

Sie drängen ſich zu allen Stühlen,
Die Armen machen willig Platz,
Sie freuen ſich, daß Reiche fühlen,
Was in dem Alten[1] für ein Schatz;
Der Duft der Werkſtatt ganz verſchwindet
In Wohlgerüchen geiſtig fein;
Doch der Gebildete jetzt findet:
Daß arme Leute gar ſehr ſchrein.

Iſt voll ihr Herz, ihr Mund geht über,
Wer ſingen lernte, ſinget ſacht:
Bequem ſein iſt den Reichen lieber,
Sie nehmen alle Stühl' in Pacht,

[1] in dem Althergebrachten.

Das treibt die Armen von den Sitzen,
Die mancher ein halbhundert Jahr
Durch die Verjährung zu besitzen
Und zu vererben sicher war.

Wär' Glaube bei euch Reichen mächtig,
Ihr schafftet Platz für jedermann,
Ihr bautet eine Kirche prächtig,
Die Kutscher führen Steine an,
Ihr lobt den Plan zur großen Kirche,
Doch euer Lob regt keinen Stein,
Fabriken baut ihr wie Gebirge,
Die Gotteshäuser fallen ein.

Getrost, ihr Armen, laßt euch lehren,
Vorüber ging hier manches schon,
Bald wird die Neugier andre ehren
Und spricht dann eurem Alten Hohn;
Ich sah vor manchem Gotteshause
Der Kutschen Reih', als wär' da Schmaus,
Und jetzt, als wär' es arm vom Schmause,
Wächst Gras davor, sie blieben aus.

Elegie auf den Tod eines Geistlichen[1]

Keine Glocken heut erklangen
Zu des Festes Vorbereitung,
Gestern hielt uns noch umfangen
Kirchenenge, Himmelsweitung.
Seelen irren ohne Hirten
Vor des Kirchleins Gnadentüre,
Keiner sammelt die Verwirrten,
Daß er sie zum Ziele führe! —
Denn das Licht hat uns verlassen,
Das uns jeden Sonntag sonnte,
Daß die Kirche kaum erfassen
Alle offnen Augen konnte,

[1] Der Geistliche ist der Prediger Justus Gottfried Hermes, der am 30. Dezember 1818 im 79. Lebensjahre starb. S. das vorhergehende Gedicht

Die er füllte mit dem Strahle
Aus dem ernſten, ew'gen Worte,
Stille herrſchte bei dem Mahle
Bis zu ihrer äußern Pforte. —
Keiner hört des Pred'gers Stimme,
Die feſtgläubig zu uns ſchallte,
Daß aus ird'ſcher Luſt und Grimme
Unſer Herz in Liebe wallte,
Daß Jahrhunderte verſchwanden,
Daß wir Nähe heil'ger Zeiten
Hier in ſeiner Lehre fanden,
Die ein ernſtgeprüftes Deuten
Von dem heil'gen Bibelworte,
Von des Herren Todesleiden,
Als ob keine Todespforte
Ihn vom Herrn noch täte ſcheiden;
Als ob er der Zeugen einer,
Deren Stirn in Strahlen brannte,
Wiederkehrend als ein Reiner,
Als ein himmliſcher Geſandte! —
Größer ſchien er uns zu werden
Auf des Altars heil'ger Schwelle,
Kräft'ger, als er ſonſt auf Erden,
Dort nur ſchien des Frommen Stelle;
Dort, wo ihm das Wort gegeben,
Daß die Welt ihn nicht zerſtreute,
Daß er Sünden konnt' vergeben
Jedem, den die Sünde reute.
Tod, du biſt der heimlich Arge,
Der ſein ſterblich Teil hinſtreckte,
Von dem Altar ſtumm zum Sarge,
Daß kein Orgelruf ihn weckte,
Der ihn ſonſt in Krankheitsſchwäche
Mehrmals Sonntags rief und ſtärkte,
Daß des Geiſtes Feuerbäche
Ihn durchdrangen! — Keiner merkte
Seines Scheidens nahe Mahnung,
Allen wollt' er Troſt verleihen
Bei des Todes naher Ahnung,

Sie mit letztem Segen weihen. —
Segen jenen alten Zeiten,
Die den alten Mann geboren!
Neue Zeit, wer soll dich leiten
Auf den Weg, den du verloren,
Wer soll leuchten, wer soll zeugen
Von dem Gott im Menschenleben,
Der durch Lehre uns wird eigen
Und in Taten uns gegeben? —
Treuer Pred'ger, lang vergessen
Und von Armen nur gehöret,
Hatten dich so lang besessen,
Waren nicht von dir belehret,
Bis die Not uns all' erschüttert
Und die letzte Zeit gekommen,
Wo der eine zornerbittert
Und der andre angstbeklommen
Beide Trost und Segen fanden
In dem Kirchlein, das verlassen:
Ist wohl noch ein Mensch vorhanden,
Der den Geist so könnte fassen?
Der nicht hassen kann, nur lieben,
Der nur lehren kann, nicht zanken,
Der die Lehre selbst muß üben
Als den lieblichsten Gedanken?
Ziehet aus, des Kirchleins Freunde,
Suchet und ihr werdet finden,
Denn mit Gott ist die Gemeinde,
Und er wird sich ihr verkünden,
Die mit freundlich stillen Blicken
Fremde ladet zu den Chören,
Wo Gesang noch im Entzücken
Frommer Einheit anzuhören.
Ja, er wird die Seinen führen
Zu der Wohnung des Gerechten,
Der mit seinem Worte rühren
Und durchdringen wird die Echten. —
Sucht nicht bloß in hohen Mauern,
Sucht in kleinen Gotteshäusern,

Unterm Strohdach armer Bauern,
Keinen Beſſern, keinen Weiſern
Werdet ihr auf Erden finden;
Aber mancher, der gegangen
Gleichen Weg, kann euch verkünden,
Was er fern der Welt empfangen.
Denkt, daß unſern beſten Führer
Auch ein kleines Dorf erzogen,
Wo der himmliſche Regierer
Ihn in Prüfung hat gewogen.
Einſamkeit des ſtillen Lebens
Bei der Arbeit ernſtem Kreiſe
Mahnt zum Himmel nicht vergebens,
Und der Fromme wird da weiſe.
Und ſo ward auch er geprüfet
In der Arbeit ſeiner Hände,
Als ihr ſtill in Gott noch ſchliefet,
Er bewies, daß ſie nicht ſchände.
Muß im Krieg das Buch verlaſſen,
Muß als Knecht dem Vater dienen
Und den ſchweren Pflug anfaſſen,
Bis die Friedensſaat konnt' grünen.
So dem früh geprüften Herzen
Öffneten ſich heil'ge Schriften,
Zündeten ſich heil'ge Kerzen
Bei der Wacht auf grünen Triften,
Daß er geiſt'ger Arbeit Treue
Stets gewendet zu den Armen
Und den Ruhm gelehrter Weihe
Gern geopfert dem Erbarmen.
Doch erkannten die Gelehrten,
Daß ſie ihm nichts lehrend ſandten,
Und es fühlten die Geehrten,
Daß ſie ihn nicht ehrend nannten
Mit des Doktors Ehrennamen,
Ihm erteilt zum Glaubensfeſte.
Er der Sämann warf den Samen,
Er war Baum, ſie ſind die Äſte,
Und in ſeinem ſchlichten Worte

Trieb das Höchſte, lag das Wahre,
Und ſo ward ſein Mund die Pforte,
Daß wir ſahn ins Dunkelklare,
Wo der lichte Farbenbogen
An des Glaubensbornes Strahlen
Wie dem Noah ward gezogen
Nach der Sündflut Zweifelqualen.
Wieviel Durſtige ſich drängten
In das Kirchlein, ihn zu hören,
Alle tranken des geſchenkten
Friſchen Springbrunns tauſend Röhren.
Jedem kam's von andrer Seite,
Doch in jeglichem Verſtande
Öffnete ſich eine Weite,
Eine Ausſicht nach dem Lande,
Ach, wohin er nun geſchieden,
Unſer Fürchten, unſer Trachten;
Denn wir träumen nur hienieden,
Er gehört zu den Erwachten.

Zur Weihnachtszeit

Was leuchtet durch die Nacht ſo helle
Und weckt das Haus mit heil'gem Graus?
Ein Kind tritt aus des Himmels Schwelle
Und klopft ans ird'ſche Lebenshaus.

Wer hat die Tür ſo feſt verſchloſſen,
Daß es ſo lange harren muß?
Das Kindlein klopfet unverdroſſen,
Der Mutter ſcheint's ein Todesgruß.

Mit Schmerz und Tod hat ſie gerungen,
Weil ihr das Kind verloren ſchien,
Und unverhofft iſt's eingedrungen,
Sie ſieht in ihm ihr Leben blühn.

Ja, wo ein Kind der Welt geboren,
Da ſcheint die Nacht wie Tag ſo klar,
Die Nachbarn grüßen an den Toren,
Als finge an ein neues Jahr.

Nur Hirten kennen ganz den Segen,
Der durch Geburt die Welt erneut,
Wenn sie das Lamm zur Mutter legen,
Die Mutter sich am Anblick freut.

Der Anfang lag im ew'gen Geiste,
Im Menschenwillen lag er nicht,
Und wie der Hochmut sich erdreiste,
So bildet Kunst kein Angesicht.

Ein jedes Kind ist neuerfunden
Und überrascht das Mutteraug',
Verborgne Zukunft wird entbunden
In seinem ersten Lebenshauch.

Die Mutter freut sich nun der Erde,
Von der sie schon der Schmerz erhob,
Und schnell vergessen ist Beschwerde
In dieser Schöpfung erstem Lob.

Es fließen ihre Wonnezähren,
Sie tritt zurück ins Paradies,
Das Weib wird selig durch Gebären,
Und die Erlösung ist so süß.

Doch keine, die nicht ist geweihet
Durch Gottes Geist, durch Engelgruß,
Erträgt, was heut Maria freuet
In ihres Kindes erstem Kuß:

Was Hirten Engeln nachgesungen,
Was himmlisch ihr verkündet ist,
Daß sie von Gottes Geist durchdrungen,
Und daß ihr Kind der heil'ge Christ.

In Freudentaumel würde brechen
Das stärkste Herz in Weibesbrust,
Wenn Engel aus dem Himmel sprechen:
Dein Kind ist Gott, des Himmels Lust.

Nur eine Jungfrau kann's ertragen,
Der ird'sche Lust noch unbewußt,
Daß diese Weihe heil'ger Sagen
Jetzt ruht an ihrer keuschen Brust.

Maria ſelbſt muß ſich in Sorgen
Zerſtreun beim heil'gen Kind im Stall,
Daß ſie erträgt den freud'gen Morgen,
Sie winket ſtill dem Hirtenſchall.

Sie winkt, daß ſie ihr Kind nicht wecken
Mit ihrem Jubel auf der Flur,
Sie muß das Kind im Froſt zudecken,
Den Frühling menſchlicher Natur.

Es kann die Welt noch nicht erlöſen
Von ihres Winters harter Zeit,
Sie dient noch neben ihm dem Böſen,
Zur Prüfung dient ihr noch der Streit;

Und alle Weiſen werden kommen
Und bieten ihm Geſchenke dar,
Und haben doch noch nicht vernommen,
Was dieſes Kind urewig war.

Allmählich wird die Welt ſich ſtärken,
Zu ſchaun ſein göttlich Angeſicht,
Wenn ſich in treuer Liebe Werken
Das Auge weiht dem neuen Licht.

Doch keiner kann voraus verkünden,
Wann dieſe Welt dem Ew'gen reift,
Wann Er von Tugenden und Sünden
Mit Richterhand die Hülle ſtreift.

Wer wagt von uns mit ird'ſchen Ohren
Zu hören dieſes Tags Gebot,
Wenn aus den hohen Himmelstoren
Vernichtung unſrer Erde droht,

Wenn ew'ger Frühling dort geboren,
Und hier des Winters ew'ges Reich,
Und die erkoren, die verloren,
Sich ſcheiden für die Ewigkeit.

Der ſündige Heilige

Ein Heil'ger in der Wüſte
Verſank in böſe Lüſte

Und ſeufzte zu den Bergen:
„Ihr ſollet mich verbergen!“
Sie aber aus den Tiefen
Mit Donnerſtimmen riefen:
„Es ſteht im Buch geſchrieben:
Durch Sünden Berge fallen.“

Da rief er zum Getümmel
Der Wolken an dem Himmel
Und ſeufzte in dem Winde:
„Ihr Wolken, helft geſchwinde,
Umhüllt mich immer trüber.“
Sie aber ziehn vorüber;
Im Buche ſteht geſchrieben:
„Sie weinen um den Reinen!“

Da ruft er an die Sonne
In ihrer Abendwonne,
Sie zieht mit breitem Strahle
Das Waſſer aus dem Tale:
„Kannſt du die Tränen ſaugen
Aus meinen trüben Augen?“
Es ſteht im Buch geſchrieben:
„Dem Sünder geht ſie unter!“

Da dringen alle Sterne
Aus ihrer tiefen Ferne,
Er ſeufzt und ſtreckt die Hände
Zur Welt, die ohne Ende,
Sie aber alle ſinken
Ins Meer mit ſcheuem Winken;
Im Buche ſteht geſchrieben:
„Sie ſcheun unreine Blicke.“

Nun eilt er zu dem Meere,
Um gleich dem Sternenheere
Die Augen rein zu baden
Von ird'ſcher Blindheit Schaden.
Es flieht das Meer vom Strande,
Er kniet auf dürrem Sande.
Im Buche ſteht geſchrieben:
„Es flieht der Erde Sünden.“

Da legt er in der Frühe
Den Kopf auf seine Kniee,
Vergißt im Schlaf der Sünde
Und lächelt gleich dem Kinde,
Mit dem die Engel spielen.
Bald wird er rein sich fühlen,
Es steht im Buch geschrieben:
„Sie trösten ihn da drüben!"

Reime zu einem Gemälde

Arme Seele

Ach gnäd'ger Herr, wie ist's gekommen,
Daß ich im Himmel bin aufgenommen?
Bin keiner Tugend mir bewußt,
Und was ich tat, geschah in Lust;
Es muß dabei ein Irrtum sein,
Ich gehöre sicher wo anders hinein!

Der Herr

Du Simplex! sei doch damit zufrieden,
Willst du denn lieber dort höllisch sieden,
Als hier im Schatten bei kühlen Früchten
Dich ausruhn von den ird'schen Geschichten?
Viel Fragen macht auch viel Antwortgeben,
Sei froh, daß du zogst ins himmlische Leben.

Arme Seele

Mit nichten, das war nie meine Sach',
Mich einzudrängen in ein Gefach,
Dem ich nicht völlig gewachsen war;
Erst machet mir, Herr, das alles klar,
Womit ich diesen Himmel verdient,
Sonst geh ich hinaus, des bin ich erkühnt.

Der Herr

Sei nicht so kurz ab, du sollst gleich wissen,
Warum wir dich ungern im Himmel missen.
Wer kann auf Erden was Sonderlichs tun?
Doch mochtest du auch nicht träge ruhn,

Gingſt deines Wegs, ließeſt andre ſprechen
Von hohen Planen und menſchlichen Schwächen,
Du haſt ſo manches nicht angerührt,
Womit ſich andre als trefflich beſchmiert;
Haſt alles ſo willig ganz unterlaſſen,
Wozu dein Ingenium nicht täte paſſen;
Haſt niemals dich gegen mich verſtellt,
Haſt gebetet als Menſch, wie das Hündlein bellt;
Biſt niemals mir in den Weg getreten,
Mit plumpen Fäuſten ein Schickſal zu kneten:
Genug, du bliebſt, wie ich dich geſchaffen,
Du bliebſt ein Menſch unter himmliſchen Affen.

Arme Seele

Das nenne ich alles noch Kleinigkeit,
Ich ſtehle mich nicht in die Seligkeit.

Der Herr

Wo ich ein Kleines dir aufgetragen,
Da haſt du nicht höhniſch dich überſchlagen;
Du haſt es vollbracht, als wär's das Größte,
Und haſt gewendet daran das Beſte:
Den vollen Willen, den ganzen Verſtand
Und jeden Strahl, den ich dir geſandt.

Arme Seele

Das iſt wohl etwas, ich laß es gelten,
Doch wollte es jeder auf Erden ſchelten
Und nannte es ſchier ein Kinderſpiel,
Was ich durchdacht mit ganzem Gefühl;
Das Kleinſte im Schaffen rein zu halten,
Koſtet mehr, als die größten Lügen geſtalten;
Doch was ich mit ſtillem Fleiße vollbracht,
Das wurde von allen Narren belacht.

Der Herr

Ich hab dich knapp gehalten in Ehr',
Du warſt es zufrieden, nun haſt du mehr,
Haſt mehr auf Erden, als du je verlangt,
Sieh hinab, wie dort dein Wohnſitz prangt!

Denn ſieh, das Kleinſte iſt groß geworden,
Um deine Hütte ſammeln ſich Horden,
Um deinen einſamen Altarſtein
Erhebt ſich ein Münſter mit hohem Schein;
Wo du die Kerne der Früchte geſteckt,
Ein freudiger Wald die Erde bedeckt;
Wo du dir einſam Muſcheln geſucht,
Da flaggt die beſchiffte Hafenbucht;
Es ſtreitet die Welt um den heiligen Ort
Und glaubt ſich da näher der Himmelspfort',
Und wer nur ein Wörtlein von dir verkündet,
Der meint, er habe dich ſelber ergründet,
Sie ſtreiten ſich, wie du jedes gemeint,
Was ſonſt ſie verwarfen als ungereimt.

Arme Seele

Es iſt doch gar ein ſeltſam Geſchlecht,
Es iſt wohl nur dumm, es iſt doch nicht ſchlecht!
Doch freu ich mich, daß ich's überſtanden;
Es tat mir leid, als ich mißverſtanden,
Doch weher tut's mir, daß ich überſchätzt,
Daß meine Dummheit jetzt andre ätzt,
Daß mit dem Guten das Böſe bleibt,
Daß Beſſeres lebt und es nicht vertreibt.
Ich möchte jetzt ſichten, mich widerlegen,
Und kann mich nicht zur Erden bewegen.

Der Herr

Du wollteſt ja nicht zufrieden ſein,
Dich an dem Himmel umſonſt zu erfreun!

Arme Seele

Wohl hätt' ich das Fragen hier laſſen ſollen,
Nun muß ich noch mit der Erde recht grollen,
Die ich mir immer vom Leibe hielt;
So iſt nun der Leib und die Seele verſpielt.

Der Herr

O könnt' ich dir andre Gedanken machen,
Der Toren auf Erden ſollteſt du lachen.

Was ſchiert's dich, wenn du warſt ein Prophet?
Darum dir noch kein Jammer anſteht;
Was brummſt du, daß du ein lieber Sohn?
Was ſprichſt du nun deiner Weisheit Hohn?
Was ärgert dich all das Weltgetümmel?
Du biſt doch einer der beſten im Himmel!

Arme Seele

Ich dank euch für dieſes gnäd'ge Wort,
Doch nimmt es von mir die Sorgen nicht fort;
Wie wäre mir jetzt ein Vergeſſen willkommen,
Sonſt machte es mich ſo angſt und beklommen.

Der Herr

Du haſt ſo oft ums Gedächtnis gebetet,
Doch ſei jetzt das Unkraut all ausgejätet,
Du machteſt dich meiner Liebe ſo wert:
Dir ſei jetzt ein volles Vergeſſen beſchert.

Arme Seele

Von der ganzen verheißnen Ewigkeit
Iſt Vergeſſen die größte Seligkeit.

Kaufherr und Bauer

Parabel

Ein Kaufherr verirrte ſich beim Spazieren
Und mochte wohl großen Hunger verſpüren;
Er tritt in den nächſten Bauernhof ein
Und fragt nach Braten und fragt nach Wein;
Doch das alles hat der Bauer heut nicht,
Drum ſetzt er ihm vor von ſeinem Gericht:
Ein trockenes Brot, einen dürren Käſ',
Daß er davon nach Gefallen äß'.
Der Kaufherr läßt ſich ein Schnittchen ſchmecken,
Der Hunger mußte den Tiſch ihm decken;
Er bietet zum Scherz dem Bauer viel Geld,
Der Bauer nimmt's ohne Gottvergelt;
Er bittet den Bauer, als er nun ſatt,
Daß er den Weg ihm zeige zur Stadt,

Da wolle er ihn auch wieder traktieren.
Der Bauer mag sich nicht lange zieren,
Er zeigt ihm den Weg; sie kommen zum Haus,
Als aufgetragen der Mittagsschmaus.
Der Kaufherr nötigt ihn zu dem Tisch,
Eh noch die andern gekommen, und frisch,
Während der Kaufherr in die Briefe guckt,
Hat der Bauer das ganze Essen verschluckt;
Und als er aufblickt, steht noch allein
Ein Limburger Käs' auf dem Tische sein,
Der in der Gegend gar selten ist.
Doch unser Bauer ihn nicht vergißt
Und spricht: „Das Essen ist leicht gewesen,
Da hab ich vor allem den Käse erlesen,
Um meinen Magen dran satt zu weiden."
Er tut ihn in drei Stücke zerschneiden,
Das eine nimmt er sogleich aufs Brot;
Der Kaufherr sieht starr, jetzt bleich, dann rot,
In des Bauers gewaltigen Rachen hinein:
„Es ist Limburger Käse!" sagt er ganz fein.
Der Bauer spricht trocken: „Das hab ich geschmeckt!"
Und nach dem zweiten Stücke sich streckt.
„Er kostet zwei Taler!" im Vorwurf spricht
Der Kaufherr, doch mit frechem Gesicht
Der Bauer entgegnet: „Das ist er wert!"
Und ruhig sein zweites Stück auch verzehrt.
Doch als er nun nach dem dritten auslangt,
Dem Kaufherrn in tiefer Seele bangt
Und traurig ruft er: „Es ist der letzte!" —
„Das ist's, was ich an dem Käse recht schätzte!"
Der Bauer spricht, als er's verschlucket hat,
„Seid ruhig, mein Guter, ich bin nun satt!"
Wischt sich den Mund und geht aus dem Haus.
Der Kaufherr rechnet, was es gekostet, aus
Und kriegt so viel zusammen zu addieren,
Daß er nicht mehr wollt' aufs Land spazieren.
Und als die Frau nach Haus gekommen,
Da hat er erst gute Lehren vernommen:
„Daß es verschiedene Stände gebe,

Und daß kein Kaufherr mit Bauern lebe,
Daß alles müſſe ſeine Ordnung haben;
Der eine ſoll ſchreiben, der andre ſoll graben;
Wer Bauern mit Faſanen wollt' füttern,
Der müſſe ſich begnügen mit armen Rittern,
Die wolle ſie eilig in der Küche braten." —
So geht es im kleinen, ſo geht's in den Staaten!

Elegie

aus einem Reiſetagebuche in Schottland[1].

Genua ſeh ich im Geiſt, ſo oft die unendlichen Wellen
Halten den Himmel im Arm, halten die taumelnde Welt;
Seh ich die klingenden Höhlen des nordiſchen Mohrenbaſaltes,
Glaub ich die Erde geſtützt auf den Armen der Höll'.
Dann, dann ſehne ich mich in deine hellſchimmernden Arme,
Weißer karrariſcher Stein, kühlend die ſchwülige Luft,
Denk ich der Treppen und Hallen von ſchreienden Menſchen durchlaufen,
Keiner ſtaunet dich an, jedem biſt du vertraut.
Sage, Vertraulichkeit, mir, du innere, treu mir gehegte,
Was zum Norden mich trieb, ach und du ſchweigeſt beſchämt.
Meine Begleiter die rufen ſich Geiſter des Fingal im Echo,
Und ich denke mich fern hin nach dem ſüdlichen Land,
Liege am Felſen geſtreckt mit zierlich gebundenem Tagbuch
Und verlange vom Geiſt, daß er was Gutes beſcher'!
„Fingal", das klinget ſchon wieder ſo hell, mir wird doch ſo trübe,
Frierend wähn ich mich alt, Jugend verlorene Zeit!
Dreht ſich die Achſe der Welt? Wie führt mich Petrarka zu Fingal?
War es doch geſtern, ich mein, daß ich nach Genua kam.
Ja, dort ſah ich zuerſt das Meer, das nunmehr mir grauet,
Weil es vom Vaterland mich, von den Freunden mich trennt.
Damals von der Bocchetta[2] herab in des Frührots Gewühle
Sah ich die Hoffnung darauf, weichlich im ſchwebenden Bett,
Nicht am Anker gelehnt, nein ſorglos ſchlummernd, ſie dreht ſich,
Daß die Schifflein ſo weiß flogen wie Federn davon;
Läſſig band ſich vor mir die Göttin das goldene Strumpfband,
Zweifelnd, daß frühe ſo hoch ſteige der lüſterne Menſch.
Und ſo ſtehend und ziehend am Strumpfe ſie bebte und ſchwebte
Wie ein Flämmelein hin über die ſpiegelnde Welt.
„Fiametta!" ich rief, mir ſchaudert', ſie faßte mich ſelber,
Ja, ein Mädchen mich faßt, lächelnd ins Auge mir ſieht.
„Ich bin's!" ſagte ſie peitſchend den buntgepuſchelten Eſel,
Daß aus dem ledernen Sack ſchwitzte der rötliche Wein;
„Eſel, du kennſt ſchon den Weg zum Markte der glänzenden Hauptſtadt,
Mit Laternen zur Nacht ſtiegeſt du geſtern erſt hier.

---

[1] Arnim beſuchte auf ſeiner großen Reiſe 1801—1804 auch Oberitalien, Genua, England und Schottland.

[2] Bocchetta, Engpaß zwiſchen Novi und Genua.

Lieber, was willſt du?“ ſie fragt, „du rieſeſt mich eben bei Namen!“
Wenn ſie nicht Blicke verſtand, Worte die wußt' ich noch nicht.
Der Beſchämung ſich freuend, ſie ſtrich mir die triefenden Haare,
Tau und Mühe zugleich hatten die Stirne genetzt.
Wie ein Burſche der Schweiz ich ſchien ihr nieder zu wandeln,
Um zu ſuchen mein Glück, und ſie wollte mir wohl.
Als ſie den Stein erblicket, den ſorglich in Wiſſenſchaftsliebe
Auf den Händen ich trug, daß der Anbruch nicht leid' —
Rötlicher Feldſpat es war mit köſtlich großen Kriſtallen,
Wie er nirgends als dort ſchmücket den alten Granit —
Ei, da lachte ſie laut und riß mir den Stein aus den Händen,
Warf ihn über den Weg, daß er zum Meere hin rollt',
Und dann ſpielte ſie Ball, ſich freuend meiner Verwirrung,
Mit der Granate, die ſchnell kehrte zu ihr aus der Luft,
Nicht der ſchrecklichen eine, die rings viel Häuſer zerſchmettert,
Doch die feurige Frucht, myſtiſch als Apfel bekannt.
Und ich ſprach ihr in Zeichen, ſo zärtlich ich immer vermochte,
Küßte die innere Hand, warf dann mein Küßlein ihr zu.
Und ſie verſtand mich doch wohl? O Einverſtändnis der Völker,
Das aus Babylons Bau blieb der zerſtreueten Welt,
Suchte doch jeder den Sack beim brennenden Turm und fragte,
Alſo blieb auch dies Wort Sack all den Sprachen geſamt. —
Ob der Eſel auch eilte ſo ſchnell mit dem Sacke hernieder,
Doch die Liebe verſteht jegliche Zeichen geſchwind,
Die ſie niemals gebraucht, im Blick, in guter Gebärde,
Sei es in ſüdlicher Glut, ſei es auf nordiſchem Eis.
Folgend dem trabenden Eſel, ſie blickte ſich um ſo gelenkig,
Die Granate entfiel, und ich ergriff ſie geſchickt;
„Kühle, vielliebliche Frucht, einſt Göttern und Menſchen verderblich,
Wohl, du fieleſt auch mir; zauder ich, wo ich gehofft?“
Doch ich zögerte noch, gedenkend an Helena traurend,
An Proſerpina dann, beide erſchienen mir eins
Mit der Eva, da wollt' ich die Frucht verſcharren der Zukunft,
Daß nur dies Heute, was mein, bleibe vom Frevel befreit,
Daß ich dem Zufall vermach', zu treiben die Kerne in Äſte,
Daß ich dem Zufall befehl', daß er die Blüte verweht.
Aber da mocht' ich nicht wühlen im Boden voll zierlicher Kräuter,
Jegliches Moos, noch ſo zart, drängte ſich üppig zum Tag.

Zweifelnd ging ich so hin, sie schwand mir, da stand ich am Meere,
Fern mich weckte ihr Ruf, daß ich nicht stürze hinein.
Nein, zu seicht ist die Küste, sie würde nicht bergen den Apfel,
Nur die Tiefe des Meers birgt ein unendlich Geschick.
Also kam ich zum Meere und sah die Fischer am Fischzug,
Springend durch kommende Well', ziehend ein bräunliches Netz,
Rot die Mützen erschienen wie Kämme von tauchenden Hähnen,
Fischer in Mänteln, ganz braun, schrien, als jagten sie die.
Andere stießen halbnackt ins Meer die schwarze Feluke[1],
Trugen die Leute hinein, die nach Genua ziehn.
Ach, da entschwand mir die Schöne hinter den grünenden Bergen,
Zweiflender stand ich nun da, alle dort gingen zu Schiff,
Auch mich trugen sie hin, ich dacht' nur des Apfels des Bösen
Und des unendlichen Meers, das mich zum erstenmal trug.
Wie sie enthoben das Schiff, begann bei dem Schwanken und Schweben,
Daß mir das Herz in der Brust recht wie von Heimweh zerfloß;
Durch die fließenden Felsen erscholl dann ein liebliches Singen,
Ich verstopfte das Ohr, war vor Sirenen gewarnt.
Bald belehrte ich mich, es sang ein Weiblein im Schiffe,
Das im Mantel gehüllt deckte vier Knaben zugleich,
Wechselnd die Hände bewegt sie im Takt wie Flügel der Windmühl'
Und als Zigeunerin singt, wie sie Maria begrüßt;
Sagt die Geschick' ihr voraus des heiligen Kinds, das sie anblickt,
Als es im Kripplein noch lag, Öchslein und Ef'lein es sahn;
Zeigt ihr den himmlischen Stern, dem Hirten und Könige folgen,
Alles das sah sie sogleich an den Augen des Herrn;
Auch das bittere Leiden, den Tod des Weltenerlösers,
Hebt er den Stein von der Gruft, von der Erde den Leib. —
Alles Verderben mir schwand, ich sahe das Böse versöhnet,
Statt zur Tiefe des Meers warf ich den Kindern die Frucht,
Die begierig zugleich all' griffen und fingen sie doch nicht,
Denn sie fiel in den Schoß, der sie alle gebar.
„Engel, versöhnt ihr das Herz, das tief arbeitende Böse,
O so versöhnt auch die Frucht und vernichtet sie so!"
Dankend die Mutter sie nahm, hellsingend sie öffnet die Schale,
Nahm mit der Nadel heraus jeglichen einzelnen Kern:
Wie im Neste die Vöglein, also im Mantel die Kinder
Sperren die Schnäbel schon auf, ehe ihr Futter noch nah,

[1] Feluke, italienisch feluca, kleines Ruderschiff.

Alſo ſie warten der Kerne mit offenem Munde zur Mutter,
Und die Mutter verteilt gleich die kühlende Frucht.
Doch da tobte herab ein Sturm aus ſchwarzem Gewölke,
Weil es dem Teufel verdroß, daß ich die Frucht ihm entwand!
Wälze dich, ſchäumendes Meer, ich habe die Frucht dir entzogen,
Nichts vermagſt du allhier, ſchaue die Engel bei mir;
Stürze die Wellen auf Wellen, erhebe dich höher und höher,
Du erreicheſt uns nicht, höher treibſt du uns nur.
Schon vorbei dem brandenden Leuchtturm ſchützt uns George,
Der in ſicherem Port zähmet den Drachen ſogleich! —
Liebliche Ruhe des Hafens nach wildem Geſauſe der Stürme,
Dann erſt ſiehet man ein, wie es auf Erden ſo ſchön!
Wie von Neugier ergriffen, ſo heben ſich übereinander
Grüßend der Straßen ſo viel, drüber erhebt ſich Gebirg,
Höher noch Heldengetürm, da wachet der Feſtungen Reihe,
Schützet uns gegen den Nord, und wir ſchweben im Süd.
Ei, wie iſt's? Ich glaubte zu ſchauen und werde beſchauet,
Amphitheater erſcheint hier die Erde geſamt:
Spiel ich ein Schauſpiel euch vor, ihr bunten Türken und Mohren,
Daß ihr ſo laufet und ſchreit an dem Zirkus umher?
Kommen von Troja wir heim, am Ufer die Frauen und Kinder
Kennen den Vater nicht mehr, freuen ſich ſeiner denn doch?
Alſo befremdet ich wandle auf ſchwankendem Boden und zweifle;
Aber ſie kennen mich bald, bald erkenne ich ſie.

„Fingal" und „Fingal" da rief's ſchon, muß ich erwachen in Schottland,
Bin ich noch immer kein Held, bin ich noch immer im Traum?
Muß heimkehren zur Erdhütt', keinen der Menſchen verſteh ich,
Muß mir ſchlachten ein Lamm, röſten das lebende Stück,
Mehl von Hafer ſo rauch mir backen zum Brote im Pfännchen
Und des wilden Getränks nehmen vieltüchtige Schluck'.
Wanderer Mond, ach du ſchreiteſt die ſtumpfen Berge hinunter,
Nimmer du braucheſt ein Haus, dich zu ſtärken mit Wein;
Alle die Wolken ſie tränken dich froh mit ſchimmernden Säften,
Ja, dein Überfluß fällt tauend zur Erde hinab.
Nimmer du achteſt der gleichenden Berge und Gräſer und Seen,
Denn im wechſelnden Schein du dich ſelber erfreuſt;
Siehe mein Leiden, o Mond, durch deine gerundete Scheibe,
Schmutzig iſt Speiſe und Trank, was ich mir wünſche, das fehlt!

Romanzen

Der Brunnen in Reinsdorf[1]

Friedensruf durchtönt die Gassen,
Hoch vom Turme ausposaunt;
Reiter ziehn, belohnt entlassen,
Fort aus Halle froh gelaunt:
Jeder hat sich ausersonnen
Einen neuen Lebenslauf,
Hoffnung geht in Friedenswonnen
Über einer Wildnis auf.

Heimkehr sammelt Landsgenossen
Nach dem dreißigjähr'gen Kampf,
Viere steigen von den Rossen,
Deren Atem heißer Dampf;
Rastlos sind sie heimgeritten,
Jeder sucht sein Vaterhaus,
Doch die Häuser und die Hütten
Brannte Kriegesfeuer aus.

Nicht die Stelle ist zu kennen,
Wo das Dorf am Flämingsrand
Lag, das sie als Heimat nennen,
Doch schon winkt die höhre Hand:
Alles sank in Kriegesjahren,
Nur die starke Kirchenwand
Konnte dachlos sich bewahren,
Zeigt den Wald, wo Reinsdorf stand.

Heinrich will zur Kirche treten,
Vetter Gottlob hält ihn fest:
„Morgen ist noch Zeit zum Beten,
Jeder suche erst sein Nest;
Sieh, der Gärten Scheidefahren
Zeigen in der Wildnis bald,
Wo der Eltern Häuser waren
In dem dichten Birkenwald.

---

[1] Reinsdorf liegt an dem Höhenzuge des Fläming, eine halbe Stunde von Wiepersdorf im tiefer gelegenen Ländchen Bärwalde entfernt.

Wo im Krieg die Eltern blieben,
Sagt kein Nachbar ringsumher,
Ist hier an kein Kreuz geschrieben,
Da der Kirchhof wüst und leer;
Hier kein Pred'ger und kein Küster,
Um ins Kirchenbuch zu schaun,
Pest, Krieg, Hunger sind Geschwister,
In der Fremde sucht euch Fraun!

Keiner sich in Gram versäume,
Folgt der Welt in ihrem Lauf;
Jetzt zur Arbeit, fället Bäume,
Räumt die alten Höfe auf,
Sucht die alten Grundsteinmauern —
Denn, wer weiß? des Vaters Schatz
Leuchtet nächtlich unter Trauern,
Daß der Sohn nicht fand den Platz."

Hart gewöhnt in harten Zeiten,
Leichten Sinns, bei gutem Mut,
Wissen sie sich zu bereiten
Obdach gegen Regenflut;
Doch nun schrecken sie zusammen,
Diese eine Sorge quält,
Gegen heißen Durstes Flammen
Ihnen hier der Brunnen fehlt.

Nirgends ist der Born zu finden,
Der das ganze Dorf getränkt,
Langsam war er aufzuwinden,
Er war hundert Fuß gesenkt;
Durch des Bergmanns Kunst getrieben
Und gebaut durch seine Hand,
Ist er unerschöpft geblieben,
Wasser sich stets drinnen fand.

Wer kann jetzt den Bergmann finden,
Der zur Quelle niederdringt,
Der die Tiefe kann ergründen
Und den Bau zustande bringt?

Da entſinkt die Axt den Händen,
Einer zäumet gleich ſein Pferd,
Daß ſie andre Landart fänden,
Wo das Waſſer nah der Erd'.

Gottlob ruft: „Laßt mich nur ſorgen,
Zieht ins Ländchen von der Höh',
Quellen, die hier tief verborgen,
Finden wir da gleich am See!"
Dreie woll'n zu Pferde ſteigen,
Heinrich weicht nicht ſo geſchwind:
„Erſt zur Kirch', ich will euch zeigen,
Wo wir eingeſegnet ſind!"

Doch da hemmt ſie ein Verkünden,
Aus der Kirche tönt es laut:
„Einen Brunnen wird der finden,
Der auf Gott, den Herrn, vertraut,
Einen Brunnen voller Gnaden,
Einen Brunnen, der da kühlt,
Der da heilt des Feuers Schaden,
Der des Sünders Herz durchwühlt:

Bleibt und baut!" Die Geiſterworte
Treiben ſchneller ſie zu Roß,
Jeder ſcheut die Todespforte,
Der das Leben gern genoß;
Doch der Schrecken lähmt die Glieder,
Als zur Kirchentür hinaus
Tritt die Jungfrau, grüßt als Brüder,
Die ergriffen ſtehn vor Graus.

„Annchen heiß ich, kleine Anne,
Bruder Gottlob, kennſt du mich?
Und in dieſem ernſten Manne
Grüß ich, Vetter Heinrich, dich;
Doch ihr wollet noch nicht hören,
Haltet mich für Höllentrug;
Euren Irrtum zu belehren,
Flattert her der Taubenzug.

Seht, ſie laſſen ſich hernieder,
Setzen ſich aufs Haupt mir feſt,
Setzen ſich hier auf mein Mieder
Ruhig, ſicher, wie aufs Neſt;
Seht, ich biete ihnen Futter
Mit dem Mund beim Wiederſehn,
Küſſend nähr ich ſie als Mutter,
Ihre Flügel mich umwehn.

Seht, die Ziege kommt geſprungen,
Auferzogen einſt mit mir;
Kennt ihr ſie? die kleinſten Jungen
Hüpfen auf das alte Tier;
Bleibt und ſehet rings den Frieden,
Auch das Reh ſich mir geſellt,
Seht das Paradies hienieden,
Eh die Sünde in der Welt."

Dieſes Wunder lockt die Reiter,
Und ſie ſehn den Geiſt nun an,
Ihre Augen werden heiter,
Und ſie nahn ſich Mann für Mann;
Tief ins Herz durch Lederkoller
Dringt des Blickes Tränenſchmuck,
Aller Augen ſchimmern voller,
Heinrich bietet Händedruck:

„Ja, das iſt die kleine Anne,
Zehen Jahre es nun ſind,
Ich war ſchon gereift zum Manne,
Sie war noch ein lieblich Kind.
Doch wir hielten ſtets zuſammen,
Und das Kind war mir ſo gut;
Weil aus einem Haus wir ſtammen,
Lag es uns ſchon in dem Blut.

So beim letzten Erntefeſte
Bringt ſie mir zuerſt den Krug,
Achtet nicht der ältern Gäſte,
Ich ward aus dem Kind nicht klug,

Das, zur Jungfrau ſchnell verwandelt,
Durſt verwandelt in den Kuß;
Bald ein Kuß iſt eingehandelt,
Weil den Krug ſie ſchützen muß."

„Ja, du nahmſt mir, ſtatt zu trinken,
Zweimal Küſſe ab mit Liſt,
Und im Tanz dein frohes Winken
Sich doch nimmermehr vergißt.
Heinrich, das iſt nun vorüber,
Gegenwärtig iſt die Not,
Ach, dein Kuß löſcht Durſt im Fieber,
Tränen netzten hier mein Brot.

Mir der Taufſtein ſammelt Regen,
Dort der Pfuhl, der tränkt mein Vieh,
Doch euch gnügt nicht dieſer Segen,
Für uns wen'ge reicht er nie.
Hört, ich hoff euch zu entdecken,
Wo der alte Brunnen ſtand,
Den der Schulze ließ verſtecken,
Daß der Feind ihn nimmer fand.

Holz und Erd' ließ drauf er decken
Und dann ſtarb er an der Peſt,
Feuer flog aus allen Ecken,
Als nun kamen fremde Gäſt';
Denn ſie merkten wohl die Tücke,
Daß der Brunnen zugedeckt;
Ich blieb einſam krank zurücke,
Alle andern flohn erſchreckt.

Nur ein Zeichen iſt mir blieben,
Heinrich, ach! das weißt du nicht,
Denn ganz heimlich war mein Lieben,
Nur die Not heut aus mir ſpricht:
Wenn ich Waſſer ſollte holen
Von dem Brunnen, unverwandt
Blickte ich zur Kirch' verſtohlen,
Wenn die Türe offen ſtand.

Heinrich ſaß da; zwar verſchwunden
Iſt der Stuhl im Kirchenbrand;
Doch ich hab ein Kreuz gebunden,
Dort geſetzt mit treuer Hand;
Denn wie konnte ich noch glauben,
Dich auf Erden je zu ſehn?
Auf dem Kreuze ſitzen Tauben;
Heinrich, geh, dort mußt du ſtehn."

Wie er zu dem Sitz ſich ſtellet,
Geht ſie mit den andern fort;
Manches Bäumchen ward gefället,
Eh ſie ſchaut den rechten Ort;
Doch nun kniet ſie plötzlich nieder,
Ruft mit ausgeſtreckter Hand:
„Ja, nun ſeh ich Heinrich wieder,
Seht, wir ſtehn am Brunnenrand.

Spaten habt ihr auf dem Pferde
Mitgebracht zum Gartenbau,
Werfet ab die Raſenerde,
Hohl es klingt, und Holz ich ſchau;
Ihr ſeid ſtark; wer ſollte meinen,
Daß ihr ſolche Balken hebt?
Wonne! ſeht das Waſſer ſcheinen,
Wie's zu uns im Blicke bebt.

Dankt dem Herrn, der ihn erhalten,
Dieſen Brunnquell reich und voll,
Jeder muß die Hände falten,
Dies Gebet vom Herzen quoll;
In der Kirche liegen Ketten,
Wohlverwahrt bei Heinrichs Stuhl;
Auch den Eimer tät ich retten,
Holt ihn her vom Waſſerpfuhl!"

Wie der feſte Eimer ſteiget
Vollgefüllet hoch empor,
Sich die Abendſonne neiget,
Und es ſingt der ganze Chor

Das „Allein Gott in der Höhe“,
Und bei dieſem erſten Trank,
Sich verlobend zu der Ehe,
Heinrich Annen feſt umſchlang.

Der Ritter und ſeine Frau

Willkommen! ruft die Freude
Aus Buſch und Hecken laut,
Ein weißes Pferd trägt beide
Zu ihrem grünen Haus:
Gebaut in fernen Stunden
Erwacht des Frühlings Haus,
Die Frühling hat verbunden,
Die leben ew'gen Schmauß.

Tagtäglich kommen Gäſte
Im Flug, zu Fuß, zu Pferd,
Durch Tag und Nacht zum Feſte
Erflammet hell der Herd:
Durch Tanz und Jubelreihen
Die Frau entflammt die Schar,
Die Herren ihr ſich weihen
Zur Jagd im Morgenklar.

Zu Paaren treiben frühe
Sie aus dem Tal das Reh,
Mit einem Hirſch ſo glühe,
Zu ihres Schloſſes Höh',
Die ſchmückt ſie bunt mit Bändern,
Vergoldet ſein Geweih
Und läßt ſie frei, den Ländern
Zum jubelnden Geſchrei.

Wenn dann die Helden ſchmauſen,
So ſingt der Muſen Chor,
Nach ihrer Art ſie hauſen
Nur, wo ein offnes Tor;
Und offen ſind die Türen,
Am Tiſche immer Raum,

Sie weiß ſie wohl zu führen
Mit frommer Sitte Zaum.

In ihrem Purpurnachen
Mit Rudern, hell von Gold,
Sie läßt ſich ſanft anfachen
Vom Winde, kühl und hold,
Sie läßt die Netze ziehen
Und läßt die Fiſchlein ſchön,
Daß ſie vor Freude glühen,
Durch ihre Hände gehn.

Da findet ſie mit Freuden
Des Ahns Verlobungsring,
Den er in Witwerleiden
An einen Braſſen hing:
„Er war das erſte Zeichen",
So ſtand's darauf, „vom Glück,
Nichts wird dem Glücke gleichen,
Kommt er ins Haus zurück."

Und wird der Abend länger,
So ſpinnt und ſingt die Frau,
Der Kreis wird ſtill und enger,
Der Wind durchzieht die Au;
Den Sommer ſeht ihr ziehen,
Scheint wohl Geſpinſt von ihr,
Wenn hoch die Vögel ziehen,
Die ſingen noch von ihr.

Die Herren möchten bleiben
Bei dieſes Hauſes Frau,
Das Leben ſich vertreiben,
Ins Auge ihr zu ſchaun;
So ziehen fort die Gäſte,
Wie Wolken aus dem Blau,
Das Blau ſteht ewig feſte,
Die Wolken ziehn ſo grau.

Doch wißt, daß jeder reiſe
Vergnüglich, ohne Harm,

Die Frau erteilet Preiſe
Beim Abſchied an den Schwarm:
Sie ſtecket an die Helme
Die Blümlein voller Sinn,
Ei ſeht die armen Schelme
Fernwinkend weinen drin.

Dazu die Frau im Zwinger
Zieht täglich Blumen auf,
Doch alle viel geringer
Als die des Liebſten Kauf;
Die gibt ſie nicht für Lieder
Und nicht im Spiele hin,
Die trägt kein bunt Gefieder,
Die iſt der Liebe Sinn.

Der Mann erkennt die Blume,
Sie bleibt ihm ewig neu,
Sie ruht im Heiligtume
Von ſeinem Glauben treu:
Er kranket nicht in Sorgen,
Geht keck in dunkle Schlacht,
Ihm dann der helle Morgen
Aus ihrer Blume lacht.

Die Blume heißt nicht Roſe,
Die ſchon voll Wunderblut,
Sie heißt die Zeitenloſe,
Weil ihr die Zeit nichts tut;
Die Jungfrau früh ſie pflanze
In friſchem Herzensgrund,
Sie blüht mit vollem Glanze
In ſchönen Kindern bunt.

Kranzlied der Jungfrauen für den greiſen Fürſten

Die Liebe nur kann freie Mädchen binden,
Zu einem Kranz ſich tanzend zu umwinden,
Den lieben Fürſten zu umziehen
Mit ihrer Jugend Blühen,
Den lieben Fürſten zu umringen,
Ein Loblied ihm zu ſingen.

Ehrwürd'ger Greis, du kamſt in unſre Hütte,
Daß dich erreichte unſrer Armut Bitte,
Du hörteſt willig unſre Klagen,
Nun laß dir Freude ſagen,
Tritt mit in unſern frohen Reihen,
Beglückend ihn zu weihen.

Wir preiſen hoch des Silberhaares Locken,
Dein helles Aug' macht unſre Augen trocken,
Dein Lächeln iſt der ſchönſte Segen,
Die Furcht ganz abzulegen;
So mögen wir in liebendem Vertrauen
Dich alle gern anſchauen.

Heil dir, du haſt der Jahre Laſt getragen,
Die welſchen Feinde oft geſchlagen
Und hoch geſchmückt der Kirche Hallen,
Du biſt des Volkes Wohlgefallen,
Du biſt zu unſerm Glück geboren,
Dein Glück hat uns erkoren.

Heil uns! Laß dir beim Klang von freud'gen Tönen
Die hohe Stirne roſig krönen
Und lüfte dich im Reihentanze
Im hellen Sonnenglanze:
Du biſt nicht alt, du wirſt verjünget,
Wenn dich der Kranz umſchlinget.

Der König ohne Volk

Ein König auf dem Throne
Mit ſeinem Szepter von Gold
Den Rat oft ſchlug zum Hohne,
War keinem Menſchen hold.

Den Hunden an dem Tiſche
Der Rat die Teller hält,
Er füttert gut die Fiſche,
Sein Volk in Hunger fällt.

Sein Völkchen war beritten,
Er ärgert ſie ſo baß,
Daß alle ſind fortgeritten,
Da ward der König blaß.

Er konnte ſie nicht halten,
Sein ganzes Volk ritt fort,
Er konnt' allein nun walten
An ſeinem Hundeort.

„Wenn mir die Hunde bleiben,
So bin ich dennoch reich,
Die Zeit mir zu vertreiben,
Das andre gilt mir gleich."

Die Hunde, ſchlecht bedienet,
Die wurden falſch und wild,
Und als er ſich erkühnet,
Zerriſſen ſie ſein Schild;

Zerriſſen ſeinen Mantel,
Da ſtand er nackt und bloß,
Da ſah man bei dem Handel,
Er hätt' einen Buckel groß.

Du mußt die Lehre faſſen,
Mein edler Fürſtenſohn,
Wen ſchon die Beſten verlaſſen,
Der ſitzt nicht feſt auf dem Thron.

Winternacht

Durch die Fenſter, blumig befroren,
Schimmern die Lichter matt und fern,
Trommeln und Pfeifen dumpf vor den Ohren
Hören wir draußen im Schnee ſo gern;
Bei den Feuerbecken wir wachen,
Weil wir nicht gebeten hier,
Meinen die Hochzeit mitzumachen
Bei den Lampen an der Tür.

Drinnen ſind alle im Tanz verloren,
Einer flieht vom Tanze fern,
Mädchen, ſeid doch keine Toren,
Sprecht nicht an den blanken Herrn.
Seht, er flieht zum Platz mit Bäumen,
Die geordnet ſchwarz im Schnee
Wie ein Leichenzug da ſäumen,
Vor dem Haus im ſtummen Weh.

„Was ich ſuche, was mich treibet,
Iſt mir Zauber angetan?
Ich bin ſelber mir entleibet,
Leichter Schnee auf glatter Bahn:
O ihr Augen, lieben Sterne,
Wie ihr blinket, wie ihr lachet,
Bläulich ſcheint die tiefe Ferne,
Flammen habt ihr angefachet."

Eine öffnet da das Fenſter,
Glühend, atmet kalte Luft.
Hüt dich, Braut! viel Luftgeſpenſter
Dringen aus dem heißen Duft.
Der verſchmähte Gott ergrimmend
Kalte Pfeile auf dich wirft,
Doch den Todesſang anſtimmend
Sie den kalten Becher ſchlürft.

„Kühlung", ruft ſie, „Melodien
Meinem heißen Fackeltanz,
Kühler Wind, du kannſt entfliehen,
Wirf ihm zu der Jungfrau Kranz!"
Wie der Schmiede ſtarker Hammer
Schlägt ihr Herz den Takt zum Tanz;
Strahlte doch zu ihm der Jammer,
Dieſes Feuers letzter Glanz.

Denn ſie ſinket tot zurücke,
Wie ein Schrei den Saal geſtillt,
Aus Muſik im Augenblicke,
Wie ein Schiff, das Waſſer füllt,

Eben ſcheinet da die Fläche,
Wellen wirbeln obenhin,
Und es ſpielt mit ihrer Schwäche
Starker Winde hoher Sinn.

Drunten ſchlagen ſich mit Fackeln
Die Bedienten um den Kranz,
Ha er wird nicht lange fackeln,
Denn er eilt zum Totentanz.
Mit dem blanken Degen trennend
Dieſes Haufens rohen Schmerz,
Hebt er ihren Kranz ſchon brennend
Auf den Degen, auf ſein Herz:

„Heil'ger Schimmer, dich bewahren
Kann ich nur am Herzen mein,
Es erliſcht mit Flammenhaaren
Schon der Hochzeit Fackelſchein;
Wenn die Augen ſind geſchloſſen,
Mild ein Bild darinnen ſchafft,
Ich ihm nach auf hellen Sproſſen
Steige in des Himmels Kraft."

Mit dem Degen, der's durchdrungen,
Drückt er auf das Herz den Kranz,
Scheinet von Rubin umſchlungen
In des Schnees Demantglanz;
Jeder war bei ihr bemühet,
Bis man ihn beim Kranze fand,
Der auf dem Erſtarrten glühet,
So war beider Lieb' erkannt.

Wie ein Mühlrad ſich beweget,
Wo die Mühle abgebrannt,
Lange noch ſein Herz ſich reget,
Als ſein Augenlicht verbrannt;
Aus dem neidenswerten Glücke,
Das da oben uns erſchien,
Machten wir die Trauerbrücke,
Ins Gewölb ſie beid' zu ziehn.

Frühlingsnacht

Geraubet war ihm das Fräulein ſein,
Er ſucht es in Morgen und Abend,
Er ſucht es in Sonn- und Mondenſchein
Auf glänzendem Roſſe trabend:
„Wohin, wohin, mein wildes Herz?“
So ruft er, es ſauſen die Wälder von Schmerz.

Er ſuchet in ſeinen Gedanken auf
Die Blicke voll Luſt und voll Liebe
Und drücket die Augen feſt zu im Lauf,
Taucht Sonne ins Waſſer ſo trübe;
Wie weit, wie weit bringt Frühlingstag
Das weite Land, wie's keiner vermag.

Er lernet der Sprachen Mannigfalt,
Zu fragen nach ihr in allen,
Er lernet auch eine, die keinem ſchallt,
Der ſtummen Blumen Gefallen:
Woher, woher der deutende Strauß?
Er fiel zum Fenſter des Turmes hinaus!

„O Schickſal, du ſpieleſt mit Blumen bunt,
Sie will in die Arme mich faſſen!“
Da drückt er die Blumen an ſeinen Mund
Und kann ſich ſelber kaum faſſen:
Wozu, wozu nun alle der Schmerz,
Sie ſinket im Mondenſchein an ſein Herz!

Und als der Mond den Bogen hell
Spannt über dem Turme und zielet
Und ſchießet die ſilbernen Pfeile ſchnell
In Augen, die brennend gefühlet:
Wie weit, wie weit bringt Liebesmacht
Zwei liebende Herzen in einer Nacht!

Er ſpannet die Arme zum Turme aus:
„O fülle die Arme, du Liebe,
Wie du mir verſprochen im bunten Strauß.“
Sie hört es und folget dem Triebe:
Woher, woher? Vom Turme herab
Sie ſtürzt in die Arme ihm — beider Grab!

Am Morgen, da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Wohin, wohin der ſchnelle Lauf?
Sie ſingen es jubelnd einander:
Warum, warum viel liebe Not?
Aus Armen der Nacht ſteigt Morgenrot

Getrennte Liebe

Zwei ſchöne, liebe Kinder,
Die hatten ſich ſo lieb,
Daß eines dem andern im Winter
Mit Singen die Zeit vertrieb,
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Höret ihr immer den Doppelſchall.

Der Winter bauet Brücken,
Sie beide hat vereint,
Und jedes mit frohem Entzücken
Die Brücke nun ewig meint;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Wohnen die Eltern getrennt im Tal.

Der Frühling iſt gekommen,
Das Eis will nun aufgehn,
Da werden ſie beide beklommen,
Die laulichen Winde wehn;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Stürzen die Bäche mit wildem Schall.

Was hilft der helle Bogen,
Womit der Fall entzückt,
Von ihnen ſo liebreich erzogen,
Zum erſtenmal bunt geſchmückt?
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Höret ſie klagen getrennt im Tal.

Die Vögel über fliegen,
Die Kinder traurig ſtehn
Und müſſen ſich einſam begnügen,
Einander von fern zu ſehn;

Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Kreuzen die Schwalben mit lautem Schall.

Sie möchten zuſammen mit Singen
So wie der Vögel Brut
Den himmliſchen Frühling verbringen,
Das Scheiden ſo wehe tut;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Sehn ſie ſich endlich zum letztenmal.

Der Knabe kriegt zur Freude
Ein Röckchen wie ein Mann,
Das Mädchen ein Kleidchen von Seide,
Nun gehet die Schule an;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Gehn ſie zum Kloſter bei Glockenſchall.

Sie ſahn ſich lang nicht wieder,
Sie kannten ſich nicht mehr,
Das Mädchen mit vollem Mieder,
Der Knabe ein Mönch ſchon wär';
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Kamen und riefen ſie ſich im Tal.

Das Mädchen ruft ſo helle,
Der Knabe ſingt ſo tief;
Verſtehen ſich endlich doch ſchnelle,
Als alles im Hauſe ſchlief;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Springen im Mondſchein die Fiſche all'.

Froh in der nächt'gen Friſche
Sie kühlen ſich im Fluß,
Sie können nicht ſchwimmen wie Fiſche
Und ſuchen ſich doch zum Kuß;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Reißen die Strudel ſie fort mit Schall.

Die Eltern hören ſingen
Und ſchaun aus hohem Haus,
Zwei Schwäne im Sternenſchein ringen
Zum Dampfe des Falls hinaus;

Diesseit und jenseit am Wasserfall
Hören sie Echo mit lautem Schall.

Die Schwäne herrlich sangen
Ihr letztes schönstes Lied,
Und leuchtende Wölkchen hangen,
Manch Engelein niedersieht;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Schwebet wie Blüte ein süßer Schall.

Der Mond sieht aus dem Bette
Des glatten Falls empor,
Die Nacht mit der Blumenkette
Erhebet zu sich dies Chor;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Grünt es von Tränen nun überall.

Freundschaft

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine letzte Habe.

Er trägt so treu zum sichern Grabe
Den Knaben, der ihn führt' bisher,
Der fiel, denn Hunger drückt so schwer,
Der bettelte für ihn um Gaben.

Wird er den sichern Schoß nun finden,
Der seinen Liebling sanft umfaßt?
Doch was uns liebt und was uns haßt,
Kann sich dem Blinden auch verkünden.

„Ich trug der Einsamkeit Vertraute,
Die Laut', zerschmettert noch mit mir,
Mein Herz war träumend ganz in ihr,
Als ich vor mir ein Mädchen schaute.

Die sang vor sich, und meine Laute
Tönt' heller wider aus dem Mund,
Er tat mir alles wieder kund,
Ich hörte wieder die Vertraute.

Der Laute Ton iſt heller funden,
Ich fingre prüfend um den Hals,
Ich freue mich des ſüßen Schalls,
Und heller ſchlagen mir die Stunden.

Den Finger legt ſie auf mein Auge,
Ein Wunder tut der Liebe Hand,
Gar herrlich ſcheinet nun das Land,
Durch tiefe Nächte kann ich ſchauen.

Die Laute iſt mir da entfallen,
Ganz ſtill im Gras ſie liegen blieb,
Wem alle Welt einmal nicht lieb,
Wird tröſtend in die Hand ſie fallen."

So iſt der Freundſchaft ahndend Weſen,
Daß ſie in ſich zurücke tritt,
Wenn ſie gehört der Liebe Tritt,
Sonſt wär' es Freundſchaft nicht geweſen.

Der Sänger als Wilddieb

Weil die Hirſchin ich gefangen
Mit der Laute hellem Klang,
Hat der Jagdherr eingefangen
Mich, geſchmiedet an den Fang.

Meinte einſt, ſo weit die Klänge,
Reiche auch der Sänger Reich;
Fühle nun im Qualgedränge,
Daß auf Erden nicht ihr Reich.

Durch der Eichen liebe Äſte
Reißt ſie mich und meint zur Gunſt,
Denn es wartet ihr im Neſte
Glüh des Hirſches helle Brunſt.

Und ich kann es ihr nie klagen,
Schon die Laute brach ſie mir,
Und mit freiendem Behagen
Bricht ſie auch das Herze mir.

Mich ihr Hirsch wird grimmig rächen,
Lieg ich kalt, ein Geist, auf ihr,
Wird sie mit Geweih durchstechen,
Eifersucht nur glüht im Tier. [1]

Der Wilddieb

Die Mutter hat schon lang geschaut
Von ihrem Giebelfenster,
Als kaum der Morgen hat gegraut,
Es weckten sie Gespenster:
Der Mann, der Sohn, sie blieben aus,
Sie wollten abends schon nach Haus.

Da naht der Sohn, sie lacht ihn an,
Er keucht mit schwerem Ranzen;
Sie rät, was ihm so lasten kann,
Was nach der Pfeif' muß tanzen:
Ob Hirsch, ob Reh im Tanze fiel?
Sie holet Wein zum Freudenspiel! —

Der Sohn schleicht scheu und denkt der Not,
Die nachts von ihm bestanden,
Wie viele Jäger ihn bedroht,
Im Dunkel ihn nicht fanden;
Der Vater nur, der konnt' nicht mit,
Der rief zu ihm die letzte Bitt'.

Der Vater scheut die lange Haft,
Fällt er in Jägerhände,
Erloschen war der Füße Kraft,
Der Augen Feuerbrände;
Vom Sohn erfleht er schnellen Tod,
Der wartet bis zum Morgenrot.

Der Sohn kann fliehen, doch er harrt,
Daß sich der Vater stärke,
Sein Fuß scharrt leis, sein Auge starrt,
Daß es der Vater merke:

[1] Arnim 1803 aus London: „Ich bin herumgehetzt worden wie ein Wilddieb, den man an einen Hirsch angeschmiedet durch die Wälder jagt."

Kein Jäger weicht von ſeinem Ort,
Sonſt trüge er den Vater fort.

Der Fuchs, wenn ihn das Eiſen fängt,
Beißt ab die eignen Glieder;
Die gleiche Not ihn jetzt umdrängt
Und das Geſetz der Brüder:
„Wer lebend fällt in Jägers Hand,
Den töte, wer ihm noch verwandt."

Sein Kopf wird heiß, kein Tau ihm ſinkt,
Die Nacht iſt ſo verfloſſen,
Der Vater kniet, als Morgen blinkt,
Der Sohn hat abgeſchoſſen,
Und wie der Vater niederfällt,
Die Jäger fliehn, die ihn umſtellt.

Sie meinen all', ein Jäger tat's,
Und ſcheun des Sohnes Rache,
Durch Zeichen ſind ſie eines Rats,
Sie fliehn, als ob ein Drache
An ihre Ferſen ſei gebannt,
So ſind die Jäger fortgerannt.

Des Vaters Ehr' bedenkt der Sohn,
Daß ihn nicht freſſen Raben,
Daß ihn die Fremden nicht mit Hohn
In Kirchhofseck begraben:
Er ſackt ihn ein und hebt ihn auf
Und eilt nach Haus im ſchnellen Lauf.

So tritt er zu der Türe ein,
Die Mutter fröhlich winket:
„Heut muß es reiche Beute ſein,
Das Blut ſchon fernhin blinket!" —
„Da, Mutter, nehmt ſie heut für Euch,
Ich brach mir keinen grünen Zweig.

Spart auf den Wein zum Totenmahl,
Das Ehbett macht zur Bahre,
Waſcht Vatern rein vom blut'gen Strahl,
Daß keiner es erfahre,

Das beſte Hemde zieht ihm an
Und ſprecht, es ſtarb am Schlag der Mann.

Ihr ſorgt für Schmaus und ehrlich Grab,
Für Gäſte will ich ſorgen,
Die Büchs ſchoß manchen Vogel ab,
Die Freunde Kugeln borgen:
So viele Jäger uns umſtellt,
So viele ſind zum Schmaus geſellt.

Ich ruf die Freund' um Hilfe an,
Daß ich bald fertig werde,
Die Jäger treff ich Mann für Mann
Rings an des Förſters Herde:
Durchs Fenſter ſchießen wir hinein,
Solang ſich reget ein Gebein."

Der Förſter

Die Eichen klüften auf vom Froſt,
Die Wölfe heulend weichen,
Jetzt ſucht nur Not im Walde Troſt,
Jetzt, Förſter, laß dein Schleichen.

Die Diebeswagen krachten fort,
Du haſt ſie nicht gehöret,
Der Wilddieb ſchoß vor deiner Pfort',
Du haſt ihn nicht geſtöret.

Was hielteſt du ſo lange Raſt
In deines Weibes Armen?
Haſt große Diebe nicht gefaßt,
Mit kleinen hab Erbarmen.

Der Oberförſter kommt nun bald,
Den ſoll dein Eifer blenden:
Ein Weib keucht fernhin durch den Wald,
Die willſt du tobend pfänden!

Sieh rings, wie mancher Baum erſtarrt
Zum Himmel hebt die Ärme;
Dich füllt, die Erd' iſt eingeſcharrt,
Vom Leichenſchmaus die Wärme.

Der Schnee glänzt wie ein Leichentuch
Im letzten Abendſchimmern,
Kein Vogel wagt ſich auf zum Flug,
Schneenadeln einzeln flimmern.

Die Glocken ſchallen kaum noch her,
Die erſten Sterne zittern,
Zuſammenfrieren Land und Meer
Zu eines Kerkers Gittern.

Die Alte ſaß in Froſtes Haft
Beim kranken Enkelkinde,
Schnell ſucht ſie Holz mit letzter Kraft,
Daß ſie's noch lebend finde.

Nun trägt ſie, als er halt! ihr ſchreit,
Ein Reisbund auf dem Rücken,
Sie fleht um dieſe Kleinigkeit:
Und muß ſich vor ihm bücken.

Er ſtößt ſie nieder mit dem Bund
Und droht mit Straf' und Klagen,
Sie tut die grimme Not ihm kund,
Er ſoll' die Nachbarn fragen.

„Die trocknen Zweige brach der Wind,
Ich hab ſie nicht gebrochen,
Gar krank liegt heim mein Enkelkind,
Kann ihm nichts Warmes kochen.

Das Mädchen habt Ihr wohl geſehn,
Als ſie iſt eingeſegnet,
Sie iſt ſo fromm, ſo wunderſchön,
Wie keiner Ihr begegnet."

Der Förſter lacht: „So ſchick ſie her,
Die Schöne kann ich wärmen,
Ja trüg' ſie Kloben fort ſo ſchwer,
Ich wollte drum nicht lärmen.

Du laß das Reisbund und als Pfand
Die dick bepelzte Mütze,
Die trägſt du nur aus Unverſtand,
Die treibt zum Kopf die Hitze."

Die Alte droht: „Werd' nimmer warm,
Wenn mir das Kind erfrieret,
Werd' leichenkalt in Weibesarm,
Kein Feuer dir gebühret.

Dein Winter sei die Ofenglut,
Dein Atem kaltes Fieber,
Beim Weine starre dir das Blut,
Als ging' der Tod vorüber!"

Die Augen blitzen ihr beim Wort,
Er wagt sie nicht zu schlagen,
Es überrieselt ihn sofort
Wie Fluches Strom in Sagen.

Er kehrt nach Hause zum Kamin
Und reiches Feuer findet,
Doch mag das Feuer knisternd ziehn,
Der Fluch die Wärme bindet.

Von ihm die Flamm' sich wendet ab,
Als ob ein Sturm sie treibe,
Sein Federbett ist kaltes Grab,
Ihm friert der Wein im Leibe.

Ein Kuß der Frau durchschauert ihn,
Er hört ein Totenläuten,
Der Alten Kind ihm da erschien
Und sprach: „Mußt dich bereiten."

Des Försters Herz von Eis zersprang,
Sein Blut war ihm gefroren,
Indessen rings in Feuers Drang
Ihm Hab' und Haus verloren.

Des ersten Bergmanns ewige Jugend

Ein Knabe lacht sich an im Bronnen,
Hält Festtagskuchen in der Hand,
Er hatte lange nachgesonnen,
Was drunten für ein neues Land.

Gar lange hatte er gesonnen,
Wie drunten sei der Quelle Lauf;
So grub er endlich einen Bronnen
Und rufet still in sich: Glückauf!
Ihm ist sein Kopf voll Fröhlichkeiten,
Von selber lacht der schöne Mund,
Er weiß nicht, was es kann bedeuten,
Doch tut sich ihm so vieles kund.

Er höret fern den Tanz erschallen,
Er ist zum Tanzen noch zu jung,
Der Wasserbilder spiegelnd Wallen
Umzieht ihn mit Verwandelung,
Es wandelte wie Wetterleuchten
Der hellen Wolken Wunderschar —
Doch anders will es ihm noch deuchten,
Als eine Frau sich stellet dar:
Da weichen alle bunte Wellen,
Sie schauet, küßt sein spiegelnd Bild,
Er sieht sie, wo er sich mag stellen,
Auch ist sie gar kein Spiegelbild.

„Ich hab nicht Fest, nicht Festeskuchen,
Bin in den Tiefen lang verbannt!"
So spricht sie, möchte ihn versuchen,
Er reicht ein Stück ihr mit der Hand;
Er kann es gar kein Wunder nennen,
Viel wunderbarer ist ihm heut,
In seinem Kopf viel Lichter brennen,
Und ihn umfängt ganz neue Freud';
Von seiner Schule dumpfem Zimmer,
Von seiner Eltern Scheltwort frei,
Umfließet ihn ein sel'ger Schimmer,
Und alles ist ihm einerlei.

Sie faßt die Hand, dem Knaben schaudert,
Sie ziehet stark, der Knabe lacht,
Kein' Augenblick sein Mut verzaudert,
Er zieht mit seiner ganzen Macht
Und hat sie kräftig überrungen,
Die Königin der dunklen Welt,

Sie fürchtet harte Mißhandlungen
Und bietet ihm ihr blankes Geld.
„Mag nicht Rubin, nicht Goldgeflimmer",
Der ſtarke Knabe ſchmeichelnd ſpricht,
„Ich mag den dunklen Feuerſchimmer
Von deinem wilden Angeſicht!"

„So komm zur Kühlung mit hinunter!"
Die Königin ihm ſchmeichelnd ſagt,
„Da unten blüht die Hoffnung bunter,
Wo bleichend ſich das Grün verſagt.
Dort zeige ich dir große Schätze,
Die reich den lieben Eltern hin,
Die ſtreichen da nach dem Geſetze,
Wie ich dir ſtreiche übers Kinn."
So rührt ſie ſeiner Sehnſucht Saiten,
Die Sehnſucht nach der Unterwelt,
Gar ſchöne Melodien leiten
Ihn in ihr ſtarres Lagerzelt.

Gar freudig klettert er hinunter,
Sie zeigt ihm ihrer Adern Gold,
In Flammen ſpielt Kriſtall da munter,
Der Knabe ſpielt in Minneſold.
Er iſt ſogar ein wackrer Hauer,
Mit wilder Kühnheit angetan,
Hat um ſein Leben keine Trauer,
Macht in den Tiefen neue Bahn
Und bringet dann die goldnen Stufen
Von ſeiner Kön'gin Kammertür,
Als ihn die Eltern lange rufen,
Zu ſeinen Eltern kühn herfür.

Die Eltern freuen ſich der Gaben
Und ſie erzwingen von ihm mehr,
Viel Schlöſſer ſie erbauet haben
Und ſie beſolden bald ein Heer:
Er muß in ſtrenger Arbeit geben,
Worin ſie prunken ohne Not. —
Einſt hört er oben feſtlich Leben,
Den trocknen Kuchen man ihm bot.

Da kann die Kön'gin ihn nicht halten
Mit irdiſch kaltem Todesarm,
Denn in dem Knaben aufwärts wallten
So Licht als Liebe herzlich warm.

Er tritt zum Schloß zum frohen Feſte,
Die Eltern ſtaunen ihn da an,
Es blickt zu ihm der Jungfraun beſte,
Es faßt ihr Blick den ſchönen Mann,
Im Bergkleid tritt er mit zum Tanze
Und hat die Jungfrau ſich erwählt,
Und ſie beſchenkt ihn mit dem Kranze,
Er hat die Küſſe nicht gezählt.
Da ſind die Brüder zugetreten
Und ſeine Eltern allzugleich,
Die alle haben ihn gebeten,
Daß er doch von dem Feſte weich'.

Da hat er trotzig ausgerufen:
„Ich will auch einmal luſtig ſein,
Und morgen bring ich wieder Stufen
Und heute geh ich auf das Frein!"
Da hat er einen Ring genommen
Vom Gold, wie es noch keiner fand,
Den hat die Jungfrau angenommen,
Als er ihn ſteckt' an ihre Hand.
Dann ſitzt er froh mit ihr zum Weine,
Hat manches Glas hineingeſtürzt;
Spät ſchwankt er fort und ganz alleine,
Manch liebreich Bild die Zeit verkürzt. —

Die Lieb' iſt aus, das Haus geſchloſſen
Im Schacht der reichen Königin;
Er hat die Türe eingeſtoßen
Und ſteigt ſo nach Gewohnheit hin.
Die Eiferſücht'ge hört ihn rufen,
Sie leuchtet nicht, er ſtürzt herab,
Er fand zur Kammer nicht die Stufen,
So findet er nun dort ſein Grab.
Nun ſeufzt ſie, wie er ſchön geweſen,
Und legt ihn in ein Grab von Gold,

Das ihn bewahrt vor dem Verweſen,
Das iſt ihr letzter Minneſold.

Die Eltern haben ihn vergeſſen,
Da er nicht kommt zum Licht zurück,
Und andre Kinder unterdeſſen
Erwühlen neu der Erde Glück
Und bringen andre ſchöne Gaben
An Silber, Kupfer, Eiſen, Blei,
Doch mit dem Gold, was er gegraben,
Damit ſcheint es nun ganz vorbei.
Die Jungfrau lebet nur in Tränen,
Die Liebe nimmt der Hoffnung Lauf
Und meint in ihrer Hoffnung Wähnen,
Ihr ſteh' das Glück noch einmal auf. —

Glückauf! nach funfzig ſauren Jahren
Ein kühner Durchſchlag wird gemacht,
Die Kön'gin kämpfet mit den Scharen
Und hat gar viele umgebracht.
Sie hat geſtellt viel böſe Wetter,
Die um des Lieblings Grabmal ſtehn,
Doch Klugheit wird der Kühnen Retter,
Sie laſſen die Maſchinen gehn;
Da haben ſie den Knaben funden
In kalten Händen kaltes Gold,
So hat er ſterbend noch umwunden
Die Königin, die ihm einſt hold.

Zur Luft ihn tragend alle fragen:
„Weiß keiner, wer der Knabe war?
Ein ſchöner Burſche, zum Beklagen,
Gar viele rafft hinweg das Jahr,
Doch keiner je ſo wohl erhalten
Kam aus der Erde Schoß zurück,
Denn ſelbſt die flücht'gen Farben walten
Noch auf der Wangen frohem Glück;
Es ſind noch weich die ſtarken Sehnen,
Es zeigt die Tracht auf alte Zeit,
Er koſtete wohl viele Tränen,
Jetzt kennt ihn keiner weit und breit."

Die Jungfrau war tief alt geworden
Seit jenem Feſt, wo ſie ihn ſah,
Spät trat ſie in den Nonnenorden
Und geht vorbei und iſt ihm nah;
Sie kommt gar mühſam hergegangen,
Geſtützt auf einem Krückenſtab,
Ein Traum hielt ſie die Nacht umfangen,
Daß ſie den Bräut'gam wieder hab'.
Sie ſieht ihn da mit friſchen Wangen,
Als ſchliefe er nach ſchöner Luſt,
Gern weckte ſie ihn mit Verlangen,
Hier ſtürzt ſie auf die ſtille Bruſt.

Da fühlt ſie nicht das Herz mehr ſchlagen,
Die Männer ſehn verwundert zu:
„Was will die Hexe mit dem Knaben?
Sie ſollt' ihm gönnen ſeine Ruh'.
Das wär' doch gar ein ſchlimm Erwachen,
Wenn er erwachte friſch geſund,
Und ſie ihn wollte froh anlachen
Und hätte keinen Zahn im Mund!"
Jetzt ſchauet ſie ſein hart Erſtarren
An dieſer neuen Himmelsluft,
Die Farbe will nicht länger harren,
Die treu bewahrt der Kön'gin Gruft.

Hier iſt die Jugend, dort die Liebe,
Doch ſind ſie beide nicht vereint,
Die ſchöne Jugend ſcheint ſo müde,
Die alte Liebe troſtlos weint.
Was hülf' es ihr, wenn er nun lebte
Und wäre nun ein alter Greis,
Ihr Herz wohl nicht mehr zu ihm ſtrebte,
Wie jetzt zu dieſes Toten Preis.
Wie eine Statue er da ſcheinet
Von einem lang vergeſſnen Gott,
Die Alte treu im Dienſt erſcheinet
Und iſt der jungen Welt zum Spott.

Es mag der Fürſt ſie nimmer ſcheiden,
Er ſchenket ihr den Leichnam mild,

Verlaſſne möchten ihr wohl neiden
Ein alſo gleich und ähnlich Bild.
Da ſitzet ſie nun vor dem Bilde,
Die Hände ſanft gefalten ſind,
Und ſieht es an und lächelt milde
Und ſpricht: „Du liebes, liebes Kind,
Kaum haben ſolche alte Frauen
Wie ich noch ſolche Kinder ſchön,
Als meinen Enkel muß ich ſchauen,
Den ich als Bräut'gam einſt geſehn."

Der Liebesritter

Ein verſuchter Liebesritter rührt der Jungfrau ſchuldlos Herz,
Führt als Braut vom Kloſtergitter ſie zur Stadt in Luſt und Scherz.
Zu dem großen Hochzeitmahle tritt der Bräutigam vermummt,
Naht der Braut mit dem Pokale, ſie erkennt ihn und verſtummt.

An dem ahndungsvollen Tage quälet ſie dies ſeltſam Spiel,
Schwere Kleider ſind ſchon Plage und der Fremden allzu viel.
Seht, ein Meſſer tut er zeigen, zierlich wie ein Pfeil geſchliffen,
Es der holden Braut zu reichen, und ſie hat es ſcheu ergriffen.

„Schenket mir, dem armen Blinden," ſpricht er, „einen Tropfen Blut,
Und das Licht wird ſich verkünden in der heil'gen Unſchuld Glut,
Durch der Jungfrau blut'ge Gabe, die der Unſchuld höchſte Huld,
Senkt ſich Licht zum Augengrabe, das ich ausgeweint um Schuld."

Und die Jungfrau füllt den Becher mit dem edlen, reinen Wein:
„Trink den Glauben, lieber Zecher, und der Augen Licht wird dein."
Schuld kann nicht an Unſchuld glauben, Unſchuld glaubt an Unſchuld gern;
Nichts kann ihr Vertrauen rauben, ſein Vertrauen bleibt ſtets fern.

Und er trinkt und ſpricht mit Tücke: „Dies iſt keiner Jungfrau Blut,
Viele ſchwelgten da im Glücke, denn der Wein ſchmeckt allen gut.
Kannſt du mir kein Licht mehr ſchenken, bleibet Nacht mein traurig Haus,
Vor dem Abend mag bedenken, wen die Gäſte lachen aus."

Schelmiſch lächeln ſchon die Gäſte, ganz unleidlich ſcheint's der Braut,
An der Unſchuld Opferfeſte Unſchuld ſich verhöhnet ſchaut.
Und ſie ſpielt mit ſeinem Meſſer, gräßlich, in Verlegenheit:
„Deine Augen werden beſſer," ſpricht ſie, „nimm mein Blut noch heut."

Mit dem Meſſer will ſie ritzen ihre Bruſt ſo rein und weiß,
Und des Bräut'gams Augen blitzen, weil er ſie nun ſchuldlos weiß;
Gleich als ob's ein Zufall wäre, ſticht ſie mit dem Meſſer tief
In ihr Herz aus keuſcher Ehre, daß ihr Blut in Strömen lief:

„Füll den Becher, trink Vertrauen, deine Blindheit wird geheilt,
Kannſt ins offne Herz nun ſchauen, ob es ſeine Gunſt geteilt."
Ihre Wunde will er ſchließen mit des Schmerzes Glaubenskuß,
Doch die blut'gen Ströme fließen, ihn erſticken im Genuß.

Guter Rat kommt über Nacht[1]

Über den Knüppeldamm, durchs Knochenfeld
Bei der wüſten Kirche, fahren vorbei
Sieben Bauern nachts mit trunknem Geſchrei,
Klatſchen mit Peitſchen und klappern in der Taſche mit Geld,
Kommen vom Markt und rühmen einander die Zeit,
Galt doch der Scheffel Roggen drei Taler heut.

An der Mauer des Kirchhofs ſteht da ein Weib,
Bleich von Geſicht, ſie trägt ein ſchimmerndes Hemd,
Eine froſtige Tracht und hier in den Marken ſo fremd;
Peitſcht doch der erſte der Bauern ihr höhnend den Leib.
„Nehmt mich lieber ein Stündlein für Gotteslohn mit!"
Bittet die Frau den erſten, der fährt noch im Schritt.

„Gott, der ſchläft jetzt," ſpricht der Bauer in Ruh',
„Denn wie käm's ſonſt, Bauern gewinnen ſo viel:
Sind doch gottlos, trunken, ergeben dem Spiel,
Und die Armen, die geben das Geld uns dazu,
Gottslohn machte noch keinen reicher, gib acht,
Sieh dein Heil ab, wenn der Teufel erwacht."

Laut belacht er ſein Wort und treibet die Pferd',
Fünf der andern folgen im zuckelnden Trab,
Nur der letzte noch zögert und ſchaut auf ein Grab,
Das da ſtehet geöffnet in Kirchhofs Erd';
Hört, das Weiblein ſpricht zu dem langſamen Knecht:
„Nehmet mich auf, denn Gott wird jedem gerecht."

[1] Eine unter den Landleuten in der Mark ſeit dem Herbſt 1817 herumwandernde Geiſtergeſchichte.

„Gott iſt gnädig," ſo ſpricht er, „ſteige nur auf,
Rede, erzähle, bin nachts nicht gerne allein,
Zitterſt ſo, kriech in die leeren Säcke hinein,
Säcke des Korns, das ich heute führte zum Kauf,
Glaubſt du, die Preiſe ſteigen noch höher im Jahr,
So verkauf ich nicht mehr, jetzt ſage mir wahr."

„Tor, der du harrſt auf Unglück der andern," ſie ſpricht,
„Steheſt du nicht in derſelben ſtrafenden Hand?
Wiſſe: es nahen bald reichere Zeiten dem Land,
Wiſſe: es keimet der Roggen ſo reichlich und dicht,
Aus der Fremde zu Schiff zieht Vorrat hier ein,
Anderthalb Taler wird bald der Preis nur ſein."

„Wunderding brauchet der Zeichen," ſaget der Mann,
„Und Propheten, die wollen geprüfet erſt ſein;
So zu lügen, das ſtehet Euch wahrlich nicht fein,
Denn ich diente Euch gern, nicht führt' ich Euch an!"
Doch das Weiblein ihm ſagt: „Ich gebe ein Zeichen Euch gern,
Fahret nur raſch zu dem erſten Bauer dort fern.

Sicher Ihr denkt, der lebe noch friſch ſo wie Ihr,
Denn er hält noch die Zügel der Pferde ſo feſt,
Gott ſchläft nimmer! Wir ſind auf Erden nur Gäſt',
Jener ſchläft und erwachet nimmermehr hier;
Sehet nur zu, ich ſtehe am ſchmerzlichen Ziel,
Hier am Galgen, da hänget mein ſüßer Geſpiel."

Alſo das Weiblein entſpringt dem Wagen des Manns,
Und er jagt, daß die Funken hell ſtieben vom Huf,
Hin zum erſten mit fluchendem, gellenden Ruf:
„Bruder, wach auf, du fährſt an den Galgen an, Hans!"
Doch den erſten erweckt nicht der Ruf, nicht der Knall,
Und ſein Wagen erkracht, ſchwankt über im Fall.

Nicht erwachet der Bauer, was jener auch treibt,
Rüttelt ihn, ſchüttelt ihn, ſpritzet mit Waſſer ihn an,
Nicht erwachet der leiſe noch atmende Mann,
Sondern erſtarrt und erkaltet, ſo kräftig er reibt,
Und der letzte erzählt nun, was ihm dies Weiblein geſagt,
Keiner nach ihr hat umzuſehen gewagt.

Die Wettfahrt

Zum Raubſchloß geht der Wolken Lauf
Wie flücht'ger Heere Troß.
Es ſchlägt der Sturm die Fenſter auf
Und weckt den Herrn vom Schloß.
Er träumte noch vom Feſt der Nacht,
Ein Traum ſcheint jetzt der Tag,
Er ſieht, was ſchon der Sturm vollbracht,
Denkt, was er noch vermag.
Der ſchön verzierte Giebel wankt,
Die Tanne ſtützt ſich dran,
Auf der ſo manche Flagge ſchwankt,
Die er im Kampf gewann.

Der Waſſervogel flieht zum Land
Und jammernd es umzieht,
Die See brauſt übern Uferſand
Und ſcheu zurück entflieht;
Am Himmel ſteht bald ſchwarze Nacht,
Bald grelles Tageslicht,
Der Sturm bekämpft der Erde Pracht,
Was ſich nicht beugt, das bricht;
Ein Wolkenadler deckt die Welt
Wie ein Gewölbe zu,
Sein Flügelſchlag die Meere ſchwellt
Und läßt kein Blatt in Ruh'.

Umſchauend tritt der Herr vors Tor,
Sieht da ſein Pflegekind,
Das in Gedanken ſich verlor,
Es ſcheint vom Weinen blind.
Er ſpricht: „Kein Brunnen ſich ergießt,
Du ringſt ein Leintuch aus,
Wer iſt es, den dein Blick begrüßt,
Wem bandeſt du den Strauß?
Was wandelt für ein Mißgeſchick
Durch deinen Trauerblick?
Sonſt rühmteſt du des Fiſchers Glück
Im Fang bei Sturmes Tück'!"

Sie spricht: „Lief auch der Brunnen ab,
Dies Tränenmeer bleibt mir,
Drin wasch ich für mein nahes Grab
Die Leinentücher hier.
Du nahmst mich milde in dein Haus,
Mich armes Fischerskind,
Nun bring ich dir hinein den Graus
Wie dieser kalte Wind!
Hör, beide Söhne plagten mich
Mit Liebsgesang bei Nacht,
Schier hätten sie mit Messern sich
Hier morgens umgebracht.

Mich forderten sie zu der Eh',
Einander auf den Speer,
Da schickte ich sie auf die See,
Wer da der erste wär';
Das sei bei einer Fischerin
Der höchsten Ehre Ziel.
Sie folgten meinem Eigensinn
Und rüsteten das Spiel.
Sie fuhren in den Schiffen aus,
Zur Wette segeln sie,
Dem Sieger soll ich Herz und Strauß
Dann geben für die Müh'."

Der alte Herr in Eifer spricht:
„Du bist ein töricht Kind,
Zur Ehe nehmen sie dich nicht,
Verführen dich zur Sünd';
Du weißt, ein streng Gesetz hier trennt
Den Freien von der Magd,
Ihr ehlich Kind, das er erkennt,
Doch nicht zu erben wagt.
Vergiß die Lust, das eitle Wort,
Bleib fromm in meiner Hut,
Zum Krieg send ich die Söhne fort,
Sie tun zu Haus nicht gut." —

„Ach Herr, wer denkt so weit hinaus,
Wenn hier so nahes Leid;

Die Söhne meid ich und das Haus,
Ich ſchwör's mit heil'gem Eid.
Ich dacht' der Söhne hohe Ehr',
Ich zieh ſie nicht herab,
Und wurd' es mir auch noch ſo ſchwer,
Ich nahm den Wanderſtab.
Eh' ſie die lange Fahrt vollbracht,
Konnt' ich ins Kloſter fliehn:
Dies hatt' ich klüglich mir erdacht,
Umſonſt war mein Bemühn.

Der Wind hat erſt mit grimmer Liſt
Sie günſtig angeweht,
Jetzt ſeine Eile keiner mißt,
Der Atem mir vergeht.
Ich habe hier umſonſt gewinkt,
Sie ziehn kein Segel ein,
Und wenn der Liebſte mir ertrinkt,
Ich mich zu Tode wein!
Noch leben ſie, ſind kühn bemüht
An ihrer Schiffe Bord,
Wenn ihnen Unglück jetzt geſchieht,
So iſt es doch kein Mord!"

Der Herr ſieht durch die hohle Hand,
Sieht beide Schiffe ziehn,
Als ob's ein Schaum am Wellenrand,
Als ob zwei Fiſcher kühn
In Sturmesheul'n, in Well'ngeſchwätz
Erſchrockne Fiſch' belauſcht
Und drängen ſie ins Todesnetz,
Das zwiſchen ihnen rauſcht:
Zwei Segel jeder hat geſetzt,
Als wär' der Wind zu ſchwach,
Mit Schaufeln jeder ſie durchnetzt,
Und keiner bleibet nach.

Der Alte ſagt: „Ich zürn dir nicht,
Du haſt's nicht bös gemeint,
Ich zürne deinem Angeſicht,
Weil es ſo vornehm ſcheint:

Ich zürne mir, ich zog sie auf
Zum Spiel mit Waffenehr',
Das sollte flügeln ihren Lauf
Auf wildem Todesmeer.
Mir schallen ihre Stimmen jetzt
Im Sturm zum letztenmal,
Der Mond am Meer die Sichel wetzt
Beim flücht'gen Sonnenstrahl."

Jetzt hört er seiner Söhne Wort,
Zerrissen bringt's der Wind,
Es klingt, als ob sie nah dem Ort,
Obgleich sie fern noch sind.
Der ältre spricht: „Der Sturm meint's schlecht,
Gleich ist der Schiffe Lauf,
Laß mir die Magd, ich geb mein Recht
Als Erstgeborner auf."
Der jüngre ruft: „Das wär' mir Schand',
Wenn ich dein Gut dir nähm',
Es ist die Magd in meiner Hand,
Wenn ich die Wellen zähm!"

„Die Wellen sind mir untertan,"
Ruft jener, „sie ist mein,
Erweitern wir der Wette Bahn,
Der Himmel fällt nicht ein;
Und stieg die See auch himmelan,
Die uns zur Hölle senkt,
So ist doch ehrlos, ist kein Mann,
Der hin zum Lande lenkt,
Eh nicht der Sieg hat Hand und Mund
Für einen frei gemacht;
Legt mich der Sturm jetzt in den Grund,
Dich stört ein Geist der Nacht!"

Der Vater ruft: „Hört meinen Fluch,
Kommt ihr nicht gleich ans Land!"
Fort trägt der Wind im Adlerflug
Das Wort wie einen Brand,
Doch seine Söhne hören nicht,
Wie er mit schwacher Stimm'

Des Himmels höchſtes Strafgericht
Beſchwört im Vatergrimm;
Der Wolken ſchwarz Gewölbe bebt,
Viel Hagel fällt herab,
Die Welle, die das Schiff jetzt hebt,
Gräbt unter ihr ein Grab.

Die Welle ſteigt wie eine Wand
Vom Fluch aus Vatermund,
Der ältre ſtürzt vom Schiffesrand,
Das Schiff ſinkt auf den Grund.
Ganz leiſe fragt der alte Mann:
„O ſag mir, liebes Kind,
Mein ſchwaches Aug' ſich täuſchen kann,
Ein Schiff nur ſteht im Wind?"
Die Magd ſeufzt tief: „Es ſank, verſchwand,
Als wär's nie auf der Welt,
Und bald verkehrt im Uferſand
Sich wie die Muſchel ſtellt!

Der Bruder denkt, er ſei voraus,
Weil er allein im Wind,
Hört Ihr, er fordert jetzt den Strauß
Zu ſeinem Angebind'!
Den bunten Strauß, ich werf ihn hin,
Er ſink' zum Grund der See,
Den ich als Sieger trug im Sinn,
Da drunten ſchmück' zur Eh':
Verein dich, Seufzer meiner Bruſt,
Mit ſeinem Todeshauch,
Und ſtürz des Siegers Segelluſt,
Verſenk ins Meer ihn auch.

Es öffnet mir ſein Tod den Mund,
Er ſchloß den ſeinen zu,
Nie ward ihm meine Liebe kund,
Ach gäb' ſie ihm jetzt Ruh'.
Ja, nun wird alles ihm bewußt,
Wie ich an ihn gedacht,
Wie ich ſo oft mit ſel'ger Luſt
Den Becher ihm gebracht;

Und wie ich ihm den Sieg erfleht
In dieſer Wettfahrt Lauf,
Der Sturm hat mein Gebet verweht,
Den Fluch bewahrt er auf."

Der Alte ruft die Dienerſchaft,
Daß ſchnell ein Schiff bemannt;
Sie ruhn vom Feſt in Schlafes Haft,
Kein Diener kommt gerannt.
Da ſtößt die ſchöne Fiſcherin
Ein Segelboot ins Meer,
Sie fährt den alten Herrn darin,
Die Brandung rollt ſo ſchwer:
Doch wohlbekannt mit dem Geſchäft,
Sie hält den richt'gen Lauf,
Die Segel, die all' eingerafft,
Spannt ſchnell der Alte auf.

Dem Land hat ſich der Sohn genaht,
Weil er ſich Sieger meint,
Doch neue Täuſchung ihn umfaht,
Als dieſes Schiff erſcheint,
Er glaubt, der ältre Bruder ſei
Zum Wettlauf neu bemüht,
Er höret nicht des Vaters Schrei,
Sein Schiff in Segeln blüht,
So treibt die Wettfahrt beide fort,
Der Vater möcht' ihm nahn,
Daß er nur hör' ſein Trauerwort
Und wende heim den Kahn.

Doch eh das Wort noch iſt geſagt,
Eh ihn der Sohn erkannt,
Ein Stoßwind ſie zuſammenjagt,
Zum Abgrund beide bannt;
Auch ſinkt die ſchöne Fiſcherin,
Doch hebt ſie Wellenhand
Noch lebend an das Ufer hin,
Sie iſt dem Meer verwandt;
Geboren war ſie auf der See,
Erzogen an dem Strand,

Mit ihrer Schönheit, ihrem Weh
Iſt jede Well' bekannt.

Kaum iſt ſie an dem Strand erwacht,
So kommt der Diener Schar
Und denkt, daß ſie nach froher Nacht
Hier ſanft entſchlummert war.
Da füllt ihr Klagelied die Luft,
Der Sturm hat ausgebrauſt:
„Das Meer iſt eurer Herren Gruft,
Im Schloſſe keiner hauſt.
Doch wartet kurze Zeit am Strand,
Seht meinen Traum erfüllt,
Das Meer wirft dreie Hand in Hand
Ans Land und iſt geſtillt.

Begrabt die Herrn, vom Meer gebracht,
Dies iſt die letzte Pflicht,
Ich aber halt am Grabe Wacht,
Verlaſſe ſie noch nicht.
Im Sturm, der rings den Wald geſtreckt,
Erweitert ſich mein Blick,
Die andre Welt wird erſt entdeckt
Im ird'ſchen Mißgeſchick;
Im Sturm, der dieſe Welt zerſtört,
Die andre Welt erſcheint,
Der Lieb' und Ehre angehört,
Und beide ewig eint.

Es ſinkt das Haus, doch ohne Schuld,
Den Mut, der es gezeugt,
Hat nicht des reichen Lebens Huld
Und nicht der Sturm gebeugt.
Die Flamme, die der Sturm nicht beugt,
Die löſcht er auch nicht aus,
Was hier vollendet, iſt gezeugt
Für eines Höhern Haus:
Bald ringt ihr mit vereinter Kraft
Im reinen Element,
Und in der ird'ſchen Leidenſchaft
Des Himmels Führung kennt."

Das letzte Gedicht

O Herr, gib deiner Gaben viel,
Damit wir dich erkennen;
Die Sorge macht die Herzen kühl,
Laß hoffend sie in Lieb' entbrennen,
Damit sie glühn fürs ew'ge Heil
In dieses Lebens schneller Eil'.

In deinem Lichte schwindet Neid
Wie Reif in Frühlingssonne,
Wer trüge sich mit falschem Leid
In deiner Gnadenwonne?
Wer sehnte sich nach falschem Geist,
Dem du den heil'gen Geist verleihst?

Wen schreckte Furcht von seinem Heil,
Der deinen Mut empfunden?
Wen tötete die Langeweil,
Der tätig dir verbunden?
Wer fühlte nicht der Jugend Kraft,
Der je in deinem Geiste schafft?

In einer Stunde tut er mehr,
Der deine Näh erfahren,
Als sonst, da ihm das Herz noch schwer,
In freudelosen Jahren.
Du bist allein die wahre Zeit,
Nach dir mißt sich die Ewigkeit.

Du baueſt eine Kirche auf
In seligen Gedanken,
Der neuen Sterne Wunderlauf
Zieht drüber ohne Schranken,
Und wo in Not die Seele bebt,
In neuer Macht das Herz sich hebt.

O Herr, du neuer Frühlingstag,
Du kannst das Herz erlösen,
Wie auch das Wetter toben mag
Von Sehnsucht nach dem Bösen,
Du hältst, was du verkündet hast,
Als du auf Erden unser Gast.

Wir grüßen dich, du reines Licht,
Mit unſerm tiefſten Atem,
Du ſchenkſt dein freudig Angeſicht
In deiner Liebe Taten
Und breiteſt deine Hände aus
Im Segen über unſer Haus.

Wir knieen nicht auf hartem Stein,
Auf weichem Gras wir knieen,
Dein Wort iſt heilig, klar und rein
Und ſtets in neuem Blühen,
In vieler tauſend Stimmen Drang
Erhebt dein Wort ein ſüßer Klang!

Inhalt

Dramen

Die Vertreibung der Spanier aus Wesel im Jahre 1629. Schauspiel in drei Handlungen 1
Mißverständnisse. Ein Lustspiel 35
Die Gleichen. Schauspiel in sechs Aufzügen 57
Marino Caboga. Dramatische Erzählungen in drei Handlungen . 211
Das Frühlingsfest. Nachspiel 257

Gedichte

Gib Liebe mir. (Gebet) 285
Alte deutsche Lieder aus „Des Knaben Wunderhorn“ 287
Ein Knab' auf schnellem Roß. (Das Wunderhorn) 289
Maria, wo bist du zur Stube gewesen? (Großmutter Schlangenköchin) 290
Zigeuner sieben, von Reitern gebracht. (Das Feuerbesprechen) . . 291
Hier sind wir arme Narren. (Nachtmusikanten) 292
Es waren drei Gesellen. (Der vorlaute Ritter) 293
Wer ist der bunte Mann im Bilde? (Der Rattenfänger von Hameln) 295
Ich empfinde fast ein Grauen. (Überdruß der Gelahrtheit) . . . 296
Es sah eine Linde ins tiefe Tal. (Liebesprobe) 297
Wär' ich ein wilder Falke. (Der Falke) 298
Zu Koblenz auf der Brücken. (Wassersnot) 299
Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen. (Geht dir's wohl, so denk an mich) 300
Nun will ich aber heben an. (Der Tannhäuser) 301
Nachtigall, ich hör dich singen. (Frau Nachtigall) 304
Es ist nicht lange, daß es geschah. (Lindenschmidt) 304
Es wollt' ein Jäger jagen. (Drei Schwestern) 306
Es wollt' gut Jäger jagen. (Der englische Gruß) 307
Christus, der Herr, im Garten ging. (Das Leiden des Herren) . . . 308
Zu Straßburg auf der Schanz. (Der Schweizer) 310
In einem See sehr groß und tief. (Ritter St. Georg) 311
So treiben wir den Winter aus. (Das Todaustreiben) 315
Halunke, wehre dich! (Zauberformel zum Festmachen der Soldaten) 315
Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall! (Schall der Nacht) 315
Von Jesse kommt ein Wurzel zart. (Die mystische Wurzel) 317
Wie kommt's, daß du so traurig bist? 318
Wenn ich ein Vöglein wär' 319
Wenn du zu meim Schätzel kommst. (An einen Boten) 319
Als die Preußen marschierten vor Prag. (Die Prager Schlacht) . . 319
Herzlich tut mich erfreuen. (Frühlingsblumen) 320
Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene. (Die Rose) 322
Es ritten drei Reiter zum Tor hinaus. (Drei Reiter am Tor) . . . 322
Es wollt' die Jungfrau früh aufstehn. (Rosmarin) 323

Digitized by Google

Herr Olof reitet ſpät und weit. (Herr Olof) 324
O Bremen, ich muß dich nun laſſen. (Abſchied von Bremen) 325
Der Franz läßt dich grüßen. (Bayeriſches Alpenlied) 326
Es jagt ein Jäger wohlgemut. (Jäger Wohlgemut) 327
Eine fromme Magd von gutem Stand. (Die fromme Magd) . . . 328
O verfluchte Unglückskarten. (Kartenſpiel) 328
Blühe, liebes Veilchen. (Knabe und Veilchen) 329
Es hatte ein Bauer ein ſchönes Weib. (Lied beim Heuen) 329
Der Vater vom Himmelreich ſpricht. (Zweifel an menſchlicher Klugheit) 331
Mutter, ach Mutter! es hungert mich. (Verſpätung) 331
An allem Ort und Ende. (Familiengemälde) 332
Stürmt, reißt und raſt, ihr Unglückswinde. (Das Wappenſchild) . . 332
Bald gras ich am Neckar. (Rheiniſcher Bundesring) 333
Es ſtehn die Stern' am Himmel. (Lenore) 334
Ich weiß mir ein Liedlein, hübſch und fein. (Vom Waſſer und vom Wein) 335
O du verdammtes Adelleben. (Hoffart will Zwang haben) 338
Ich hört' ein Sichlein rauſchen. (Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen) . 339
Du kannſt mir glauben, liebes Herz. (Feuerelement) 339
Wie die goldnen Bienlein ſchweben. (Naturtrieb) 340
Gleichwie die lieb Waldvögelein. (Der Maria Geburt) 340
Wie war ich doch ſo wonnereich. (Das ſchöne Kind) 341
Soviel Stern' am Himmel ſtehen. (Gruß) 342
Joſeph, lieber Joſeph, was haſt du gedacht. (Weltlich Recht) . . . 342
Es flohen drei Sterne wohl über den Rhein. (Zucht bringt Frucht) 343
Soll ich denn ſterben. (Rückfall der Krankheit). 345
Da drunten auf der Wieſen. (Des Pfarrers Tochter von Taubenheim) 345
Vögel, tut euch nicht verweilen. (Gedankenſtille) 346
Es reitet die Gräfin weit über das Feld. (Der Pfalzgraf) 346
Herr Konrad war ein müder Mann. (Der Star und das Badwännelein) 347
Ein Muſikant wollt' fröhlich ſein. (Fuge) 351
Zu Klingenberg am Maine. (Trinklied) 351
Die liebſte Buhle, die ich han. (Trinklied) 354
Dort droben auf dem Hügel. (Einſiedler) 355
Morgen muß ich weg von hier. (Lebewohl) 356
Es fliegen zwei Schwalben in's Nachbar ſein Haus. (Die Schwalben) 357
Hab ein Brünnlein mal geſehen. (Der Brunnen) 357
Wann ich des Morgens früh aufſtehe. (Ein warmes Stüblein) . . 358
Haben die Götter es alſo verſehen. (Verlobung) 358
Auf der Welt hab ich kein Freud'. (Liebeswünſche) 358
Geh aus, mein Herz, und ſuche Freud'. (Sommerlied) 359
Es ſteht ein Baum im Odenwald. (Aus dem Odenwald) 361
Mein Kind, ſieh an die Brüſte mein. (Erlöſung) 362
Steht auf, ihr lieben Kinderlein. (Morgenlied) 362

Digitized by Google

Kriegslieder 363
Frisch auf, ihr preußischen Soldaten 365
Kein sel'ger Tod ist in der Welt 365
So gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenosse 366
Wir preußisch Dragoner durchstreifen die Welt 367
Es ist nichts lust'ger auf der Welt 367
Ein' feste Burg ist unser Gott 368
Auf, auf, Kameraden zu Fuß und zu Pferd 369
Lebet, ihr Preußen, hoch 371
Auf der Brücke der Junker die Fahne pflanzt. (Der Fahnenjunker) 373
Kriegsregeln 375
Nachtfeier nach der Einholung der Hohen Leiche Ihrer Majestät der Königin. Eine Kantate 381
Vermischte Gedichte 405
Aus Not zu Kampf und Sieg 407
Viel Fahnen sind verloren. (Die Wetterfahne) 407
Vater von allen. (Die Wahrsagerin) 408
Willst du dich ganz zurücke ziehen. (Spruch) 411
Laßt uns ruhig weiter bauen 412
Auf, ihr meine deutschen Brüder. (Rundgesang gegen Unterdrücker des Werdenden) 413
Ganz in allem gegenwärtig. (Lehrgedicht an die Jugend) 414
Ihr Pilger, schüttelt ab den Staub. (Der Studenten erstes Lebehoch bei der Ankunft in Berlin am 15. Oktober 1810) 418
Unsre Krone ward erstritten. (Stiftungslied der deutschen Tischgesellschaft) 420
Fort ins Freie, in die Luft. (Verlegung der deutschen Tischgesellschaft) 422
Was nur heil'ge Geister ahnen. (Ahndungen) 423
Denkt an Friedrichs hohe Ehre. (Der deutsche Völkerbund) 424
Auf, auf, auf, ihr Helden. (Aufruf zum Kriege 1813) 428
Nun die Schlacht vorüber. (Totenopfer 1813) 429
Du zieheſt heim zu deinen treuen Scharen. (Der Kurprinzessin Auguste von Hessen bei ihrem Abschiede aus Berlin) 430
Wiederum zum hohen Fest. (Dem 24. Januar 1814) 430
Auch dich hat uns die Pest der Zeit entrissen. (Auf Fichtes Tod) . . 433
Die blut'gen Flügel schlägt der Vogel Greif. (In Nepomuk Ringseis' Stammbuch) 434
In jedem Frühling, jeder Blüte. (Zur Erinnerung des Frühlings 1816) 435
Liebe und Freundschaft. An Bettina 436
Zuweilen tat mir das Herz so weh. (Frankfurt a. M. 1808) . . . 436
Lieben und geliebt zu werden. (Heidelberg 1808) 436
Wie die Stunden rennen. (Die Uhr der Liebe) 438

Digitized by Google

Es war ein Abend, sternlos, grau und feucht. (Zur Verlobung) . . 440
Ein Sternenhauch vom Himmelslauf. (Zu Neujahr 1811 für ein blühendes Rosenstöckchen) 440
Wann wird die Nacht mir enden. (Nachtgebet. Aus der Zeit des Harrens) 441
Bis hierher schrieb ich als ein Junggeselle. (Nach der Vermählung) 441
Ich sehe ihn wieder. (Stern) 442
Vorgenossen, nachempfunden 442
Gern seh ich die Namen der Freunde. (Mein Stammbuch) 443
An welchem Tag, in welcher Stunde. (Zu Wilhelm Grimms Trauung) 444
Öffne nicht die goldnen Tore. (Poesie und Geschäfte) 445
Die Tage werden kurz, die Nächte lang. (Auf den Tod des Malers Otto Runge) 447
Ich seh den Zufall jetzt mit Männern spielen. (Auf Karl Ludwig Fernow) 448
Es spielt das Jahr in Farben wunderbar. (Rätsel auf ein Bild der Berliner Kunstausstellung des Herbstes 1810) 448
Ich schließ die Augen, und vor meinen Blicken. (Oliviers Berchtolsgadner Landschaft) 449
Leben und Natur 450
Freunde, weihet den Pokal. (Der Pokal) 450
Ein kühner Sinn kann Ströme hemmen. (Laune) 450
Du zürnst, weil ich dir um den Hals gefallen. (Belehrende Entschuldigung) 450
Jung und alt im Frühling 451
1. Aus der Berge dunklen Klüften 451
2. Eine bange Reiselust 452
Wenn die Vögel aufwärts steigen 453
Im Walde, im Walde, da wird mir so licht. (Im Walde) 453
Der Kirschbaum blüht, ich sitze da im Stillen. (Der Kirschbaum) . 454
Nieder zieht der Abendwind. (Blumenidylle) 454
Herzchen im Turme. (Sylvesterlied) 457
Seit nun Gott die Welt durchschnitten. (Becherklang) 460
Was ist's, das wir in Ahnung fühlen. (Trinklied im Vollmondschein) 462
Warum schweigst du, alter Zecher. (Klage beim Bundestage) 464
Religion und Welt 466
Wer nicht mit wilder Faust. (Die Bekehrung) 466
Lang stand die Kirche klein und enge. (Fabel von einer kleinen Kirche in einer großen Stadt) 467
Keine Glocken heut erklangen. (Elegie auf den Tod eines Geistlichen) 469
Was leuchtet durch die Nacht so helle. (Zur Weihnachtszeit) . . . 473
Ein Heil'ger in der Wüste. (Der sündige Heilige) 475
Ach gnäd'ger Herr, wie ist's gekommen. (Reime zu einem Gemälde) 477
Ein Kaufherr verirrte sich beim Spazieren. (Kaufherr und Bauer) . 480

Digitized by Google

Elegie aus einem Reisetagebuche in Schottland 483
Romanzen 487
Friedensruf durchtönt die Gassen. (Der Brunnen in Reinsdorf) . . 487
Willkommen! ruft die Freude. (Der Ritter und seine Frau) 493
Die Liebe nur kann freie Mädchen binden. (Kranzlied der Jungfrauen für den greisen Fürsten) 495
Ein König auf dem Throne. (Der König ohne Volk) 496
Durch die Fenster, blumig befroren. (Winternacht) 497
Geraubet war ihm das Fräulein sein. (Frühlingsnacht) 500
Zwei schöne, liebe Kinder. (Getrennte Liebe) 501
Der Blinde schleicht am Wanderstabe. (Freundschaft) 503
Weil die Hirschin ich gefangen. (Der Sänger als Wilddieb) 504
Die Mutter hat schon lang geschaut. (Der Wilddieb) 505
Die Eichen klüften auf vom Frost. (Der Förster) 507
Ein Knabe lacht sich an im Bronnen. (Des ersten Bergmanns ewige Jugend) 509
Ein versuchter Liebesritter. (Der Liebesritter) 515
Über den Knüppeldamm, durchs Knochenfeld. (Guter Rat kommt über Nacht) 516
Zum Raubschloß geht der Wolken Lauf. (Die Wettfahrt) 518
O Herr, gib deiner Gaben viel. (Das letzte Gedicht) 525

Wir schließen ein Verzeichnis der Gedichte an, die in Arnims Erzählungen, Romanen und Dramen eingestreut sind.

Gedichte in Band I

Komm, lieblich schwarze Nacht . . . . . I 10
Väterchen, saug Jugendmut . . . . . I 63
Die freie Nacht ist aufgegangen . . . . . I 76
Wer sich an den Stein gestoßen . . . . . I 78
Geblüßt sind alle Sünden . . . . . I 90
Hier zu Land gilt die Hand . . . . . I 116
Grün im Grünen glänzen Stellen . . . . . I 121
Mit dem Dolch rühr ich die Zither . . . . . I 127
Ja, wüßt' ein Mensch recht, wer er wär' . . . . . I 131
Ich sehe ihn wieder den lieblichen Stern . . . . . I 133
Klagt, ihr Maler, die mich küßten . . . . . I 139
Kalte Hände, warmes Herz . . . . . I 221
Als diese Welt nicht Farbe wollte halten . . . . . I 223
Gnade löst den Fluch der Sünde . . . . . I 279
Nur ein Blättchen in Gedanken . . . . . I 331
Seh ich in trüber Luft die Sterne zitternd hangen . . . . . I 360
O heil'ge Blindheit in der Liebe Sehnen . . . . . I 362
Keine Zeit geht mehr verloren . . . . . I 397
Denn was sein soll, muß geschehn . . . . . I 402

Die Sonne ſcheinet an die Wand . . . . . I 421
Es war eine alte Jüdin . . . . . I 436
Der Menſch iſt bald vergeſſen . . . . . I 493

Gedichte in Band II

Freund, hüte dich vor Fürſten . . . . . II 6
Will ich mit ſchönen Knaben reden . . . . . II 12
Mädchen, führet dich dein Knabe . . . . . II 19
Sie gab, was mich verarmet . . . . . II 20
Mir iſt zu licht zum Schlafen . . . . . II 21
Still bewahr es in Gedanken . . . . . II 64
Es ſonnte ſich ein kranker Knabe . . . . . II 71
Für die Liebe zu zart . . . . . II 80
Was jagt mich ſo matt und müde . . . . . II 88
So biſt du nicht verloren . . . . . II 108
Mich reut die Schmink', der falſche Schein . . . . . II 111
Mit hellen Blicken ſchauet . . . . . II 124
Grüner Wald im deutſchen Lande . . . . . II 136
Wonne, Wonne, ſtill in Schauern. (Morgengruß) . . . . . II 156
O deinem Atemzuge. (Nachtgruß) . . . . . II 157
Nur was ich liebe, das iſt mein . . . . . II 161
Mein Genius. (Sonett) . . . . . II 161
Die Frau Fürſtin und der Herr Graf . . . . . II 163
Auf der Erde iſt es ſchwül . . . . . II 169
Der Kaiſer flieht vertrieben . . . . . II 180
Im See auf Felſenſpitzen . . . . . II 217
Als der Turm zu Babylon . . . . . II 242
Laß, o Herr, das Werk der Zeiten . . . . . II 269
So mancher liegt in Nöten . . . . . II 321
Goldne Wiegen ſchwingen . . . . . II 322
Ein Stern der Lieb' im Himmelslauf . . . . . II 329
Gib Liebe mir. (Gebet) . . . . . II 337
Grimmig ſchleicht er auf den Zehen . . . . . II 355
Lernt im Zufall Gottes Führung . . . . . II 357
Totenbleich tritt er zur Hütte . . . . . II 357
Und er geht zum hohen Schloſſe . . . . . II 360
Liebeszauber, Unſchuldstränen . . . . . II 361
Der vor allen hochgeſtanden . . . . . II 362
Seht, der neue Tag zieht prächtig . . . . . II 364
Gleich der freundlichen Kapelle . . . . . II 365
Unermüdet ſchreibt der Alte . . . . . II 368
Mörder, ruft der ganze Haufen . . . . . II 372
Wer lebendig blieb, ſchreit Sieg . . . . . II 373
Doch die Zeit will neue Taten . . . . . II 375

Digitized by Google

Der Böhmen König gibt ein Feſt . . . . . II 382
Nun kenne ich die Nacht . . . . . II 385
Hochzeitſterne ſind verglommen . . . . . II 392
Sonntag hat ein eigen Weſen . . . . . II 399
Der Sonntag winkt mit ſtillen Blicken . . . . . II 399
Nun ade, du altes Schloß . . . . . II 412
Es ſchwebt ein Glanz hoch überm Gold der Ähren . . . . . II 426
So viel Blätter an dem Strauß . . . . . II 430
Nimm auf die abgefallne Frucht . . . . . II 447
Auf Menſchen ſollſt du nicht vertrauen . . . . . II 448

Gedichte in Band III, 1. Abteilung

Daß ich dich weinen ſah . . . . . III 10
Schenk ein, ſchenk ein, ich träumte . . . . . III 10
Nun ade, auf Neuigkeiten . . . . . III 11
Ja winkt nur . . . . . III 21
Amor will gern geſellig ſein . . . . . III 28
Wie ich mich liebe . . . . . III 28
Noch habe ich mein Schwert . . . . . III 56
Wach auf, du friedlich müdes Schloß . . . . . III 59
Wenn der Baum kracht . . . . . III 64
Mondenſchein . . . . . III 88
Sei begrüßt im Mondenſchiff. (Pilgerlied) . . . . . III 94, 96
Und bin ich auch ſchon matt und müd. (Botenlied) . . . . . III 109
Wenn des Frühlings Heere ziehen . . . . . III 127
Der Blinde ſchleicht am Wanderſtabe . . . . . III 132
Ich trug der Einſamkeit Vertraute . . . . . III 133
Amor muß die Burg gewinnen . . . . . III 171
Alle Sterne ſind beiſammen . . . . . III 191
Freudig wird der Krieger Leben . . . . . III 201
Reiner wird der Himmel nimmer . . . . . III 209
Seh ich aus der feuchten Höhle . . . . . III 233
Raguſa, rufet der Schiffer in See . . . . . III 254

Gedruckt in der Spamerſchen Buchdruckerei zu Leipzig

Insel-Bücher aus dem Zeitalter der Romantik

Bettina von Arnim: Clemens Brentanos Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten, wie er selbst schriftlich verlangte. Zwei Bände. Eingeleitet von Paul Ernst, mit Anmerkungen und Register von Heinz Amelung. Titel und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Zweite Auflage. Geh. M. 6.—, in Leinen M. 8.—, in Leder M. 10.—.

Bettina von Arnim: Die Günderode. Taschenausgabe in zwei Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Paul Ernst. Titelrahmen und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geh. M. 7.—, in Leinen M. 9.—, in Leder M. 10.—.

Das erste dieser Bücher ist Bettinens Jugendbriefwechsel mit ihrem Bruder; es ist ein inniges „frühlingsduftendes Buch", in dem sie uns eines der schönsten Dokumente der jüngeren Romantik bewahrt hat. Sie tat es nach dem ausdrücklichen Wunsch und Willen des Bruders: „Und, liebes Kind, bewahre meine Briefe, lasse sie nicht verloren gehen, sie sind das Frömmste, Liebevollste, was ich in meinem Leben geschrieben, ich will sie einstens wieder lesen und in ihnen in ein verschlossenes Paradies zurückkehren." Das andere enthält ihre Korrespondenz mit dem unglücklichen Stiftsfräulein Karoline von Günderode — freilich so wenig wie der Frühlingskranz in aktenmäßiger Treue. Aber dadurch sind nicht nur zwei echt romantische Kunstwerke entstanden, bunt wie der Märchentraum und vielstimmig wie die Gedichtbücher jener Tage, sondern es will uns auch scheinen, als habe hier eine berufenste ordnende Hand im Dienst einer höheren Wahrheit gehandelt und wüßte dem Leser nun wenigstens das gleiche zu geben, wie es der Sammelfleiß des Nachgebornen im besten Falle vermöchte.

Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau. Nach den Handschriften zum erstenmal herausgegeben von Heinz Amelung. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Geheftet M. 6.—, in Leinen M. 8.—.

Lange Zeit war dieser Briefwechsel in der Königl. Bibliothek in Berlin auf Herman Grimms schroffes Urteil hin als „für die Öffentlichkeit nicht geeignet" sekretiert. Nachdem nun diese durchaus zuverlässige Ausgabe vorliegt, erkennen wir, daß die zwei Menschen, die hier bewußt eine „poetische Liebe" und einen „romantischen Roman" zu leben versuchen, ohne Frage die schönsten Liebesbriefe jener uns so eng verwandten Zeit geschrieben haben. Zugleich erhalten wir hier das erschöpfendste Dokument der ebensooft gepriesenen wie geschmähten, selten aber liebevoll gewürdigten sittlichen und künstlerischen Bestrebungen vom Anfang des letztvergangenen Jahrhunderts.

Drei-Mark-Bücher des Insel-Verlags

Jeder Band in Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

Briefe Kaiser Wilhelms I. Nebst Denkschriften und anderen Aufzeichnungen in Auswahl herausgegeben von Erich Brandenburg.

Kants Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von F. Ohmann.

Nietzsches Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von Richard Oehler.

Schopenhauers Briefwechsel und andere Dokumente seines Lebens. Ausgewählt und herausgegeben von Max Brahn.

Voltaires Briefwechsel. Ausgewählt und übertragen von Käthe Schirmacher.

Karl Friedrich von Klödens Jugend-Erinnerungen. Nach der ersten von Max Jähns besorgten Ausgabe neu herausgegeben von Karl Koetschau. Zweite Auflage. Mit dem Bildnis Klödens.

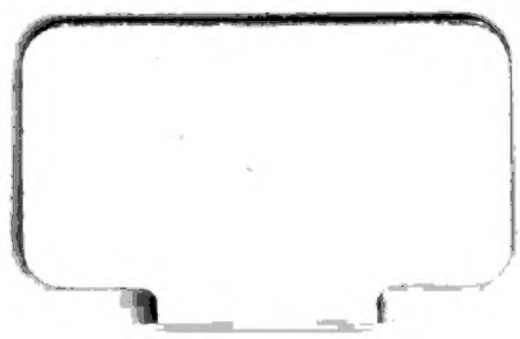
„Man hat dies Buch oft mit den ungleich berühmteren „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" des Malers von Kuegelgen verglichen. Ich kenne nun beide Erinnerungsbücher, und ich muß sagen, daß mir Klödens Werk von sehr viel größerem Reize zu sein scheint als das Kuegelgens, weil ein Mensch sich aus den Niederungen der Gesellschaft zu einer hohen Stufe nicht nur des Wirkens, sondern auch der persönlichen Art emporringt." Rheinisch-Westfälische Zeitung.

Schillers Gespräche. Berichte seiner Zeitgenossen über ihn. Zum erstenmal gesammelt und herausgegeben von Julius Petersen. In Pappband M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 6.—.

A. v. Mensi in der Münchener Allgemeinen Zeitung: „Schillers Gespräche werden bald zu den volkstümlichsten Büchern der ganzen Schiller-Literatur gehören."

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google